This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

~~USS. 16 d. 6~~

Vet. Ge. III A. 210

FROM THE LIBRARY

PROFESSOR

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Goethe's Gedichte

erläutert

und auf ihre Veranlassungen, Quellen und Vorbilder zurückgeführt,

nebst

Variantensammlung und Nachlese

von

Heinrich Viehoff.

Erster Theil.

Periode der Naturpoesie.

1765—1783.

Düsseldorf und **Utrecht**,

Verlag der Böttcher'schen Buchhandlung.

1846.

Digitized by Google

Düsseldorf. Wolf'sche Buchdruckerei
Hermann Bos.

Digitized by Google

Vorwort.

Ein Commentar zu Goethe's Gedichten, der seine Aufgabe glücklich löste, müßte in mehrfacher Beziehung eine willkommene Erscheinung sein, und zwar zuerst als unumgängliche Vorarbeit für eine allseitige Würdigung Goethe's und seiner Leistungen. Noch fehlt ein Werk über unsern Dichter, welches, in der Weise der Hoffmeister'schen Schrift über Schiller, seine äußern Lebensbezüge, seine geistige Entwickelung und seine Werke in ihrem Zusammenhang und ihrer Wechselwirkung darstellte. Warum sich noch Niemand an diese Aufgabe gewagt hat, ist sehr begreiflich. Wie umfang- und gehaltreich auch unsere Goethe-Literatur sein mag, so müssen doch einzelne Seiten und Richtungen von Goethe's Entwickelung zuvor noch näher

Digitized by Google

in's Auge gefaßt und gründlicher erörtert werden, ehe sich eine Gesammtdarstellung derselben versuchen läßt; und namentlich bedürfen seine kleinern Dichtungen einer umfassenderen und tiefer eingehenden Betrachtung, als ihnen bisher zu Theil geworden. Seine bedeutenderen epischen und dramatischen Werke, wie seine Romane, hat man ohne Ausnahme sorgfältig zergliedert und im Ganzen und Einzelnen beleuchtet; dagegen wurden die lyrischen, lyrisch-epischen, didaktischen, epigrammatischen Gedichte nur zu einem verhältnißmäßig geringen Theile, und zwar meistens nur im Interesse der Schulen, *) einer nähern Besprechung unterworfen; ein Werk, welches die gesammte Goethe'sche Lyrik nach ihren Hauptepochen und Verzweigungen in die besondern Gattungen und Formen allseitig verfolgte, sucht man vergebens. Und doch ist zum Verständniß des ganzen Goethe gerade eine recht genaue und eindringende Bekanntschaft mit seiner lyrischen Poesie am unerläßlichsten; denn

*) Hier sind besonders Delbrück, Vetterlein, Götzinger, Schmidt, Sauer und Neuhofer, Pilschneider und Willmann, Wurm, Göschel, Kannegießer, Heinrich Kurz zu nennen. Der Verf. suchte sich diesen Männern anzureihen durch seine „Ausgewählte Stücke deutscher Dichter, erläutert etc. (Emmerich 1836—38)" und sein „Archiv für den Unterricht im Deutschen (Düsseldorf, 1843 u. 44)", worin mehrfache Beiträge zur Interpretation von Goethe's kleinern Poesien enthalten sind.

Digitized by Google

in dieser haben sich seine innern Zustände, seine Entwickelungsstadien, die Geistes-Metamorphosen, die er durchlaufen, die Interessen, die ihn nach einander bewegt haben, so unmittelbar, so reich und vielseitig ausgeprägt, als in keinem andern Zweige seiner Dichtung; seine größern Schöpfungen anderer Gebiete haben auf diesem Felde kleine Seitenschößlinge hervorgetrieben, die in ihren Wurzeln mit jenen innig zusammenhangen; und von allen Lebenserfahrungen und Lebensbeziehungen gibt uns seine lyrische Muse entweder unumwundene Bekenntnisse oder leise Andeutungen, — so daß, wer Goethe's Lyrik in ihrer stufenmäßigen Entfaltung und reichen Gliederung übersieht und durchdrungen hat, nahehin den ganzen Goethe kennt.

Aber auch an und für sich, nicht bloß als Hülfs- und Vorarbeit für eine umfassende Charakteristik Goethe's, scheint ein Commentar zu seinen lyrischen Gedichten keine überflüssige Arbeit zu sein. Goethe ist unser reichster und vollendetster Lyriker; und wenn man ohne Uebertreibung sagen kann, daß seine Werke einen großen Theil der Grundlage unserer heutigen Bildung ausmachen, so gebührt seinen lyrischen Poesien ein bedeutender Antheil dieses Ruhmes. Noch viel weiter würde sich aber ihr Einfluß erstreckt und noch tiefer auf die Nationalbildung eingewirkt haben, wenn nicht, bei aller scheinbaren Klarheit und

Digitized by Google

Durchsichtigkeit dieser Dichtungen, Vieles von ihrem tiefern Gehalte einer guten Anzahl von Lesern verschlossen geblieben wäre. Es ist sehr erklärlich, aber darum nicht minder ein Irrthum, wenn man Goethe's lyrische Poesien im Durchschnitt für leicht verständlich hält. Machen Klopstock's Oden wegen ihrer grammatischen und metrischen Form, und Schiller's Gedichte wegen ihrer philosophischen Ideenfülle einen Commentar wünschenswerth, so sind Goethe's Poesien, einmal als Gelegenheitsgedichte wegen ihrer individuellen Beziehungen, und dann weil ihnen eine der gewöhnlichen Lebensanschauung ziemlich fern stehende Weltansicht zu Grunde liegt, der Interpretation vielleicht in noch höherm Grade bedürftig. Allerdings wird, auch wer mit jenen speciellen Beziehungen nicht vertraut ist, in der Sammlung der Goethe'schen Gedichte noch eine reiche Quelle von Geistesnahrung und Erquickung finden; aber Manches muß er als geradezu unverständlich und darum ungenießbar zur Seite liegen lassen, und bei dem Uebrigen würde sich ihm Gewinn und Genuß unendlich steigern, wenn er angeleitet würde, es im Zusammenhange mit Goethe's Geistesentwickelung und Lebensgange aufzufassen.

Das zuletzt Bemerkte findet besonders auch bei der Lectüre von Goethe's Gedichten in Schulen seine Anwendung. Seitdem man zur Ueberzeugung gelangt ist, daß Anthologien aus unserer poetischen Nationalliteratur, wie

Digitized by Google

zweckmäßig sie für gewisse Altersstufen sind, doch für die gereiftere Jugend nicht zureichen, hat man dieser vor allen Schiller's Dichtungen als Ganzes in die Hände gegeben. Allein mit Recht ist in jüngster Zeit wiederholt verlangt worden, daß man dabei nicht stehen bleibe. „Die ausschließliche Gewöhnung an Schiller's Reflexionspoesie und rhetorische Diction," sagt ein tüchtiger Literarhistoriker und Schulmann, „hat nothwendig die Einseitigkeit der Geschmacksbildung zur Folge; sie verdirbt nicht selten den Sinn für rein gehaltene, mit einfachen Mitteln wirkende Poesie, und ein großer Theil der Lyrik ist ihr fremd geblieben." Ohne Zweifel würde man auch Schiller's Gedichten sogleich die Goethe'schen in den Schulen als Correctiv und Ergänzung an die Seite gestellt haben, wenn nicht theils der Umfang der Sammlung und der dadurch gebotene Preis, theils unabweisbare sittlich-pädagogische Bedenken in den Weg getreten wären. Diese Hindernisse sind aber neuerdings durch eine von Dr. J. W. Schaefer besorgte Auswahl beseitigt worden, die keine Anthologie im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist, sondern alle Entwickelungsperioden des Dichters und alle Gattungen seiner Lyrik durch möglichst reine und vollendete Erzeugnisse repräsentirt und somit den ganzen Goethe als Lyriker zur Anschauung bringt.*) Steht hiernach nun schon für

*) Dieses Lob verdient die Auswahl, wenn gleich gegen die Anord-

Digitized by Google

die nächste Zukunft eine allgemeinere Einführung von Goethe's lyrischen Poesien in die Kreise der Schuljugend und der Familien zu erwarten, so scheint für die Herausgabe eines Commentars, der sich die Aufgabe gestellt hat, Schul- und Privatlectüre derselben zu erleichtern, gerade ein recht glücklicher Augenblick gewählt zu sein.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich aber nicht bloß die Zeitgemäßheit und das Bedürfniß eines solchen Commentars, sondern auch die Anordnung und Einrichtung, die ihm zu wünschen ist. Vor allem wird er, da die Schwierigkeit der Goethe'schen Gedichte besonders auf ihren individuellen und persönlichen Beziehungen beruht, und die Verfolgung des Bildungsganges eines Dichters die tiefste Einsicht in seine Erzeugnisse gewährt, einen vorherrschend biographischen Charakter haben müssen. Dieser Gedanke ist denn auch in der vorliegenden Arbeit so streng festgehalten und durchgeführt worden, daß man sie fast eine an dem Leitfaden der lyrischen Gedichte fortlaufende Biographie Goethe's nennen könnte. Eine nicht geringe Schwierigkeit machte hierbei die Aufstellung einer genauen Chronologie

---

nung und Einrichtung derselben Manches zu erinnern ist. S. das Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Literaturen, herausgeg. von L. Herrig u. H. Viehoff, Heft I. (Elberfeld. 1846.)

Digitized by Google

der einzelnen Gedichte. Die der vierzigbändigen Ausgabe der sämmtlichen Werke angehängte „Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften" erwies sich bei näherer Prüfung weder vollständig noch überall zuverlässig, so daß ich mich gezwungen sah, die ganze Arbeit von Neuem durchzuführen. Nicht allenthalben ist es mir gelungen, die Entstehungszeit mit völliger Sicherheit zu ermitteln; hier und da mußte ein Gedicht auf bloße Vermuthung deren Gründe aber jedesmal angegeben sind, eingereiht werden. Um die Uebersicht über das, was Goethe in den einzelnen Arten und Formen der lyrischen Poesie geleistet hat, zu erleichtern, habe ich stellenweise, von der chronologischen Folge etwas abweichend, eine größere Anzahl verwandter Gedichte zu Gruppen zusammengeordnet, dann aber bei den einzelnen Gedichten die Zeit der Entstehung genau nachzuweisen versucht.

Da ferner bei vorliegender Arbeit auch die Bedürfnisse der Schule berücksichtigt werden sollten, so mußte ich, wie mißfällig mir auch selbst eine unsymmetrische Behandlung war, die zur Schullectüre besonders geeigneten Gedichte bei weitem einläßlicher in Beziehung auf Gedanken, Sprache, Metrum und die poetische Formirung überhaupt besprechen. Es werden aber auch vielleicht andere Leser nicht abgeneigt sein, hier und da bei einem Gedichte mit dem Interpreten näher auf das Detail einzugehen; sollte es nicht der Fall

Digitized by Google

sein, so macht die übersichtliche Anordnung des Ganzen es leicht, die für die Schulwelt berechneten Partien zu überschlagen.

Schon um jener didaktischen Rücksichten willen ließ sich nicht ganz von den ältern Lesarten absehen. Indeß habe ich in dem Bestreben, mit meiner Arbeit mehrseitig nützlich zu werden, über das Bedürfniß der Schule hinaus eine möglichst vollständige Variantensammlung und Nachlese zu liefern gesucht. Es hat sich in neuerer Zeit, besonders seitdem man die Lectüre unserer vaterländischen Schriftsteller auf den Schulen plan- und regelmäßiger betreibt, als Theil der modernen Philologie eine deutsche Philologie, und als Zweig dieser letztern eine philologische Interpretation deutscher Classiker zu bilden begonnen. Indem ich nun meine Schrift auch in den Dienst dieser neuen Disciplin zu stellen wünschte, ließ sich die Forderung nicht abweisen, die ältern Lesarten der Goethe'schen Gedichte und was von einzelnen Stücken in die letzte Gesammtausgabe von Goethe's Werken noch nicht aufgenommen worden, mit gewissenhafter Sorgfalt zusammenzutragen. Wie Goethe selbst von solchen Bemühungen dachte, hat er in seinem Aufsatz über den „Literarischen Sansculottismus" (1795 in den Horen) deutlich genug ausgesprochen. Er behauptet dort, daß ein verständiger, fleißiger Literator, durch Vergleichung der verschiedenen

Digitized by Google

Ausgaben Wieland's, allein aus den stufenweisen Correcturen dieses unermüdet zum Bessern hinarbeitenden Schriftstellers, eine vollkommene Geschmackslehre würde entwickeln können. „Jeder aufmerksame Bibliothekar," fügt er hinzu, „sorge, daß eine solche Sammlung aufgestellt werde, die jetzt noch möglich ist, und das folgende Jahrhundert wird einen dankbaren Gebrauch davon zu machen wissen." Auch Goethe war unermüdlich im Nachfeilen und Verbessern seiner Gedichte, und so gilt sein Rath auch von seinen eigenen Werken. Daß ich es mir aber bei dieser Arbeit nicht bequem gemacht, und mich namentlich nicht mit dem begnügt habe, was mein Vorgänger auf diesem Gebiete, Boas in seinen „Nachträgen zu Goethe's Werken," geleistet, davon kann sich der Leser schon durch eine Vergleichung des vorliegenden ersten Bandes mit der Schrift von Boas überzeugen. Aus der ersten Periode allein enthält meine Nachlese mehr Gedichte, als die seinige aus Goethe's ganzer Dichterlaufbahn, und die Masse der von mir zusammengetragenen Varianten darf ich auf mehr als das Doppelte seiner Sammlung veranschlagen.

Damit hätte ich nun die Gesichtspunkte, die ich bei meiner Arbeit in's Auge gefaßt habe, zur Genüge bezeichnet. Ob mir eine annähernde Lösung meiner Aufgabe — denn von einer gänzlichen Erfüllung kann nicht die Rede sein, — gelungen ist, und ob sich, was ich allerdings

Digitized by Google

zu hoffen gewagt, in dieser Schrift ein Fortschritt gegen meinen frühern Commentar über Schiller's Gedichte*) kund gibt, darüber erwarte ich von dem Urtheil einsichtiger Männer Belehrung. Jedenfalls wird später Manches zu vervollständigen und nachzutragen sein; zeigte sich doch schon über dem Druck dieses ersten Theils in dem sehr reichen diesjährigen Nachwuchs der Goethe-Literatur Manches,**) was nicht mehr an der gehörigen Stelle benutzt werden konnte und daher zum Schlusse der ganzen Schrift in einem Anhange zusammengestellt werden soll. Dort wird auch, um die Auffindung der Gedichte zu erleichtern, ein nach der Reihenfolge der Goethe'schen Sammlung geordnetes Gesammtregister beigegeben werden.

Was ich einzelnen Vorarbeiten Anderer verdanke, ist überall an seinem Orte gewissenhaft angegeben. Nur Goethe's Selbsterläuterungen habe ich an einigen Stellen benutzt, ohne es ausdrücklich zu erwähnen. An ihm, den jeder Gebildete kennt, kann Niemand zum Plagiarius werden.

*) Er erscheint gleichzeitig mit dieser Schrift in zweiter, umgearbeiteter Auflage, in Stuttgart bei A. Becher.

**) Ein sehr interessanter Fund ist z. B. die von Goethe verloren geglaubte Hymne, welche Mahomet zum Eingange des projectirten Dramas Mahomet unter dem gestirnten Himmel anstimmt. Sie ist so eben nebst andern bedeutenden Reliquien Goethe's von A. Schöll veröffentlicht worden.

Digitized by Google

Für eine Gesammtcharakteristik der Goethe'schen Lyrik, eine vergleichende Uebersicht über ihre verschiedenen Perioden und Formen, überhaupt für allgemeinere Resultate war in diesem ersten Theile nicht der geeignete Platz. Doch wurde nach der ursprünglichen Anlage der Schrift die Interpretation der einzelnen Gedichte hier und da durch rückblickende und vorbereitende Excurse unterbrochen, die aber größtentheils, aus Rücksichten auf das Volumen des Buchs, ausgeschieden werden mußten. Ich gedenke, sie nach und nach in dem von Dr. L. Herrig und mir herausgegebenen Archiv für das Studium neuerer Sprachen und Literaturen mitzutheilen.*)

Schließlich noch ein Wort über die Abgränzung dieses ersten Theils. Ich will es gleich bekennen, daß ich gerne den Gränzstein in's Jahr 1786 hinaus gerückt hätte und nur durch die Rücksicht auf das Volumen dieses Bandes, welches ohnedies nicht im rechten Verhältniss zu dem der beiden noch übrigen Bändchen steht, davon abgehalten worden bin. Es ist indeß ein Irrthum, wenn man Goethe's Richtung zum Antik-Classischen hin durchaus vom J. 1786, von seiner Reise nach Italien, datiren will.

*) Das erste Heft dieser Vierteljahrsschrift enthält eine anfänglich zu einem solchen Excurs bestimmte Abhandlung „Ueber das Prinzip der freien Rhythmen mehrerer Gedichte von Goethe."

Digitized by Google

Mein Commentar liefert gegen den Schluß des vorliegenden ersten Bandes Belege genug, daß sich diese Richtung schon gegen das Ende der siebziger Jahre zu entwickeln begann. Mit dem Gedichte „Ilmenau" glaubte ich aber nicht unpassend schließen zu können, weil es das Ende der Sturm- und Drangzeit auf's entschiedenste bezeichnet.

H. Viehoff.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

	Commentar, B. 1.	G.'s W. in 40 B.
Einleitung	3	
Verloren gegangene Jugendgedichte aus der Zeit vor den Universitätsjahren	19	
Höllenfahrt Jesu Christi	27	II, 132.
Leipziger Universitätszeit	30	
An den Kuchenbäcker Händel	36	XXI, 107.
Drei Oden an Berisch	38	II, 35.
An Zachariä	43	VI, 55.
Das Leipziger Liederbüchlein	45	
1. Neujahrslied	47	fehlt in G.'s W.
2. Der wahre Genuß	49	I, 34.
3. Die (schöne) Nacht	52	I, 37.
4. Das Schreien (Verschiedene Drohung)	54	II, 241.
5. Der Schmetterling (Schadenfreude)	—	I, 43.
6. Das Glück (Glück und Traum)	56	I, 38.
7. Wunsch eines jungen Mädchens (Mädchenwünsche)	—	II, 241.

Digitized by Google

	Commentar, B. I.	G.'s W. in 40 B.
8. Hochzeitlied (Brautnacht) . . .	57	I, 42.
9. Kinderverstand	58	fehlt in G.'s W.
10. Die Freuden	60	II, 207.
11. Amors Grab (Scheintod) . . .	61	I, 45.
12. Liebe und Tugend (Beweggrund) .	—	II, 242.
13. Unbeständigkeit (Wechsel) . . .	62	I, 52.
14. An die Unschuld (Unschuld) . .	63	I, 44.
15. Der Misanthrop	64	I, 33.
16. Die Reliquie (Lebendiges Andenken)	65	I, 39.
17. Liebe wider Willen	67	I, 33.
18. Glück der Liebe (Glück der Entfernung)	68	I, 40.
19. An den Mond (An Luna) . . .	69	I, 41.
20. Zueignung	70	fehlt in G.'s W.
An Mademois. Oeser	81	VI, 56.
Stirbt der Fuchs ꝛc.	87	I, 11.
Blinde Kuh	90	I, 13.
Französisches Gedicht	91	fehlt in G.'s W.
An die Liebe (folgt später in dem Anhange)		fehlt ebenfalls.
Das Sesenheimer Liederbuch . . .	93	
1. Du küssest deinen kleinen Hund .	97	fehlt in G.'s W.
2. Was nützt die Rose	97	desgl.
3. Erwache, Friederike!	98	desgl.
4. Berg auf und Berg ab	101	XXXIV, 43.
5. Als ich in Saarbrücken war. . .	102	fehlt in G.'s W.
6. a. An Friederike	103	VI, 63.
b. Ueber Tisch	104	VI, 64.
c. Nach Sesenheim	105	VI, 64.
7. Mit einem gemalten Bande . .	106	I, 60.
8. Die Linde	109	fehlt in G.'s W.
9. O Straßburg, o Straßburg . .	110	Volkslied.

Digitized by Google

	Commentar.	G.'s W. in 40 B.
10. Vom Wald bin ich kommen . .	110	Volkslied.
11. Willkommen und Abschied . . .	111	I, 55.
12. Ein grauer trüber Morgen . .	113	fehlt in G.'s W.
13. Mailied	114	I, 65.
14. Es wirbt ein schöner Knabe . .	115	Volkslied.
15. Frag' alle Bekannte	117	desgl.
16. An Friederike	118	fehlt in G.'s W.
17. An Liebchen	121	desgl.
18. An die Erwählte	123	I, 46.
(19) Auf einen Baum bei Sesenheim .	126	VI, 63.
Nachklänge zu den Liedern an Friederike .	128	
1. An die Entfernte	—	I, 49.
2. Herbstgefühl	131	I, 67.
3. Wonne der Wehmuth	132	I, 78.
4. Jägers Abendlied	133	I, 79.
5. Wandrers Sturmlied	135	II, 54.
6. Im Frühling (folgt später im Anhange)		fehlt in G.'s W.
Rastlose Liebe	152	I, 67.
Mit einem goldenen Halskettchen . .	153	I, 60.
Gellert's Monument von Oeser . . .	155	II, 27.
Der Dem. Schmehling	—	VI, 131.
Der Wandrer	156	II, 166.
Gedichte aus dem Götz von Berlichingen und darauf bezüglich		
1. Die Liebesritter	173	XXXIV, 43.
2. Cupido als Kriegsheld	174	IX, 43.
3. Der Knabe und das Meislein . .	175	IX, 94.
4. Zigeunerlied	176	I, 124.
5. Franzens Denkverse	179	XXXV, 64.
6. Liebe und Thorheit	180	XXXV, 99.

Digitized by Google

	Comment.	G.'s W, in 40 B.
7. Epistel an Gotter	182	VI, 67
8. Gotter's Antwort	184	VI, 68.
Gedichte an Lotte	186	
1. An Lottchen	190	I, 61.
2. Das garstige Gesicht	194	II, 235.
3. Elysium. An Uranien	195	II, 39.
4. Pilgers Morgenlied. An Lila . .	198	II, 41.
5. An Lina	200	I, 83.
Geistesgruß	201	I, 76.
Diner zu Coblenz	202	II, 236.
Bei Uebersendung eines Bildes . . .	205	XXII, 228.
Dem Passavant- und Schübler'schen Brautpaar	207	VI, 13.
Der König in Thule	209	I, 150.
Der untreue Knabe	210	I, 144.
Mahomet's Nachthymnus (folgt später im Anhange)		fehlt in G.'s W.
Mahomet's Gesang	216	II, 45.
Der ewige Jude	225	II, 138.
Prometheus	237	II, 62.
Kunstlieder	253	
1. Künstlers Abendlied	262	II, 178.
2. Künstlers Morgenlied	265	II, 173.
3. Monolog des Liebhabers . . .	267	II, 182.
4. Kenner und Künstler	268	II, 179.
5. Kenner und Enthusiast	—	II, 180.
6. Sendschreiben	269	II, 182.
7. Künstlers Fug und Recht . . .	273	II, 184.
8. Guter Rath	275	II, 182.
An Schwager Kronos	276	II, 53.

Digitized by Google

	Comment.	G.'s W. in 40 B.
Stammbuch Joh. Pet. Reyniers . . .	281	VI, 65.
Der Musensohn	283	I, 18.
Lieder an Lili	287	
1. Neue Liebe, neues Leben . . .	290	I, 56.
2. An Belinden	291	I, 57.
3. Bundeslied	294	I, 95.
4. Auf dem See	299	I, 63.
5. Vom Berge	303	I, 63.
6. An ein goldenes Herz	304	I, 77.
7. Lili's Park	306	II, 70.
8. Wehmuth	313	I, 50.
Rückerinnerungen an Lili (folgt im Anh.)		fehlt in G.'s W.
Das Veilchen	314	I, 143.
Heidenröslein	—	I, 12.
Frech und froh	317	I, 107.
Klaggesang von der edeln Frauen des Asan Aga	319	I, 205.
Aus den Leiden des jungen Werther . .	321	II, 92.
Nicolai auf Werther's Grabe . . .	322	fehlt in G.'s W.
Der Unberufene	324	XXII, 176.
Hofleben	325	XXII, 243.
Hans Sachsens poetische Sendung . .	328	II, 117.
Einschränkung	348	I, 81.
Seefahrt	353	II, 58.
Adler und Taube	362	II, 60.
Harzreise im Winter	367	II, 49.
Proserpina	391	VII, 306.
Didaktische Gedichte aus der Zeit um 1777	400	
1. Hoffnung	401	I, 82.
2. Sorge	402	I, 82.

Digitized by Google

	Comment.	G.'s W. in 40 B.
3. Muth	403	I, 54.
4. Beherzigung	404	I, 52.
5. Ein Gleiches	—	I, 53.
6. Erinnerung	406	I, 55.
Götterlieblinge	—	fehlt in G.'s W.
Resignation	407	desgl.
Physiognomische Reisen	408	I, 218.
Dem Herzog Carl August	412	VI, 43.
Der Fischer	415	I, 149.
Der neue Sosias	427	XXII, 280.
Der Schäfer	428	I, 36.
Epiphanias	429	I, 119.
Redoutengedichte	431	
1. Aufzug des Winters	433	VI, 185.
2. Aufzug der vier Weltalter	435	VI, 188.
3. Ein Zug Lappländer	438	VI, 189.
4. Die weiblichen Tugenden	439	VI, 190.
5. Amor	—	VI, 191.
6. Planetentanz	443	VI, 192.
7. Bruchstücke eines Maskenzuges	448	fehlt in G.'s W.
Balladen aus dem Singspiel „die Fischerin"	—	
1. Erlkönig	449	I, 146.
2. Der Wassermann	458	VIII, 212.
3. Die drei Fragen	459	VIII, 221.
4. Brautlied	463	VIII, 223.
5. Die lustige Hochzeit	464	VIII, 224.
Hymnen aus den Jahren 1781 und 1782	467	
1. Gesang der Geister über den Wassern	468	II, 45.
2. Meine Göttin	472	II, 46.
3. Das Göttliche	476	II, 67.

Digitized by Google

	Comment.	G.'s W. in 40 B.
4. Gränzen der Menschheit	478	II, 65.
5. Ganymed	480	II, 64.
An die Cicade	486	II, 345.
Die Nektartropfen	491	II, 165.
Gedichte an Lida	492	
1. Ferne	494	I, 213.
2. An Lida	495	II, 85.
3. Für ewig	498	II, 86.
4. Zwischen zwei Welten	499	II, 86.
5. Der Becher	501	II, 84.
6. Nachtgedanken	502	II, 85.
7. Nähe	—	I, 45.
8. Süße Sorgen	503	I, 212.
9. Liebesbedürfniß	—	II, 74.
10. Anliegen	504	II, 76.
11. Morgenklagen	—	II, 78.
12. An seine Spröde	505	II, 75.
Das Gänschen im Domino	—	fehlt in G.'s W.
An die Theegesellschaft	509	desgl.
Aeltester Epigrammen-Cyclus	510	
1. Dem Ackermann	511	I, 211.
2. Anakreon's Grab	512	I, 211.
3. Die Geschwister	515	I, 212.
4. Zeitmaß	516	I, 212.
5. Warnung	517	I, 212.
6. Einsamkeit	518	I, 213.
7. Erkanntes Glück	519	I, 213.
8. Erwählter Fels	520	I, 213.
9. Ländliches Glück	521	I, 214.
10. Philomele	522	I, 214.

Digitized by Google

	Comment.	G.'s W. in 40 B.
11. Geweihter Platz	522	I, 214.
12. Der Park	524	I, 215.
13. Versuchung	525	I, 215.
14. Ungleiche Heirath	526	I, 216.
15. Heilige Familie	—	I, 216.
16. Entschuldigung	527	I, 216.
(1) Nach dem Lateinischen	—	fehlt in G.'s W.
(2) Ohne Ueberschrift	—	desgl.
(3) Desgleichen	528	desgl.
Rückblick auf die älteste Epigrammen-Gruppe	—	
Lieder u. Balladen aus W. Meisters Lehrjahren	532	
1. Der Sänger	—	I, 138.
2. Der Harfenspieler	542	I, 132.
3. Derselbe	544	I, 131.
4. Derselbe	548	XVI, 249.
5. Derselbe	549	I, 131.
6. Mignon	—	I, 137.
7. Mignon und der Harfner	553	XVI, 288.
8. Mignon	555	I, 129.
9. Dieselbe	—	I, 130.
10. An Mignon	558	I, 73.
11. Vorschlag zur Güte	560	XVI, 215.
12. Philine	561	I, 132.
Versus memoriales	562	II, 238.
Auf Miedings Tod	563	II, 124.
Feier der Geburtsstunde des Erbprinzen	575	VI, 15.
Ilmenau	567	II, 28.

Digitized by Google

Erster Theil.

Gedichte der ersten Periode:

von 1765 bis in's Jahr 1783.

Periode der Naturpoesie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Wie Goethe nach dem Ganzen seiner poetischen Leistungen der größte deutsche Dichter genannt werden muß, so hat er insbesondere Anspruch auf den Namen des größten deutschen Lyrikers. Ein günstiges Geschick hat aber auch Alles vereinigt, um ihn dazu zu machen. Die Natur begabte ihn mit den vorzüglichsten Anlagen, und Erziehung und Lebensverhältnisse entwickelten diese aufs wünschenswertheste. Von der Mutter hatte er ein weiches, für alle Regungen der Freude wie des Schmerzes empfängliches Gemüth geerbt; und diese Empfänglichkeit zu unterhalten und auszubilden war unausgesetzt die zärtlichste Mutter- und Schwesterliebe geschäftig; gleichalterliche Knaben schlossen sich ihm frühzeitig an und begegneten ihm mit Achtung und

Digitized by Google

Neigung. Auch die Erwachsenen in seiner Umgebung wirkten wohlthätig auf sein Gemüth. Alle behandelten den reichbegabten Knaben mit rücksichtsvoller Liebe. Nicht minder trug die Lectüre zur Entwickelung seiner Gefühle bei. In seines Vaters Bibliothek standen Canitz, Hagedorn, Drollinger, Gellert, Creuz, Haller in schönen Franzbänden in einer Reihe; und an sie schlossen sich Neukirch's Telemach, Koppe's befreites Jerusalem und andere Uebersetzungen. „Ich hatte diese sämmtlichen Bände," erzählt Goethe selbst, „von Kindheit auf fleißig durchgelesen und theilweise memorirt, weßhalb ich denn zur Unterhaltung der Gesellschaft öfters aufgerufen wurde." Dazu kam nach Klopstocks Messias, den er, weil sein Vater, als Gegner aller reimlosen Poesie, ihn nicht leiden mochte, verstohlen in Freistunden, in irgend einem Winkel verborgen, mit seiner Schwester las, aber dadurch nur um so inniger verschlang und zum Theil auswendig lernte. Wie schon dieser Eifer, womit er sich solcher Lectüre hingab, auf eine zeitige Entfaltung, ja auf Frühreife der Gefühle hindeutet: so zeigt sich diese noch deutlicher darin, daß er in einem Alter von vierzehn oder fünfzehn Jahren schon leidenschaftlich für ein schönes Mädchen glühte. Glücklicherweise büßte er dabei nicht die Sittenreinheit ein, was um so mehr für ein Glück anzusehen ist, da das Mädchen den untern Ständen angehörte und in einer etwas lockern Umgebung herangewachsen war.

Digitized by Google

Obwohl in einer bedeutenden, geräuschvollen Stadt lebend, wurde der Knabe doch bei Zeiten mit den Reizen der Natur und der Einsamkeit bekannt, woraus ein dichterisches Gemüth so reiche Nahrung zieht. Vorbereitet für diese Eindrücke wurde er schon durch „die alte, winkelhafte, an vielen Stellen düstere Beschaffenheit" des älterlichen Hauses. Die Hinterseite desselben hatte, besonders aus dem obern Stock, eine sehr angenehme Aussicht über eine beinahe unabsehbare Fläche von Nachbarsgärten, die sich bis an die Stadtmauer ausdehnten. Im zweiten Stock befand sich ein Zimmer, welches man Gartenzimmer nannte, weil man sich dort durch einige Gewächse vor dem Fenster für den mangelnden Garten zu entschädigen gesucht hatte. „Dort war," so erzählt er, „wie ich heranwuchs, mein liebster, zwar nicht trauriger, aber doch sehnsüchtiger Aufenthalt. Ueber jene Gärten hinaus, über Stadtmauern und Wälle sah man in eine schöne, fruchtbare Ebene, es ist die, welche sich nach Höchst hinzieht. Dort lernte ich Sommerszeit gewöhnlich meine Lectionen, wartete die Gewitter ab, und konnte mich an der untergehenden Sonne, gegen welche die Fenster gerade gerichtet waren, nicht satt sehen. Da ich aber zu gleicher Zeit die Nachbarn in ihren Gärten wandeln und ihre Blumen besorgen, die Kinder spielen, die Gesellschaften sich ergötzen sah, die Kegelkugeln rollen und die Kegel fallen hörte: so erregte dies frühzeitig in mir ein Gefühl der Einsamkeit

Digitized by Google

und einer daraus entſpringenden Sehnſucht, das dem von Natur in mich gelegten Ernſten und Ahnungsvollen entſprechend, ſeinen Einfluß gar bald und in der Folge noch deutlicher zeigte.“ Später, als er mehr herangewachſen war, ſchweifte er oft, einſam oder mit Freunden, in der Gegend umher, und nach dem Verluſt der erſten Geliebten trug er ſeinen Schmerz in ſchönbelaubte Eichen- und Buchenwälder und wurde hier von ernſten religiöſen Stimmungen ergriffen.

Schon ſolche tiefe und mannigfache Gemüthsanregung mußte auch auf die Entwickelung ſeiner Einbildungskraft bedeutend einwirken. Aber auch dieſer kam noch beſonders bei der Erziehung ſowohl Zufall als abſichtliche Bemühung fördernd entgegen. Goethe's Vater hatte einen Vorſaal des Hauſes mit einer Reihe römiſcher Proſpecte geſchmückt, mit Abbildungen des Coliſeo, des Petersplatzes, der Engelsburg, der Piazza del Popolo, worüber er ſich gerne, ſo lakoniſch er ſonſt im Geſpräche war, vor dem Sohne in ausführliche Erörterungen einließ und ſo den innern Sinn des Knaben frühzeitig in lebhafte Thätigkeit ſetzte. Eben ſo anregend wirkte eine kleine Naturalienſammlung, die er aus Italien mitgebracht. Beſonders aber kam die ganze innere Welt des Knaben durch ein Puppenſpiel in Bewegung, welches an einem Weihnachtsabend die Großmutter den Kindern geſchenkt hatte. Bald geſellte ſich noch die vielſeitigſte Anregung der Einbildungskraft durch Lectüre hinzu. Der Orbis pictus

Digitized by Google

des Amos Comenius, eine große Foliobibel mit Kupfern von Merian, Gottfrieds Chronik mit Kupfern deſſelben Meiſters, die Acerra philologica, Ovids Metamorphoſen, Robinſon, die Inſel Felſenburg, Lord Anſons Reiſe um die Welt, füllten, wie er ſelbſt ſagt, ſein junges Gehirn mit einer Maſſe von Bildern und Begebenheiten, von bedeutenden und wunderbaren Ereigniſſen. Dazu kam, daß in Frankfurt der Verlag oder vielmehr die Fabrik der ſpäter allverbreiteten Volksbücher war: des Eulenſpiegels, der vier Haimonskinder, der ſchönen Meluſine, u. ſ. w., die er täglich auf einem Tiſchchen vor der Thüre eines Büchertröblers beiſammen finden und für ein paar Kreuzer ſich zueignen konnte. Den Homer lernte er frühe in der Bibliothek eines Oheims, des Pfarrers Stark, in einer proſaiſchen Ueberſetzung kennen, die indeß unglücklicher Weiſe mit Kupfern im Geſchmack des franzöſiſchen Theaters illuſtrirt war, wodurch ihm für lange Zeit die Einbildungskraft für die Auffaſſung der Homeriſchen Helden verdorben ward. Eben jener Oheim machte ihn mit Virgil bekannt. Dieſen konnte der Knabe im Original leſen, ſo wie er auch bald andere römiſche Dichter, beſonders den Ovid, zu ſtudiren begann. Sie ſtanden ihm ſämmtlich ſtets zu Gebote; denn ſein Vater beſaß die ſchönen holländiſchen Ausgaben der lateiniſchen Schriftſteller. Eben ſo fehlten in der Bibliothek deſſelben nicht die vorzüglichſten italieniſchen Dichter; und auch dieſe mag Goethe früh im

Digitized by Google

Original gelesen haben; denn er hatte, während seine Schwester vom Vater italienischen Unterricht in demselben Zimmer erhielt, wo er mit seinem lateinischen Pensum beschäftigt saß, das Italienische nebenbei als eine lustige Abweichung des Lateinischen gelernt. Als später, beim Aufenthalt der Franzosen in Frankfurt, dort eine französische Bühne errichtet wurde, lernte Goethe, noch immer ein Knabe, schnell das Französische und wurde nun, da er das Theater fast regelmäßig besuchte und dazwischen fleißig las, mit einer ganzen neuen literarischen Welt, mit Racine, Destouches, Marivaux, La Chaussée, Moliere u. s. w. bekannt. Es läßt sich denken, mit welchem Reichthum von Gestalten alles dies sein Inneres frühe beleben mußte. Nicht minder machten außerordentliche Ereignisse, die sich damals in der Ferne zutrugen und in Aller Munde waren, einen tiefen Eindruck auf seine jugendliche Phantasie. Das Erdbeben von Lissabon verbreitete ein ungeheures Entsetzen über die „in Ruhe und Frieden eingewohnte Welt" und regte auch des Kindes Seele schreckhaft auf. Von wohlthuenderer Wirkung waren ein paar Jahre nachher die Großthaten Friedrichs II., für den Goethe eifrig gegen einige Mitglieder seiner Familie Parthei nahm.

Soll aber eine reiche Beschäftigung der Einbildungskraft für das Kind nicht schädlich werden, so muß man ihm auch eine reiche Wirklichkeit zur Anschauung bieten können; sonst

Digitized by Google

füllt sich der Geist mit matten, luftigen Bildern. Denn die Einbildungskraft kann nur aus dem Farbentopf der sinnlichen Anschauung malen. Darin liegt ein Hauptgrund, warum es der modernen Poesie so sehr an der plastischen Bestimmtheit, an der malerischen Anschaulichkeit gebricht, welche die Dichtungen der Griechen auszeichnen. Wir Neuere träumen und phantasiren zu viel, und erleben und sehen zu wenig; und unsere ganze Schulbildung ist wie darauf berechnet, diese Geisteskrankheit zu unterhalten, ja zu verstärken. Dem jungen Goethe war ausnahmsweise ein günstigeres Loos beschieden. Er besuchte nicht die öffentlichen Schulen, die den Knaben so viele Stunden des Tages auf der Schulbank festhalten und außerdem durch aufgegebene Arbeit noch mehrere Stunden ans Haus binden. Obwohl bisweilen vom Vater mit mancherlei Aufgaben bedrängt, durfte er doch, weil er leicht und rasch arbeitete, manches Stündchen, allein oder mit munteren Gesellen, in seiner Vaterstadt hin- und herwandeln; und welch ein reiches, buntes Leben entfaltete sich ihm hier! Da bewunderte er, den Main entlang schlendernd, den Mechanismus der Krahne, wenn Waaren ausgeladen wurden, ergötzte sich am Anblicke der ankommenden Marktschiffe, woraus so vielerlei und mitunter so seltsame Gestalten ausstiegen, begrüßte, stadteinwärts wandelnd, ehrfurchtsvoll den Saalhof, auf dessen Stelle einst Carls des Großen Burg gestanden haben sollte, verlor sich

Digitized by Google

in die alte Gewerbstadt, und besonders Marktags gern in das Gewühl der Käufer und Verkäufer um die Bartholomäuskirche. In hohem Grade reizten seine Aufmerksamkeit die vielen Städte in der Stadt, die Festungen in der Festung, die ummauerten Klosterbezirke und burgartigen Räume, die, so wie die Pforten, Thürme, Mauern, Brücken, Wälle, Gräben, womit die Stadt umschlossen war, den Geist in frühere, unruhige Zeiten zurückzogen. Eine seiner liebsten Promenaden war der Gang inwendig auf der Stadtmauer herum, wo er Tausenden von Menschen in ihre häuslichen, abgeschlossenen, verborgenen Zustände blicken konnte. „Hier ging man," so erzählt er selbst, „an dem mannigfaltigsten, wunderlichsten, mit jedem Schritte sich verändernden Schauspiel vorbei, an dem unsere kindische Neugier sich nicht genug ergötzen konnte. Denn fürwahr der bekannte hinkende Teufel, als er für seinen Freund die Dächer von Madrid in der Nacht abhob, hat kaum mehr für diesen geleistet, als hier vor uns unter freiem Himmel, bei hellem Sonnenschein, gethan war." — Näherte sich aber erst die Meßzeit, wo durch Errichtung so vieler Buden in der Stadt sich plötzlich eine neue Stadt bildete, wo Fremde und Waaren von allen Seiten herein zu strömen begannen, so entstand eine unglaubliche Gährung in allen Kinderköpfen, um so mehr als diese wichtigen Epochen durch seltsame, althergebrachte Feierlichkeiten eingeleitet wurden. In guter Jahrszeit wurde auch außerhalb

Digitized by Google

der Stadt unter freiem Himmel manches lustreiche Fest gefeiert, wobei der lebensfrohe Knabe nie versäumte sich einzufinden. Wie er mehr heranwuchs, bediente sich der Vater seiner zu allerlei Aufträgen an Künstler und Handwerker, wodurch er in die Werkstätten solcher Männer geführt wurde und auch diese Lebenskreise aus eigener Anschauung kennen lernte. Selbst in das wunderliche Getriebe des Schauspielerlebens und in die verschlungenen, oft sittlich verworrenen Verhältnisse der untern Stände, that er frühzeitig tiefe Blicke, was für die meisten andern Knaben hätte verderblich werden müssen. Er wurde mit einem zum französischen Theater in Frankfurt gehörigen Knaben bekannt und durfte sich nun hinter den Coulissen und in den Kreisen der Schauspieler mit der größten Freiheit umhertreiben. Durch einen andern Knaben, den er in seiner Selbstbiographie Pylades nennt, gerieth er unter junge Leute von mittlerem, und selbst niederem Stande, denen es indeß nicht an Kopf fehlte, und die auch, weil sie durch die Schule gelaufen waren, manche Kenntniß und selbst einige Bildung besaßen. Dieser Kreis fesselte ihn nicht bloß durch die Laune und den Frohsinn, der darin herrschte, sondern in weit höherem Grade noch durch ein reizendes Mädchen, das in dieser Umgebung lebte. Wurde er durch solche Verbindungen mit mancherlei Zuständen der untern Classen bekannter, so mußte ein pracht- und prunkvolles Schauspiel dazu dienen, seinen Blick auf die

Digitized by Google

großen Weltverhältnisse zu lenken. Eine Kaiserkrönung ward in all ihrem Glanze vor seinen Augen aufgeführt und bereicherte seinen Geist mit einer unendlichen Menge der mannigfachsten Gestalten und Bilder.

Eine so ungeheure Fülle von Anschauungen und Erlebnissen, verbunden mit jener vielfachen Anregung der Einbildungskraft und des Gemüthes, hätte aber selbst einen geisteskräftigen Knaben leicht verwirren und oberflächlich machen können. Allein auch gegen diese Gefahr hatte ihn die Gunst der Natur geschützt, und zwar durch eben die Eigenschaften, wodurch sie ihn zum Künstler, zum Dichter prädisponirt hatte. Die erste dieser Eigenschaften war eine gewisse Ruhe, Besonnenheit und Klarheit des Geistes und der Seele, die ihn von Kindheit auf eben so wenig im Eifer des Lernens und Aneignens, als bei lebhafter Erregung des Gemüthes verließ. Mochte ihn eine Lectüre noch so sehr anziehen, ein Unterrichtsgegenstand noch so ernst beschäftigen, seine Theilnahme trug nicht das Gepräge krankhafter Hast und Spannung; und mochte auch sein junges Herz noch so lebhaft wallen und wogen, in dem Innersten seiner Seele blieb doch eine heitere, ruhige Freistätte, in die der Sturm nicht hereindrang, wie, nach Winkelmann, die griechischen Götterbilder selbst durch den Ausdruck mächtiger Leidenschaften hindurch den Frieden und die selige Ruhe erkennen lassen, die auf dem Grunde der Götterseelen herrschen. Ferner

Digitized by Google

zeigte Goethe früh schon, in sittlichen wie in intellectuellen Dingen, eine Entschiedenheit der Natur und der Neigung, der selbst sein strenger, und in Pädagogik, wie in allem Uebrigen, so consequenter Vater sich meistens fügen mußte. Was seiner innersten Natur nicht gemäß war, das ließ er sich nicht aufbürden; er lehnte es ab oder übersprang es. Von seinem Vater hatte er einen gewissen Ordnungssinn geerbt, eine Neigung, Alles zurecht zu legen und zu verbinden. Bethätigte er gleich als Knabe und Jüngling diesen Sinn nicht, wie sein Vater, im äußern Leben, so übte er ihn doch an seinen sittlichen Erfahrungen und seinem geistigen Erwerb, was wieder nicht wenig dazu beitrug, ihn vor Verworrenheit und Unklarheit zu schützen. Was ihn aber am kräftigsten vor Trübung und Verflachung des Geistes bewahrte, war die früh in ihm erwachte, mit dem vorher genannten Ordnungssinne verwandte, aber keineswegs ganz darin begriffene Neigung, das Aufgenommene freithätig zu reproduciren, ja, von vornherein bei der Aufnahme durch starke Selbstthätigkeit gegen die Macht des Stoffes zu reagiren. So erhielt er seinen Geist frei und leicht, und verwandelte, was sonst eine todte, lastende Bürde gewesen wäre, in eine lebendige, leichtgetragene Frucht seines Geistesbaumes. Von dieser Neigung, Alles, was er lernte, seinem Wesen zu assimiliren, und, wo möglich, in künstlerischer Gestaltung zu reproduciren, liefert die Geschichte seiner Knaben-

Digitized by Google

jahre die interessantesten Belege, wovon ich nur ein Paar anführe. Als er mit einem alten Rector das alte Testament, zunächst der hebräischen Sprache wegen, las, unternahm er ein großes biblisches prosaisch-episches Gedicht, dessen Gegenstand die Geschichte Josephs war, und das er auch, ungeachtet seines Umfangs, glücklich zu Ende führte. Die gleichzeitige Erlernung mehrerer fremden Sprachen machte er sich dadurch aus einer Bürde zu einem Spiel, daß er einen Roman erfand, worin sich sechs oder sieben Geschwister, die einander ferne in der Welt zerstreut lebten, sich wechselseitig ihre Zustände und Empfindungen in den verschiedenen Sprachen mittheilten; und um dem Ganzen mehr Gehalt zu geben, deutete er die Geographie der Gegenden aus, in die er jene Geschwister versetzt hatte. War er unermüdlich, allerlei Mährchen und Geschichtchen zu lesen, so war er es nicht minder im Erfinden und Erzählen von Mährchen; und welch eine reiche und kecke Phantasie darin gespielt hat, läßt uns das Knabenmährchen „der neue Paris," das er später aus der Erinnerung aufgezeichnet hat, wohl erkennen.

Diese unausgesetzte schriftliche und mündliche Production und Reproduction, dieser Widerwille gegen alles rein passive Aufnehmen trug aber nicht bloß dazu bei, die Klarheit, Freiheit und selbstthätige Kraft seines Geistes zu bewahren, sondern mußte ihm auch eine außerordentliche Sprachgewandtheit geben, — ein Punkt, der bei der Bildungsgeschichte

Digitized by Google

eines Dichters ganz besonders in Betracht kommt; denn die Sprache ist das Werkzeug des Dichters; die raschen Worte sind die geflügelten Boten, welche seine Gedanken, seine Empfindungen und Phantasien zu den Menschen tragen; nur wer im Momente der Begeisterung diese flüchtigen Genien schnell einzufangen versteht, vermag sein Inneres unverkümmert und unverfälscht in der Poesie zu äußern. Hiebei ist ein besonderes Gewicht darauf zu legen, daß Goethe's Geist sich von Anfang an in einer gebildeten sprachlichen Atmosphäre entfaltet hat. Auch in dieser Beziehung gilt Goethe's Wort: „Glaube Niemand die ersten Eindrücke der Kindheit und Jugend je ganz verwinden zu können." Wer in den Jahren, wo der Geist für unzählige Begriffe, Gedanken und Gefühle nach einem ersten Ausdruck ringt, nur eine rohe, gemeine Mundart zu Gebote stehen hat, wird später, wenn er sich auch noch so ernstlich um Sprachbildung bemüht, nicht die Geschmeidigkeit, die natürliche Anmuth in der Handhabung der gebildeten Sprache, besonders nicht in ihrem mündlichen Gebrauche, gewinnen, als wenn er sich ihrer von erster Kindheit an bedient hätte. Der junge Goethe war von Personen umgeben, die für die damalige Zeit für recht gebildet gelten konnten. Sein Vater besaß mancherlei, freilich mühsam angeeignete, aber dadurch eben ihm stets bewußte und bereit liegende Kenntnisse, die er als ein Mann von lehrhafter Natur, wenn auch übrigens wortkarg, gerne mitzutheilen

Digitized by Google

pflegte. In der Mutter regte sich das reichste Gemüthsleben, wofür ihr nicht immer ein feingebildeter, aber dafür um so häufiger ein keck und genial treffender Ausdruck zu Gebote stand. Der Knabe kam mit vielen tüchtig und mannigfach gebildeten Männern in Berührung, welche, den seltenen Geist in ihm erkennend oder ahnend, sich gern mit ihm zu schaffen machten. Unter den Gespielen führte er, als geistreicher Mährchenerzähler, meistens das Wort. Und daß es nicht an mancherlei schriftlichen Sprachübungen fehle, dafür sorgte sein Vater mit großem pädagogischem Geschick. Er trug ihm bei häuslich festlichen Gelegenheiten Gedichte auf, ließ, was er geschrieben hatte, reinlich copiren, ordnen und aufbewahren, und suchte noch sonst durch mancherlei Mittel die schriftliche Production lebhaft im Gange zu erhalten.

Mußten alle bisher bezeichneten Umstände zu Goethe's Vorbereitung für die Dichtkunst überhaupt beitragen, so begünstigten sie doch insbesondere seine Ausbildung für die lyrische Poesie. Schon daß er nicht an den festen Bildungsgang einer öffentlichen Schulanstalt gebunden war, die unmöglich den einzelnen Zöglingen in ihren individuellen Neigungen und Richtungen überall nachgehen kann, muß in dieser Beziehung als ein förderlicher Umstand betrachtet werden. Wie ernst Goethe's Vater auch in der Durchführung seines Willens und seiner Plane war, so fügte er sich doch in der Erziehung seines Sohnes in einem merkwürdigen

Digitized by Google

Grade den autodidaktischen Launen desselben. Er duldete, daß dieser sich nach allen Seiten ausbreitete, in desultorischer Weise bald dieses, bald jenes angriff, und augenblicklichen Stimmungen nachhing, wenn er nur dabei zugleich, was ihm bei seiner außerordentlich raschen Fassungsgabe ein Leichtes war, die Vorbereitung für den Beruf, den der Vater ihm ausersehen hatte, im Auge behielt. Wenn diese pädagogische Behandlung dem künftigen Lyriker, von dem nur ein leichter und rascher Erguß eines momentanen Gefühls verlangt wurde, zur Förderung gereichte, so war sie vielleicht für den künftigen Dramatiker und Epiker mit bedeutenden Nachtheilen verknüpft. Langathmige Werke, wie ein Drama und noch mehr ein Epos, sei es nun ein ächtes Epos, oder ein pseudo-episches Gedicht, wie der Roman, verlangen eine Anhaltsamkeit der Theilnahme und des Fleißes, eine dauernde Spannung der Kräfte, woran Goethe durchaus nicht von Kindheit auf gewöhnt war. In der That finden wir auch, wenn wir die Entstehungsgeschichte der Goethe'schen Dramen und epischen Dichtungen näher verfolgen, daß sie fast ohne Ausnahme, entweder wie der Götz, Werther und Clavigo, in außerordentlich kurzer Zeit, gleichsam in einem einzigen Erguß lyrischer Begeisterung, hingeworfen worden, oder, wo dies nicht gelang, stoß- und ruckweise, in großen Zwischenräumen, entstanden sind, wie Egmont, Wilhelm Meister, Faust u. a., oder auch ganz unvollendet blieben, wie der Prometheus,

Digitized by Google

Mahomet, Nauſikaa, Elpenor, die Achilleis u. a. Ja, das Loos der letztern würden die meiſten umfaſſenden Productionen Goethe's getheilt haben, wenn nicht andrerſeits ſein Entwicklungsgang im Ganzen ſo ſtetig und folgerichtig geweſen wäre, daß er in ſpätern Stadien häufig wieder die früher aus ſeinem innern Leben hervorgegangenen Sujets wieder aufnehmen mußte, und wenn nicht mit zunehmenden Jahren die geſammten Grundzüge des Charakters des Vaters, die in jüngern Jahren unter der von der Mutter ererbten Genialität verdeckt lagen, immer mehr und mehr in dem Charakter des Sohns hervorgetreten wären und ſich geltend gemacht hätten.

Digitized by Google

Verloren gegangene Jugendgedichte aus der Zeit vor den Universitätsjahren.

Goethe mag noch nicht sieben Jahre alt gewesen sein, als er sich schon in Versen versuchte. Er und seine Spielgesellen hielten regelmäßig sonntägliche Zusammenkünfte, wobei Jeder von ihnen selbstverfertigte Gedichte vortrug. Da es ihm hiebei nun begegnete, daß die Andern, welche sehr werthlose Sachen producirten, ihre Verse nicht weniger für die besten hielten, als er die seinigen: so begann er zu fürchten, er möge von gleichem Wahnsinn, wie Jene, befangen sein und in Wahrheit nichts Besseres, als sie, liefern, und stockte, durch diesen Gedanken beunruhigt, sogar eine Zeit lang im Hervorbringen. Endlich beruhigte ihn eine Probearbeit, die ihnen Lehrer und Eltern, auf ihre Scherze aufmerksam geworden, aus dem Stegreife aufgaben, wobei er durch seine Verse allgemeines Lob erndtete.

Die nächsten Jahre setzte er nun seine Production unverdrossen fort, so daß, als er später mit dem bereits oben-

Digitized by Google

erwähnten biblisch-epischen Gedichte Joseph fertig geworden war, diese größere Dichtung mit jenen kleinern zusammen einen artigen Quartband unter dem Titel „vermischte Gedichte" bildete, womit er seinem Vater zu dessen großer Freude ein Geschenk machte. Und noch hatte er nicht einmal Alles, was fertig lag, in diese Sammlung aufgenommen; namentlich mußte er eine gute Anzahl Anakreontischer Lieder, die ihm der bequemen Form und des leichten Inhalts wegen gut von der Hand gingen, aus dem Grunde zurücklegen, weil der Vater ein unversöhnlicher Gegner aller reimlosen Gedichte war. Auf desto mehr Anerkennung durfte er aber für eine Anzahl geistlicher Oden rechnen, worin er sich „das jüngste Gericht" von Cl. Schlegel zum Vorbild genommen. Eine derselben, „die Höllenfahrt Jesu Christi," auf die wir unten zurückkommen werden, fand bei seinen Eltern und Freunden besondern Beifall, und hatte das Glück, ihm selbst noch nach mehrern Jahren zu gefallen. Dem letztern Umstande verdanken wir ihre Erhaltung, worüber wir uns um so mehr zu freuen haben, als sie uns einen Maßstab zur Beurtheilung des damaligen Standpunktes der ästhetischen Bildung unsers Dichters an die Hand gibt. Außerdem enthielt jener Quartband noch eine Reihe geistlicher Lieder, worin er mit den sogenannten „Texten der sonntägigen Kirchenmusiken," die jedesmal gedruckt zu haben waren, wetteiferte. Es wäre möglich, daß sich diese erste Sammlung Goethe'scher

Digitized by Google

Productionen noch irgendwo erhalten hätte. Sollte es der Fall sein, so wäre es nicht unverdienstlich, wenigstens Einiges davon an den Tag zu fördern, weil dadurch ein helleres Licht auf die erste Entwicklungsgeschichte eines so seltenen Geistes fallen würde.

Die bisher erwähnten poetischen Versuche waren ohne Zweifel mehr oder minder freie Nachbildungen bestimmter Muster, deren er sich, bei seiner Gewohnheit, gute Gedichte wenigstens theilweise zu memoriren, eine ganze Menge innigst angeeignet hatte. Ein richtiger Instinct trieb ihn, sich frühzeitig in den Besitz der poetischen Formen und Wendungen zu setzen, damit, wenn sein Geist zu originellem Fluge gereift wäre, er nicht durch sprachliche Unbeholfenheit niedergehalten würde. Am meisten Eigenthümliches mag noch jenen anakreontischen Liedern ingewohnt haben, die vielleicht zum Theil schon den Charakter des Occasionellen hatten, der den spätern Erzeugnissen, mit sehr wenigen Ausnahmen, eigen ist.

Immer entschiedener trat dieser Charakter hervor, je freier sein Geist sich zu entfalten begann. Bot ihm sein eigenes Leben keine bedeutenden Momente zu poetischer Behandlung dar, so machte er lieber für einen Andern, auf Veranlassung eines bestimmten Ereignisses, ein Gedicht, als daß er einen rein imaginirten Gegenstand behandelt hätte. So lesen wir in „Wahrheit und Dichtung," daß er, als etwa Vierzehnjähriger, auf den Wunsch einiger Bekannten,

Digitized by Google

einen versificirten Liebesbrief aufgesetzt, worin ein verschämtes junges Mädchen sich an einen Jüngling wandte, um ihre Neigung zu offenbaren. Diese Liebesepistel wurde aus dem Stegreif in den Taschenkalender eines jener Bekannten, und zwar in einem zwischen dem Knittelvers und dem Madrigal schwebenden Sylbenmaaße, geschrieben. Man wollte damit einen eingebildeten jungen Mann mystificiren, was auch vollkommen gelang. Er wünschte nun gleichfalls in Versen antworten zu können und wandte sich im Gefühl seiner Unfähigkeit an eben die jungen Leute, die ihn zum Besten hatten. Diese gingen abermals den jungen versgewandten Goethe an, und sogleich ward eine poetische Antwortepistel zu großer Zufriedenheit der Betheiligten angefertigt.

Durch die beiden Liebesepisteln war Goethe näher mit den jungen Leuten vertraut geworden, die den mittlern oder selbst niedern Ständen angehörten, aber nicht ohne Geist und einige Bildung und Kenntnisse waren und von ihrem kleinen Erwerb ein lustiges Leben führten. In ihrem Kreise lernte Goethe ein Mädchen, Namens Gretchen,*) und durch sie zum ersten Male die ganze Gewalt der Liebe kennen. Als nun seine jungen Freunde, um jene Mystification fort-

*) Sie soll die Tochter des Wirths zur Rose in Offenbach gewesen sein.

Digitized by Google

zuſpinnen, von ihm eine dritte Liebesepiſtel, als Antwortſchreiben auf den poetiſchen Brief des jungen Mannes, verlangten, ſo führte er dieſen Auftrag mit großer Wärme aus; denn er dachte ſich jetzt dabei alles Schöne und Liebe, was er gerne von Gretchens Hand an ihn ſelbſt geſchrieben geſehen hätte. Wie das Concept dieſer neuen poetiſchen Epiſtel auf die anmuthigſte Weiſe eine nähere Erklärung zwiſchen Goethe und ſeiner Geliebten herbeigeführt, wolle ſich der Leſer vom Dichter ſelbſt (im fünften Buche von W. und D.) erzählen laſſen.

Jene jungen Leute kamen bald auf den Gedanken, daß ſie von Goethe's Talent einen beſſern Gebrauch, als zu bloßer Befriedigung einer ſchadenfrohen Myſtificationsluſt, machen könnten. Sie nahmen Beſtellungen auf Gelegenheitsgedichte an, die Goethe mit Leichtigkeit ausführte und von deren Ertrage ſie dann gemeinſam ſich ein paar luſtige Abende machten. Ausdrücklich erwähnt ſind in „Wahrheit und Dichtung" ein Hochzeitgedicht, ein Leichencarmen und noch ein drittes Gelegenheitsgedicht. Später wollte es mit den Beſtellungen nicht mehr recht fort; ja einmal kam ſogar ein Gedicht mit Proteſt zurück, weil es dem Beſteller nicht gefiel. Weil aber einer der jungen Leute von Goethe das Handwerk durchaus erlernen wollte, ſo wurde noch eine Reihe fingirter Aufgaben behandelt, bei deren Auflöſung ſie ſich zwar noch immer gut genug unterhielten, aber, da ſie

Digitized by Google

nichts einbrachten, ihre kleinen Gelage viel mäßiger einrichten mußten.

Es könnte auffallend scheinen, daß Goethe in seiner Selbstbiographie keiner erotischen Gedichte gedenkt, zu denen sein erstes Liebesverhältniß Veranlassung gegeben. Aber bei genauerem Zusehen findet man es sehr erklärlich, warum zu jener Zeit keine Sammlung von Liebesliedern, wie später das Sesenheimer Liederbüchlein und die Gedichte an Lili, sich bilden konnte. In den Tagesstunden nahm ihn der Vater, vor dem jenes ganze Verhältniß geheim gehalten wurde, genugsam in Anspruch; die Abendstunden waren dem Zusammensein mit Gretchen und den Freunden gewidmet; was ihm noch an Zeit frei blieb, wurde auf jene Gelegenheitsgedichte verwandt. Dann kam nach großartigen Vorbereitungen, die schon gegen Ende 1763 begonnen hatten, im Frühjahr 1764 eine Kaiserkrönung und nahm auf längere Zeit Sinn und Gedanken gefangen. Er hatte vollauf zu thun, seiner Geliebten alle Vorgänge zu erläutern und sie über alle die hohen und bedeutenden Personen aufzuklären. Nachdem das Verhältniß zu Gretchen plötzlich und gewaltsam abgebrochen worden, befand er sich zuerst in einem viel zu leidenschaftlichen Zustande, als daß an Poesie zu denken gewesen wäre; und wie allmälig sein Schmerz sich zu mildern begann und die Periode eintrat, wo er zu elegischen Gedichten in der rechten Verfassung war, fand er sich augenblicklich

Digitized by Google

durch eine andere Kunst mehr angesprochen und suchte bei dieser Beschwichtigung und Heilung. Er hatte von Kindheit auf zwischen Malern gelebt und sich gewöhnt, die Gegenstände, wie sie, aus künstlerischem Gesichtspunkte aufzufassen. Jetzt nun, wo er mit seinem Schmerze durch Feld und Wald umherschweifte, trat diese, halb natürliche, halb erworbene, Gabe hervor. „Wo ich hinsah," sagt er selbst, „erblickte ich ein Bild, und was mir auffiel, was mich erfreute, wollte ich festhalten, und ich fing an auf die ungeschickteste Weise nach der Natur zu zeichnen." Müssen wir es bedauern, daß hiedurch jetzt, wie noch später, manche schöne Stunde der Kunst entzogen wurde, wofür ihn die Natur geschaffen hatte: so läßt sich andrerseits nicht verkennen, daß er auch als Dichter aus diesen Uebungen Gewinn gezogen und ihnen gewiß einen Theil der Anschaulichkeit und Festigkeit, die seine dichterischen Gestalten auszeichnen, zu danken hat.

Hätte ihm aber auch in jenen Tagen nicht die Zeichenkunst als Trösterin zur Seite gestanden, so würde er doch vielleicht zu elegischen Liebesliedern nicht ganz fähig gewesen sein; denn man hatte ihm das Andenken an Gretchen dadurch zu verleiden gewußt, daß man ihm die Meinung beibrachte, sie habe ihn in dem ganzen Verhältniß als ein Kind betrachtet und behandelt. Wohl aber begann er, sobald sein Herz sich einigermaßen beruhigt hatte, wieder sonst an Allem, was ihm begegnete, die poetische Seite aufzusuchen.

Digitized by Google

Kleine gesellige Reisen, Lustpartien und die dabei vorkommenden Zufälligkeiten wurden „poetisch zugestutzt." Auch was er an sich selbst, an Andern und an der Natur gewahr wurde, bestrebte er sich poetisch nachzubilden. „Ich that es mit wachsender Leichtigkeit," heißt es in W. u. D., „weil es aus Instinct geschah und keine Kritik mich irre gemacht hatte; und wenn ich auch meinen Productionen nicht recht traute, so konnte ich sie wohl als fehlerhaft, aber nicht als ganz verwerflich ansehen. Ward mir dieses oder jenes daran getadelt, so blieb es doch im Stillen meine Ueberzeugung, daß es nach und nach immer besser werden würde, und daß ich wohl einmal neben Hagedorn, Gellert und andern solchen Männern mit Ehre dürfte genannt werden." Doch däuchte ihm eine solche Lebensbestimmung allein nicht genügend; er wollte zugleich die alten Sprachen, die Alterthümer, Geschichte und was damit zusammenhängt, studiren und sich für eine akademische Lehrstelle befähigen. Bei diesen Planen hatte er sein Auge auf die Universität Göttingen gerichtet; aber der Wille seines Vaters hieß ihn im Herbste 1765 nach Leipzig gehen. Er hinterließ diesem beim Abschiede mehrere Quartbände, zum großen Theil mit kleinern Gedichten angefüllt. Die Hälfte derselben, namentlich die zuletzt entstandenen, ruhten ohne Zweifel schon, wie Goethe's spätere Poesien, auf realistischem Grunde, d. h. sie waren durch mehr oder minder

Digitized by Google

bedeutende äußere Anläſſe hervorgerufen, oder behandelten die in ſeinem Innern wahrgenommenen Vorgänge, und waren ſomit Gelegenheitsgedichte, theils in gewöhnlichem, theils im höhern Sinne.

Poetiſche Gedanken
über die
Höllenfahrt Jeſu Chriſti.
Auf Verlangen entworfen
von
J. W. G.
1765 (?)

Von den im vorigen Abſchnitt erwähnten Gedichten hat ſich, ſo viel wir jetzt wiſſen, kein einziges erhalten, als dieſe religiöſe Ode. Sie iſt in der neueſten Ausgabe der Goethe'ſchen Werke, worin ſie zuerſt mitgetheilt worden, mit 1765 als dem Entſtehungsjahre bezeichnet, eine Zahl, die jedoch Zweifel erregen muß. Goethe erwähnt des Gedichtes im vierten Buche von W. u. D. vor den Begebenheiten des J. 1763, und zwar wo er von den geiſtlichen Oden ſpricht, die einen Theil des erſten ſeinem Vater verehrten Quartbandes bildeten. Demnach würde dieſe Ode am wahrſcheinlichſten dem J. 1762 angehören. Möglich iſt es indeſſen,

Digitized by Google

daß er im J. 1765 das Stück einer Nachfeile unterworfen hat, wie er denn auch ausdrücklich von ihm bemerkt, daß es noch mehrere Jahre nachher ihm zu gefallen das Glück hatte.

Auf eine frühe Entstehung des Gedichtes deuten auch Gegenstand und Behandlungsweise desselben hin. Der Stoff ist weder aus des Dichters äußerm noch innerm Leben entnommen, und der Darstellung fehlt es noch durchaus an der prägnanten, markigen Kürze, die z. B. schon den Oden an Berisch eigen ist. Man fühlt, daß der Dichter noch ganz in der Breite und Weitschweifigkeit der damaligen Periode befangen war. Zugleich äußert sich ein Streben nach pomphaften Wörtern und tönenden Reimklängen, nach erhabenen Bildern, wodurch sich das Stück mehr als eine poetische Stylübung, denn als ein aus innerm Drange entsprungenes Gedicht charakterisirt.

Andrerseits erscheint, selbst das J. 1765 als Entstehungszeit angenommen, die außerordentliche Sprachgewandtheit, und überhaupt die Fertigkeit und Sicherheit, womit er damals schon über die poetischen Mittel verfügte, in hohem Grade bewundernswürdig. Die Versification ist so leicht, der Ausdruck so reich und verhältnißmäßig auch geschmackvoll, daß man in Schäfers *) Urtheil einstimmen muß, der das Stück den bessern geistlichen Oden jener Zeit gleichsetzt. Besonders

*) Literaturgesch. II., S. 232. Anm.

Digitized by Google

sind die Reime von seltner Reinheit und füllen das Ohr mit kräftigen Klängen. Wir setzen nur ein paar Strophen des Gedichtes zum Belege des Gesagten hieher:

1. Welch ungewöhnliches Getümmel!
Ein Jauchzen tönet durch die Himmel,
Ein großes Heer zieht herrlich fort.
Gefolgt von tausend Millionen,
Steigt Gottes Sohn von Seinen Thronen,
Und eilt an jenen finstern Ort.
Er eilt, umgeben von Gewittern;
Als Richter kommt er und als Held;
Er geht, und alle Sterne zittern,
Die Sonne bebt, es bebt die Welt.

2. Ich seh' Ihn auf dem Siegeswagen,
Von Feuerrädern fortgetragen,
Den, der für uns am Kreuze starb.
Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen,
Weit von der Welt, weit von den Sternen,
Den Sieg, den Er für uns erwarb.
Er kommt, die Hölle zu zerstören,
Die schon Sein Tod darnieder schlug;
Sie soll von Ihm ihr Urtheil hören:
Hört! jetzt erfüllet sich der Fluch.

u. s. w.

Digitized by Google

Poetisches Treiben während der Leipziger Universitätszeit.

Goethe hatte, was ihm von seinen Poesien am besten gefiel, nach Leipzig mitgenommen, in der Hoffnung, dort einige Ehre damit einzulegen. Allein hier befand er sich auf einem für seine poetischen Bestrebungen sehr ungünstigen Boden. Zunächst suchte der Hofrath Böhme, an den er empfohlen war, ihm Philologie und Sprachstudien, besonders aber die poetischen Uebungen zu verleiden, und ihn für die Jurisprudenz zu gewinnen, und ward hierin von seiner Gattin, die auf Goethe bedeutenden Einfluß übte, unterstützt. Selbst Gellert, bei dem er Literargeschichte und ein Practicum frequentirte, pflegte in dem letztern Collegium mit langen Jeremiaden über die gegenwärtige Literatur von der Poesie abzumahnen, und verlangte nur prosaische Aufsätze. Bald hatte man ihm seine Freude am Dichten und an Dichtern so sehr vergällt, daß er scheute einen Vers niederzuschreiben, wenn er sich auch noch so freiwillig darbot, oder ein Gedicht zu lesen, indem er bei seiner gänzlichen Geschmacks- und Urtheilsstörung befürchten mußte, das, was ihm augenblicklich gefiel, nächstens wieder für schlecht erklären zu müssen. Nach einiger Zeit warf er eine solche Verachtung auf seine sämmtlichen Arbeiten, Poesie wie Prosa, daß er sie eines Tages durch

Digitized by Google

ein allgemeines Autodafé erbarmungslos vertilgte, wobei indeß wahrscheinlich von Manchem eine Abschrift in jenen dem Vater zurückgelassenen Quartbänden sich erhielt.

Aber den mächtigen Trieb, den die Natur in sein Herz gelegt hatte, konnte die Ungunst der Umgebung nur für eine kurze Zeit zurückdrängen. Bald nahm er wieder an der schönen Literatur jener Zeit lebhaften Antheil und begann auf Mittel und Wege zu sinnen, wie sich sein Talent am besten ausbilden lasse. Durch eigenes Nachdenken, durch Beispiele und durch Gespräche mit Freunden, namentlich mit einem Tischgenossen, dem Hofrath Pfeil, gelangte er zur Ueberzeugung, daß „der erste Schritt, um aus der damaligen wässerigen, weitschweifigen, nullen Epoche sich herauszuretten, nur durch Bestimmtheit, Präcision und Kürze gethan werden könne." Haller und Ramler waren in dieser Beziehung mit gutem Beispiel vorangegangen; auch Lessing, Wieland, Klopstock zeigten sich schon in mehrern Productionen concise und gedrängt. Ferner kam es ihm, wenn auch noch nicht in voller Deutlichkeit, zum Bewußtsein, daß das Hauptsächlichste, was der deutschen Poesie fehle, nicht sowohl Mangel an Talenten, als vielmehr an würdigen Gegenständen, und zwar an nationellem Gehalte sei. Wie er es damals angefangen, um Stoff zur Poesie zu gewinnen, möge er selbst erzählen:

„Man trug sich mit einem Worte von Kleist, das wir oft genug hören mußten. Er hatte nämlich gegen diejenigen,

Digitized by Google

welche ihn wegen seiner öftern einsamen Spaziergänge riefen, scherzhaft, geistreich und wahrhaft geantwortet: er sei dabei nicht müßig, er gehe auf die Bilderjagd. ..... Nun aber ermahnte man uns auch ganz ernstlich, auf die Bilderjagd auszugehen, die uns denn zuletzt doch nicht ganz ohne Frucht ließ, obgleich Apels Garten, die Kuchengärten, das Rosenthal, Golis, Raschwitz und Konnewitz das wunderlichste Revier sein mochten, um poetisches Wildpret darin aufzusuchen. Und doch ward ich aus jenem Anlaß öfters bewogen, meinen Spaziergang einsam anzustellen, und weil weder von schönen, noch erhabenen Gegenständen dem Beschauer viel entgegentrat, und in dem wirklich herrlichen Rosenthale zur besten Jahreszeit die Mücken keinen zarten Gedanken aufkommen ließen, so ward ich, bei unermüdet fortgesetzter Bemühung, auf das Kleinleben der Natur (ich möchte dieses Wort nach der Analogie von Stillleben gebrauchen) höchst aufmerksam; und weil die zierlichen Begebenheiten, die man in diesem Kreise gewahr wird, an und für sich wenig vorstellen, so gewöhnte ich mich, in ihnen eine Bedeutung zu sehen, die sich bald gegen die symbolische, bald gegen die allegorische Seite hinneigte, je nachdem Anschauung, Gefühl oder Reflexion das Uebergewicht behielt. Ein Ereigniß, statt vieler, gedenke ich zu erzählen. Ich war, nach Menschenweise, in meinen Namen verliebt und schrieb ihn, wie junge und ungebildete Leute zu thun pflegen, überall an. Einst

Digitized by Google

hatte ich ihn auch sehr schön und genau in die glatte Rinde eines Lindenbaums von mäßigem Alter geschnitten. Den Herbst darauf, als meine Neigung zu Annetten, (einer Tochter des Hauses, worin Goethe zu Mittag aß) in ihrer besten Blüthe stand, gab ich mir die Mühe, den ihrigen oben darüber zu schneiden. Indeß hatte ich gegen Ende des Winters, als ein launischer Liebhaber, manche Gelegenheit vom Zaune gebrochen, um sie zu quälen und ihr Verdruß zu machen; Frühjahrs besuchte ich zufällig diese Stelle, und der Saft, der mächtig in die Bäume trat, war durch die Einschnitte, die ihren Namen bezeichneten, und die noch nicht verharscht waren, hervorgequollen und benetzte mit unschuldigen Pflanzenthränen die schon hart gewordenen Züge des meinigen. Sie also hier über mich weinen zu sehen, der ich oft ihre Thränen durch meine Unarten hervorgerufen hatte, setzte mich in Bestürzung. In Erinnerung meines Unrechts und ihrer Liebe traten mir selbst die Thränen in die Augen; ich eilte, ihr Alles doppelt und dreifach abzubitten, und verwandelte dies Ereigniß in eine Idylle, die ich niemals ohne Neigung lesen und ohne Rührung Anderen vortragen konnte."

Wenn wir's bedauern müssen, daß diese Idylle verloren gegangen, so ist vielleicht weniger der Verlust einer Anzahl Gedichte, die durch Kupfer und Zeichnungen hervorgerufen wurden, zu beklagen. Oeser, bei dem Goethe Privatstunden im Zeichnen nahm, verschaffte ihm aus

Digitized by Google

den großen Leipziger Sammlungen manches Portefeuille, um seinen Zögling in die Geschichte der Kunst einzuleiten, brachte aber dadurch eine andere Wirkung, als die beabsichtigte, hervor. „Die mancherlei Gegenstände," erzählt Goethe selbst hierüber, „die ich von den Künstlern behandelt sah, erweckten das poetische Talent in mir; und wie man ja wohl ein Kupfer zu einem Gedichte macht, so machte ich nun Gedichte zu den Kupfern und Zeichnungen, indem ich mir die darauf vorgestellten Personen in ihrem vorhergehenden und nachfolgenden Zustande zu vergegenwärtigen, bald auch ein kleines Lied, das ihnen wohl geziemt hätte, zu dichten wußte, und so mich gewöhnte die Künste in Verbindung zu betrachten. Ja, selbst die Fehlgriffe, die ich that, daß meine Gedichte manchmal beschreibend wurden, waren mir in der Folge, als ich zu mehrerer Besinnung kam, nützlich, indem sie mich auf den Unterschied der Künste aufmerksam machten." Mehrere dieser Gedichte standen in einer geschriebenen Sammlung seines Freundes Berisch, wovon später noch die Rede sein wird, haben sich aber eben so wenig als die übrigen erhalten.

Allerdings hatte schon Friedrich der Große durch seine Thaten für bedeutendere poetische Stoffe gesorgt, und Dichter, wie Gleim und Ramler, hatten nicht versäumt, diese Gegenstände zu ergreifen. Bei Goethe aber zeigte es sich schon damals, daß er mehr berufen sei, „Herzensirrung" als „Weltverwirrung" zu betrachten, daß das allgemein Menschliche,

Digitized by Google

das Bleibende und ewig Wiederkehrende der menschlichen Natur, alle die Geheimnisse und Räthsel, all das Schöne und Schreckliche, welches sich in den Tiefen des Herzens birgt, daß die tausend Irrgänge der Leidenschaften ihn mehr zu fesseln und zu beschäftigen vermochten, als die großen Weltereignisse, die ihm, wie bedeutend sie auch sein mochten, doch mit zu viel Willkürlichem, Zufälligem, Ungesetzlichem vermischt däuchten. So fuhr er denn fort, seine poetischen Stoffe in sich selbst oder der unmittelbaren Umgebung zu suchen. „Verlangte ich zu meinen Gedichten eine wahre Unterlage," sagt er, „Empfindung oder Reflexion, so mußte ich in meinen Busen greifen; forderte ich zu poetischer Darstellung eine unmittelbare Anschauung des Gegenstandes, der Begebenheit, so durfte ich nicht aus dem Kreise heraustreten, der mich zu berühren, mir ein Interesse einzuflößen geeignet wäre.... Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte, oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln, und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußern Dingen zu berichtigen, als mich im Innern deßhalb zu beruhigen." Die Poesie ward so für ihn eine Schule der Weisheit, des beglückenden Gleichgewichts der Seele, des schönen Maaßes in allen Lebensverhältnissen.

Digitized by Google

An den Kuchenbäcker Händel.

Um 1767.

Goethe hatte in Leipzig die Bekanntschaft eines wunderbaren Mannes, Namens Berisch, gemacht, der als Hofmeister bei dem jungen Grafen Lindenau stand. Dieser trug durch sein Witzeln und Satirisiren nicht wenig dazu bei, in dem jungen Dichter die Achtung für seine gegenwärtigen Mitbürger, die Leipziger, zu vermindern. Besonders hatte sich Berisch den Professor Clodius zur Zielscheibe seines Witzes erlesen, der sich als Kritiker und Poet schon einigen Ruf erworben und nun, an Gellerts Stelle, ein Practicum über prosaischen und poetischen Styl gab. Auch Goethe besuchte dieses Collegium. Eines Tages übergab er seinem Lehrer ein Gedicht auf die Hochzeit eines Oheims, worin er den ganzen Olymp versammelt hatte, um über die Heirath des Frankfurter Rechtsgelehrten zu rathschlagen. Venus und Themis hatten sich um seinetwillen entzweit, aber Amor lenkte durch einen schelmischen Streich die Entscheidung zu Gunsten der Venus und für die Heirath. Der Dichter hatte auf Beifall von Seiten des Lehrers gerechnet; aber Clodius, den parodistischen Charakter des Hochzeitscarmens übersehend, tadelte den Gebrauch der mythologischen Figuren, und verleidete diese dadurch dem Lehrlinge so sehr, daß er für die

Digitized by Google

Zukunft das ganze mythische Pantheon verabschiedete und nur allenfalls Amor und Luna in seinen Gedichten auftreten ließ.

Hatte nun Goethe seinem Lehrer in Bezug auf den poetischen Gebrauch der griechisch-römischen Götter beigepflichtet, so mußte er es um so lächerlicher finden, wenn Clodius, der sich besonders die Ramler'schen Gedichte mit ihrem majestätischen fremdländischen Wortpomp zu Vorbildern gewählt hatte, sich nun eine andere Leiter auf den Parnaß aus griechischen und römischen Wortsprossen zusammenzimmern wollte. „Diese oft wiederkehrenden Ausdrücke," erzählt Goethe, „prägten sich fest in unser Gedächtniß, und zu lustiger Stunde, da wir in den Kohlgärten den trefflichsten Kuchen verzehrten, fiel mir auf einmal ein, jene Kraft- und Machtworte in ein Gedicht an den Kuchenbäcker Händel zu versammeln. Gedacht, gethan! Und so stehe es denn auch hier, wie es an eine Wand des Hauses mit Bleistift angeschrieben wurde:

O Händel, dessen Ruhm vom Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der zu deinen Ohren steigt!
Du bäckst, was Gallier und Britten emsig suchen,
Mit schöpfrischem Genie originelle Kuchen.
Des Kaffe's Ocean, der sich vor dir ergießt,
Ist süßer als der Saft, der vom Hymettus fließt.
Dein Haus, ein Monument, wie wir den Künsten lohnen,
Umhangen mit Trophä'n, erzählt den Nationen:

Digitized by Google

Auch ohne Diadem fand Händel hier sein Glück
Und raubte dem Kothurn gar manch Achtgroschenstück.
Glänzt deine Urn' dereinst in majestät'schem Pompe,
Dann weint der Patriot' an deiner Katakombe.
Doch leb! Dein Torus sei von edler Brut ein Nest!
Steh hoch wie der Olymp, wie der Parnassus fest!
Kein Phalanx Griechenlands mit römischen Balliſten
Vermög' Germanien und Händeln zu verwüſten.
Dein Wohl ist unser Stolz, dein Leiden unser Schmerz,
Und Händels Tempel ist der Musensöhne Herz."

Drei Oden

an meinen Freund Berisch. 1767 oder 68.

Die eben mitgetheilten Alexandriner „an den Kuchenbäcker Händel" sollten für Goethe die unangenehme Folge haben, daß sie mit dazu beitrugen, ihm seinen Freund Berisch zu entziehen.

Das Gedicht hatte geraume Zeit unbemerkt unter vielen andern an den Wänden jenes Hauses gestanden, als Clodius mit seinem Medon hervortrat, dessen Weisheit, Großmuth und Tugend Goethe und seine Freunde unendlich lächerlich fanden, so sehr die erste Vorstellung auch beklatscht

Digitized by Google

wurde. Einer der Freunde, Horn, ließ sich's einfallen, jenes Gedicht an Händel um mehrere Verse zu erweitern und es zunächst auf den Medon zu beziehen. Unzufrieden über die Gleichgültigkeit, womit diese Zusätze aufgenommen wurden, wandte er sich damit an Andere, welche Abschrift davon nahmen und das Stück schnell ins Publicum lieferten. Man erfuhr bald, aus welcher Gesellschaft es hervorgegangen war, und die Verfasser traf allgemeine Mißbilligung. Auch dem Grafen Lindenau in Dresden kam der Vorfall zu Ohren, und da er ohnedies mit dem Hofmeister seines Sohnes seit einiger Zeit nicht ganz zufrieden war, so entließ er Berisch auf eine glimpfliche Weise. Doch gereichte diesem die Sache nicht zum Nachtheile; denn auf die Empfehlung mehrerer angesehenen Personen, die er durch seine Kenntnisse und Talente, wie durch seine Rechtschaffenheit für sich eingenommen hatte, wurde er, als Erzieher des Erbprinzen von Dessau, an den Hof eines trefflichen Fürsten berufen.

Für Goethe aber war der Verlust eines solchen Bekannten von nicht geringer Bedeutung. Mochte gleich Berisch durch seinen Hang „sich ernsthaft mit possenhaften Dingen zu beschäftigen und einen albernen Einfall bis ins Unendliche zu verfolgen" den jungen Freund verleitet haben, manche schöne Stunde zu vergeuden, so war doch sein Umgang, wegen der Kenntnisse, die er besaß, und der vielfacheren Lebenserfahrungen, die er, als ein weit in den Dreißigen

Digitized by Google

stehender Mann, schon gemacht hatte, im Stillen lehrreich; und zugleich wirkte sein gesetztes Wesen auf den unruhigen, heftigen Jüngling in sittlicher Beziehung heilsam. Auch auf die Richtung seines Dichtens hatte Berisch einen bedeutenden Einfluß geübt. Er pflegte die Productionen Goethe's, die ihm gefielen, mit einer Rabenfeder und Tusche auf holländisch Papier in stehender sächsischer Handschrift, die Titel gar in Fractur zu schreiben und das Ende jedes Gedichtes mit einer analogen Vignette zu verzieren, und brachte so allmählig ein höchst zierliches Bändchen Manuscript zu Stande. Dies spornte den Dichter nicht wenig zum Produciren an, und trieb ihn zugleich, sich mit Vermeidung alles Leeren und Ueberflüssigen, immer rein und scharf auszudrücken, da sein Freund ihm oft den Aufwand von Zeit, Talent und Anstrengung, den jene Abschrift verlangte, zu bedenken gab. Nicht minder hatte Berisch Goethe's gesellige Talente zu entwickeln gesucht, jedoch mit so wenig nachhaltigem Erfolge, daß dieser, sobald er allein war, gleich wieder in sein störrisches, launenhaftes Wesen zurückfiel.

In den drei Oden nun, die Goethe dem scheidenden Freunde widmete, spricht sich die hohe Achtung für denselben aus, der Widerwille gegen Leipzig und die dortigen Verhältnisse, sein Ingrimm gegen die bösen Zungen, die Berisch angeschwärzt hatten, und seine Sehnsucht, auch bald aus diesen Umgebungen erlös't zu werden. In der ersten

Digitized by Google

erscheint Berisch unter dem Bilde eines Baumes edler Art, dem er ein glücklicheres Erdreich wünscht.

Noch hat seiner Natur Kraft
Der Erde aussaugendem Geize,
Der Luft verderbender Fäulniß,
Ein Gegengift, widerstanden.

Der Dichter ist zwar überzeugt, daß selbst in der verderbten Umgebung Niemand der Tugend seines Freundes etwas anhaben kann. „Der Raupe tückischer Zahn," sagt er, „wird stumpf an den lichtgrünen Blättern des edeln Baumes." Aber darum wird doch auf die Dauer sein Ruf nicht unangetastet bleiben.

Aber sieh! der Herbst kommt,
Da geht die Raupe,
Klagt der listigen Spinne
Des Baumes Unverwelklichkeit.

Auch diese kann nicht schaden; aber sie überzieht „mit grauem Ekel die Silberblätter" und sieht nun triumphirend, wie das Mädchen schauernd, der Jüngling jammernd an dem früher so geliebten Baume vorübergeht.

In der zweiten Ode finden wir geschehen, was der Dichter in der ersten befürchtete. Berisch ist verläumdet worden und wird Leipzig verlassen. Der Dichter nennt die Stadt in seinem Zorne:

Gebärort
Schädlicher Insecten,

Digitized by Google

Mörderhöhle
Ihrer Bosheit!

Die dritte Ode spricht besonders des Dichters ingrimmige Stimmung über den Verlust seines Freundes aus. Er räth diesem, seine Brust in Zukunft gegen Liebe und Freundschaft zu stählen; denn, wo sich Herzen zusammenfinden, reiße sie der Neid auseinander. So schmerzlich ihm aber die Trennung vom Freunde wird, so will er ihn doch nicht durch Klagen zurückhalten.

Kein edler Freund
Hält den Mitgefangnen,
Der fliehen kann, zurück.
Der Gedanke
Von des Freundes Freiheit
Ist ihm Freiheit
Im Kerker.

Nach dem Schluß der Ode zu urtheilen, müssen wir ihre Entstehung nicht ins Jahr 1767, das im Register der Gedichtsammlung dem Titel beigefügt ist, sondern ins nächstfolgende setzen. Es heißt dort nämlich:

Du gehst, ich bleibe.
Aber schon drehen
Des letzten Jahres Flügelspeichen
Sich um die rauchende Axe.

Oder hatte er schon 1767 die Aussicht, die Universität Leipzig im Laufe des Jahres zu verlassen? Oder endlich schrieb

Digitized by Google

er vielleicht das Gedicht im Anfange des Winter-Semesters 176⅞ und dachte sich bei jenen Worten das Schuljahr 176⅞?

In Form und Geist des Gedichtes ist noch Klopstocks Einfluß sichtbar. Goethe's Eigenthümlichkeit tritt hier noch eben so wenig klar hervor, wie in dem nächstfolgenden Gedichte.

An Zachariä.

1768.

Die große Verehrung für Zachariä, die sich in diesem Gedichte ausspricht, deren Ausdruck uns jetzt stellenweise fast wie Ironie klingt, war eine durchaus ungeheuchelte und aufrichtige. Die Lieder von Zachariä sang Goethe oft mit seinem Leipziger Aennchen; den Renommisten kannte er durch und durch; er sagte noch in späten Jahren von dieser Dichtung, sie werde immer ein schätzbares Document bleiben, woraus die damalige Lebens- und Sinnesart anschaulich hervortrete, so wie überhaupt seine Gedichte Jedem willkommen sein müßten, der sich einen Begriff von dem zwar schwachen, aber wegen seiner Unschuld und Kindlichkeit liebenswürdigen Zustande des damaligen geselligen Lebens und Wesens machen wolle.

Digitized by Google

Ein Bruder Zachariä's, ein freundlicher, ſtiller junger Mann, war Goethe's Tiſchgenoſſe in Leipzig. Durch ihn eingeführt, ſpeiſ'te auch der Dichter Zachariä, der den Bruder auf einige Wochen beſuchte, dieſe Zeit über mit Goethe an Einem Tiſche. Die Geſellſchaft verſäumte nicht, abwechſelnd durch ein paar außerordentliche Gerichte, reichlichern Nachtiſch und ausgeſuchtern Wein den gerne geſehenen Gaſt zu ehren, der auch, als ein großer, wohlgeſtalteter, behaglicher Zweiundvierziger, ſeine Neigung zu einer guten Tafel nicht verhehlte. Er muß durch ſeine Anweſenheit nicht wenig zur Erheiterung und Belebung der Tiſchgeſellſchaft beigetragen haben; denn Goethe klagt, daß nach ſeiner Entfernung „Verdruß und Langeweile aus dumpfen Höhlen heranzogen und wie die Stymphaliden den Tiſch umſchwärmten."

Der poetiſche Nachruf, den Goethe dem Abreiſenden widmete, läßt noch wenig den eigenthümlichen Charakter der Goethe'ſchen Poeſie erkennen; er iſt noch ganz im Tone einer Ramler'ſchen Ode gehalten, wie der Leſer ſchon in den Anfangsſtrophen finden wird:

Schon wälzen ſchnelle Räder raſſelnd ſich und tragen
Dich von dem unbeklagten Ort, *)
Und angekettet feſt an Deinen Wagen
Die Freuden mit Dir fort.

*) Auch hier ſpricht ſich, wie in den Oden an Beriſch, der Widerwille gegen Leipzig aus.

Digitized by Google

Du bist uns kaum entwichen, und schwermüthig ziehen
Aus dumpfen Höhlen (denn dahin
Flohn sie bei Deiner Ankunft, wie vorm Glühen
Der Sonne Nebel fliehn)

Verdruß und Langeweile. Wie die Stymphaliden
Umschwärmen sie den Tisch und sprühn
Von ihren Fittigen Gift unserm Frieden
Auf alle Speisen hin.

Zum Verständniß der Str. 6 bemerken wir nur noch, daß Zachariä als Professor und Canonicus zu Braunschweig (an der Ocker) stand.

Das Leipziger Liederbüchlein.

1768.

Tieck hat sich den Dank der Freunde Goethe's verdient, daß er das älteste gedruckte Liederbüchlein des jungen Dichters wieder ans Licht gefördert hat. Es ist indeß ein Irrthum, wenn er glaubt, fast die Hälfte der Gedichte, die es enthält, sei bisher ganz unbekannt gewesen. Von den zwanzig Nummern desselben fehlen nicht neun, wie er meint, sondern nur drei in der Gedichtsammlung, wo sie jedoch an sehr verschiedenen Stellen eingeordnet sind und zum Theil auch manche abweichende Lesarten zeigen. Eben so ist es unrichtig, wenn

Digitized by Google

er sagt, daß Goethe jener ersten Sammlung nirgends gedenke und sie vergessen zu haben scheine. Bei der Erzählung seines Leipziger Universitätslebens in Dichtung und Wahrheit bemerkt er: „Eine sehr angenehme und für mich heilsame Verbindung, zu der ich gelangte, war die mit dem Breitkopfischen Hause. Bernhard Christoph Breitkopf, der eigentliche Stifter der Familie, der als ein armer Buchdruckergeselle nach Leipzig gekommen war, lebte noch ... Der Sohn, Joh. Gottl. Immanuel, war auch schon längst verheirathet und Vater mehrerer Kinder... Der älteste Sohn (desselben, Bernhard Theodor) mochte einige Jahre mehr haben als ich, ein wohlgestalteter junger Mann, der Musik ergeben, und geübt sowohl den Flügel als die Violine fertig zu behandeln ... Wir trieben Manches gemeinschaftlich, und er componirte einige meiner Lieder, die, gedruckt, seinen Namen, aber nicht den meinigen führten und wenig bekannt geworden sind. Ich habe die besseren ausgezogen und zwischen meine übrigen kleinen Poesien eingeschaltet."

Wahrscheinlich gehört die Mehrzahl dieser Gedichte dem J. 1768 an, wenn sie gleich erst 1770 erschienen (unter dem Titel: Neue Lieder, in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf. Leipzig, bei Bernh. Christ. Breitkopf und Sohn. 4.). Die Gründe, welche für diese Vermuthung sprechen, sind unten bei der Epistel an Mademois. Oeser (6. Nov. 1768), gegen den Schluß hin, angedeutet.

Digitized by Google

Wir lassen nun das Liederbüchlein, mit Beobachtung der ursprünglichen Orthographie und Interpunction, hier folgen und fügen die neuern Varianten in Noten unter dem Texte bei:

1. Neujahrslied.

1. Wer kömmt! Wer kauft von meiner Waar!
Devisen auf das neue Jahr,
Für alle Stände.
Und fehlt auch einer hie und da;
Ein einz'ger Handschuh paßt sich ja
An zwanzig Hände.

2. Du Jugend, die du tändelnd liebst,
Ein Küßgen um ein Küßgen giebst,
Unschuldig heiter.
Jetzt lebst du noch ein wenig dumm,
Geh nur erst dieses Jahr herum,
So bist du weiter.

3. Die ihr schon Amors Wege kennt,
Und schon ein bißgen lichter brennt,
Ihr macht mir bange.
Zum Ernst, ihr Kinder, von dem Spaas!
Das Jahr! zur höchsten Noth noch das,
Sonst währt's zu lange.

4. Du junger Mann, du junge Frau,
Lebt nicht zu treu, nicht zu genau
In enger Ehe.

Digitized by Google

Die Eifersucht quält manches Haus,
Und trägt am Ende doch nichts aus,
Als doppelt Wehe.

5. Der Wittwer wünscht in seiner Noth
Zur seelgen Frau, durch schnellen Tod
Geführt zu werden.
Du guter Mann, nicht so verzagt!
Das, was dir fehlt, das, was dich plagt,
Find'st du auf Erden.

6. Ihr, die ihr Misogyne heißt,
Der Wein heb' euern großen Geist
Beständig höher.
Zwar Wein beschweret oft den Kopf,
Doch der thut manchem Ehetropf,
Wohl zehnmal weher.

7. Der Himmel geb zur Frühlingszeit,
Mir manches Lied voll Munterkeit,
Und Euch gefall' es.
Ihr lieben Mädgen singt sie mit,
Dann ist mein Wunsch am letzten Schritt,
Dann hab' ich alles.

Digitized by Google

2. Der wahre Genuß. *)

1. Umsonst, daß du ein Herz zu lenken
Des Mädgens Schoos mit Golde füllst.
O Fürst, laß dir die Wollust schenken,
Wenn du sie wahr empfinden willst.
Gold kauft die Zunge ganzer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir;
Doch willst du eine Tugend kaufen,
So geh und gieb dein Herz dafür.

2. Was ist die Lust die in den Armen
Der Buhlerinn die Wollust schafft?
Du wärst ein Vorwurf zum Erbarmen,
Ein Thor, wärst du nicht lasterhaft.
Sie küsset dich aus feilem Triebe,
Und Glut nach Gold füllt ihr Gesicht.
Unglücklicher! Du fühlst nicht Liebe,
So gar die Wollust fühlst du nicht.

---

*) Nr. 2, in der Gedichtsamml. „Wahrer Genuß" überschrieben, so wie die Nr. 3, 7, und 16 wurden in dem „Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1773, Leipzig bei Schwickert, 8." wiederholt. Die dortigen Lesarten sind bei vorliegendem Gedicht ganz übereinstimmend mit denen des Liederbüchleins; die neuesten variiren in folgenden Versen:

Str. 1. V. 3. Der Liebe Freuden laß dir schenken,
V. 5. Gold kauft die Stimme ganzer Haufen,
V. 7. Doch willst du dir ein Mädchen kaufen,
V. 8. So geh und gieb dich selbst dafür.
Str. 2. u. 3. sind in der Gedichtsamml. weggelassen.

Digitized by Google

4. Soll dich kein heilig Band umgeben
O Jüngling; schränke selbst dich ein.
Man kann in wahrer Freyheit leben,
Und doch nicht ungebunden seyn.
Laß nur für Eine dich entzünden,
Und ist ihr Herz von Liebe voll;
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden soll.

5. Empfinde Jüngling, und dann wähle
Ein Mädgen dir, sie wähle dich,
Von Körper schön, und schön von Seele,
Und dann bist du beglückt, wie ich!
Ich, der ich diese Kunst verstehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,
Daß uns zum Glück der schönsten Ehe
Allein des Priesters Seegen fehlt.

6. Für nichts besorgt als meine Freude,
Für mich nur schön zu seyn bemüht.
Wollüstig nur an meiner Seite,
Und sittsam wenn die Welt sie sieht.
Daß unsrer Glut die Zeit nicht schade,
Räumt sie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunst bleibt immer Gnade,
Und ich muß immer dankbar seyn.

7. Ich bin genügsam und genieße,
Schon da, wenn sie mir zärtlich lacht,

Digitized by Google

Wenn sie beim Tisch des Liebsten Füße
Zum Schemmel ihrer Füße macht.
Den Apfel, den sie angebissen,
Das Glas, woraus sie trank, mir reicht
Und mir, bei halbgeraubten Küssen,
Den sonst verdeckten Busen zeigt.

8. Wenn in gesellschaftlicher Stunde,
Sie einst mit mir von Liebe spricht,
Wünsch ich nur Worte von dem Munde,
Nur Worte, Küsse wünsch ich nicht.
Welch ein Verstand der sie beseelet,
Mit immer neuem Reiz umgiebt!
Sie ist vollkommen, und sie fehlet
Darinn allein, daß sie mich liebt.

9. Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Wollust mich an ihre Brust.
Sieh Jüngling, dieses heißt genießen!
Sey klug und suche diese Lust.
Der Todt führt einst von ihrer Seite
Dich auf zum englischen Gesang,
Dich zu des Paradieses Freude,
Und du fühlst keinen Uebergang.

Str. 7. V. 3. Wenn sie bei Tisch des Liebsten Füße
Str. 8. V. 1. Und wenn in still gesellig'er Stunde

Digitized by Google

3. Die Nacht.*)

1. Gern verlaß ich diese Hütte,
Meiner Liebsten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Tritte
Durch den ausgestorbnen Wald.
Luna bricht die Nacht der Eichen,
Zephirs melden ihren Lauf,
Und die Birken streun mit Neigen
Ihr den süßten Weihrauch auf.

2. Schauer, der das Herze fühlen,
Der die Seele schmelzen macht,

---

*) 3. Die Nacht, in der Gedichtsamml. „die schöne Nacht" überschrieben. Wir haben bei diesem Gedichte doppelte Varianten zu bemerken, die aus dem Leipziger Almanach von 1773 (L. A.), und die neuesten aus der Gedichtsammlung (G. S.)

Str. 1. V. 1. G. S. Nun verlass' ich diese Hütte,
V. 3. L. A. Wandle mit vergnügtem Schritte
G. S. Wandle mit verhülltem Schritte
V. 4. G. S. Durch den öden finstern Wald
V. 5. G. S. Luna bricht durch Busch und Eichen,
V. 6. G. S. Zephyr meldet ihren Lauf,
V. 7. u. 8. L. A. Und die Birken, die sich neigen,
Senden ihr den Duft hinauf.
G. S. wie oben.

Str. 2. stimmt in dem L. A. mit der ältesten Gestalt überein. In der G. S. lautet sie:
Wie ergötz' ich mich im Kühlen
Dieser schönen Sommernacht!

Digitized by Google

Flüstert durchs Gebüsch im Kühlen.
Welch schöne, süße Nacht!
Freude! Wollust! Kaum zu fassen!
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tausend solcher Nächte lassen,
Gäb' mein Mädgen Eine mir.

O wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!
Läßt sich kaum die Wonne fassen!
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tausend solcher Nächte lassen,
Gäb' mein Mädchen Eine mir.

Die Aenderungen, die der Dichter später in dem Stücke angebracht hat, sind zum Theil wohl durch folgende Stelle einer Recension des Leipziger Almanachs im Merkur II. 1, 55. veranlaßt worden: „Die Nacht. Unsere Liedersänger dürfen nicht vergessen, daß der Plan ihres kleinsten Liedes seine Philosophie fordere, über welche sie desto behutsamer wachen müssen, je leichter selbige unter den Spielen der Einbildungskraft sich verirrt. Der mindeste Fehler dagegen stört das Vergnügen des Lesers. — In dem Liede, welches ich vor mir habe, sind die ersten beiden Verse müßig, oder vielmehr sie geben eine Erwartung, die nicht erfüllt wird. Was hat der Liebhaber in der Hütte gemacht? War sein Mädchen da oder nicht? Warum verläßt er sie gern? Warum wandelt er mit vergnügtem Schritte? Von allem diesem erfahr' ich nichts. Die Nacht ist schön und darüber freut er sich. Also vergißt er sein Mädchen? Nichts

Digitized by Google

4. Das Schreyen. *)

Nach dem Italienischen.

Einst gieng ich meinem Mädgen nach
Tief in den Wald hinein,
Und fiel ihr um den Hals, und ach!
Droht sie, ich werde schreyn.

Da rief ich trotzig, ha! ich will
Den tödten der uns stört!
Still, lispelt sie, Geliebter, still!
Daß ja dich niemand hört.

5. Der Schmetterling. **)

In des Pappillons Gestalt
Flattr' ich nach den letzten Zügen

---

weniger. Und doch kann er gern aus ihrer Hütte gehn? Sonst gefällt mir das Liedchen wegen seines geschmeidigen Ausdrucks und seiner leichten Versification. Nur der ausgestorbene Wald ist zweideutig. Man weiß noch nicht, daß es Nacht werden will und könnte es vom Winter verstehen. Bei dergleichen niedlichen Gedichten muß man sich gewöhnen, auch auf Kleinigkeiten zu achten."

*) Nr. 4. findet sich ganz gleichlautend in der Gedichtsammlung unter den epigrammatischen Gedichten mit der Ueberschrift „Verschiedene Drohung."

**) Nr. 5. in der Gedichtsammlung unter dem Titel „Schadenfreude" unter den Liedern.

Digitized by Google

Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmlischer Vergnügen,
Ueber Wiesen, an die Quellen,
Um den Hügel, durch den Wald.

Ich belausch ein zärtlich Paar,
Von des schönen Mädgens Haupte
Aus den Kränzen schau ich nieder,
Alles, was der Tod mir raubte,
Seh ich hier im Bilde wieder,
Bin so glücklich wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd stumm,
Und sein Mund genießt der Stunde,
Die ihm güt'ge Götter senden,
Hüpft vom Busen zu dem Munde,
Von dem Munde zu den Händen,
Und ich hüpf um ihn herum,

Und sie sieht mich Schmetterling.
Zitternd vor des Freunds Verlangen
Springt sie auf, da flieg ich ferne.
„Liebster komm ihn einzufangen!
„Komm! ich hätt' es gar zu gerne,
„Gern das kleine bunte Ding.

Digitized by Google

6. Das Glück.*)

An mein Mädgen.

Du hast uns oft im Traum gesehen
Zusammen zum Altare gehen,
Und dich als Frau, und mich als Mann;
Oft nahm ich wachend deinem Munde
In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küsse nehmen kann.

Das reinste Glück, das wir empfunden,
Die Wollust mancher reichen Stunden
Floh, wie die Zeit, mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmsten Küsse,
Und alle Freude wie ein Kuß.

7. Wunsch eines jungen Mädgens.**)

O fände für mich
Ein Bräutigam sich!
Wie schön ists nicht da,
Man nennt uns Mama.

*) Nr. 6. Gleichlautend unter den Liedern mit der Ueberschrift „Glück und Traum."

**) Nr. 7. In der Gedichtsammlung unter den epigrammatischen Gedichten mit der Ueberschrift „Mädchenwünsche"; ohne Varianten.

Digitized by Google

Da braucht man zum Nehen,
Zur Schul nicht zu gehen.
Da kann man befehlen,
Hat Mägde, darf schmählen,
Man wählt sich die Kleider,
Nach Gusto den Schneider.
Da läßt man spazieren
Auf Bälle sich führen,
Und fragt nicht erst lange
Papa und Mama.

8. Hochzeitlied.*)

An meinen Freund.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste,
Sitzt Amor dir getreu und bebt,
Daß nicht die List muthwillger Gäste
Des Brautbetts Frieden untergräbt.

*) Nr. 8. In der G. S. unter den Liedern mit dem Titel „Brautnacht." Ohne Varianten; es ist aber auch ein so vollendetes Gedicht, daß es nichts für die nachbessernde Feile darbot; nach meinem Urtheile bildet es die Krone des ganzen Liederbüchleins, wenn es auch nicht gerade sich am besten der musikalischen Composition bequemen mochte, und würde, wenn man es unter die Gedichte der classischen Periode Goethe's, etwa der Jahre 1795 und 96 gruppirt fände, nicht leicht als ein Product des J. 1768 herauserkannt werden.

Digitized by Google

Es blinkt mit mystisch heil'gem Schimmer
Vor ihm der Flammen blaßes Gold,
Ein Weihrauchwirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen sollt.

Wie schlägt dein Herz beym Schlag der Stunde,
Der deiner Gäste Lärm verjagt!
Wie glühst du nach dem schönen Munde,
Der bald verstummt und nichts versagt.
Du eilst, um alles zu vollenden,
Mit ihr ins Heiligthum hinein,
Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht still und klein.

Wie bebt von deiner Küsse Menge
Ihr Busen und ihr voll Gesicht,
Zum Zittern wird nun ihre Strenge,
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor sie entkleiden,
Und ist nicht halb so schnell als du;
Dann hält er schalkhaft und bescheiden,
Sich fest die beiden Augen zu.

9. Kinderverstand.

In großen Städten lernen früh
Die jüngsten Knaben was;
Denn manche Bücher lesen sie,
Und hören dieß und das.

Digitized by Google

Vom Lieben und vom Küssen,
Sie brauchtens nicht zu wissen.
Und mancher ist im zwölften Jahr,
Fast klüger als sein Vater war
Da er die Mutter nahm.

Das Mädgen wünscht von Jugend auf,
Sich hochgeehrt zu sehn,
Sie ziert sich klein und wächst herauf
In Pracht und Assembleen.
Der Stolz verjagt die Triebe
Der Wollust und der Liebe,
Sie sinnt nur drauf wie sie sich ziert,
Ein Aug entzückt, ein Herze rührt,
Und denkt ans andre nicht.

Auf Dörfern siehts ganz anders aus,
Da treibt die liebe Noth,
Die Jungen auf das Feld hinaus
Nach Arbeit und nach Brod.
Wer von der Arbeit müde,
Läßt gern den Mädgen Friede.
Und wer noch obendrein nichts weiß,
Der denkt an nichts, den macht nichts heiß;
So geht's den Bauern meist.

Die Bauermädgen aber sind
In Ruhe mehr genährt,
Und darum wünschen sie geschwind
Was jede Mutter wehrt.

Digitized by Google

Oft stoßen schöckernd Bräute
Den Bräutgam in die Seite,
Denn von der Arbeit, die sie thun,
Sich zu erhohlen, auszuruhn,
Das können sie dabey.

10. Die Freuden.*)

Da flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Der Wasserpapillon,
Bald dunkel und bald helle,
Wie ein Cameleon;
Bald roth und blau, bald blau und grün.
O daß ich in der Nähe
Doch seine Farben sähe!

Da fliegt der Kleine vor mir hin

*) Nr. 10. In der G. S. „die Freude" überschrieben, mit folgenden Varianten.
V. 1. Es flattert u. s. w.
V. 3. Mich freut sie lange schon;
V. 6. ist in folgende zwei zerlegt:
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
V. 8. Doch ihre Farben sähe!
V. 9—12. Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!
Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
Da hab' ich sie! Da hab' ich sie!
Und nun betracht' ich sie genau,

Digitized by Google

10. Und setzt sich auf die stillen Weiden.
Da hab ich ihn!
Und nun betracht ich ihn genau,
Und seh ein traurig dunkles blau.
So geht es dir Zergliedrer deiner Freuden!

11. Amors Grab.*)

Nach dem Französischen.

Weint, Mädgen! hier bey Amors Grabe, hier
Sank er von nichts, von ohngefähr darnieder.
Doch ist er wirklich todt? Ich schwöre nicht dafür.
Ein Nichts, ein Ohngefähr erweckt ihn öfters wieder.

12. Liebe und Tugend.**)

Wenn einem Mädgen das uns liebt,
Die Mutter strenge Lehren giebt,
Von Tugend, Keuschheit und von Pflicht,
Und unser Mädgen folgt ihr nicht,

*) Nr. 11. findet sich in der G. S. mit dem Titel „Scheintod" unter den Liedern wieder, mit der einzigen Variante, daß statt „Ohngefähr" in der letzten Zeile „Ungefähr" steht.

**) Nr. 12. unter dem Titel „Beweggrund", in ganz übereinstimmender Gestalt, den epigrammatischen Gedichten einverleibt.

Digitized by Google

Und fliegt mit neuverstärktem Triebe
Zu unsern heißen Küssen hin;
Da hat daran der Eigensinn,
So vielen Antheil als die Liebe.

Doch wenn die Mutter es erreicht,
Daß sie das gute Herz erweicht,
Voll Stolz auf ihre Lehren sieht,
Daß uns das Mädgen spröde flieht;
So kennt sie nicht das Herz der Jugend,
Denn wenn das je ein Mädgen thut
So hat daran der Wankelmuth
Gewiß mehr Antheil als die Tugend.

---

13. Unbeständigkeit.*)

Im spielenden Bache da lieg ich wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust.

---

*) Nr. 13 ist mit dem Titel „Wechsel" unter die Lieder aufgenommen worden. Das Gedicht lautet hier:

Auf Kieseln im Bache da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust;
Dann führt sie der Leichtsinn im Strome darnieder;
Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Digitized by Google

Dann trägt sie ihr Leichtsinn im Strome darnieder,
Schon naht sich die zweyte und streichelt mich wieder,
Da fühl ich die Freuden der wechselnden Lust.

O Jüngling sey weise, verwein' nicht vergebens
Die fröhlichsten Stunden des traurigen Lebens
Wenn flatterhaft je dich ein Mädgen vergißt.
Geh, ruf sie zurücke die vorigen Zeiten,
Es küßt sich so süße der Busen der Zweyten,
Als kaum sich der Busen der Ersten geküßt.

---

14. An die Unschuld. *)

Schönste Tugend einer Seele,
Reinster Quell der Zärtlichkeit!
Mehr als Byron, als Pamele
Ideal und Seltenheit.
Wenn ein andres Feuer brennet,
Flieht dein zärtlich schwaches Licht;

Und doch, und so traurig, verschleifst du vergebens
Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteste Mädchen vergißt!
O ruf' sie zurücke die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten,
Als kaum sich die Lippe der Ersten geküßt.

*) Nr. 14, gleichlautend unter den Liedern mit der Ueberschrift „Unschuld."

Digitized by Google

Dich fühlt nur, wer dich nicht kennet,
Wer dich kennt der fühlt dich nicht.

Göttinn! In dem Paradiese
Lebtest du mit uns vereint;
Noch erscheinst du mancher Wiese,
Morgens eh die Sonne scheint.
Nur der sanfte Dichter siehet
Dich im Nebelkleide zieh'n;
Phöbus kömmt, der Nebel fliehet,
Und im Nebel bist du hin.

15. Der Misanthrop.*)

A. Erst sitzt er eine Weile
Die Stirn von Wolken frey;
Auf einmal kömmt in Eile
Sein ganz Gesicht der Eule
Verzerrtem Ernste bey.

B. Sie fragen, was das sey?
Lieb oder lange Weile.

C. Ach sie sinds alle zwey.

*) Nr. 15, unter gleicher Ueberschrift in den Liedern, mit der einzigen Variante:

B. 6. Ihr fraget, was das sei?

Außerdem fehlt die dialogische Abtheilung.

Digitized by Google

16. Die Reliquie.*)

1. Ich kenn', o Jüngling, deine Freude,
Erwischest du einmal zur Beute
Ein Band, ein Stückgen von dem Kleide,
Das dein geliebtes Mädgen trug.
Ein Schleyer, Halstuch, Strumpfband, Ringe,
Sind wirklich keine kleinen Dinge,
Allein mir sind sie nicht genug.

2. Mein zweites Glücke nach dem Leben,
Mein Mädgen hat mir was gegeben,
Setzt eure Schätze mir darneben,
Und ihre Herrlichkeit wird nichts.
Wie lach ich all der Trödelwaare!

---

*) Nr. 16, in die G. S. unter die Lieder mit der Ueberschrift „Lebendiges Andenken" aufgenommen. Hier sind wir wieder, wie bei Nr. 3, in dem Falle, drei verschiedene Gestalten des Gedichtes vergleichen zu können, die obige, die des Leipziger Almanachs und die der Gedichtsammlung.

Str. 1. V. 1—4 lauten in der G. S.:

Der Liebsten Band und Schleife rauben,
Halb mag sie zürnen, halb erlauben,
Euch ist es viel, ich will es glauben
Und gönn' euch solchen Selbstbetrug;

V. 6. Sind wahrlich keine u. s. w.

Str. 2. V. 1—4.:

Lebend'gen Theil von ihrem Leben
Ihn hat nach leisem Widerstreben

Digitized by Google

Sie schenkte mir die schönsten Haare,
Den Schmuck des schönen Angesichts.

3. Soll ich dich gleich, Geliebte, missen,
Wirst du mir doch nicht ganz entrissen,
Zu sehn, zu tändeln und zu küssen,
Bleibt mir der schönste Theil von dir.
Gleich ist des Haars und mein Geschicke,
Sonst buhlten wir mit einem Glücke
Um sie, jetzt sind wir fern von ihr.

4. Fest waren wir an sie gehangen,
Wir streichelten die runden Wangen,
Und gleiteten oft mit Verlangen

Die Allerliebste mir gegeben,
Und jene Herrlichkeit wird nichts.

V. 6. Sie schenkte mir die schönen Haare,

Der Leipziger A. hat statt dieser beiden Strophen nur folgende eine:

Ich kenn', o Jüngling, deine Freude,
Erwischest du einmal zur Beute
Ein Band, ein Stückchen von dem Kleide,
Ein Strumpfband, einen Ring — ein Nichts.
Wie lach' ich all der Trödelwaare!
Sie schenkte mir die schönsten Haare,
Den Schmuck des schönsten Angesichts.

Str. 3. V. 3 G. S. Zu schaun, zu tändeln u. s. w.
V. 4 G. S. Bleibt die Reliquie von dir.

Str. 4. V. 4 L. A. Von da herab zur runden Brust.

In der G. S. lautet die Strophe:

Digitized by Google

Von da herab zur runden Bruſt.
O Nebenbuhler, frey vom Neide,
Reliquie, du ſchöne Beute,
Erinnre mich der alten Luſt.

17. Die Liebe wider Willen.*)

Ich weiß es wohl, und ſpotte viel:
Ihr Mädgen ſeyd voll Wankelmuth!
Ihr liebet, wie im Kartenſpiel,
Den David und den Alexander;
Sie ſind ja Forçen mit einander,
Und die ſind mit einander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor,
Mit miſanthropiſchem Geſicht,
Der Liebe Sklav, ein armer Thor!
Wie gern wär ich ſie los die Schmerzen!

Feſt waren wir an ſie gehangen;
Wir ſtreichelten die runden Wangen,
Uns lockt' und zog ein ſüß Verlangen,
Wir gleiteten zur vollern Bruſt.
O Nebenbuhler, frei von Neide,
Du ſüß Geſchenk, du ſchöne Beute,
Erinnre mich an Glück und Luſt.

*) Nr. 17 iſt unter gleichem Titel unverändert in die Gedichtſammlung unter die Abtheilung der Lieder aufgenommen worden.

Digitized by Google

Allein es sitzt zu tief im Herzen,
Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

---

18. Das Glück der Liebe.*)

Trink, o Jüngling, heilges Glücke
Taglang aus der Liebsten Blicke,
Abends gaukl' ihr Bild dich ein;
Kein Verliebter hab es besser,
Doch das Glück bleibt immer größer
Fern von der Geliebten seyn.

Ew'ge Kräffte, Zeit und Ferne,
Heimlich wie die Krafft der Sterne,
Wiegen dieses Blut zur Ruh.
Mein Gefühl wird stets erweichter,
Doch mein Herz wird täglich leichter,
Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich sie vergessen,
Und doch kann ich ruhig essen,
Heiter ist mein Geist und frey;
Und unmerkliche Bethörung
Macht die Liebe zur Verehrung,
Die Begier zur Schwärmerey.

---

*) Nr. 18 ist gleichfalls unverändert geblieben, bis auf die Ueberschrift, die jetzt lautet: „Glück der Entfernung."

Digitized by Google

Aufgezogen durch die Sonne,
Schwimmt im Hauch äther'scher Wonne
So das leichtste Wölckgen nie,
Wie mein Herz in Ruh und Freude.
Frey von Furcht, zu groß zum Neide
Lieb ich, ewig lieb ich sie.

19. An den Mond.*)

Schwester von dem ersten Licht,
Bild der Zärtlichkeit in Trauer!
Nebel schwimmt mit Silberschauer
Um dein reizendes Gesicht.
Deines leisen Fußes Lauf
Weckt aus Tagverschloßnen Hölen

*) Nr. 19 in der G. S. unter dem Titel „An Luna." Die zwei ersten Strophen sind unverändert geblieben; die dritte ist ganz umgebaut worden zu folgender, freilich ungleich schönern:

Des Beschauens holdes Glück
Mildert solcher Ferne Qualen;
Und ich sammle deine Strahlen
Und ich schärfe meinen Blick.
Hell und heller wird es schon
Um die unverhüllten Glieder,
Und nun zieht sie mich hernieder,
Wie dich einst Endymion.

Digitized by Google

Traurig abgeschiedne Seelen,
Mich, und nächt'ge Vögel auf.

Forschend übersieht dein Blick
Eine großgemeßne Weite!
Hebe mich an deine Seite,
Gieb der Schwärmerey dieß Glück!
Und in wollustvoller Ruh,
Säh der weitverschlagne Ritter
Durch das gläserne Gegitter,
Seines Mädgens Nächten zu.

Dämmrung wo die Wollust thront,
Schwimmt um ihre runden Glieder.
Trunken sinkt mein Blick hernieder.
Was verhüllt man wohl dem Mond.
Doch, was das für Wünsche sind!
Voll Begierde zu genießen,
So da droben hängen müßen;
Ey, da schielteſt du dich blind.

20. Zueignung.

Da sind sie nun! Da habt ihr sie!
Die Lieder ohne Kunst und Müh
Am Rand des Bachs entsprungen.
Verliebt, und jung, und voll Gefühl
Trieb ich der Jugend altes Spiel,
Und hab sie so gesungen.

Digitized by Google

Sie singe, wer sie singen mag!
An einem hübschen Frühlingstag
Kann sie der Jüngling brauchen.
Der Dichter blinzt von ferne zu,
Jetzt drückt ihm diätätsche Ruh
Den Daumen auf die Augen.

Halb scheel, halb weise sieht sein Blick,
Ein bißgen naß auf euer Glück,
Und jammert in Sentenzen.
Hört seine letzten Lehren an,
Er hat's so gut wie ihr gethan
Und kennt des Glückes Gränzen.

Ihr seufzt, und singt, und schmelzt und küßt,
Und jauchzet ohne daß ihr's wißt,
Dem Abgrund in der Nähe.
Flieht Wiese, Bach und Sonnenschein,
Schleicht, sollt's auch wohl im Winter seyn,
Bald zu dem Heerd der Ehe.

Ihr lacht mich aus und rufft: der Thor!
Der Fuchs, der seinen Schwanz verlohr,
Verschnitt jetzt gern uns alle.
Doch hier paßt nicht die Fabel ganz,
Das treue Füchslein ohne Schwanz
Das warnt auch*) für der Falle.

*) Tieck vermuthet „euch" für „auch."

Digitized by Google

Die zwanzig Lieder, woraus die kleine Sammlung besteht, sind von sehr ungleichem Werth; und ich möchte sie deßhalb nicht mit Tieck einen vollblühenden Kranz nennen, der dem jugendlichen Dichterhaupt so wohl stehe, obgleich man auch die minder reichen und schönen Blumen aus diesem Gewinde ungern missen würde, weil sie auf die Geistes- und Herzensgeschichte des Dichterjünglings Licht werfen.

Was uns zuerst an diesen Liedern auffällt, ist, daß die meisten derselben nicht ächt lyrischer Natur sind, sondern auf Reflexion, auf Betrachtung des eigenen Gemüths und des menschlichen Herzens überhaupt beruhen. Wir sehen mit Verwunderung, daß eine so reiche Dichterbrust, aus der wenige Jahre nachher ein Werther hervorsprudeln sollte, in dieser Zeit nicht heftiger wogte. Vieles in der kleinen Sammlung gemahnt uns an einen ältern Mann, dessen Herz von frühern Regungen noch leise nachbebt, der schon eine reiche Herzenserfahrung gewonnen und darüber die phantasievolle, ideale Ansicht des Lebens eingebüßt hat. Dazu stimmt ein gewisser lehrhafter Ton, der manchen Stellen eigen ist. Meist glaubt man einen ältern Freund der liebeslustigen Jugend zu vernehmen, der, ihr Treiben von der Seite her als ein Vielgeprüfter lächelnd beobachtet, und ihr ein Wort der Erfahrung zuruft, nicht ohne die Lust, sich gelegentlich auch wieder in ihr glückliches Leben zu mischen. Halb scheel, halb weise, sagt er, ein bißchen naß sehe sein Auge auf ihr Glück;

Digitized by Google

Diätetik gebiete ihm für den Augenblick einen Halbschlummer, so daß er dem Treiben der Jugend nur von ferne zublinzeln könne; er, der jetzt in Sentenzen jammere, habe ihr Glück auch kennen gelernt und zwar bis zu seinen Gränzen. Darin braucht man nicht etwa ein Geständniß unsittlicher Lebensweise zu sehen. Wir wissen aus „Dichtung und Wahrheit“ von einem Verhältniß Goethe's in Leipzig zu einer Annette, das eben, weil es unschuldiger Art war, ihn verleitete, aus Langeweile das gute Mädchen durch allerlei mißmuthige Launen und Eifersüchteleien zu quälen. Als er darüber ihr Herz ganz verloren hatte, stürmte er in seine physische Natur, um die innere Qual zu übertäuben, und machte dadurch seine Gesundheit wankend. Darauf könnte hier wohl hingedeutet sein; denn wer Goethe's Leben und Dichtungen näher kennt, wird überall geneigt sein, sich nach einer factischen Unterlage zu seinen Gedichten umzusehen.

Uebrigens kann nicht geläugnet werden, daß Goethe zu früh, und nicht ohne bedeutenden Schaden für sein Gemüth, mit heftigen Leidenschaften bekannt geworden und in allerlei sittliche Verworrenheiten des Lebens zu blicken die Gelegenheit gefunden. Man denke nur an die Verbindungen, die er als Knabe schon, hinter dem Rücken seiner Eltern, angeknüpft und gepflegt hat. Daraus erklärt sich nun aber, zum Theil wenigstens, die kühl realistische Ansicht des Lebens, wie sie sich in diesen Liedern an vielen Stellen ausspricht.

Digitized by Google

Der Rosenflor, der vor dem Kindes- und Jünglings-Auge über dem Leben liegt, ist durch vielfache Erfahrung und Betrachtung zerstört worden. Auch eine gewisse Laxheit in sittlichen Grundsätzen, wie sie einem routinirten Lebemann zu eignen pflegt, äußert sich mehrfach. Preist er auch im zweiten Gedicht als den „wahren Genuß" ein reines, unschuldiges Liebesverhältniß, wo der Geliebte genügsam ist und reiche Befriedigung fühlt, wenn die Geliebte ihn zärtlich anlächelt, wenn sie bei Tisch seine Füße zum Schemel ihrer Füße macht, ihm den Apfel, den sie angebissen, das Glas, woraus sie getrunken, zureicht: so klingen dafür an andern Stellen ganz andere Töne an. Junge Eheleute mahnt er, nicht zu treu zu leben, es nicht so genau zu nehmen; Unschuld will er nur als eine Seltenheit, als eine flüchtige Nebelgestalt, die vom Sonnenstrahl der Liebe bald aufgezehrt werde, gelten lassen; der Unbeständigkeit in der Liebe wird im dreizehnten Liede das Wort geredet. Das Alles klingt nicht, wie man es aus dem Munde des siebzehn- bis zwanzigjährigen Jünglings erwartet. Aber er gibt uns ja auch selbst die Erklärung im neunten Liede, wo er sagt, daß in größern Städten Lectüre und Leben den Knaben Vieles lehre, was sie nicht zu wissen brauchten, und daß dort Mancher im zwölften Jahre fast klüger sei, als sein Vater, da er die Mutter nahm.

Es wäre aber ein irriges Verfahren, wenn man die

Digitized by Google

Eigenschaften dieser Jugendpoesien ausschließlich aus Goethe's vorhergehenden Lebenserfahrungen und seinem Bildungsgange herleiten wollte; sie beruhen gewiß großen, wo nicht größten Theils, in seiner ursprünglichen Natur. Wir begegnen hier den meisten Zügen, welche die Goethe'sche Poesie, bis in die letzte Periode hinein, ganz besonders charakterisiren. Den Gehalt dieser Lieder hat er aus seinem Busen oder aus der sinnigen Betrachtung des Lebens genommen. Was er als seinen eigentlichen Beruf bezeichnet hat:

Herzensirrung zu beachten,

das finden wir ihn hier schon ernstlich üben. Nicht im Moment des leidenschaftlich erregten Gefühls, wie es doch Jünglinge zu thun pflegen, nicht mit der Bewegtheit eines Klopstock, an dessen Dichtungen sich doch seine jugendliche Seele genährt hatte, strömt er sein Inneres in der Poesie aus; er dichtet erst, stellt erst dar, wenn sich die trübe Gährung der Gefühle geklärt und geläutert hat; daher diese stille, klare Objectivität. Dann zeigt sich hier auch schon die Neigung, dem Kleinleben der Natur eine zarte Aufmerksamkeit zu widmen, und die freundlichen Begebenheiten, die er in diesem Kreise gewahr wurde, nicht etwa in schildernder Darstellung zu copiren (Goethe sagt selbst irgendwo, daß die Natur ihn durchaus nicht für die beschreibende Poesie bestimmt hatte), sondern durch eine hineingelegte symbolische oder allegorische

Digitized by Google

Beziehung bedeutsam zu machen. Man vergleiche das zehnte Lied der kleinen Sammlung mit nachfolgendem, in spätern Lebensjahren von Goethe verfaßten Gedichtchen, Einem unter vielen, um zu sehen, wie ähnlich der Jüngling dem Greise in dieser Beziehung war:

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten von der warmen Hand
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
Ich setzte sie in frisches Glas,
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben sich empor,
Die Blätterstengel in grünem Flor,
Und allzusammen so gesund,
Als ständen sie noch auf Muttergrund.
So war mir's, als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprach vernahm.

Nicht minder trägt die Form der meisten Gedichte des Liederbüchleins (das Wort Form in seinem weitern Sinne genommen) ganz entschieden das Gepräge, das wir auch später durchgehens an der Goethe'schen Poesie bemerken. Sie schließt sich wie ein leichtes, durchaus nicht reiches Gewand dem Inhalte an, und zeigt nirgends eine Spur mühevoller Behandlung. Er durfte mit Recht im Schlußgedicht sagen, daß seine Lieder mühelos am Rand des Baches entsprangen;

Digitized by Google

sie waren ihm, wie reife Früchte, ohne daß er den Baum mit Anstrengung schüttelte, in den Schooß gefallen. Gerade, wie in seiner spätern classischen Zeit, als er Hermann und Dorothea dichtete, wählte er auch hier die schlichteste, natürlichste Bezeichnung und blieb lieber mit dem Ausdruck etwas hinter dem Adel des Gegenstandes zurück, als er damit pathetisch, wie Klopstock so häufig, über die Sache hinausgeschritten wäre. Das ist um so mehr zu bewundern, als er unter literarischen Einwirkungen herangewachsen war, die einen Jüngling so leicht zu luxuriirender Weitschweifigkeit und falscher Sentimalität verleiten konnten. Er hat sich auch ohne Zweifel in noch früheren Jahren dieser Influenzen nicht erwehren können, und in den großen Bänden Manuscript, die er bei der Abreise nach der Universität seinem Vater zurückließ, mag das Meiste in dieser Weise gehalten gewesen sein, wie denn auch das älteste Gedicht, was wir von ihm kennen, die Höllenfahrt Jesu Christi (aus dem J. 1765) die Einflüsse der ältern Dichter deutlich zeigt. In Leipzig begann seine Natur gegen diese Einflüsse aufs entschiedenste zu reagiren, und das Liederbüchlein legt Zeugniß ab, wie rasch und vollständig sie ihre Fesseln abschüttelte.

Der große Abstich einiger Stücke des Liederbüchleins gegen die übrigen in Beziehung auf Formvollendung, und nicht minder auf den Gehalt, erklärt sich am leichtesten aus der Annahme, daß er ein paar Stücke aus früheren Jahren

Digitized by Google

in die Sammlung mit aufgenommen habe (man vergleiche z. B. Nr. 7 und 9 mit Nr. 8), Goethe spricht selbst von dichterischen Versuchen, die er nach Leipzig mitgebracht habe, in der Hoffnung damit Ehre einzulegen. Davon mögen ein paar der Aufnahme für werth gehalten worden sein, während die übrigen sämmtlich später, in einem Anfall von Widerwillen gegen seine Poesien, dem Feuergott geopfert wurden. Mir ist es wenigstens nicht wohl denkbar, daß „der Wunsch eines jungen Mädchens" und das ausgezeichnet schöne „Hochzeitslied" derselben Zeit angehören sollten. Das letztere ist eine so musterhafte Composition, das etwas verfängliche Thema so edel dichterisch behandelt, der Gedanke so rein und zart vom Ausdruck umschrieben, daß es neben Alexis und Dora, den neuen Pansias und ähnliche Gedichte der besten Zeit gestellt werden darf.

Das letzterwähnte Gedicht läßt uns noch einmal auf den Eindruck der Frühreife, der Aektlichkeit, den im Ganzen die Sammlung macht, zurückkommen. Dies Gepräge tritt noch deutlicher heraus, wenn man Gedichte von Goethe, die wenige Jahre später entstanden sind, daneben hält. In diesen sprudelt oft eine so reiche Kraft, glüht ein so lebendiges Feuer, ist die Form oft mit solcher Kühnheit behandelt, daß sie gegen die Producte der Leipziger Zeit, wie gegen die der spätern classischen Periode, gleich sehr abstechen. Ganz dasselbe Verhältniß findet sich bei den dramatischen Schriften. Die Laune des

Digitized by Google

Verliebten und die Mitschuldigen, die Goethe in Leipzig dichtete, ähneln den dramatischen Erzeugnissen seiner spätern Zeit; mitten zwischen beiden steht ein Götz, stehen die Fastnachtsspiele und Anderes, mit allen Zügen jugendlicher Kraft und Glut. Sucht man eine Erklärung für diese Erscheinung, so könnte man an Schiller denken, dessen ältestes Gedicht „der Abend" ebenfalls nichts von der ungestümen Kraft zeigt, die bald nachher in den Gedichten der Anthologie und den Räubern zu Tage bricht; und man möchte allgemein als Regel aussprechen, daß auch die kräftigsten Genien in ihrer Jugend eine Zeitlang in den Fesseln ihrer Vorgänger und Muster sich bewegen, bis sie plötzlich, ihrer höhern Natur sich bewußt werdend, die alten Bande abwerfen und Regel und Gesetz in ihrem Busen suchen. Diese Erklärung befriedigt nicht ganz. Goethe hatte sich schon in Leipzig von seinen Mustern emancipirt; wir haben bereits angedeutet, wie schon in den dort entstandenen Liedern seine eigenthümliche Natur deutlich genug hervortritt. Die Art und Weise, die er damals dichtete, wie er Stoff und Gehalt gewann, und wie er ihn behandelte, ist schon ganz die ihm eigenthümliche. Aber noch lag etwas Trübes und Hypochondrisches über seinem Wesen, was vielleicht theilweise in Gesundheitsumständen begründet war. Es fehlte ihm an anregender Umgebung, an geistig ebenbürtigen, gleichgestimmten Genossen; auch das Liebesverhältniß, das er dort angeknüpft hatte,

Digitized by Google

scheint kein angemessenes und erquickliches gewesen zu sein. Und, was mir nicht von geringer Bedeutung scheint, man hatte ihm in Leipzig seine heimische Ausdrucksweise verleidet, die sich gerne in Anspielungen, Gleichnissen und sprüchwörtlichen Redensarten bewegte. „Was ein junger Mensch unter diesem beständigen Hofmeistern ausgestanden habe," erzählt Goethe selbst, „wird derjenige leicht ermessen, der bedenkt, daß nun mit dieser Ausdrucksweise zugleich Denkweise, Einbildungskraft, Gefühl, vaterländischer Charakter sollten aufgeopfert werden. Und diese unerträgliche Forderung wurde von gebildeten Männern und Frauen gemacht, deren Ueberzeugung ich mir nicht zueignen konnte, deren Unrecht ich zu empfinden glaubte, ohne mir es deutlich machen zu können. Ich fühlte mich in meinem Innersten paralysirt und wußte kaum mehr, wie ich mich über die gemeinsten Dinge zu äußern hatte." Das Alles mochte dazu beitragen, den reichen Quell in der jungen Dichterbrust noch eine Zeit lang verdeckt und verschüttet zu halten, so daß er erst in spärlichen Strahlen hervordrang. Je geringer aber die Fülle des Lebens war, das in seinen damaligen Gedichte pulsirte, desto leichter ließ es sich formell bewältigen, und desto eher mußten die damaligen Productionen Aehnlichkeit mit den Erzeugnissen des reiferen Mannesalters gewinnen, wo wieder der innere Gehalt und die Kraft formeller Bewältigung in ein gleiches Verhältniß getreten waren. Erst in Straßburg räumten eine anregendere

Digitized by Google

Umgebung, angemessenere Gesellen, ein beglückenderes Liebesverhältniß, vorzüglich aber die Bekanntschaft mit Herder Alles, was auf seiner Seele gelastet hatte, hinweg; und nun folgten bald jene Geisteswerke, die zwar auch nicht die Mäßigung und Zügelung der genialen Kraft, welche Goethe's Poesien durchweg charakterisirt, vermissen lassen, aber in jedem Zuge den Stempel feuriger Jugendkraft tragen.

An Mademoiselle Oeser zu Leipzig.

Frankfurt am 6. Nov. 1768.

Im Sept. 1786 kehrte Goethe von der Universität zu Leipzig in das elterliche Haus zurück, aber, wie er selbst sagt, „gleichsam als ein Schiffbrüchiger." Er hatte zu Leipzig, nach längerm psychischem und physischem Hinkränkeln, einen heftigen Blutsturz gehabt, in Folge dessen er mehrere Tage zwischen Leben und Tod schwankte. Die Freude an der Besserung wurde ihm durch eine Halsgeschwulst vergällt, die sich bei jener Eruption gebildet hatte und hartnäckig der Kunst der Aerzte widerstand. Mit dieser und den Spuren der Krankheit in seinem ganzen Aeußern kam er nach Hause zurück. Hier wurde er nun bald wieder in Behandlung

Digitized by Google

genommen und nicht wenig geplagt. Indem Arzt und Chirurgus die Excreszenz erst vertreiben, hernach, wie sie sagten, zeitigen wollten, und sie zuletzt aufzuschneiden für gut befanden: hatte er eine geraume Zeit mehr an Unbequemlichkeit als an Schmerzen zu leiden, obgleich gegen das Ende der Heilung das immer fortdauernde Betupfen mit Höllenstein und andern ätzenden Dingen höchst verdrießliche Aussichten auf jeden neuen Tag geben mußten.*)

In diese Zeit fällt die vorliegende poetische Epistel, die zwar nicht besonders durch Kunstwerth — denn zu einer wahrhaft poetischen Epistel ist ihr Gegenstand allzu individueller Natur —, aber wohl als biographisches Document interessant und schätzenswerth ist.

Der Anfang schildert in humoristischer Weise seinen Seelen- und Körperzustand und die Leiden der Kur.

Mamsell.

So launisch wie ein Kind, das zahnt,
Bald schüchtern, wie ein Kaufmann, den man mahnt,
Bald still, wie ein Hypochondrist,
Und sittig, wie ein Mennonist,
Und folgsam, wie ein gutes Lamm,
Bald lustig, wie ein Bräutigam,
Leb' ich und bin halb krank und halb gesund,
Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halse wund,

*) Wahrheit und Dichtung, 8. Buch.

Digitized by Google

Sehr mißvergnügt, daß meine Lunge
Nicht so viel Athem reicht, als meine Zunge
Zu manchen Zeiten braucht, wenn sie mit Stolz erzählt,
Was ich bei Euch gehabt und was mir jetzt hier fehlt.
Da sucht man nun mit Macht mir neues Leben
Und neuen Muth und neue Kraft zu geben.
Drum reichet mir mein Doctor Medicinä
Extracte aus der Corter Chinä,
Die junger Herrn erschlaffte Nerven
An Augen, Fuß und Hand
Aufs Neue stärken, den Verstand
Und das Gedächtniß schärfen.

Besonders suchte der Arzt vermittelst strenger geistiger und körperlicher Diät seinen durch unordentliche Lebensweise „verhetzten" Organismus wieder zu beruhigen. Die reizenden Mädchenbilder von François Boucher (erstem Maler Ludwigs XV.) ließ er ihm aus der Stube nehmen und dafür eine alte Frau von dem „fleißig kalten" Leydener Maler Gerhard Dow hinhängen; statt des Weins wurden ihm langweilige Gerstenwasser („Tisane") vorgesetzt; und, was das Schlimmste war, es fehlte ihm an einer Gesellschaft, wie er liebte. Er hat kaum die letzte Klage ausgesprochen, da scheint er zu fühlen, daß er einer liebenden Mutter, die ihn sorglichst pflegte, einer Schwester, die ihn verstand und mit Leidenschaft an ihm hing, ja sogar, um ihn zu erheitern, Keime eines lustigen, früher an ihr nie bemerkten Humors

Digitized by Google

entwickelte, daß er einer Freundin, wie Fräulein von Klettenberg, die ihm die herzlichste Theilnahme schenkte, mit jenen Worten Unrecht gethan; und er bekennt, es fehle ihm nur an ihm selbst, um recht glücklich zu sein. Aber er setzt hinzu:

Und dennoch kenn' ich Niemand, der die Pein
Des Schmerzens so behende stillt, die Ruh
Mit einem Blick der Seele schenkt, wie du.

Hiernach muß es auffallen, daß Goethe der Tochter Oeser's in „Wahrheit und Dichtung" nicht erwähnt, obwohl er so viel von seinem Verhältniß zu ihrem Vater mittheilt. Aus diesem Gedichte erfahren wir, daß sie ihm, als er von dem obenerwähnten gefährlichen Krankheitsanfall zu genesen begann, zuerst wieder das Leben erheiterte, so daß er zufrieden abreiste und selbst auf der ganzen Reise seine frohe Stimmung bewahrte. Er rühmt ihre Einsicht, ihren Witz, ihre Munterkeit, und vor Allem ihre schöne Stimme, und denkt mit Sehnsucht an die „aufgeweckten und klugen" Gespräche zurück, die sie mit ihm in dem Garten und in der Loge geführt. Besonders erinnert er sich des Oeser'schen Landgutes, des Ort's, „der ihm so manche Plage gemacht und ihn so sehr erfreut." Oft jagte ihn nämlich der Verdruß über sein „böses Mädchen" (das mehrerwähnte Aennchen) schon vor Tagesanbruch aus den Mauern der Stadt; dann lenkte er seinen Spaziergang gerne in die reizende Umgebung des Oeser'schen Landguts und suchte Oeser's Tochter

Digitized by Google

In jedem Holz, auf jeder Wiese,
Am Fluß, am Bach, das hoffende Gesicht
Vom Morgenstrahl geschmückt —

allein umsonst. In seinem launischen Verdrusse schlug er dann wohl nach einem armen Frosche und trieb sich in der Gegend umher, bald einen Schmettterling, bald ein Liedchen erhaschend, das er Abends bei der Heimkehr aufschrieb. So hatte er schon manchen vergeblichen Ausflug gemacht, als ihm eines Tags das Geschick günstig war. Doch er genoß nicht lange die schönen Stunden, die er verlebte, in der Erinnerung; denn gleich darauf folgte die Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Die Lieder aber, die er auf jenen Spaziergängen erbeutet hatte, schenkte er seiner Freundin nachher; ohne Zweifel sind es dieselben, welche das Breitkopfische Liederbüchlein bilden, denn auch diese nennt er ja

Die Lieder, ohne Kunst und Müh'
Am Rand des Bachs entsprungen;

und das Zueignungslied am Ende scheint nach dem Krankheitsanfall geschrieben, wie die Verse vermuthen lassen:

Jetzt drückt ihm diätätsche Ruh'
Den Daumen auf die Augen.

Am Schluß der Epistel gibt er seiner Freundin noch einen Gruß an Richter auf; wahrscheinlich ist damit der Bergrath Joh. Thomas Richter zu Leipzig gemeint, der eine schöne Gemäldesammlung besaß und mit Oeser befreundet war.

Digitized by Google

Jetzt, wo Goethe noch nicht zwei Monate von Leipzig entfernt war, hatte er von seiner Antipathie gegen diese Stadt und das dortige Leben schon sehr viel, wie es scheint, verloren. Am meisten vermißte er die Leipziger Mädchen.

Wie seid Ihr nicht so gut, so Euch zu bessern willig,
Auf eigne Fehler streng und gegen fremde billig!
Und, zu gefallen unbemüht
Ist Niemand, den Ihr nicht gewönnet.
Ah, man ist Euer Freund, so wenig man Euch kennet.
Man liebt Euch, eh' man sich's versieht.
Mit einem Mädchen hier zu Lande
Ist's aber ein langweilig Spiel;
Zur Freundschaft fehlt's ihr am Verstande,
Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.

In den Frankfurter Kreisen, worin Goethe damals lebte, herrschte ein pietistisches Wesen, von dem natürlich auch die Mädchen nicht unangesteckt blieben:

Bin ich bei Mädchen launisch froh,
So sehen sie so sittenrichtrisch sträflich,
Da heißt's: Der Herr ist wohl aus Bergamo?
Sie sagen's nicht einmal so höflich.

Kein Wunder, daß in solcher Atmosphäre, auf so ungünstigem Boden, die poetische Production stockte und die vorliegende Epistel, so viel wir wissen, das einzige dichterische Erzeugniß des Winters $17^{68}/_{69}$ ist, der Zwischenzeit zwischen

Digitized by Google

dem Leipziger und Straßburger Universitätsleben. Er stellt zwar am Schluß der Epistel „noch manchen Brief wie diesen“ seiner Freundin in Aussicht; allein es ging ihm diesmal wohl, wie bei seinen spätern Episteln aus dem Jahre 1794, denen er das Motto vorgesetzt hat:

Gerne hätt' ich fortgeschrieben,
Aber es ist liegen blieben.

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.

1769 oder 1770.

Im Frühjahr 1796 bezog Goethe die Universität Straßburg. Das vorliegende Gedicht entstand wahrscheinlich in der ersten Zeit seines dortigen Aufenthaltes; in der Chronologie Goethe'scher Werke ist es unter dem Jahre 1770 mit „Blinde Kuh“ noch vor den Sesenheimer Liedern aufgeführt. Er ging damals viel mit dem Actuarius Salzmann um, der in Straßburg ausgebreitete Bekanntschaften und überall Zutritt hatte, „eine große Annehmlichkeit für seinen Begleiter (sagt Goethe in „Wahrheit und Dichtung“), besonders im Sommer, weil man überall in Gärten nah und fern gute Aufnahme, gute Gesellschaft und Erfrischung fand,

Digitized by Google

auch zugleich mehr als eine Einladung zu diesem und jenem frohen Tage erhielt." An einem jener Tage nun, die ohne Zweifel auch durch Gesellschaftsspiele erheitert wurden, mag die Idee zum vorliegenden Gedichte concipirt worden sein.

Goethe ließ damals nicht gern die alten Götter in seinen Gedichten auftreten, weil sie ihm, wie er sagte, noch außerhalb der Natur, die er nachzubilden verstand, ihren Wohnsitz hatten. Amor hatte indeß leicht Zutritt, wie er denn schon in dem Hochzeitlied des Leipziger Liederbüchleins so reizend figurirt. Auf den Gedanken, ihn an einem Spiel Theil nehmen zu lassen, konnten ihn ältere Vorbilder gebracht haben; so war ein Lied „Amor im Tanz" von Heinrich Albert („Junges Volk, man rufet euch") zu einem wahren Volkslied geworden (siehe Herders „Stimmen der Völker in Liedern," Buch V, 23.)

Die Ausführung des Gedankens ist außerordentlich gelungen: die Sprache fließt mit der ganzen Leichtigkeit und Gefälligkeit des Volksliedes dahin, und das Bild stellt sich höchst anmuthig und klar dar. Wie gering der Aufwand an Worten ist, so sieht man doch Alles auf's lebendigste vor sich: wie im Kühlen das junge Volk im Kreise gelagert ist, Amor in der Reihe, der seine Fackel ausbläs't und als glimmende Kerze herumwandern läßt, wie einer sie dem andern eilig in die Hand drückt, bis sie den Dichter erreicht, wie sie da plötzlich, als sein Finger sie berührt, hell auflammt,

Digitized by Google

ihm Augen und Gesicht versengt, die Brust in Flammen setzt, und fast über seinem Haupte zusammenschlägt, wie er löschen will und zupatscht, dadurch aber den Fuchs, statt ihn zu tödten, erst recht lebendig macht. Man überschätzt sicher das Gedicht nicht, wenn man es zu Goethe's allergelungensten kleinen Productionen rechnet.

Für den Leser, der das in der Ueberschrift bezeichnete Gesellschaftsspiel nicht kennt, lassen wir Goethe's eigene Beschreibung desselben, wie sie sich in einem Briefe an Zelter (vom 4. Mai 1807) findet, hier folgen: „Man nimmt einen dünnen Span, oder auch einen Wachsstock, zündet ihn an und läßt ihn eine Zeit lang brennen, dann bläs't man die Flamme weg, daß die Kohle bleibt; dann sagt man so eilig als möglich das Sprüchelchen:

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg,
Lebt er lang, so wird er alt,
Lebt er, so lebt er,
Stirbt er, so stirbt er;
Man begräbt ihn nicht mit der Haut,
Das gereicht ihm zur Ehre.

Nun gibt man die glimmende Kerze geschwind dem Nachbar in die Hand, der dasselbige Gesetzchen wiederholen muß; und das geht so lange fort, bis die Kohle bei einem ausliscbt, der dann ein Pfand geben muß."

Digitized by Google

Blinde Kuh.

1796 oder 1770.

Dieses Gedicht gehört mit dem vorigen derselben Zeit an und ging wahrscheinlich aus einem ganz ähnlichen Anlaß hervor. Ehe Friederike von Sesenheim ihm eine ernstere Liebe einflößte, mochte eine Straßburgerin aus den Gesellschaftskreisen, in die er durch Salzmann eingeführt wurde, eine Thereſe, die vielleicht mit der Dorilis des vorigen Gedichtes identisch war, ihm eine flüchtige Neigung abgewonnen haben. Eben, weil diese Neigung nicht tiefer war, gelangen wohl diese beiden Lieder so vorzüglich, während er in den Liedern an Friederike für die mächtigere Empfindung nicht durchgängig eine gleich gefällige und leichte Form zu schaffen vermochte.

Aus der Göschen'schen Ausg. v. 1790 haben wir einige Varianten zu der ersten Strophe dieses Gedichtes zu bemerken: V. 2 „Warum seh' ich so böse." — V. 4 „Mit offnen Augen dich?" — V. 4 „fest verbunden" statt zugebunden. — V. 5 „gleich gefunden" st. schnell gefunden. — Die andern Strophen sind gleichlautend.

Digitized by Google

Französische Verse.

Anfang Mai 1770.

Im neunten Buch von Wahrheit und Dichtung, an der Stelle, wo Goethe den Durchzug der Königin Maria Antoinette durch Straßburg erzählt, heißt es: „Vor der Ankunft der Königin hatte man die ganz vernünftige Ordnung gemacht, daß sich keine mißgestalteten Personen, keine Krüppel und ekelhafte Kranke auf ihrem Wege zeigen sollten. Man scherzte hierüber, und ich machte ein kleines französisches Gedicht, worin ich die Ankunft Christi, welcher besonders der Kranken und Lahmen wegen auf der Welt zu wandeln schien, und die Ankunft der Königin, welche diese Unglücklichen verscheuchte, in Vergleichung brachte. Meine Freunde ließen es passiren; ein Franzose hingegen, der mit uns lebte, kritisirte sehr unbarmherzig Sprache und Versmaaß, obgleich, wie es schien, nur allzu gründlich; und ich erinnere mich nicht, nachher je wieder ein französisches Gedicht gemacht zu haben."

In dem Buche „Goethe's Friederike" (Leipzig, 1841) hat nun Freimund Pfeiffer die unten folgenden französischen Verse als das von Goethe angedeutete Gedicht veröffentlicht, und Boas hat sie, ohne irgend einen Zweifel an der Authenticität, in seine Nachträge zu Goethe's Werken aufgenommen.

Digitized by Google

Indeß müssen manche äußere Gründe Bedenken erregen. In Pfeiffers Buch bilden die Verse einen Theil eines Gesprächs („Straßburger Societät"), welches augenscheinlich erfunden ist. Auch gibt Pfeiffer nirgendwo ausdrücklich das Stück als authentisch; noch viel weniger sagt er, wo und wie er zu einem so interessanten Funde gekommen. Wir theilen es indeß unsern Lesern mit und überlassen es ihnen, zu beurtheilen, ob nicht auch innere Gründe gegen die Authenticität sprechen:

Lorsque le fils de Dieu descendit sur la terre
Pour bénir les mortels comblés de misère,
On vit de tous côtés se presser sur ses pas
Des boiteux, des perclus gisant sur leurs grabats.
Mais lorsque des Français l'auguste reine avance,
Qu'elle pose le pied sur la terre de France,
La police attentive a soin de décréter
Qu'à son royal regard ne doit se présenter
Ni bossu, ni goutteux, ni pauvre apoplectique,
Ni perclus, ni bancal, ni même rachitique.
Comme ça de chez soi Strasbourg fait les honneurs!
O siècle! O temps! O moeurs!

Pfeiffer macht zu V. 2 die Anmerkung: „Die Worte comblés de misère möchte ein krittischer Franzose mit Recht tadeln; einmal wegen einer mangelnden Sylbe, dann, weil comblé nur im guten Sinne gebraucht wird: comblé de bienfaits, de faveurs, de joie, nicht aber comblé de tristesse, de

Digitized by Google

misère u. s. w." Indem so Pfeiffer sich als Commentator gerirt, weist er allerdings indirect den Gedanken an eine Unterschiebung des Gedichtes ab. Aber mir scheint die Anmerkung selbst den Verdacht zu bestärken. Goethe spricht von metrischen Mängeln, die man nicht mit Unrecht an den Versen getadelt; es war also nöthig, wenn man sie reproduciren wollte, einen Vers wenigstens fehlerhaft zu bauen; und da däucht mir das comblés nicht gerade glücklich gewählt, weil der Verstoß, (der Mangel einer Sylbe) zu bedeutend für Goethe war, der so unzählige Alexandriner gelesen und declamirt hatte, und weil das sprachlich richtigere accablés ihm so nahe liegen mußte. Im Ganzen aber muß man die Mystification, wenn sie wirklich obwaltet, als eine nicht ungeschickte anerkennen.

Das Sesenheimer Liederbuch.

1770 u. 1771.

Im Jahre 1770, wahrscheinlich im Frühsommer, knüpfte Goethe ein Liebesverhältniß mit Friederike Brion, der Tochter des Pfarrers zu Sesenheim, an. Die wunderliebliche Darstellung dieses Verhältnisses in „Dichtung und Wahrheit"

Digitized by Google

hat wiederholt die Nachfrage nach Friederikens spätern Schicksalen angeregt und eine Reihe darauf bezüglicher literarischer Mittheilungen veranlaßt. Hiebei ist denn auch Goethe's Sesenheimer Liederbüchlein, woraus er in seine gesammelten Werke nur einige Stücke aufgenommen hatte, an's Licht gefördert worden.

Im J. 1838 theilte Aug. Stöber im Musenalmanach von Chamisso und Schwab vier Gedichte von Goethe an Friederike mit,*) wovon sich drei nicht in der Sammlung der Goethe'schen Gedichte befinden: „Erwache Friederike," „Ein grauer trüber Morgen," „Ach, bist du fort," „Jetzt fühlt der Engel," und als Fortsetzung davon „Nun sitzt der Ritter an dem Ort" und „Ich komme bald, ihr goldnen Kinder." Diese Gedichte fanden sich, wie Stöber uns berichtet, im Besitze von Sophie Brion, Friederikens jüngster Schwester; die Originalien waren ihr abhanden gekommen; aber sie versicherte, die Abschriften seien getreu. Außer den obenerwähnten Gedichten standen noch abgerissen dabei: „Es schlägt mein Herz, geschwind zu Pferde!" bis „Sah schläfrig aus dem Duft hervor" und „Kleine Blumen, kleine Blätter."

Im folgenden Jahre veröffentlichte H. Döring in dem

*) Sie sind nochmals abgedruckt in A. Stöbers Schriftchen „Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim" Basel, 1842.

Digitized by Google

Werkchen „Goethe in Frankfurt am Main" (Jena, 1839) nochmals die obigen vier Gedichte, ohne anzugeben, wie er dazu gekommen; wahrscheinlich entlehnte er sie aus dem Musenalmanach. Dann machte F. Laun im Morgenblatt (Jahrg. 1840 Nr. 213 ff.) interessante Mittheilungen von Sophie Brion. Sie sagte, daß einer ihrer Neffen das Manuscript der Mitschuldigen und Goethe'sche Briefe besitze. Anderes und eine vollständige Uebersetzung Ossians, von Goethe's eigener Hand, sei durch einen Pfarrer Spohr, dem sie es zum Abschreiben geliehen, unter nichtigen Vorwänden zurückbehalten worden. Noch besaß sie ein ganzes Bändchen Gedichte, theils von Friederikens, theils von Goethe's bald höchst zierlicher, bald nachlässiger Handschrift.*) Daraus wurden im Morgenblatt (Nr. 216, 217.) sieben Gedichte mitgetheilt, wovon drei in Goethe's Werken mit den Ueberschriften „Friederike," „Nach Sesenheim" und „Ueber Tisch" aufgenommen sind.

Endlich hat Freimund Pfeiffer im Jahre 1841 in einer besondern Schrift „Goethe's Friederike" als Anhang das Sesenheimer Liederbuch und zwar viel vollständiger, als wir es bis dahin kannten, mitgetheilt. Einige Lieder rühren nicht von Goethe her, sondern sind Volkslieder, wahrscheinlich

*) Ich folge hier, da mir jener Jahrgang des Morgenblatts nicht zu Gebote steht, dem Referat von Boas darüber.

Digitized by Google

eben jene Lieblingslieder Friederikens, wovon in Wahrheit und Dichtung in folgender Stelle die Rede ist: „Nun sollte sie auch ein Lied singen, ein gewisses zärtlich-trauriges; das gelang ihr nun gar nicht. Sie stand auf und sagte lächelnd: wenn ich schlecht singe, so kann ich die Schuld nicht auf das Klavier und den Schulmeister werfen; lassen Sie uns aber nur hinauskommen, dann sollen Sie meine Elsasser- und Schweizerliedchen hören, die klingen schon besser."

Pfeiffer fand dieses Liederbuch im Besitz von Sophie Brion im Jahre 1838, die damals als Greisin zu Niederbronn lebte, wie wir aus einem vom 1. Juni d. J. datirten Briefe von ihm sehen. Die Blätter waren vergelbt, des Dichters Handschrift bald nachlässig, bald zierlich, fest und rein. Das Gedicht „Erwache" führte die Jahreszahl 1770.

Ich habe dem Leser die Geschichte der Veröffentlichung des Sesenheimer Liederbüchleins vollständig vorlegen zu müssen geglaubt, damit er selbst im Stande wäre, sich über das Befremdliche, was dabei vorkommt, und demgemäß über die Authenticität der Lieder ein eigenes Urtheil zu bilden. Besonders auffallend ist es, daß Stöber, der 1838 die ersten Mittheilungen darüber machte, bei Sophie Brion nur eine unvollständige Copie, und Pfeiffer in demselben Jahre das vollständige Originalbändchen vorfand. Besaß vielleicht Sophie eine Abschrift und das Original zugleich, und wollte sie vielleicht, durch die Erfahrungen mit dem Pfarrer Spohr

Digitized by Google

ängstlich gemacht, letzteres dem Herrn Stöber nicht anvertrauen? Wir wollen unsern Lesern jedenfalls das ganze Liederbuch, wie wir es durch Pfeiffer kennen gelernt haben, mittheilen, indem wir zugleich Veranlassung und Entstehungszeit der einzelnen Lieder, wo es thunlich ist, zu ermitteln suchen. Gehen wir dabei von der Voraussetzung aus, daß Pfeiffer die Stücke in der Reihenfolge hat abdrucken lassen, wie er sie in dem Bändchen Manuscript gefunden, und daß diese Reihenfolge die Folge ihrer Entstehung andeute, so ergeben sich, wie wir bald sehen werden, einige Bedenklichkeiten.

1.

Du küssest deinen kleinen Hund:
Warum? Das möcht' ich wissen.
Ist eines jungen Schäfers Mund
Nicht reizender zu küssen?

Zwar eines jungen Schäfers Mund
Ist reizender zu küssen:
Sind Schäfer, wie der kleine Hund,
Auch treu? Das möcht' ich wissen.

2.

Was nützt die Rose, wenn man sie nicht bricht?
Man geht unfühlend vorbei,

Digitized by Google

Fragt nicht, wie schön sie sei;
Sie stirbt, der Jüngling beklagt sie nicht.

Was nützt die Traube, wenn man sie nicht preßt?
Sie muß durch göttlichen Wein
Erst unser Herz erfreun;
Sonst schmückt sie traurig das durstige Fest.

Was hilft die Schönheit, die ungenützt flieht?
Zu keinem Kusse verführt,
Matt, kindisch, ungerührt,
Stirbt sie, im Frühling der Jahre verblüht.

Was hilft das Leben, wenn man es nicht nützt?
Wenn man die fröhliche Zeit
Zu lieben sich verbeut:
Was hilft dir Doris dein Leben anitzt?

Pfeiffer wagt nicht, diese beiden Lieder unserm Dichter zuzuerkennen; indeß spricht nichts in denselben entschieden dagegen, daß sie ihm angehören; vielmehr hat die Sprache, in ihrer ungezwungenen Leichtigkeit und Natürlichkeit, etwas Goethe'sches. Das Wort „unfühlend" in Str. 2. V. 1. scheint Goethe'n eigenthümlich; man vergleiche „Das Göttliche" V. 12.

---

3. An Friederike.

Erwache, Friederike!
Vertreib' die Nacht,

Digitized by Google

Die einer deiner Blicke
Zum Tage macht!
Der Vögel sanft Geflüster
Ruft liebevoll,
Daß mein geliebt Geschwister*)
Erwachen soll.

Ist dir dein Wort nicht heilig
Und meine Ruh?
Erwache! Unverzeihlich!
Noch schlummerst du?
Ach,**) Philomelens Kummer
Schweigt heute still,
Weil dich der böse Schlummer
Nicht meiden will.

Es zittert Morgenschimmer
Mit blödem Licht

*) Nach Analogie von Gebirg, Gewölk, Gesträuch u. s. w. als Collectiv für Schwestern; vergl. Schiller's Gedicht An die Parzen, Str. 5, (in meinem Commentar zu Schiller's G. I, 142):

Zu dir, zu dir, du einsames Geschwister,
Euch Töchtern des Geschicks, u. s. w.

Hier bezeichnet es Friederike und Salome (bei Goethe Olivia genannt). Die dritte, Sophie, deren Goethe nicht erwähnt, mochte damals ein Kind von etwa sieben Jahren sein.

**) Bei Stöber und Döring:

Horch, Philomelens Kummer

Digitized by Google

Erröthend durch dein Zimmer
Und weckt dich nicht.
Am Busen deiner Schwester,
Der für dich schlagt,
Entschläfst du immer fester,
Je mehr es tagt.

Ich sah*) dich schlummern, Schöne!
Vom Auge rinnt
Mir eine süße Thräne
Und macht mich blind.
Wer kann es fühllos sehen,
Wer wird nicht heiß,
Und wär' er von den Zehen
Zum Kopf von Eis.

Vielleicht erscheint dir träumend,
O Glück! mein Bild,
Das halb voll Schlaf und träumend
Die Musen schilt.
Erröthen und erblassen
Sieh sein Gesicht,
Der Schlaf hat ihn verlassen,
Doch wacht er nicht.

Die Nachtigall im Schlafe
Hast du versäumt,

*) So auch bei Döring, dagegen bei Stöber:
Ich seh dich u. s. w.

Digitized by Google

D'rum höre nun zur Strafe,
Was ich gereimt.
Schwer lag auf meinem Busen
Des Reimes Joch,
Du schönste meiner Musen,
Du — schliefst ja noch.

Dies Morgenständchen scheint in der ersten Zeit jenes Liebesverhältnisses entstanden zu sein. Es ist leicht hingeworfen und nicht frei von Mängeln, wenn gleich darin im Ganzen schon die seelenvolle Natürlichkeit und Einfachheit herrscht, die von jetzt an für die nächste Zukunft die Goethe'sche Lyrik charakterisiren sollte.

4.

Berg auf und Berg ab und Thal aus und Thal ein,
Es reiten die Ritter, ta, ta!
u. s. w.

Wir verweisen die Leser unten auf die „Gedichte aus dem Götz von Berlichingen" (Nr. 1, die Liebesritter), wo der Dichter das Stück dem Liebetraut in den Mund gelegt. Vielleicht hat es der Dichter sich auf einem frohen Ritt von Straßburg nach Sesenheim vorgesungen.

Digitized by Google

5.

Als ich in Saarbrücken war.

Wo bist du itzt, mein unvergeßlich Mädchen?
Wo singst du itzt?
Wo lacht die Flur, wo triumphirt das Städtchen,
Das dich besitzt?

Seit du entfernt, will keine Sonne scheinen,
Und es vereint
Der Himmel sich, dir zärtlich nachzuweinen,
Mit deinem Freund.

All' unsre Lust ist fort mit dir gezogen.
Still überall
Ist Stadt und Feld, dir nach ist sie geflogen,
Die Nachtigall.

O komm zurück! Schon rufen Hirt und Heerden
Dich bang herbei,
Komm bald zurück, sonst wird es Winter werden
Im Monat Mai.

Den Ausflug nach Saarbrücken, wo dieses Gedichtchen entstand, hat Goethe in W. und D. umständlich erzählt. Die Reiseschilderung geht zwar der Erzählung seines Verhältnisses zu Friederiken voran. Allein Goethe bemerkt kurz vor jener, daß, wenn er und seine Gesellen Abends auf dem breiten Altan des Straßburger Münsters der scheiden-

Digitized by Google

den Sonne gegenüber sitzend, manche kleine Ausflüge in die vor ihnen liegende Gegend verabredeten und sich einander die liebsten Stellen der Landschaft zeigten: ihm auch nicht ein solches Plätzchen gemangelt habe, das ihn „obgleich nicht bedeutend aus der Landschaft hervortretend, doch mehr als alles Andere mit lieblichem Zauber an sich zog."

---

6. An Friederike.

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle,
Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele,
Und sie ist nun von Herzen mein.
Du gabst mir, Schicksal, diese Freude,
Nun laß mich*) morgen sein wie heute
Und lehr' mich ihrer würdig sein.

Die Entstehung dieses Gedichtes fällt, wie es scheint, in den Anfang der Pfingstferien 1770. Goethe erzählt in W. und D., wie er, den Schlußworten eines Professors folgsam, der „einige Ferien" zu körperlicher und gemüthlicher Erfri-

*) So auch in der Gedichtsammlung, wo das Gedicht die Ueberschrift „Friederike" hat; dagegen bei Stöber und Döring, besser, wie mir deucht:

Nun laß auch morgen sein wie heute

Digitized by Google

schung zu benutzen rieth, sogleich ein Pferd bestellt und sich herausgeputzt habe und noch denselben Abend bei Mondenschein nach Sesenheim geritten sei. Auf den folgenden Tag hatte der gastfreie Pfarrer eine größere Gesellschaft zusammengebeten, die es am Abend durch allerlei Spiele zu unterhalten galt. Als Goethe spät auf sein Zimmer kam, mag er aus glücklicher Seele die Verse hingeschrieben haben; wenigstens sagt er in W. und D., wo er von dem ein paar Tage später fallenden Abschiede spricht: „Friederike entließ mich froh; sie war von meiner Neigung, wie ich von der ihrigen überzeugt, und die sechs Stunden schienen keine Entfernung mehr."

An das vorliegende Gedicht reihen sich sowohl bei Stöber, als auch bei Pfeiffer, unmittelbar zwei andere an, und zwar bei jenem unter Einer Nummer (4), bei diesem unter Einer Ueberschrift („An Friederiken"), als ob die drei Gedichte ein Ganzes bilden sollten. Die beiden letzteren sind in der Gedichtsammlung abgesondert unter den Ueberschriften „Ueber Tisch" und „Nach Sesenheim" aufgeführt. Bei Stöber sind sie gar ohne allen Absatz hintereinander gedruckt.

Nun sitzt der Ritter an dem Ort,
Den ihr ihm nanntet, lieben*) Kinder,

*) Bei Stöber und Döring: liebe Kinder.

Digitized by Google

Sein Pferd ging ziemlich langsam fort
Und seine Seele nicht geschwinder.

Da sitz' ich nun vergnügt bei Tisch,
Und endige mein Abenteuer
Mit einem Paar gesottner Eier
Und einem Stück gebacknen*) Fisch.

Die Nacht war wahrlich ziemlich düster,
Mein Falke**) stolperte wie blind,
Und doch fand ich den Weg so gut als ihn der Küster
Des Sonntags früh zur Kirche find't.

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder,
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.

Wir wollen uns zum Feuer setzen;
Und tausendfältig uns ergötzen
Und***) lieben wie die Engelein.

---

*) Bei Stöber: gebratnem Fisch.

**) Ebenso bei Stöber; bei Döring: Mein Falbe; in der Gedichtsammlung: Mein Falber.

***) Eben so bei Döring; aber bei Stöber und in der Gedichtsammlung: Uns lieben ꝛc.

Digitized by Google

Wir wollen kleine Kränzchen*) winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Wir wollen kleine**) Kinder sein.

Vermuthlich sind diese Gedichtchen, worin schon vom Winter (1770—71) die Rede ist, nachträglich an dieser Stelle des Liederbüchleins eingelegt worden, weil sie, als Briefchen, die mit an Friederike gerichtet waren, unter die Ueberschrift des vorhergehenden Gedichtes paßten. Sonst müßte man annehmen, daß überhaupt die Lieder erst später, ohne besondere Rücksicht auf ihre Entstehungszeit, zu einem Bändchen zusammengestellt, und nicht vor und nach, wie sie entstanden, eingetragen worden seien.

---

7. Lied,

das ein selbst gemaltes Band begleitete.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir***) mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein luftig Band.

---

*) Bei Stöber: kleine Kränze winden.

**) Eben so in der Sammlung. Bei Stöber und Döring: Wir wollen wie die Kinder sein.

***) Gedichtsamml.: Streuen dir

Digitized by Google

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebe Kleid!
Und sie eilet vor den Spiegel*)
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Sie, wie eine Rose jung.
Einen Kuß! geliebtes Leben,**)
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir Deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband.

Dieses Liedchen zeichnet sich unter den für Friederike gedichteten durch seinen zauberischen Wohlklang und den leichten und lieblichen Fluß der Sprache aus. Goethe gedenkt seiner besonders in W. und D. „Da ich meiner wunderlichen Studien und übrigen Verhältnisse wegen doch öfters nach der Stadt zurückzukehren genöthigt war, so entsprang daraus für unsre Neigung ein neues Leben, das uns vor

*) Gedichtsamml.:
Schling's um meiner Liebsten Kleid;
Und so tritt sie vor den Spiegel

**) Gedichtsamml.:
Selbst wie eine Rose jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!

Digitized by Google

allem Unangenehmen bewahrte, was an solche kleine Liebeshändel als verdrießliche Folge sich gewöhnlich zu schließen pflegt. Entfernt von mir arbeitete sie für mich, und dachte auf irgend eine neue Unterhaltung, wenn ich zurückkäme; entfernt von ihr beschäftigte ich mich für sie, um durch eine neue Gabe, einen neuen Einfall ihr wieder neu zu sein. Gemalte Bänder waren damals eben erst Mode geworden; ich malte ihr gleich ein paar Stücke und sendete sie mit einem keinen Gedichte voraus, da ich diesmal länger als ich gedacht ausbleiben mußte."

Zur Commentirung der zwei Verse

Und sie eilet vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

können wir uns nicht versagen, eine Stelle aus W. und D. aufzunehmen, worin der Dichter das liebreizende Mädchen, das alle diese Lieder ihm entlockte, nach mehr als vierzig Jahren mit Jugendwärme schildert. Als sie das erste Mal ihm entgegentrat, trug sie „ein kurzes weißes rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettsten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben, ein knappes weißes Mieder und eine Taffetschürze — so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus hei-

Digitized by Google

tern blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit zu sehn und zu erkennen."

---

8. Die Linde.

Ach Chloe! von der schönen Linde,
Die unsrer Lieb' oft Schatten gab,
Fällt bleich, getödtet von dem Winde,
Das Laub, der Stolz des Frühlings, ab.

Doch wird nach langen Wintertagen
Für sie ein neuer Frühling blühn,
Und dieser Schmuck, den wir itzt klagen,
In voller Pracht sie überziehn.

Nur Chloe uns, wenn wir verblühen,
Keimt nie ein neuer Frühling auf,
Und Jahre, die uns itzt entfliehen,
Beschleunigen zum Herbst den Lauf.

Was ist zu thun? Bleib mir ergeben,
Mir sollst du ewig reizend sein:
So werden wir, wenn wir verleben,
Im Herbst uns eines Frühlings freun.

Digitized by Google

Dieses Lied könnte, nach Sprache und Inhalt, gar wohl von unserm Dichter herrühren; er hätte dann hier Friederike ausnahmsweise Chloe (die Grünende) mit Beziehung auf den Grundgedanken des Gedichtes genannt, und dasselbe ohne Zweifel, wie die beiden nächstfolgenden ihm angehörenden, Nr. 11 und 12 (denn Nr. 9 und 10 sind nicht von ihm), im Herbste 1770 gedichtet.

9.

O Strasburg, o Strasburg,
Du wunderschöne Stadt,
u. s. w.

ein bekanntes elsässisches Volkslied, das sich auch sonst in Deutschland weit verbreitet hat. (S. Erk's Samml. Hft. 1, Nr. 5, wo zugleich die Melodie mitgetheilt ist). Es war ohne Zweifel eins von Friederikens Lieblingsliedern, die sie im Freien zu singen pflegte.

10.

Vom Wald bin ich kommen, wo's stockfinster ist,
Und ich lieb dich von Herzen, das glaub' mir gewiß!
Ei ja, ei ja, ei, ei, ei, ei, ei, ja, ja, ja!

Digitized by Google

Da lacht er, da lacht er der schalkische Dieb!
Als wenn er nicht wüßte, wie ich ihn hab lieb.
Ei ja, ei ja . . . . .

Gib mir, was du gestohlen, heraus gib mein Herz!
Du behalt's nur, du behalt's nur, es war ja nur Scherz.
Ei ja, ei ja . . . . .
Du behalt's nur, du behalt's nur, es war ja nur Scherz,
Ich gehör' dein, du gehörst mein, zusammen das Herz.
Ei ja, ei ja . . . . .

Ebenfalls ein Volkslied.

11.

1. Mir schlug das Herz, geschwind zu Pferde,
Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht;
Schon stund im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Riese, da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

2. Der Mond von seinem Wolkenhügel
Schien kläglich aus dem Duft hervor;

Neuere Lesarten:

Str. 1. V. 1. u. 2. Es schlug mein Herz: geschwind zu Pferde!
Es war gethan, fast eh gedacht;
V. 5. Schon stand u. s. w.

Digitized by Google

Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer —
Doch tausendfacher war mein Muth;
Mein Geist war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Gluth.

3. Ich sah dich und die milde Freude
Floß aus dem süßen Blick auf mich.
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Lag auf dem lieblichen Gesicht
Und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht.

4. Der Abschied, wie bedrängt, wie trübe!
Aus deinen Blicken sprach dein Herz.

Str. 2, V. 1 u. 2: Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus u. s. w.
V. 6—8: Doch frisch und fröhlich war mein Muth;
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!
Str. 3. V. 1 u. 2. Dich sah ich und die milde Freude
Floß von dem süßen u. s. w.
V. 6: Umgab das liebliche Gesicht,
Str. 4. V. 1—6: Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:

Digitized by Google

In deinen Küssen, welche Liebe,
O welche Wonne, welcher Schmerz!
Du gingst, ich stund und sah zur Erden,
Und sah dir nach mit nassem Blick;
Und doch, welch Glück! geliebt zu werden,
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Das schöne Gedicht findet sich in Goethe's Werken unter dem Titel „Willkommen und Abschied.“ Es ist nicht auf Goethe's Letzten Abschied von Sesenheim zu beziehen, obwohl der Dichter erzählt, daß dabei „dem guten Mädchen die Thränen in den Augen gestanden.“

12.

Ein grauer trüber Morgen
Bedeckt mein liebes Feld.
Im Nebel tief verborgen
Liegt um mich her die Welt.
O liebliche Friedrike,
Dürft' ich nach dir zurück!
In einem deiner Blicke
Liegt Sonnenschein und Glück.

In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden,
Und sahst mir nach mit nassem Blick;

Digitized by Google

Der Baum, in dessen Rinde
Mein Nam' bei deinem steht,
Wird bleich vom rauhen Winde,
Der jede Lust verweht.
Der Wiesen grüner Schimmer
Wird trüb wie dein*) Gesicht.
Sie sehn die Sonne nimmer,
Und ich Friedriken nicht.

Bald geh' ich in die Reben
Und herbste Trauben ein.
Umher ist Alles Leben,
Es strudelt neuer Wein.
Doch, in der öden Laube,
Ach, denk ich, wär' sie hier!
Ich brächt ihr diese Traube,
Und sie, was gäb sie mir?

Das Lied gehört, wie die letzte Strophe andeutet, dem Anfange des Herbstes (1770) an.

13. Maifest.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!

*) Soll wohl heißen: mein

Digitized by Google

Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!
u. s. w.

Das herrliche Lied findet sich unter dem Titel „Mailied“ in der Gedichtsammlung ganz gleichlautend (mit Ausnahme einer unbedeutenden Variante in Str. 6. V. 3 „Wie blickt“ st. „Wie blinkt). Nach seiner Stelle im Liederbuch zu urtheilen, gehört es dem Mai 1771 an. Es ist einer von Goethe's schönsten lyrischen Klängen, aus innerster, freudetrunkener Seele emporgestiegen, wie jauchzender Lerchenjubel schallend.

14.

Es wirbt ein schöner Knabe
Da über'm breiten See
Um eines Königs Tochter;
Nach Leid geschah ihm Weh.
Wie gern, mein lieber Knabe,
Wär drüben ich bei dir!
So fließen nun zwei Wasser
Wohl zwischen mir und dir.
Das eine sind die Thränen,
Das andere der See,
Es wird von meinen Thränen
Wohl tiefer noch der See.“
Ja wie auf dem Pokale
Zum Spiel ein Lichtlein schwebt,

Digitized by Google

Wenn es beim hohen Mahle
Auf's Königs Wohlsein geht,

So setzt sie auf das Wasser
Ein Licht auf leichtes Holz,
Das treiben Wind und Wasser
Zu ihrem Buhlen stolz.

Als der es aufgefangen,
Er rief aus voller Brust:
„Mein Stern ist aufgegangen,
Ich schiff' ihm nach mit Lust!"

Das Lichtlein auf den Händen,
Er schwamm zum Liebchen her.
Wo mag er hin sich wenden?
Ich seh sein Licht nicht mehr.

Liegt er in ihrem Schooße,
Sein Lichtlein wendet ab?*)
Liegt er im Wasserschlosse
In einem nassen Grab?

Wenn dies volksmäßige Lied auch nicht Goethe zum Verfasser hat, so ist es doch interessant zu sehen, an welchen Gedichten er und seine Friederike sich ergötzten. Dem folgenden würde wohl nicht die Aufnahme in's Liederbuch gewährt worden sein, wenn sein Geschmack allein zu entscheiden gehabt hätte. Friederike mochte wohl manchmal eine

*) Dieser Vers scheint verderbt.

Digitized by Google

Ahnung haben, daß dem Glücke, welches sie in Goethe's Liebe fand, nichts zur Vollkommenheit fehle, als eine treuere Dauer.

15.

Frag alle Bekannte,
Frag alle Verwandte,
Frag alle Betrübte,
Frag alle Verliebte,
Frag Himmel, frag Erden,
Frag, was irgend gefraget kann werden,
Alle sagen's, es sei
Nichts Schöneres als deutsche Treu.

Ja Englands Korallen,
Sie können gefallen,
Ja Frankreichs Rubinen,
Sie können dir dienen,
Sie können wohl trutzen
Und Könige putzen,
Ich sage und bleibe dabei
Nichts Schönres sei als deutsche Treu.

---

16. An Friederike.

Ach bist du fort? Aus welchen güldnen Träumen
Erwach' ich itzt *) zu meiner Qual?

---

*) Bei Stöber und Döring: jetzt

Digitized by Google

Kein Bitten hielt dich auf, du wolltest dich*) nicht säumen,
Du flogst davon zum zweiten Mal.

Zum zweiten Mal sah ich dich Abschied nehmen,
Dein göttlich Aug' in Thränen stehn
Für deine Freundinnen — des Jünglings stummes Grämen
Blieb unbemerkt, ward nicht gesehn.

O warum wandtest du die holden Blicke
Beim Abschied immer von ihm ab?
O warum ließest du ihm nichts**) zurücke,
Als die Verzweiflung und das Grab?

Wie ist die Munterkeit von ihm gewichen!
Die Sonne scheint ihm schwarz, der Boden leer,
Die Bäume blühn ihm schwarz, die Blätter sind verblichen,
Und Alles welket um ihn her.

Er läuft in Gegenden, wo er mit dir gegangen,
Im krummen Thal,†) im Wald, am Bach,
Und findet dich nicht mehr und weinet voll Verlangen
Und voll Verzweiflung dort dir nach.

Dann in die Stadt zurück; doch die erweckt ihm Grauen,
Er findet dich nicht mehr, Vollkommenheit!

---

*) Bei St. und D.: doch

**) Bei St. und D. heißt dieser Vers:

O warum ließest du ihm nichts, ihm nichts zurücke,

was unstreitig die richtige Lesart ist (vergl. V. 3 der übrigen Strophen in Beziehung auf die Länge).

†) Bei St. u. D.:

Im krummen Bogengang, im Wald, am Bach,

Digitized by Google

Ein Andrer mag nach jenen Puppen schauen,
Ihm sind die Närrinnen verleid't.

O laß dich doch, o laß dich doch erflehen,
Und schreib ihm einmal nur — ob du ihn liebst!
Ach, oder laß ihn nie dich wiedersehen,
Wenn du ihm diesen Trost nicht gibst.

Wie? nie dich wiedersehn? — Entsetzlicher Gedanke,
Ström' alle deine Qual auf mich! —
Ich fühl' — ich fühl' ihn ganz — es ist zu viel — ich wanke —
Ich sterbe, Grausame, für dich.

Wenn irgend ein Gedicht der als Friederikens Liederbuch uns mitgetheilten Sammlung Zweifel an seiner Authenticität hervorrufen kann, so ist es dieses. Die Gemüthserregung, die es ausspricht, hat so sehr den Anschein von etwas Forcirtem, und dem Ausdruck fehlt es so sehr an dem Goethe'schen Maaß, daß man eher auf jeden Andern als Verfasser rathen könnte. Dazu kommt, daß es nicht recht zu den Mittheilungen in W. und D. stimmen will. Goethe erzählt dort, daß Friederike mit ihrer Mutter und der ältern Schwester eine Zeit lang bei Verwandten in Straßburg zu Besuch gewesen. Das Gedicht scheint nun nach ihrer Rückkehr nach Sesenheim geschrieben zu sein. Aber Goethe sah sie, nach W. und D., gerne von der Stadt scheiden; er sagt, es sei ihm wie ein Stein vom Herzen gefallen, als er sie endlich abfahren sah, weil er bemerkt habe, wie unbehaglich sich besonders

Digitized by Google

Friederikens Schwester in den städtischen Verhältnissen fühlte. Auch mochte er lieber Friederikens Bild „auf einem Hintergrunde von schwankenden Baumzweigen, beweglichen Bächen, nickenden Blumenwiesen und einem meilenweit freien Horizonte sehen, als in städtischen, zwar weiten Zimmern, aber doch in der Enge, in Bezug auf Tapeten, Spiegel, Sanduhren und Porzellanpuppen.“ Ferner erscheint dort ihr Verhältniß zu einander als ein so durchaus sicheres und vertrauensvolles, daß man nicht begreift, warum sie beim Abschiede ihr Auge von ihm weggewandt, warum er an ihrer Liebe zweifelt, von Verzweiflung und Grab spricht u. s. w. Wenn aber dennoch das Gedicht, wie sich nicht gut bezweifeln läßt, wirklich authentisch ist, so lassen sich nicht uninteressante Folgerungen daraus ziehen. Einmal scheint es die auch auf andere Umstände sich stützende Vermuthung zu bestätigen, daß auf Goethe's reizende Darstellung seines Verhältnisses zu Friederiken ganz besonders die Bezeichnung „Wahrheit und Dichtung“ passe, daß er hier vielleicht über Manches einen verschönernden Flor gebreitet. Er mochte über „die Laune des Verliebten,“ womit er unlängst jenes Leipziger Aennchen so sehr gepeinigt hatte, daß er ihre Neigung völlig einbüßte, auch jetzt noch nicht ganz Herr geworden sein; so würde sich wenigstens Friederikens Benehmen gegen ihn, wie es im Gedicht hier erscheint, und seine Stimmung erklären. Dann zeigt sich ferner, wie wenig Goethe's

Digitized by Google

Poesie, wenn er im Taumel der Leidenschaft dichtete, jenes ihr sonst eigene Zaubersiegel der schönsten Mäßigung, des zartesten Geschmacks trägt, und wie sehr wir uns zu freuen haben, daß er in der Regel erst, nachdem er sich aus der unruhigen Hast der Leidenschaft, aus der dunkeln Gährung der Empfindungen herausgearbeitet hatte, die Leier ergriff und alsdann nur noch das Gefühl der Leidenschaft und der Herzensunruhe, in die reinste Harmonie verschmolzen, durch die Töne des Gedichtes leise hindurchbeben ließ.

---

17. An Liebchen.

Das letzte Roth am Himmel wich:
Da ging ich, liebevoll, im Grünen;
Ich ging, und lobte Gott für dich,
Und für die Sterne, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolkenheer
Und riß hinweg die goldnen Sterne;
Gelinde Lüfte wurden schwer
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu,
Die Donner wollten mich erschrecken;
Ich aber ließ in frommer Ruh
Ein Lorbeerbäumchen mich bedecken.

Digitized by Google

Da saß ich in der tiefen Nacht,
Und lobte, durch die Finsternisse,
Den Gott, der jenen Blitz gemacht
Und dieses Herz, und deine Küsse.

Pfeiffer fügt der Chiffre G. unter dem Gedichte ein ? bei. Sein Zweifel scheint mir wenigstens nicht durch innere Gründe, durch Inhalt und Ton des Gedichtes, gerechtfertigt. In W. und D. erscheinen bei dem Dichter die Erinnerungen an das Glück, das er in Friederikens Liebe gefunden, und an den Genuß der Tags- und Jahreszeiten in dem herrlichen Elsaß auf's innigste verwoben. „Man durfte sich nur der Gegenwart hingeben," heißt es dort, „um diese Klarheit des reinen Himmels, diesen Glanz der reichen Erde, diese lauen Abende, diese warmen Nächte an der Seite der Geliebten oder in ihrer Nähe zu genießen. Monate lang beglückten uns reine ätherische Morgen, wo der Himmel sich in seiner ganzen Pracht wies, indem er die Erde mit überflüssigem Thau getränkt hatte; und damit dieses Schauspiel nicht zu einförmig werde, thürmten sich oft Wolken über die entfernten Berge, bald in dieser, bald in jener Gegend. Sie standen Tage, ja Wochen lang, den reinen Himmel zu trüben; und selbst die vorübergehenden Gewitter erquickten das Land und verherrlichten sein Grün." Bei dieser Gelegenheit werden auch die vorliegenden Gedichte erwähnt:

Digitized by Google

„Unter solchen Umgebungen trat unversehens die Lust am Dichten, die ich so lange nicht gefühlt, wieder hervor. Ich legte für Friederiken manche Lieder bekannten Melodieen unter. Sie hätten ein artiges Bändchen gegeben; wenige davon sind übrig geblieben, man wird sie leicht aus meinen übrigen herausfinden.“ — Aus Früherem erhellt, warum wir das Gedicht in den Sommer 1771 setzen.

---

18. An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebewohl, und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei;
u. s. w.

S. Goethe's Gedichtsammlung (erste Abtheil.: Lieder), in die es ohne alle Veränderung übergegangen ist. Nach diesem Gedichte zu urtheilen, das wahrscheinlich kurz vor seinen Abschied von Straßburg und Sesenheim fällt, war er damals noch sehr ernstlich entschlossen, sein Verhältniß auch in der Entfernung nicht aufzugeben, während, nach der Darstellung in Wahrheit und Dichtung, ihn um jene Zeit dies Verhältniß zu ängstigen begann. „Friederike,“ sagt er, „blieb sich immer gleich; sie schien nicht zu denken noch denken zu wollen, daß dieses Verhältniß sich so bald endigen

Digitized by Google

könne. Olivie hingegen, die mich zwar auch ungern vermißte, aber doch nicht so viel als jene verlor, war vorausssehender oder offener. Sie sprach manchmal mit mir über meinen vermuthlichen Abschied und suchte über sich selbst und ihre Schwester sich zu trösten. Ein Mädchen, das einem Manne entsagt, dem sie ihre Gewogenheit nicht verläugnet, ist lange nicht in der peinlichen Lage, in der sich ein Jüngling befindet, der mit Erklärungen eben so weit gegen ein Frauenzimmer gegangen ist." Er spricht indeß auch in W. und D. von einzelnen Augenblicken, worin er sich „über die Zukunft ganz eigentlich geblendet" habe, und einem solchen Augenblick mag das vorliegende Gedicht angehören, wo es ihm momentan so sehr Ernst um Fortsetzung des Verhältnisses war, daß er ausrief;

Aber wann er einst den Hafen,
Nach dem Sturme, wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Schon in der letzten Zeit seines Aufenthaltes zu Straßburg sah er Friederiken selten; die Vorbereitungen zum Examen, das Examen und die Promotion selbst, das Abzeichnen von Originalrissen des Münsterthurms nach dem ursprünglichen Plan und andere Beschäftigungen und Zerstreuungen nahmen ihn während der letzten Tage lebhaft in An-

Digitized by Google

spruch. „Gegen das Ende," heißt es in W. und D., „drängte sich Alles gar gewaltsam übereinander, wie es immer zu gehen pflegt, wenn man sich von einem Orte loslösen soll." Darauf beziehen sich die Verse:

Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch und nur für dich.

Er hatte sich schon eine Lebenslage, einen Ort ausersehen, wo sie später als Verbundene miteinander leben sollten:

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo wir einst zusammen gehn,
Und den Strom in Abendstunden
Sanft hinunter gleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen sein.

Es war ein schöner Traum! Daß es nur Traum geblieben, geschah nicht ohne seine Schuld; wenigstens fühlt man sich verletzt, wenn man sieht, wie bald er zu Wetzlar und Frankfurt sich von neuen Liebesfesseln umstricken ließ.

Aus der Sesenheimer Zeit ist uns noch ein Gedichtchen erhalten, das in's Liederbüchlein nicht aufgenommen

Digitized by Google

Wenn es beim hohen Mahle
Auf's Königs Wohlsein geht,

So setzt sie auf das Wasser
Ein Licht auf leichtes Holz,
Das treiben Wind und Wasser
Zu ihrem Buhlen stolz.

Als der es aufgefangen,
Er rief aus voller Brust:
„Mein Stern ist aufgegangen,
Ich schiff' ihm nach mit Lust!"

Das Lichtlein auf den Händen,
Er schwamm zum Liebchen her.
Wo mag er hin sich wenden?
Ich seh sein Licht nicht mehr.

Liegt er in ihrem Schooße,
Sein Lichtlein wendet ab?*)
Liegt er im Wasserschlosse
In einem nassen Grab?

Wenn dies volksmäßige Lied auch nicht Goethe zum Verfasser hat, so ist es doch interessant zu sehen, an welchen Gedichten er und seine Friederike sich ergötzten. Dem folgenden würde wohl nicht die Aufnahme in's Liederbuch gewährt worden sein, wenn sein Geschmack allein zu entscheiden gehabt hätte. Friederike mochte wohl manchmal eine

*) Dieser Vers scheint verderbt.

Digitized by Google

Ahnung haben, daß dem Glücke, welches sie in Goethe's Liebe fand, nichts zur Vollkommenheit fehle, als eine treuere Dauer.

15.

Frag alle Bekannte,
Frag alle Verwandte,
Frag alle Betrübte,
Frag alle Verliebte,
Frag Himmel, frag Erden,
Frag, was irgend gefraget kann werden,
Alle sagen's, es sei
Nichts Schöneres als deutsche Treu.

Ja Englands Korallen,
Sie können gefallen,
Ja Frankreichs Rubinen,
Sie können dir dienen,
Sie können wohl trutzen
Und Könige putzen,
Ich sage und bleibe dabei
Nichts Schönres sei als deutsche Treu.

---

16. An Friederike.

Ach bist du fort? Aus welchen güldnen Träumen
Erwach' ich itzt *) zu meiner Qual?

---

*) Bei Stöber und Döring: jetzt

Digitized by Google

Kein Bitten hielt dich auf, du wolltest dich*) nicht säumen,
Du flogst davon zum zweiten Mal.

Zum zweiten Mal sah ich dich Abschied nehmen,
Dein göttlich Aug' in Thränen stehn
Für deine Freundinnen — des Jünglings stummes Grämen
Blieb unbemerkt, ward nicht gesehn.

O warum wandtest du die holden Blicke
Beim Abschied immer von ihm ab?
O warum ließest du ihm nichts**) zurücke,
Als die Verzweiflung und das Grab?

Wie ist die Munterkeit von ihm gewichen!
Die Sonne scheint ihm schwarz, der Boden leer,
Die Bäume blühn ihm schwarz, die Blätter sind verblichen,
Und Alles welket um ihn her.

Er läuft in Gegenden, wo er mit dir gegangen,
Im krummen Thal,†) im Wald, am Bach,
Und findet dich nicht mehr und weinet voll Verlangen
Und voll Verzweiflung dort dir nach.

Dann in die Stadt zurück; doch die erweckt ihm Grauen,
Er findet dich nicht mehr, Vollkommenheit!

---

*) Bei St. und D.: doch

**) Bei St. und D. heißt dieser Vers:

O warum ließest du ihm nichts, ihm nichts zurücke,

was unstreitig die richtige Lesart ist (vergl. V. 3 der übrigen Strophen in Beziehung auf die Länge).

†) Bei St. u. D.:

Im krummen Bogengang, im Wald, am Bach,

Digitized by Google

Ein Andrer mag nach jenen Puppen schauen,
Ihm sind die Närrinnen verleid't.

O laß dich doch, o laß dich doch erflehen,
Und schreib ihm einmal nur — ob du ihn liebst!
Ach, oder laß ihn nie dich wiedersehen,
Wenn du ihm diesen Trost nicht gibst.

Wie? nie dich wiedersehn? — Entsetzlicher Gedanke,
Ström' alle deine Qual auf mich! —
Ich fühl' — ich fühl' ihn ganz — es ist zu viel — ich wanke —
Ich sterbe, Grausame, für dich.

Wenn irgend ein Gedicht der als Friederikens Liederbuch uns mitgetheilten Sammlung Zweifel an seiner Authenticität hervorrufen kann, so ist es dieses. Die Gemüthserregung, die es ausspricht, hat so sehr den Anschein von etwas Forcirtem, und dem Ausdruck fehlt es so sehr an dem Goethe'schen Maaß, daß man eher auf jeden Andern als Verfasser rathen könnte. Dazu kommt, daß es nicht recht zu den Mittheilungen in W. und D. stimmen will. Goethe erzählt dort, daß Friederike mit ihrer Mutter und der ältern Schwester eine Zeit lang bei Verwandten in Straßburg zu Besuch gewesen. Das Gedicht scheint nun nach ihrer Rückkehr nach Sesenheim geschrieben zu sein. Aber Goethe sah sie, nach W. und D., gerne von der Stadt scheiden; er sagt, es sei ihm wie ein Stein vom Herzen gefallen, als er sie endlich abfahren sah, weil er bemerkt habe, wie unbehaglich sich besonders

Digitized by Google

Friederikens Schwester in den städtischen Verhältnissen fühlte. Auch mochte er lieber Friederikens Bild „auf einem Hintergrunde von schwankenden Baumzweigen, beweglichen Bächen, nickenden Blumenwiesen und einem meilenweit freien Horizonte sehen, als in städtischen, zwar weiten Zimmern, aber doch in der Enge, in Bezug auf Tapeten, Spiegel, Sanduhren und Porzellanpuppen.“ Ferner erscheint dort ihr Verhältniß zu einander als ein so durchaus sicheres und vertrauensvolles, daß man nicht begreift, warum sie beim Abschiede ihr Auge von ihm weggewandt, warum er an ihrer Liebe zweifelt, von Verzweiflung und Grab spricht u. s. w. Wenn aber dennoch das Gedicht, wie sich nicht gut bezweifeln läßt, wirklich authentisch ist, so lassen sich nicht uninteressante Folgerungen daraus ziehen. Einmal scheint es die auch auf andere Umstände sich stützende Vermuthung zu bestätigen, daß auf Goethe's reizende Darstellung seines Verhältnisses zu Friederiken ganz besonders die Bezeichnung „Wahrheit und Dichtung“ passe, daß er hier vielleicht über Manches einen verschönernden Flor gebreitet. Er mochte über „die Laune des Verliebten,“ womit er unlängst jenes Leipziger Aennchen so sehr gepeinigt hatte, daß er ihre Neigung völlig einbüßte, auch jetzt noch nicht ganz Herr geworden sein; so würde sich wenigstens Friederikens Benehmen gegen ihn, wie es im Gedicht hier erscheint, und seine Stimmung erklären. Dann zeigt sich ferner, wie wenig Goethe's

Digitized by Google

Poesie, wenn er im Taumel der Leidenschaft dichtete, jenes ihr sonst eigene Zaubersiegel der schönsten Mäßigung, des zartesten Geschmacks trägt, und wie sehr wir uns zu freuen haben, daß er in der Regel erst, nachdem er sich aus der unruhigen Hast der Leidenschaft, aus der dunkeln Gährung der Empfindungen herausgearbeitet hatte, die Leier ergriff und alsdann nur noch das Gefühl der Leidenschaft und der Herzensunruhe, in die reinste Harmonie verschmolzen, durch die Töne des Gedichtes leise hindurchbeben ließ.

---

17. An Liebchen.

Das letzte Roth am Himmel wich:
Da ging ich, liebevoll, im Grünen;
Ich ging, und lobte Gott für dich,
Und für die Sterne, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolkenheer
Und riß hinweg die goldnen Sterne;
Gelinde Lüfte wurden schwer
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu,
Die Donner wollten mich erschrecken;
Ich aber ließ in frommer Ruh
Ein Lorbeerbäumchen mich bedecken.

Digitized by Google

Da saß ich in der tiefen Nacht,
Und lobte, durch die Finsternisse,
Den Gott, der jenen Blitz gemacht
Und dieses Herz, und deine Küsse.

Pfeiffer fügt der Chiffre G. unter dem Gedichte ein ? bei. Sein Zweifel scheint mir wenigstens nicht durch innere Gründe, durch Inhalt und Ton des Gedichtes, gerechtfertigt. In W. und D. erscheinen bei dem Dichter die Erinnerungen an das Glück, das er in Friederikens Liebe gefunden, und an den Genuß der Tags- und Jahreszeiten in dem herrlichen Elsaß auf's innigste verwoben. „Man durfte sich nur der Gegenwart hingeben," heißt es dort, „um diese Klarheit des reinen Himmels, diesen Glanz der reichen Erde, diese lauen Abende, diese warmen Nächte an der Seite der Geliebten oder in ihrer Nähe zu genießen. Monate lang beglückten uns reine ätherische Morgen, wo der Himmel sich in seiner ganzen Pracht wies, indem er die Erde mit überflüssigem Thau getränkt hatte; und damit dieses Schauspiel nicht zu einförmig werde, thürmten sich oft Wolken über die entfernten Berge, bald in dieser, bald in jener Gegend. Sie standen Tage, ja Wochen lang, den reinen Himmel zu trüben; und selbst die vorübergehenden Gewitter erquickten das Land und verherrlichten sein Grün." Bei dieser Gelegenheit werden auch die vorliegenden Gedichte erwähnt:

Digitized by Google

„Unter solchen Umgebungen trat unversehens die Lust am Dichten, die ich so lange nicht gefühlt, wieder hervor. Ich legte für Friederiken manche Lieder bekannten Melodieen unter. Sie hätten ein artiges Bändchen gegeben; wenige davon sind übrig geblieben, man wird sie leicht aus meinen übrigen herausfinden.“ — Aus Früherem erhellt, warum wir das Gedicht in den Sommer 1771 setzen.

---

18. An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebewohl, und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei;
u. s. w.

S. Goethe's Gedichtsammlung (erste Abtheil.: Lieder), in die es ohne alle Veränderung übergegangen ist. Nach diesem Gedichte zu urtheilen, das wahrscheinlich kurz vor seinen Abschied von Straßburg und Sesenheim fällt, war er damals noch sehr ernstlich entschlossen, sein Verhältniß auch in der Entfernung nicht aufzugeben, während, nach der Darstellung in Wahrheit und Dichtung, ihn um jene Zeit dies Verhältniß zu ängstigen begann. „Friederike,“ sagt er, „blieb sich immer gleich; sie schien nicht zu denken noch denken zu wollen, daß dieses Verhältniß sich so bald endigen

Digitized by Google

könne. Olivie hingegen, die mich zwar auch ungern vermißte, aber doch nicht so viel als jene verlor, war vorausſehender oder offener. Sie ſprach manchmal mit mir über meinen vermuthlichen Abſchied und ſuchte über ſich ſelbſt und ihre Schweſter ſich zu tröſten. Ein Mädchen, das einem Manne entſagt, dem ſie ihre Gewogenheit nicht verläugnet, iſt lange nicht in der peinlichen Lage, in der ſich ein Jüngling befindet, der mit Erklärungen eben ſo weit gegen ein Frauenzimmer gegangen iſt." Er ſpricht indeß auch in W. und D. von einzelnen Augenblicken, worin er ſich „über die Zukunft ganz eigentlich geblendet" habe, und einem ſolchen Augenblick mag das vorliegende Gedicht angehören, wo es ihm momentan ſo ſehr Ernſt um Fortſetzung des Verhältniſſes war, daß er ausrief;

Aber wann er einſt den Hafen,
Nach dem Sturme, wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter ſtrafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Schon in der letzten Zeit ſeines Aufenthaltes zu Straßburg ſah er Friederiken ſelten; die Vorbereitungen zum Examen, das Examen und die Promotion ſelbſt, das Abzeichnen von Originalriſſen des Münſterthurms nach dem urſprünglichen Plan und andere Beſchäftigungen und Zerſtreuungen nahmen ihn während der letzten Tage lebhaft in An-

Digitized by Google

spruch. „Gegen das Ende," heißt es in W. und D., „drängte sich Alles gar gewaltsam übereinander, wie es immer zu gehen pflegt, wenn man sich von einem Orte loslösen soll." Darauf beziehen sich die Verse:

Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch und nur für dich.

Er hatte sich schon eine Lebenslage, einen Ort ausersehen, wo sie später als Verbundene miteinander leben sollten:

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo wir einst zusammen gehn,
Und den Strom in Abendstunden
Sanft hinunter gleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen sein.

Es war ein schöner Traum! Daß es nur Traum geblieben, geschah nicht ohne seine Schuld; wenigstens fühlt man sich verletzt, wenn man sieht, wie bald er zu Wetzlar und Frankfurt sich von neuen Liebesfesseln umstricken ließ.

Aus der Sesenheimer Zeit ist uns noch ein Gedichtchen erhalten, das in's Liederbüchlein nicht aufgenommen

Digitized by Google

worden. Es findet sich in der Gedichtsammlung unter den „Zuschriften und Erinnerungs-Blättern“:

Auf einen Baum
in dem Wäldchen bei Sesenheim.

Dem Himmel wachs' entgegen
Der Baum, der Erde Stolz.
Ihr Wetter, Stürm' und Regen,
Verschont das heil'ge Holz!
Und soll ein Name verderben,
So nehmt die obern in Acht!
Es mag der Dichter sterben,
Der diesen Reim gemacht.

In der Nähe des Sesenheimer Pfarrhauses lag ein Wäldchen, von den Bauern „Nachtigallenwaldel“ genannt, weil die Nachtigallen darin, wie sie sagten, so viel plärrten, daß man des Nachts kaum schlafen könne. Darin standen vier schöne Buchen, mit oben in einander verschränkten Aesten, so daß sie ein Obdach gegen den Regen bildeten. Eines Tages wurde an einer derselben eine Tafel mit den Namen vieler Freunde aufgehängt, und ganz unten schrieb Goethe den seinen mit obigem Reimspruch. Der Himmel hat des Dichters Gebet nicht erhört. Sein Name strahlt in unvergänglichem Glanze, die andern unmachtet Vergessenheit, es sei denn, daß der Abglanz seines Namens den einen oder andern derselben erhellt.

Digitized by Google

Die beiden ältesten Liederbücher von Goethe, das Leipziger und das Sesenheimer, laden von selbst zur Vergleichung ein. Zeigt sich in dem Sesenheimer ein Fortschritt in Gehalt und Form? Erscheint der Charakter der Goethe'schen Poesie etwas verändert? Die letzte Frage können wir entschieden bejahen, die erste nur bedingt. Den Charakter der Leipziger Poesien hat Goethe selbst in folgender Stelle von W. und D. näher bezeichnet: „Sie entspringen aus Reflexion, handeln vom Vergangnen und nehmen häufig eine epigrammatische Wendung." Anders die Sesenheimer Lieder. In ihnen überwiegt das Gefühl durchaus die Reflexion, sie sind der Gegenwart gewidmet; doch erinnert zuweilen noch die Art des Abschlusses an eine epigrammatische Zuspitzung. Aber einige derselben lassen eine künstlerische Behandlung und Abrundung, so wie Bedeutsamkeit des Inhaltes zu sehr vermissen; diese mögen denn auch ungemein rasch hingeworfen, vielleicht ganz aus dem Stegreif hingeschrieben worden sein. Oder Goethe hat noch zu sehr von der beengenden Nähe der Verhältnisse, der individuellen Zustände befangen, jene Gedichte verfaßt; der Inhalt war noch nicht genugsam in die helle, ruhige Ferne zurückgetreten, worin, um mit Vilmar*) zu sprechen, „nur noch die reinen Formen, die stillen und milden Lichter, die klaren

*) Gesch. der National-Lit.

Digitized by Google

zarten Farben der Bilder einer sich selbst überwindenden und darum in seliger Ruhe befriedigten Phantasie übrig blieben." Andere Lieder jedoch aus der Sesenheimer Sammlung gehören schon zu den lieblichsten, duftendsten Blüthen der Goethe'schen Lyrik.

Nachklänge

zu den Liedern an Friederike.

1771 u. 1772. (?)

Unter dieser Ueberschrift fassen wir eine Anzahl von Gedichten zusammen, über deren Entstehungszeit es zwar an bestimmten Andeutungen fehlt, die aber, nach dem Charakter der Poesie zu urtheilen, ungefähr in diese Zeit gehören müssen, und, ihrem Inhalte nach, sich füglich auf den Verlust Friederikens beziehen lassen.

---

1. An die Entfernte.

In einem Schriftchen von Poggel „Ueber den Reim und die Gleichklänge" finden wir dies Gedicht vortrefflich erläutert bei Gelegenheit der Erörterung jenes allgemeinen

Digitized by Google

Gesetzes, daß der Dichter durch Inhalt und Form, durch Gedanke, Bild, Metrum und Sprachklänge auf Geist, Herz und Sinn harmonische Eindrücke hervorbringen müsse, oder, wie er es nennt, des Gesetzes der einstimmigen Berührungen. Nachdem sich Poggel die Frage aufgeworfen, wie jene Einrichtung der Natur, daß sich alle Sinne einem herrschenden Eindrucke gemäß zu stimmen suchen, den Dichter nöthige, die schöne Form zu bilden: gibt er die Antwort eben durch folgende Erörterung des vorliegenden Gedichtes:

„Gesetzt, der Dichter trenne sich von seiner Geliebten; die Liebenden empfinden alle Schmerzen der Trennung; der Dichter behält das Bild und jeden Lebenszug der Verehrten in seinem Geiste; es ist ihm, als wäre er noch immer in ihrer Nähe, als vernähme er Alles in unmittelbarster Gegenwart. Aber bald erwacht er aus seiner Selbsttäuschung; er empfindet nun den Mangel des allgeliebten Wesens und möchte, um seine Sehnsucht zu stillen, mit lauter Stimme aus Einsamkeit und Ferne ihr nachrufen und klagen. Die Welt erscheint ihm nun so groß und leer, nach jeder Richtung unendlich, weil er für Raum und Zeit das endliche Maß verloren hat, seitdem diese Formen nicht mehr mit der Seligkeit der Liebe erfüllt sind. Die Ferne einer Meile däucht ihm eine Sirius-Weite, die Zeit eines Tages eine Ewigkeit; und doch spannt sich die Einbildungskraft an, diese Klüfte zu überspannen, um an den entfernten

Digitized by Google

lieben Ort und zu den vergangenen theuern Stunden hinüberzureichen. Bei dieser Stimmung seiner Einbildungskraft muß jeder sinnliche Ausdruck, jedes Bild und jede Empfindung eine ähnliche Ausdehnung leiden, oder sie werden als gegenstimmige Berührungen störend empfunden. So wie ein Thier nach seiner organischen Einrichtung nur bestimmte Pflanzen schmackhaft und angemessen findet, während es alle andern verschmäht: eben so findet der Dichter in diesem Zustande nur solche Eindrücke d. h. nur solche Rhythmen und Klänge, nur solche Bilder und Vorstellungen angemessen, welche mit der herrschenden Stimmung übereinkommen, während alles Andere als gegenstimmig abgewiesen wird. Will er deßhalb seinen Zustand in dichterischen Formen darstellen, so muß er, als wahrer Künstler, dem die nöthige Zartheit und Feinheit der Sinne nicht fehlt, nothwendig das Schöne treffen:

So hab' ich wirklich dich verloren?
Bist du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn in dem blauen Raum verborgen
Hoch über ihm die Lerche singt:

Digitized by Google

So dringet ängstlich hin und wieder
Durch Feld und Busch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder;
O komm, Geliebte, mir zurück!

Wie herrlich der beschriebene Zustand in dem angezogenen Gedichte dargestellt ist! Alle Elemente sind harmonisch, malen alle denselben Lebenszug. Die Vorstellungen: ich habe dich verloren; du bist mir entflohn; noch klingen deine verschollnen Worte wie aus weiter Ferne in meinen Ohren; der Wandrer schaut am klaren frühen Morgen in den weiten blauen Aether und sucht die Lerche vergebens; — alle bezeichnen die sehnsüchtige Spannung der Seele über Zeit und Raum hinaus, alle geben der Einbildungskraft einen sehnenden Schwung zu seligeren Weiten. Und nun die Klänge: wie herrscht nicht das volle O, dieser Laut der Sehnsucht! Das Ganze ist von diesem Klange imprägnirt."

2. Herbstgefühl.

Im Herbst kehrte Goethe von Straßburg nach Frankfurt zurück. Hier vielleicht, an einem weinumrankten Fenster seines elterlichen Hauses, in wehmüthige Erinnerungen an die verlorne Geliebte versunken, entquoll seinem Herzen das gefühlvolle Lied:

Digitized by Google

Fetter grüne, du Laub',
Am Rebengeländer
Hier am Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick,*) euch umsäuselt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch bethauen, ach!
Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Thränen.

3. Wonne der Wehmuth.

Diese vollschwellenden Thränen aber sind ihm so süß, daß er ihr Versiegen als das höchste Unglück betrachtet.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!

---

*) Die Gartenseite des Goethe'schen Hauses war, wie wir (S. 5) wissen, gegen die Abendsonne gerichtet.

Digitized by Google

Ach! nur dem halbgetrockneten Auge,
Wie öde, wie todt die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe.

In V. 3 erwartet man eher: Ach! dem nur halbgetrockneten ꝛc.

---

4. Jägers Abendlied.

Gab sich in den beiden vorigen Gedichten das bewegte Gefühl in freiern Rhythmen kund, so spricht sich in dem vorliegenden beruhigtere Empfindung in einer bestimmten Strophenform aus. — Der Trauernde ist mit dem Jagdgewehr, weniger aus Jagdlust, als um die in seinem Innern wogenden Gefühle zu beschwichtigen, herumgeschweift, da naht der Abend heran, und mit ihm zieht ein sanfterer Geist in seine Brust. Licht und lieblich schwebt ihm das Bild der Entfernten vor, wie sie jetzt vielleicht still und milde durch Feld und liebes Thal wandelt; ob sie auch wohl seiner einmal gedenken mag?

Und ach! mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruß,

Digitized by Google

Nach Osten und Westen schweift,
Weil er dich lassen muß?

Allerdings könnte das Gedicht auch, nachdem er dem Verhältniß zu Lotte, oder noch später dem zu Lili hatte entsagen müssen, geschrieben sein; doch wird Jeder bei der Schlußstrophe besonders an Friederike zu denken geneigt sein:

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

Dies Abendlied ist ein neuer Beleg, wie sehr in Goethe's Gedichten jenes Gesetz der einstimmigen Eindrücke, wovon oben bei dem Lied „An die Entfernte" die Rede war, sich beobachtet findet. Alles stimmt auf's schönste zu der dargestellten Empfindung; Einbildungskraft, Gemüth und Ohr fühlen sich harmonisch berührt.

Aus dem Handbuch der poet. National-Lit. von H. Kurz sehe ich, daß dieser eine ältere Form des Gedichtes kannte. Die Göschen'sche Ausg. v. 1789 hat dasselbe schon in der gegenwärtigen Gestalt. In jener ältern Gestalt lautete es:

1. Im Felde schleich' ich still und wild,
Lausch' mit dem Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Str. 1, V. 2 jetzt: Gespannt mein Feuerrohr,

Digitized by Google

2. Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch's Feld und liebe Thal,
Und ach! mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich dir's nicht einmal?

3. Des Menschen, der in aller Welt
Nie findet Ruh' noch Rast?
Dem, wie zu Hause, so im Feld,
Sein Herze schwillt zur Last?

4. Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als säh' den Mond ich an;
Ein süßer Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir gethan.

Str. 2, V. 2 jetzt: Durch Feld und liebes Thal,
Str. 3: Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß?
Str. 4, V. 2.: Als in den Mond zu sehn;
V. 3.: Ein stiller Friede u. s. w.
V. 4.: Weiß nicht, wie mir geschehn.

---

5. Wanderers Sturmlied.

Die Entstehung dieses Gedichtes fällt in den Herbst oder in den Wintersanfang des Jahres 1771. Ueber die Stimmung, in der es entstand, hat uns Goethe selbst in „Wahrheit und Dichtung" Mittheilungen gemacht. Friederike

Digitized by Google

Brion hatte, nachdem er von der Universität zu Straßburg in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, noch einmal an ihn geschrieben und auf eine Weise Abschied genommen, die ihm das Herz zerriß. „Es war dieselbe Hand," schreibt Goethe, „derselbe Sinn, dasselbe Gefühl, die sich zu mir, die sich an mir herangebildet hatten. Ich fühlte nun erst den Verlust, den sie erlitt, und sah keine Möglichkeit ihn zu ersetzen, ja nur ihn zu lindern. Sie war mir ganz gegenwärtig; stets empfand ich, daß sie mir fehlte, und was das Schlimmste war, ich konnte mir mein eigenes Unglück nicht verzeihen. Gretchen hatte man mir genommen, Annette mich verlassen, hier war ich zum erstenmal schuldig; ich hatte das schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet, und so war die Epoche einer düstern Reue, bei dem Mangel einer gewohnten erquicklichen Liebe, höchst peinlich, ja unerträglich. Aber der Mensch will leben, daher nahm ich aufrichtigen Theil an Andern, ich suchte ihre Verlegenheiten zu entwirren, und was sich trennen wollte, zu verbinden, damit es ihnen nicht ergehen möchte, wie mir. Man pflegte mich daher den Vertrauten zu nennen, auch wegen meines Umherschweifens in der Gegend, den Wanderer. Dieser Beruhigung für mein Gemüth, die mir nur unter freiem Himmel, in Thälern, auf Höhen, in Gefilden und Wäldern zu Theil ward, kam die Lage von Frankfurt zu Statten, das zwischen Darmstadt und Homburg mitten inne lag,

Digitized by Google

zweien angenehmen Orten, die durch Verwandtschaft beider Höfe in gutem Verhältniß standen. Ich gewöhnte mich, auf der Straße zu leben, und wie ein Bote zwischen dem Gebirg und dem flachen Lande hin und her zu wandern. Oft ging ich allein oder in Gesellschaft durch meine Vaterstadt, als wenn sie mich nichts anginge, speis'te in einem der großen Gasthöfe der Fahrgasse und zog nach Tische meines Wegs weiter fort. Mehr als jemals war ich gegen offene Welt und freie Natur gerichtet. Unterwegs sang ich mir seltsame Hymnen und Dithyramben, wovon noch eine, unter dem Titel Wanderers Sturmlied, übrig ist. Ich sang diesen Halbunsinn leidenschaftlich vor mich hin, da mich ein schreckliches Wetter unterwegs traf, dem ich entgegen gehen mußte."

In der metrischen Form des Gedichtes ist noch Klopstocks Einfluß zu erkennen, wenn gleich Goethe dies durch Klopstock zuerst in Aufnahme gekommenene Quasi-Metrum*) in eigenthümlicher Weise behandelt hat. Auch die Kühnheit der Wortstellung und der Satzwendungen, wodurch man an die Freiheit der Dichtersprache der Alten erinnert wird, haben wir ohne Zweifel mit auf Rechnung der Einwirkung Klopstocks zu setzen. Die Dunkelheit,

*) Vergl. über diese freien Rhythmen mein „Archiv f. d. Unterricht im Deutschen" Jahrg. 1844, Hft. I. S. 82. ff. (Düsseldorf, Böttticher.)

Digitized by Google

woran manche Stellen des Gedichtes leiden, rühren zum Theil eben von jener kühnen Behandlung der Sprache, zum Theil aber davon her, daß es sich nah an ein specielles Erlebniß anschließt, wie denn in der Regel solche Gelegenheitsproductionen (man vergl. die Harzreise im Winter, wo dies noch in höherm Grade der Fall ist) der unmittelbaren Verständlichkeit leicht ermangeln. Der Interpret scheint zwar bei dieser Production, die der Verfasser selbst als Halbunsinn bezeichnet, nicht verpflichtet, überall Rechenschaft zu geben; indeß muß er doch wenigstens überall den Versuch machen, einen festen Gedankenfaden herauszufinden.

Nach den obigen Bekenntnissen des Dichters muß es gleich auffallen, daß sich in den Gedichten nichts von jener quälenden Reue kundgibt, die er über sein Verhältniß zu Friederike Brion empfand. Es spricht sich vielmehr sogleich ein begeisterndes Gefühl des inwohnenden Genius aus, der ihn gegen alle Stürme des Lebens stählt. Denn daß wir den Sturm, gegen den er hier ankämpft, auch in höherm symbolischen Sinne zu fassen haben, unterliegt keinem Zweifel. Goethe sagt in seinen Bemerkungen zur „Harzreise im Winter": „Was von meinen Arbeiten durchaus, und so auch von den kleinern Gedichten gilt, ist, daß sie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit, im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden, des-

Digitized by Google

halb sie sich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei besondern äußern, oft gewöhnlichen Umständen, ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorschwebte."

Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.
Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schlossenſturm
Entgegen singen,
Wie die Lerche,
Du da droben.

Das Allgemeine, das Höhere, das hier dem Dichter vorgeschwebt, liegt nahe genug: Wer den Genius in sich fühlt, verliert auch unter den Stürmen des Schicksals die Ruhe, den Lebensmuth nicht; er erhebt sich singend, wie die Lerche, über die niederen Regionen des Sturmes in den sonnigen, ruhigen Aether. Dann heißt es weiter im Folgenden: der Genius hebt über den Schmutz des Lebens empor; wer von ihm erfüllt und getragen wird, der wandelt mit reinem Fuß („Blumenfüßen") selbst durch den Schlamm gemeiner Verhältnisse:

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln;

Digitized by Google

Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Ueber Deukalions Fluthschlamm,
Python tödtend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Die zwei letzten Verse geben einigen Anstoß. Wie kommt der Pythische Apollo plötzlich hieher? Ich denke mir den Zusammenhang so: in den niedern Lebensverhältnissen, die eben durch „Deukalions Fluthschlamm" bezeichnet worden, hauset gemeines tückisches Gezücht, das dem Genusbegabten drohend in den Weg tritt, wie der Drache Python dem Apoll, als er das Delphische Orakel in Besitz nehmen wollte. — Bis hieher schlossen sich die Gedanken an das augenblicklich Erlebte, das Gegenwärtige, an den Sturm, dem der Dichter entgegenkämpft, an den Schlammpfad, auf dem er rüstig daherschreitet. Nun führt ihm die Phantasie andere, doch verwandte Situationen vor:

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst die wollenen Flügel unterspreiten,
Wenn er auf dem Felsen schläft,
Wirst mit Hüterfittichen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Der Genius macht drückende Verhältnisse leicht und bietet Schutz in Gefahren. Dies alles sagt sehr bezeichnend, was die Poesie für Goethe war. Sie war ihm ein Läuterungs-

Digitized by Google

mittel für seine Seele, wenn diese von Leidenschaft getrübt wurde; sie gab ihm Ruhe, (um mit Goethe's Worten, in seiner „Zueignung", zu sprechen) wenn Schmerz und Lust rastlos durch die jungen Glieder getobt, kühlte am heißen Tage seine Stirn wie mit himmlischem Gefieder, besänftigte jede Lebenswelle und ließ das Wehen banger Erdgefühle schweigen. Sie zog ihn oft von dem Abgrund gefährlicher Leidenschaften zurück, ließ ihn auf schmalen, bedenklichen Pfaden dieses Lebens spielend, aber sicher wandeln.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst im Schneegestöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn sich Musen,
Nach der Wärme Charitinnen.

In V. 24 oder 25 ist das Pronomen „ihn" oder „den", woran sich das Relativum „wen" schließt, ausgelassen; dies ging hier um so eher an, als der Casus bei beiden gleich ist. Kühner ist die Auslassung des Dativs „ihm" in V. 19; doch läßt sich dort auch noch eine andere Verbindungsweise denken: man kann „den" in V. 18 an „er" in V. 20 als Relativ anschließen; damit hätten wir allerdings eine kühne Inversion des Relativsatzes; aber es fehlt auch nicht an andern gleich kühnen Wendungen in unserm Gedichte. Eine freie Zusammensetzung ist auch das „Wärmumhüllen" in V. 25.

Digitized by Google

Umschwebet mich, ihr Musen,
Ihr Charitinnen!
Das ist Wasser, das ist Erde,
Und der Sohn des Wassers und der Erde,
Ueber den ich wandle
Göttergleich.

„Das ist Wasser" in V. 30 geht auf den herabströmenden Regen, den man sich, wie auch das spätere „Jupiter Pluvius" andeutet, stets fortdauernd denken muß. V. 31 ist eine poetische Umschreibung für den „Schlamm". Das Wasser für sich, „das Herz der Wasser", und die Erde für sich, „das Mark der Erde", sind rein; erst aus der Verbindung beider erzeugt sich das Unreine, als dessen Repräsentant vielleicht auch oben der Python zu denken ist. — Im Folgenden wendet sich der Dichter wieder an die Musen und Charitinnen, die Spenderinnen alles Schönen und Anmuthvollen. Wenn sie, die Reinen, ihn umschweben, so wandelt er rein, wie die Himmlischen, über den Schlammpfad. Es versteht sich, daß sich dies alles zunächst auf das wirklich Umgebende bezieht, dann aber auch ideeller zu fassen ist, wie Goethe zu einer Stelle in der Harzreise (V. 60—65) anmerkt, daß man sich bei Auslegung von Dichtern immer zwischen dem Ideellen und dem Wirklichen zu halten habe:

Digitized by Google

Ihr seyd rein, wie das Herz der Wasser,
Ihr seyd rein, wie das Mark der Erde.
Ihr umschwebt mich und ich schwebe
Ueber Wasser, über Erde,
Göttergleich.

Hier bemerkt der Dichter einen Bauer, der dem Sturme rüstig Trotz bietet, und zürnt über sich und den Kleinmuth, der in diesem Augenblick ihn zu fassen drohte: Der Bauer soll, durch die bloße Aussicht auf Bacchus Gabe und einen wärmenden Heerd gekräftigt, muthvoll der Heimath zuschreiten; und er, der Dichter, den die Himmelsgaben der Musen und Grazien erwarten, soll muthlos heimkehren?

Soll der zurückkehren
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gabe, Vater Bromius,
Und hellleuchtend umwärmend Feuer?
Der kehren muthig?
Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen alle,
Den Alles erwartet, was ihr,
Musen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit
Rings ums Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

Digitized by Google

Auch hier ist der allgemeine, ideelle Gehalt, den wir in dieser Stelle zu suchen haben, nicht schwer zu finden: Wir sehen gewöhnliche Menschen, wenn sie mit Bedrängniß und Mühsal zu ringen haben, durch die bloße Hoffnung auf Ruhe und Labsal nach Arbeit und Anstrengung, ihren Lebensmuth behaupten; und reichbegabte Männer, denen der Genius ein zweites schöneres Leben im Leben schafft, sollten verzagen, wenn sie eine Zeit lang gegen widrige Geschicke ankämpfen müssen? — Die Epitheta zu „Bauer" in V. 40 mögen immerhin aus der wirklichen Anschauung geschöpft worden sein; sie hätten aber kaum besser gewählt werden können, wenn den Dichter rein die Rücksicht auf den symbolischen Sinn der Stelle geleitet hätte. — Der Zusammenhang des Folgenden mit dem Bisherigen ist nicht ganz klar. Wie es scheint, erinnert ihn der Anblick des Bauern daran, daß die Menschen des jetzigen Weltalters durchgehends nicht im tiefsten Herzen die Erhebung und Begeisterung schöpfen, die sie im Leben aufrecht erhält, sondern durch künstliche Mittel, zumal durch Weingenuß, den Lebensmuth rege halten:

Vater Bromius!
Du bist Genius,
Jahrhunderts Genius,
Bist, was innre Glut
Pindarn war,

Digitized by Google

Was der Welt
Phöbus Apoll ist.

Aber sich selbst ruft er ein Wehe! zu, wenn er nicht in sich die Flamme der Begeisterung hegt, wenn er auf Erwärmung von außen her rechnet. Dann wird Phöbus Apollo, der Wärmeborn der Welt, in ihm kein Ebenbild sehen, wird seinen Blick verächtlich über ihn weggleiten, und neidisch auf der Ceder weilen lassen, die in eigener Urkraft emporwächst und grünet.

Weh! Weh! innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh' entgegen
Phöb'-Apollen;
Kalt wird sonst
Sein Fürstenblick
Ueber dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Ceder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Unterdessen hat der Regensturm fortgetobt und mahnt den Dichter, der sich in Betrachtungen verlor, jetzt wieder an die umgebende Wirklichkeit. Aber sogleich knüpft sich eine neue Reflexion an. Jupiter Pluvius, die sturmathmende

Digitized by Google

Gottheit, ist es, die in ihm Begeisterung geweckt; nicht in holder, glücklicher Ruhe kam über ihn die Weihe der Dichtkunst, nicht wie über Anakreon und Theokrit; der Kampf der Elemente hat ihn zu pindarischem Geistesschwung erregt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius!
Dich, dich strömt mein Lied,
Und kastalischer Quell
Rinnt ein Nebenbach,
Rinnet Müßigen,
Sterblich Glücklichen
Abseits von dir,
Der du mich fassend deckest,
Jupiter Pluvius!

In V. 76—83 setzt er *seinen* dichterischen Enthusiasmus einer andern Art entgegen: *Mein* Lied, sagt er, strömt die von *dir* erregte Begeisterung aus; aber es gibt noch eine andere Art dichterischer Begeisterung, eine ruhige, helle („kastalischer Quell"), freilich auch eine weniger hohe („ein Nebenbach"), die nur in dem Busen mußereicher, beglückter Sterblichen wohnen kann; nicht du bist es, der sie erweckt („Abseits von dir"). Die beiden folgenden Abschnitte

Digitized by Google

explificiren diesen Gedanken: Du warst es nicht, sturmathmende Gottheit, die Anakreon zu seinen Liebesliedern begeisterte; du hast nicht dem Theokrit seine Idyllen eingegeben. — Goethe charakterisirt hiemit seine bisherige Poesie, oder vielmehr vorahnend die der nächsten Jahre. Später sollten auch für ihn mußereiche, glückliche Zeiten kommen, wo ihm eine mildere Gottheit erotische und idyllische Lieder eingab; aber damals waren seine Dichtungen die Früchte schwerer Seelenkämpfe.

Nicht am Ulmenbaum
Hast du ihn besucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Ros' umkränzt,
Tändelnden ihn, blumenglücklichen
Anakreon,

Sturmathmende Gottheit!
Nicht im Pappelwald
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Faßtest du ihn,
Den Blumen-singenden
Honig-lallenden
Freundlich winkenden
Theokrit.

Digitized by Google

Indem seine Phantasie so bei den Dichtern des Alterthums verweilt, fällt ihm Pindar als derjenige ein, dessen dichterische Begeisterung der seinigen am verwandtesten sei.

Wenn die Räder rasselten
Rad an Rad rasch ums Ziel weg,
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall,
Und sich Staub wälzt',
Wie vom Gebirg' herab
Kieselwetter ins Thal,
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar,
Muth — Glühte?
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel,
Himmlische Macht!
Nur so viel Gluth,
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten!

Daß er hier bei der Charakteristik der Pindarischen Begeisterung an die seinige dachte, beweist V. 110, wo er mit kühnem Gedankensprunge plötzlich sich selbst unterschiebt. Der kalte Regensturm hat, just während seine Begeisterung sich zu Pindarischem Schwunge steigerte, den Rest seiner physischen Widerstandskraft untergraben, und in einzelnen abgebrochenen Worten fleht er die himmlische Macht an,

Digitized by Google

ihm nur noch so viel Kraft zu lassen, um seine Hütte, die er auf dem Hügel vor sich sieht, watend zu erreichen. — Durch diese Wendung hat allerdings das Gedicht einen festen Abschluß bekommen; ob aber den wünschenswertheften?

Von rhythmischer und sprachlicher Seite verdiente das Gedicht eine ausführlichere Erörterung, als wir ihm hier widmen können. Die einzelnen Abschnitte spitzen sich gern in einen kurzen prägnanten Vers zu. Die Satzformirung ist ungemein frei und durchgängig auf kräftige Hervorhebung der wirksamsten Begriffe berechnet. Unter den Inversionen sind die in den Schlußversen vorkommenden sehr bezeichnend; sie imitiren, in Verbindung mit dem Anakoluth „Dort meine Hütte, dorthin zu waten", die Sprechweise des Ermatteten, der nur mühsam und ordnungslos die Theile eines Gedankenganzen zusammenzufügen vermag. Sehr interessant würde auch eine nähere Beleuchtung der zum Theil mehrdeutigen Composita sein (Feuerflügel, Blumenfüße, Hüterfittige, Phöb-Apollen, wärmumhüllen, Sterblich-Glückliche, blumenglücklich, sturmathmend, blumensingend, honiglallend.) Pronomina sind mit ähnlicher Freiheit, wie im Lateinischen, ausgelassen: „Wen du nicht verlässest, (den) wirst (du) im Schneegestöber wärmumhüllen". Deßgleichen die Artikel z. B. „Tändelnden u. s. w. „oder:" Und (ein) kastalischer Quell rinnet ein Nebenbach." Eine sehr starke Alliteration finden wir V. 101 und f. „Räder rasselten Rad an Rad

Digitized by Google

rasch"; zugleich ist hier das Gewühl der Wettrennenden durch Onomatopöesie und den stürmisch fortpolternden (mit schweren Spondeen „Ziel weg, Hoch flog, Staub wälzt'" untermischten) rhythmischen Gang ausdrucksvoll nachgeahmt.

Wir schließen die Erörterung des vorliegenden Gedichtes nicht ohne das Gefühl, daß hier und da noch ein Bedenken unerledigt geblieben sein möchte. Auf eine Interpretation von Kannegießer, die uns nicht zur Hand gewesen, machen wir die Leser aufmerksam; sie findet sich in seinen Vorträgen über eine Auswahl von Goethe's lyr. Ged." Bresl. 1835. Die einzige Interpretation, die unsers Wissens noch außerdem dem Stücke zu Theil geworden, von Heinr. Kurz (Commentar zum Handbuch der poet. Nationalliter. der Deutschen, Zürich 1840) weicht in der Auffassung des Gedichtes vielfach von der unsrigen ab. Es wird manchem Leser nicht unwillkommen sein, wenn wir sie zur Vergleichung mittheilen:

„V. 1—38. Der Dichter wird in einsamer, vielleicht wilder Berggegend, während er einen Berg besteigt (?), von heftigem Sturme überfallen; aber der Kampf mit den Elementen drängt seine ganze Lebenskraft in Einen Punkt zusammen, die sich, durch den feindlichen Andrang des Sturms zur Gegenwehr gestärkt und bis auf den höchsten Punkt gesteigert, in begeistertem Lobgesang ausspricht. Denn diese, die Seele des Dichters durchdringende Lebenskraft, die ihn

Digitized by Google

durch alle Stürme des Lebens schützend geleitet und ihm den kühnen frohen Muth bewahrt, das ist der Genius der Dichtkunst, der in ihm lebt, das sind die Musen, die ihn umschweben, unter deren Schutz er dahin wandelt, über Wasser und Erde, göttergleich. — V. 39—51. Der Sturm braust immer stärker, bringt immer heftiger auf den Wanderer ein, der endlich körperlich zu unterliegen befürchtet. Da erblickt er einen Bauer, der muthig dem Sturme Trotz bietet. Da zürnt der Dichter über sich und den Kleinmuth, der ihn zu erfassen drohte. Soll der, dessen Genius Bacchus und dessen Glut das Kaminfeuer ist, muthig zur Heimath kehren, und er, der Dichter, soll muthlos zagen? — V. 52—58. Der Zorn wird zum Hohn. Ja, ruft er aus, Bacchus ist der wahre Genius, der Genius des Jahrhunderts; er ist, was einst innere Glut dem Pindar, was die Sonne der Welt ist. — V. 59—70. Aber das höhere Gefühl bricht bald wieder durch, und er fleht um die Seelenwärme, die den Menschen kräftigen muß, wenn er für den Strahl des Sonnengottes empfänglich sein soll (?). — V. 71—83. Daher steigt sein Gebet zur sturmathmenden Gottheit; denn sie allein erweckt den höhern Geist, während die Ruhe nur den sterblich Glücklichen winkt (?). — V. 84—100. Sie hat nicht den blumenglücklichen Anakreon am friedlichen Ulmenbaum, den blumensingenden Theokrit nicht im Pappelwald besucht; — V. 101—110 sondern im

Digitized by Google

Staubgewölke des Wogenkampfes (soll wohl heißen: Wettkampfes) erglühte Pindars muthige Seele. — V. 111—116. Aber soll er sich mit diesem messen (?) Ach! sein Muth schwindet, seine Kraft verläßt ihn, und er fleht nur um so viel Wärme, seine Hütte, die schon seinen Augen sich darbietet, zu erreichen."

Rastlose Liebe.

Um 1771.

Allem Anschein nach gehört diese allerliebste lyrische Production in die oben bezeichnete Zeit. Die Erinnerung an Friederike hindert den Dichter noch, sich einer neuen Neigung entschieden hinzugeben. Aber schon fühlt er sich hier und dort wieder durch weiblichen Liebreiz lebhaft angezogen:

Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Dieser innere Streit treibt ihn denn hinaus:

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte
Durch Nebeldüfte,

Digitized by Google

Immer zu, immer zu,
Ohne Rast und Ruh.

Meisterhaft ist die ganze sprachliche und rhythmische Ausführung dieses Liedes. Im ersten Abschnitte herrscht die steigende Bewegung, die, in der Verbindung mit der Verskürze, das ruhelose Fortstürmen des Dichters so trefflich versinnlicht. Dann, im zweiten Abschnitt, wo er über seinen Zustand zu reflectiren beginnt:

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen u. s. w.

waltet die sinkende Bewegung vor, wobei jedoch der fortgehende daktylische Rhythmus die Andauer seiner lebhaften Gemüthserregung bezeichnet.

Mit einer enthusiastischen Apostrophe an die Liebe, deren unwiderstehliche Macht er anerkennen muß, rundet sich das schöne Lied vortrefflich ab.

Mit einem goldenen Halskettchen.

1771 (?)

Boas hat in seinen Nachträgen dies Gedichtchen dem J. 1771 zugetheilt; auf welche Gründe gestützt, weiß ich nicht. In der Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften ist es nicht erwähnt. Geist und Ton des Gedichtes weisen

Digitized by Google

allerdings auf jene Zeit hin. In der ursprünglichen Gestalt hieß es:

Laß dir dies Blatt ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegsamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu schmiegen sehnt.

Gewähr' dem Närrchen die Begierde,
Sie ist voll Unschuld, ist nicht kühn;
Am Tag ist's eine kleine Zierde,
Am Abend wirfst du's wieder hin.

Denn wär' es eine andre Kette,
Die fester hält und schwerer drückt,
Dann winkt' ich dir wohl selbst — Lisette,
Ganz recht, mein Kind, nicht gleich genickt!

Str. 1 V. 1. Dir darf dies Blatt u. s. w.
Str. 3 Doch bringt dir einer jene Kette,
Dir schwerer drückt und ernster faßt,
Verdenk' ich dir es nicht, Lisette,
Wenn du ein klein Bedenken hast.

Wer die hier genannte Lisette war, möchte schwer zu ermitteln sein. Man könnte an die unten weiter zu besprechende Lili denken, deren eigentlicher Name Elisabeth Schönemann war; aber das Verhältniß zu ihr knüpfte sich erst ein paar Jahre später an. Oder sollte vielleicht das Gedicht an den Schluß des J. 1774 gehören?

Digitized by Google

Gellerts Monument von Oeser.
Um 1771.

Es sind vielleicht bei keines Dichters Tode so viele und so aufrichtige Thränen geflossen, als bei Gellerts Hinscheiden (den 18. Dec. 1769). Eine Fluth von Gedichten erschien, die seinen Verlust beklagten und seine Verdienste feierten; die besten unter ihnen sind die von Denis, Mastalier, Weiße und Cramer. Einige seiner Zuhörer und Freunde setzten ihm ein Denkmal in der Johanniskirche zu Leipzig, auf deren Kirchhofe er, seinem Verlangen gemäß, war begraben worden. Ein anderes Monument, von weißem sächsischen Marmor, ersann Oeser für ihn; es wurde eine Hauptzierde des Wendlerischen Gartens zu Leipzig. Ueber die Entstehungszeit des Gedichtes wolle man die Bemerkungen zum Folgenden nachsehen.

Der Demoiselle Schmehling
nach Aufführung der Hassischen Sla. Elena al Calvario.
Leipzig 1771.

Ich würde diese Verse nimmermehr dem J. 1771 zugeschrieben haben, wenn nicht die Jahreszahl ausdrücklich bei der Ueberschrift stände; so sehr gleichen sie den Zuschriften und Erinnerungsblättern Goethe's aus seiner spätesten

Digitized by Google

Zeit. Sie scheinen mir in Gedankenwendung und Ausdrucksform das Gepräge des Gekünstelten zu tragen, welches der letzten Periode eigen ist. Verhält es sich aber richtig mit der obigen Angabe der Entstehungszeit, so folgt daraus, was ich sonst nicht erwähnt finde, daß Goethe 1771 einen Ausflug nach Leipzig gemacht; und so mag auch das vorhergehende Gedicht dort nach eigener Anschauung des Oeserschen Monumentes entstanden sein.

In den „Biographischen Einzelheiten", unter dem Abschnitt „Leipziger Theater 1768"*) erzählt Goethe, die nachher als Mara so berühmt gewordene Schmehling habe sich damals mit ihrem Vater in Leipzig befunden und allgemeine Bewunderung erregt. Sie und Corona Schröter, auf die wir beim Gedichte „Miedings Tod" zurückkommen werden, habe er oft in Hasse'schen Oratorien neben einander singen hören, und die Wagschalen des Preises seien für Beide stets im Schwanken gewesen. Stammen vielleicht die Verse aus jener Zeit, und ist 1768 statt 1771 zu lesen?

Der Wanderer.

1772.

In der Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften wird dies Gedicht in's Jahr 1772 gesetzt, womit die

*) Ausg. in 40 Bänden B. 27. S. 468.

Digitized by Google

Stelle, wo Goethe seiner in W. und D. erwähnt, gut zusammenpaßt. Es erschien aber erst 1774 im Göttinger Almanach, dem Organ des Göttinger Dichterbundes. Hier finden sich mehrere Goethe'sche Poesien, mit der Chiffre EO. und HD. unterzeichnet, und wie die meisten derselben, so auch der Wanderer, mit Abweichungen vom jetzigen Texte, die Boas übersehen hat; und die wir weiter unten angeben werden. In der Ausgabe letzter Hand treffen wir es unter der Rubrik „Kunst" an.

Ein Wanderer, ein begeisterter Verehrer antiker Kunst, auf classischem Boden reisend, kommt gegen Abend in eine einsame Gegend und findet hier eine junge Frau, mit einem Säugling an der Brust, an einer Felswand, im Schatten eines Ulmbaums sitzen. Ermüdet läßt er sich an ihrer Seite nieder. Sie erkundigt sich nach seinem Gewerbe, das ihn durch solche Hitze treibe, und ist geneigt, ihn für einen Tabuletkrämer zu halten, der Waaren aus der Stadt im Lande herumbringt. Ihre Frage erwidert er verneinend mit Lächeln und bittet die Frau, ihm den Brunnen zu zeigen, woraus sie zu trinken pflege. Sie heißt ihn einen Felsenpfad hinauf, durch Gebüsch, ihr vorangehen. Beim Hinaufsteigen findet er Steine, die auf „ordnende Menschenhand" hindeuten, ferner hinan einen moosbedeckten Architrav, für ihn ein Zeichen, daß hier der Geist der bildenden Kunst gewaltet, weiterhin eine Inschrift, deren Worte bis zur Unleserlichkeit

Digitized by Google

weggewandelt sind. Die junge Frau erstaunt über seine Theilnahme an diesen Steinen und deutet auf ihre nun bald erscheinende Hütte auf der Höhe, wo sich der Steine viele finden. Mit einem Ausruf der Ueberraschung erkennt er in der Hütte die Trümmer eines Tempels. Während die Frau das Trinkgefäß holt, ergießt sich seine Wehmuth über die Unempfindlichkeit, womit die Natur das Kunstwerk der Menschenhand zertrümmert und mit ihrer Vegetation überwuchert. Unterdessen ist die Frau mit dem inzwischen eingeschlafenen Säugling zurückgekehrt, und übergibt dem Fremdling den Knaben, um Wasser schöpfen zu gehen. Jetzt zieht das in Fülle der Gesundheit schlummernde Kind seine Aufmerksamkeit auf sich. Für den über Resten einer heiligen Vergangenheit Gebornen weiß er keinen bessern Wunsch, als daß der Geist dieser Vergangenheit über ihm ruhen und er dereinst als Künstler vor seinen Gesellen leuchten möge. Die Frau kann dem Fremdlinge zum frischen Trunk nur ein Stück Brod bieten, lädt ihn aber ein, bis zur Rückkehr ihres Mannes zu bleiben und ihr Abendbrod mitzugenießen, und gibt ihm mit kurzen Worten eine Anschauung ihres einfachen Lebenslaufes. Das Gefühl des stillen Glücks, das aus ihren Worten athmet, ergreift den Wanderer. Er versöhnt sich mit der Natur, die er eben unempfindlich genannt; er erkennt, daß sie jedes Wesen zu einem specifischen Lebensglück, zum Genusse der Gegenwart geschaffen hat, daß

Digitized by Google

sie die an den Kunstwerken angerichtete Zerstörung durch eine Fülle von Leben, welches sie aus dem Schutt hervorbrechen läßt, wieder vergütet. Von dieser Betrachtung noch erfüllt, vergißt er beim Abschied, nach dem Wege zu fragen, und erst der Nachruf der Frau: Glück auf den Weg! erinnert ihn, daß er des Weges unkundig ist. Nach erhaltener Auskunft wandert er fort und spricht im Weitergehen noch den Wunsch aus, es möge auch ihn nach seiner Wanderung über Gräber heiliger Vergangenheit eine trauliche Hütte und ein glückliches, unverkünsteltes Weib, den Knaben auf den Arm, empfangen.

Nach dieser Inhaltsangabe, wollen wir, zur Raumersparung, den Text des Gedichtes nicht aufnehmen und nur die Varianten aus dem Göttinger Almanach anführen:

V. 8. „Gewerbe" für das jetzige „Gewerb." — V. 10. „sandigen" für „staubigen." — V. 15. „Ich bringe keine Waaren Aus der Stadt." — V. 16. „Schwül ist, schwül Der Abend." — V. 24. „Zu dem Brunnen, Da ich trinke draus" — V. 30. „Weiter 'nauf." — V. 35. u. ff. „Eine Inschrift, über die ich trete! Der Venus. . . . und ihr übrigen Seid verloschen, Weggewandelt, ihr Gespielen, Die ihr eures u. s. w." — V. 52. „Da zur Seit'." — 54. „Da ich trinke draus." — V. 61. Wart', ich will ein Schöpfgefäß Dir holen." — V. 85. „Willst du hier Unterm Pappelbaum Dich setzen? Hier ist's kühl; nimm den Knaben, Daß ich hinabgeh, Wasser zu schöpfen." — V. 100. „Lieblich dämmernden Frühlingstags Schmuck, Scheinend vor deinen Gesel-

Digitized by Google

len!" — V. 118. „Hier, zwischen das Gemäuer her." — Nach V. 124. „Du meines Lebens Hoffnung!" (fehlt in den spätern Ausg.) — V. 129. „Deine Kinder all Hast mütterlich mit einem Erbtheil ausgestattet, Einer Hütte." — V. 137. „Eine Hütt', o Mensch." — V. 158. „Vorm Nord geschützet."

Das Versmaß könnte man ein plastisch-lyrisches nennen. In wechselnden, bald jambischen, bald trochäischen und daktylischen Rhythmen schmiegt es sich dem herrlichen Inhalte, wie ein weiches, leichtes Gewand einem schönen, blühenden Körper an. Von der Prosa, auch noch von der sogenannten poetischen Prosa, unterscheidet sich dieses Versmaß nicht bloß durch den schärfer und bestimmter hervortretenden Numerus, sondern noch mehr durch den syntaktischen Bau der Diction, durch kürzere Satzglieder, die sich, dem Umfange nach, einander mehr entsprechen, wenn gleich die Verse nicht genau in der Zahl der Hauptaccente, und noch weniger in der Sylbenzahl übereinstimmen.

Die Form ist dialogisch, das Gespräch recht lebendig und leicht, das Ganze bildet eine anmuthige, dramatische Scene. J. G. Jacobi's Tadel, den er in Wieland's Merkur über dies Gedicht aussprach, scheint mir durchaus ungegründet, er wünscht ihm einen leichtern Ausdruck und geschmeidigern Dialog. Auch was er weiter hinzusetzt, daß die Rede des Fremdlings zuweilen ohne Noth geheimnißvoll sei, kann nicht zugegeben werden; für die Frau ist sie allerdings

Digitized by Google

geheimnißvoll, aber für diese soll sie auch nicht klar sein; der noch ungestörten bloßen Natur ist das streit- und drangvolle innere Leben der Culturwelt ein tiefes Geheimniß.

Die Zeit, die Oertlichkeit, die ganze äußere Situation ist mit meisterhafter Kunst, ohne Hülfe erzählender oder beschreibender Partien, bloß durch natürlichen und leichten Gesprächswechsel vor unser geistiges Auge gestellt. Alles ist Bild, Bewegung, Leben, Empfindung, kein müßiges Wort! Die Regel, welche Goethe der Rubrik „Kunst" in seinen Gedichten als Motto vorgesetzt: „Bilde, Künstler, rede nicht! Nur ein Hauch sei dein Gedicht," hat er hier in vollstem Maße befolgt. Auf welch beschränktem Raume, mit welch geringem Aufwand von Worten sind die wechselnden Bilder hingezeichnet: die junge Frau, den Säugling an der Brust, an der Felswand, im Ulmbaumschatten, neben ihr der Reisende sich niederlassend, die Bürde abwerfend, die er durch des Tages Hitze, den staubigen Pfad her, getragen hat, — und nun das ganze Local, das sich, wie in Hermann und Dorothea, successiv vor den handelnden Personen entwickelt.

Die plastische Darstellungsweise, worauf wir hier hingedeutet, verdient, daß wir einen Augenblick bei ihr verweilen. Sie ist um so mehr zu bewundern, da sie nirgend anspruchvoll hervortritt, sich überall dem Lyrischen bescheiden unterordnet. Schon gleich die ersten Worte des Wanderers malen, und verrathen doch nicht im Geringsten die Absicht

Digitized by Google

des Schilderns. Dann müssen wir, außer der eben angedeuteten successiven Auseinanderbreitung des Locals, noch den doppelten Kunstgriff rühmen, wodurch Goethe den Eindruck, welchen der Anblick der Tempeltrümmer macht, zu steigern gewußt hat. Erstens spannt er die Erwartung stufenweise, die „Spuren der ordnenden Menschenhand," der moosbedeckte Architrav, auf den der bildende Geist sein Siegel geprägt, die verloschne Inschrift, wovon, nach der ältesten Lesart, noch ein Paar die Neugierde reizender Worte zu lesen war, bilden eine Gradation; dann hat er auch dadurch, daß er den Felsenpfad durch „ein Gebüsch" hinaufleitet, die Ueberraschung erhöht. Und nun, die Schönheit der Ruinen wird aufs kräftigste durch die Begeisterung dargestellt, in welche der Anblick derselben den Beschauer versetzt:

Ihr Musen und Grazien!
— — — — —
Glühend webst du
Ueber deinem Grabe,
Genius! u. s. w.

Aber auch da, wo er in eine detaillirtere Schilderung der Trümmer eingeht, ist die Beschreibung meisterhaft, — anschaulich und zugleich von Empfindung ganz durchdrungen, — plastisch und lyrisch zugleich in hohem Grade:

Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.

Digitized by Google

Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einsame Schwester dort,
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu euren Füßen,
Eure Geschwister! u. s. w.

Hiebei ist nicht zu verkennen, daß ihm das gewählte Versmaß trefflich zu statten kam, das sich allen Wendungen des Gedankens leicht und gefällig anschmiegt; namentlich stellt manchmal ein sehr kurzer Vers eine Idee, ein Bild bedeutsam hin, wie oben durch den fünften der mitgetheilten Verse die Einsamkeit des Säulenpaars so schön versinnlicht wird. — Dann folgt eine Gruppe ganz andrer Art, und doch mit Jenem durch den Empfindungsgehalt verbunden: der Knabe in dem Arme des Fremdlings, der sich am Anblick seines holden Schlummers labt, und seinen Segen, seine Weihe über den an kunstgeheiligter Stätte Gebornen ausspricht; — dann ferner die mit dem Trinkgefäß zurückkehrende Frau, — alles Bilder von so antikeinfachem und edlem Charakter, daß uns die Begeisterung der Angelika Kaufmann für dieses Gedicht ganz begreiflich wird, worüber Matthisson im Morgenblatt (Jahrg. 1810, N. 52) Folgendes mitgetheilt hat:

Digitized by Google

„Im Jahre 1796 wurde mir zu Rom einigemal das Vergnügen zu Theil, der verewigten Angelika Kaufmann, während sie vor der Staffelei arbeitete, aus deutschen Dichtern vorzulesen. Immer horchte sie, an der Themse wie an der Tiber, den Gesängen der vaterländischen Muse mit Wohlgefallen. Eines Vormittages hörte sie mit hohem Interesse einige lyrische Stücke von Schiller, malte aber dabei mit ruhiger Besonnenheit fort. Auf diese folgte eine der reichsten, originellsten und genievollsten poetischen Compositionen, die mir in unserer Sprache bekannt sind: Der Wanderer von Goethe. Mein ahnender Sinn hatte mich nicht getäuscht. Der Eindruck, den diese ächt griechische Antike in ihrem zartfühlenden Gemüth hervorbrachte, war so mächtig, daß sie plötzlich den Pinsel niederlegte und mit einem wunderbar concentrirten Ausdrucke der Stimme um eine zweite Lectüre bat. Das ganze Wesen der stillen vestalenhaften, in sich gewandten Angelika war wie durch einen gewaltigen, elektrischen Schlag erhöht und erschüttert. Thränen füllten ihr seelenvolles Auge. Ihr Schweigen war das Schweigen einer begeisterten Muse. Endlich brach sie mit schönem Enthusiasmus in die Worte aus: „„Welche Glut der Empfindung! welch ein Zauber des Colorits! welch eine Tiefe des Kunstsinnes! O die Scene, wo der Wanderer das Kind auf dem Arme wiegt, und die junge Frau mit der Trinkschale zurückkommt, will ich versuchen darzustellen. Sie

Digitized by Google

steht so lebendig vor mir da, daß es von meiner Seite nichts weiter bedarf, als einer treuen Copie.'" — Zwei Tage nach diesem Besuche in Angelika's Arbeitszimmer verließ ich Rom. Kurz nachher wälzte sich der Krieg immer weiter über Italien fort. Ein langer Winterschlaf der Kunst folgte dieser verhängnißvollen Epoche. Hat die von den Stürmen der Zeitbegebenheiten damals hart bedrängte Künstlerin ihre in Absicht auf das Gemälde sich selbst so feierlich gethane Zusage erfüllen können oder nicht? Diese Frage, so oft ich sie schriftlich und mündlich seitdem auch wiederholte, blieb noch immer ohne befriedigende Antwort."

Suchen wir jetzt, nachdem wir bereits einiges auf die Form des Gedichtes Bezügliche (Form im weitern Sinne genommen) betrachtet haben, mehr in das Innere desselben zu dringen, so gewahren wir einen bedeutenden, tiefen Gehalt; wir erkennen das Stück als ein symbolisches, insofern es ein großes, weit und tief eingreifendes Verhältniß, den Gegensatz der Cultur und Natur, in einem einzelnen, schön begränzten Gemälde versinnlicht: Ein Zögling der Cultur, oder specieller, ein Verehrer der antiken Kunst, wird einem einfachen Zöglinge der Natur gegenüber gestellt; zwei ganz verschiedene Weltanschauungen werden dargelegt, anfangs, wenn auch nicht feindlich einander entgegenstehend, doch durchaus von einander geschieden, allmählig aber sich freundlich annähernd, zuletzt gänzlich versöhnt, und zwar in der

Digitized by Google

Weise, daß der Zögling der Cultur sich zur einfachen Weltansicht des Naturkindes bekehrt, oder wenigstens sich das Vollglück des Naturzöglings zum Ziel seiner Wünsche und seines Strebens setzt.

In welcher Weise hat aber der Dichter diesen Gegensatz und seine Auflösung versinnlicht? Zuvörderst hat er eine junge Frau zur Repräsentantin der bewußtlos schönen Natur gemacht, einen rüstigen, strebenden Mann zum Träger des Culturlebens, — so wie auch Schiller in ähnlichem Sinne die beiden Geschlechter in der „Frauenwürde" in Gegensatz gestellt hat. Das Bild der Frau und ihres Lebens ist in einfachen, nicht gehäuften, aber sehr charakteristischen Zügen ausgeführt. Gleich anfangs wird sie als eine „junge" Frau bezeichnet, die sich wohl zum ersten Male des Mutterglückes erfreut; sie erkundigt sich mit unbefangener, nicht zudringlicher Neugier nach dem Geschäfte des Fremdlings und zeigt schon durch ihre Frage, daß sie von seinem innern Leben keine Ahnung hat; ihre Gefälligkeit, womit sie dem Wanderer den Trinkbrunnen zeigt, ist dann weiter in ruhiger, antiknaiver Weise dargestellt. Ein schöner Zug ist ferner das treuherzige Vertrauen, womit sie ihm ihr Liebstes, ihren Knaben, zur Verwahrung übergibt, — und wie objectiv, wie frei von aller Sentimentalität ist hier Alles gehalten! Mit derselben ächt antiken Enthaltsamkeit ist ihre Freude an dem schlafenden Knaben nur durch ein paar für die

Digitized by Google

Phantasie productive Striche angedeutet, deßgleichen ihre wachsende Zuneigung zu dem Fremdling, als sie bei ihrer Rückkehr mit dem frischen Trunk sein Auge liebevoll auf ihrem Kinde ruhen sieht, die Offenheit, womit sie ihm ihre Armuth gesteht, die nur ein Stück trocknen Brodes zu bieten vermag, die herzliche Gastfreundlichkeit, womit sie ihn zum Abendimbiß einlädt, und ihr Verdruß, daß er nicht bleiben will.

Ist in dem Bilde der Frau alles Natur, Bewußtlosigkeit, antike Naivetät, so fehlt es dem Charakter des Wanderers nicht an sentimentalen modernen Zügen, obwohl die Darstellung auch hier antikeinfach zu nennen ist. Sein Sinnen und Trachten ist anfänglich fast ganz der Kunst und dem Alterthum zugewandt; Natur und Gegenwart sprechen ihn nur oberflächlich an; ja er kann der Natur beinahe zürnen, daß sie das Kunstwerk des Menschen so unempfindlich durch ihre Vegetation zertrümmert. Wodurch ist nun die Annäherung dieser Stimmung zu der des glücklichen Weibes vermittelt worden? Es hätte kaum schöner geschehen können, als durch das Kind. Es lenkt die Aufmerksamkeit des Fremdlings von den Tempeltrümmern auf sein frischblühendes Leben ab; aber noch ist der Wanderer zu voll von dem Eindrucke, den die Ruinen auf ihn gemacht haben. Kaum hat er sich einen Augenblick am Anblick des holden Schlummers, der himmlischen Gesundheit, worin der Knabe

Digitized by Google

„schwimmt," geweidet, so denkt er sogleich daran, daß das Kind über Resten einer heiligen Vergangenheit geboren sei, und wünscht ihm, daß ihr Geist über ihm ruhen möge. Aber sein Herz, sein Auge öffnet sich nun immer mehr der Schönheit der umringenden Natur:

Wie herrlich Alles blüht umher
Und grünt;

Und jetzt beginnt auch die ganze Existenz der Frau ihn mehr zu interessiren. „Ihr wohnet hier?" fragt er und zeigt dadurch, daß er in seinem Künstler-Enthusiasmus frühere Worte der Frau überhört hat. Ihre Antwort führt den Fremdling zu einer Reflexion, der wir in einer spätern Schrift Goethe's, in dem Aufsatz über Wilhelm Tischbein's Idyllen (XXXI, 153) wiederbegegnen. Dort heißt es in einer Betrachtung über ein Blatt, Substructionen zerstörter Lust- und Prachtgebäude darstellend, deren Ruinen durch Vegetation wieder belebt worden: „Die weitläufigsten, von der Baukunst eroberten Räume sollten wieder als ebener Boden dem Pflanzenleben gewidmet werden. Substructionen, die Last kaiserlicher Wohnungen zu tragen geeignet, überlassen nunmehr einen ebenen, gleichgültigen Boden dem Weizenbau; Schling- und Hängepflanzen senken sich in diese halbverschütteten finstern Räume; Früchte des Granatbaumes, Kürbisranken erheitern, schmücken diese Einöde; und wenn dem Auge des Wanderers ein so uneben zerrissener Boden als

Digitized by Google

gestalteter Naturhügel erschien, so wundert es einen Herabsteigenden desto mehr, in solchen Schluchten, statt Urfels Mauerwerk, statt Gebirgslagern, Spalten und Gängen gerade anstrebende Mauerpfeiler, mächtige Gewölbsbogen zu erblicken, und, wollte er sich wagen, ein unterirdisches Labyrinth von düsteren Hallen und Gängen vor sich zu finden. Einem solchen gefühlvollen Anschauen war Tischbein mehr als Andere hingegeben; überall fand er Lebendiges zu dem Abgeschiedenen gepaart. Noch besitze ich solche unschätzbare Blätter, die den innigen Sinn eines wundersamen hingeschwundenen und wieder neu belebten Zustandes verkünden. Dem oben beschriebenen Blatt fügte ich folgende Reime hinzu:

Würd'ge Prachtgebäude stürzen,
Mauer fällt, Gewölbe bleiben,
Daß, nach tausendjähr'gem Treiben,
Thor und Pfeiler sich verkürzen.
Dann beginnt das Leben wieder,
Boden mischt sich neuen Saaten,
Rank' auf Ranke senkt sich nieder;
Der Natur ist's wohlgerathen.

Das in solchem Falle uns überraschende Gefühl sprach ich, in früher Jugend, ohne den sinnlichen Eindruck erfahren zu haben, folgendermaßen aus:

Digitized by Google

Natur! du ewig keimende,
Schafft Jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut' die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den gold'nen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabnen Trümmern
Für dein Bedürfniß
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern!"

Durch diese Betrachtung ist die Aussöhnung des Wanderers mit der Natur vollendet. In dem Maße aber wie diese ihn gewinnt, muß sein sentimentaler Enthusiasmus für die Reste einer großen Vergangenheit sich etwas abkühlen; er scheidet schneller von den Tempeltrümmern, als man nach der Begeisterung, womit er sie begrüßt hat, erwarten sollte, und wünscht der jungen Frau, die er jetzt ein „glücklich Weib" nennt, Lebewohl. „Die vorher von ihm verkannte, mit Vorwürfen überhäufte Natur (so interpretirt Sauer den Schluß) ist jetzt seine geliebteste Freundin und Schutzheilige geworden; sie soll ihm fortan der Leitstern seiner Wandertritte sein, sie soll ihn an einen Schutzort bringen, wo ein

Digitized by Google

Pappelwäldchen ihn vor Mittagshitze und Nordwind deckt; der goldene, von den glühenden Leidenschaften höherer Stände und der grimmigen Wuth unglücklicher Schicksale gleich weit entfernte Mittelstand soll sein bescheidener Theil sein. Er will dem Manne des holden Weibes gleichen; wie er, will er im Schweiße seines Angesichtes das Feld bauen und sich glücklich schätzen, wenn ihn bei seiner Heimkehr am Abend ein solches Weib mit einem ähnlichen Knaben liebreich in die Arme schließt." Vielleicht ließe sich der Schluß allgemeiner symbolisch, und zwar auf den Dichter selbst deuten. Er wünscht, daß ihm bei seinem Gange über Gräber einer heiligen Vergangenheit, d. h. in seinem Studium alter Kunst und Poesie, in seiner durch antike Vorbilder geleiteten Thätigkeit, der Sinn für Natur und Leben stets lebendig bleibe, und er dereinst seine schönste, vollste Befriedigung, den Abschluß seines Glückes, nicht in jenem Treiben, sondern in schönen häuslichen Verhältnissen finden möge.

Schließlich berühren wir noch ein paar Einzelnheiten. V. 10. Die Veränderung des „sandigen" in „staubigen" ist eine Verbesserung zu nennen, da es nicht schicklich war, die Gegend als eine unfruchtbare darzustellen. Minder glücklich ist vielleicht die Aenderung in V. 16. „Schwül ist, schwül der Abend" in „Kühl ist nun der Abend," indem durch jene Lesart das Verlangen nach Ruhe (V. 7) und nach einem labenden Trunke (V. 17) besser motivirt

Digitized by Google

scheint. V. 31 „Architrav," der unterste Theil eines Hauptgesimses, welches der Breite nach auf die Säulen gelegt wird und gleich auf dem Kapitäl der Säulen ruht. — V. 55 u. f. „Glühend webst du u. s. w." scheint von Sauer irrig aufgefaßt. „Nach dem Tode des Baukünstlers," sagt er, „kehrte der Genius wieder in das Reich der Natur zurück und webte mit einer gewissen Vorliebe für den Schauplatz seines Ruhmes an der Stelle des Tempels glühend fort, aber in andern Bildungen; er schafft statt Kunstwerke Disteln und Dornen, um nur etwas zu schaffen." Ich denke, es heißt nur: Noch von deinem Grabe her, von den Trümmern deines Meisterwerks weht mir dein glühender Anhauch zu, Genius! — V. 98. „in Götterselbstgefühl" erinnert an Goethe's Gedicht Prometheus. — V. 118. „Da zwischen dem Gemäuer her" bezeichnet prägnant das Verwachsensein der Wohnung mit den Ruinen; kühner noch wurde dies durch die ältere Lesart (s. oben die Var.) angedeutet. — V. 132 „Unfühlend," eine Sprachneuerung, in die man sich leicht findet. Vgl. d. Bemerk. oben S. 98. — V. 137 Statt „Erhabene Trümmer" findet sich in dem oben angeführten Citat (Ausg. in 40 B. XXXI, 153): „Erhabnen Trümmern." — V. 148 „Cuma, die bedeutendste unter allen äolischen Städten. Wenn H. Kurz meint, die Bezeichnung sei nicht unwichtig, weil dadurch das Lokal scharf bezeichnet werde, und die Phantasie einen Haltpunkt gewinne, an welchem sie die Scene

Digitized by Google

mit Sicherheit ausmalen könne: so ist dagegen zu bedenken, daß diese Bezeichnung des Locals für den genannten Zweck etwas spät kommt. — Endlich mache ich noch auf die Sprachkürze, die an manchen Stellen des Gedichtes herrscht, aufmerksam. Sie äußert sich besonders auch in der Weglassung des Pronomens zweiter Person: V. 13 „Lächelst (du), Fremdling?," V. 33 „(Du) Hast dein Siegel in den Stein geprägt." V. 41 „Staunest (du), Fremdling?" u. s. w.

Gedichte
aus dem Schauspiel „Götz von Berlichingen" oder auf dasselbe bezüglich.
1772 u. ff.

---

1. Die Liebesritter.

Im Goethe's Götz von Berlichingen, nach seiner ältesten Gestalt, wie sie uns durch die Ausg. in 40 B. unter dem Titel „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand, dramatisirt" zuerst mitgetheilt worden ist, singt Liebetraut in der ersten Scene des zweiten Aufzugs ein anderes Lied zur Cither, als das bekannte „Mit Pfeilen und Bogen Cupido geflogen u. s. w." Es lautet:

Digitized by Google

Berg auf und Berg ab und Thal aus und Thal ein,
Es reiten die Ritter, ta! ta!
Und blauen sich Beulen und hacken sich klein,
Es fliegen die Splitter, ta! ta!
Ein Ritter auf seiner Prinzessin Geheiß
Beut Drachen und Teufeln den Krieg. Dara ta!
Wir schonen das Blut und wir sparen den Schweiß,
Gewinnen auf ander und andere Weis
Im Felde der Liebe den Sieg. Dara ta!

Dasselbe Lied findet sich aber, ganz gleichlautend, auch in dem von Pfeiffer mitgetheilten Sesenheimer Liederbüchlein (freilich nicht in dem Stöber'schen) und müßte demnach, insofern auf die Authenticität des Pfeiffer'schen Liederbuchs zu bauen ist, schon früher entstanden und in den Götz eingelegt worden sein. Es ist ein sehr frisches und humoristisches Lied, worin zugleich etwas Prophetisches für des Dichters Leben liegt. Er hat auch später, während draußen in der Welt Blut und Schweiß genug vergossen wurde, beides gespart und auf ander und andere Weise im Felde der Liebe gesiegt.

2. Cupido als Kriegsheld.

In dem zuerst in Druck ausgegebenen Götz findet sich statt des vorhergehenden Liedes das folgende:

Mit Pfeilen und Bogen
Cupido geflogen,

Digitized by Google

Mit Fackel im Brand*),
Wollt muthilich kriegen,
Und mannilich siegen
Mit stürmender Hand.
Auf! Auf!
An! An!
Die Waffen erklirrten,
Die Flügelein schwirrten,
Die Augen entbrannt.

Da fand er die Busen
Ach leider, so bloß,
Sie nahmen so willig
Ihn all' auf den Schooß.
Er schüttet die Pfeile
Zum Feuer hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hei ei o! Popeio!

---

3. Der Knabe und das Meislein.

Gegen den Schluß des dritten Aufzugs capitulirt Götz, in seiner Burg eingeschlossen, mit den Belagerern und erhält freien Abzug. Im Augenblick des Aufbruchs singt Georg

*) So heißt dieser Vers in der ältesten Ausg. Dafür steht in der Ausgabe in 40 B: „Die Fackel in Brand."

Digitized by Google

im Stall folgendes Liedchen, dessen volle Wirksamkeit freilich nur im Zusammenhang mit dem Schauspiel sich fühlen läßt:

Es fing ein Knab' ein Meiselein*), Hm! Hm!
Da lacht er in den Käfig 'nein. Hm! Hm!
So! So! Hm! Hm!
Der freut sich traun so läppisch, Hm! Hm!
Und griff hinein so täppisch. Hm! Hm!
So! So! Hm! Hm!
Da flog das Meislein auf ein Haus, Hm! Hm!
Und lacht den' dummen Buben aus. Hm! Hm!
So! So! Hm! Hm!

4. Zigeunerlied.

Der fünfte Aufzug des Götz in seiner ältesten Gestalt eröffnet sich mit einem Zigeunerliede. Goethe hat es später mit mehrfachen Abänderung in die Gedichtsammlung unter die geselligen Lieder aufgenommen. Wir theilen es hier in der ursprünglichen Form mit und geben die neuern Varianten unten als Anmerkungen. Die vier ersten Verse jeder Strophe sind in dem Schauspiele der ältesten Zigeunerin zugetheilt; den Refrain: „Wille wau u. s. w." singen Alle, mit Ausnahme des letzten Verses „Withe hu!", den eine aus dem Chor nachhallen läßt.

*) In dem gedruckten Götz steht: „Es fing ein Knab ein Vögelein."

Digitized by Google

1. Im Nebelgerieſel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht.
Ich hör' der Wölfe Hungergeheul,
Ich hör' der Eule Schrein.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Withe hu!

2. Mein Mann der ſchoß ein' Katz' am Zaun,
War Anne, der Nachbarin, ſchwarze liebe Katz';
Da kamen des Nachts ſieben Währwölf zu mir,
Warn ſieben ſieben Weiber vom Dorf.
Wille wau u. ſ. w

3. Ich kannt ſie all, ich kannt ſie wohl:
's war Anne mit Urſel und Käth',
Und Neupel und Bärbel und Lies und Greth,
Sie heulten im Kreiſe mich an.
Wille wau u. ſ. w.

Str. 1, V. 2 ſchließt in der Gedichtſammlung mit einem Komma; das Punctum in dem Schauſpiel iſt vielleicht Druckfehler. — V. 3. Ich hörte der u. ſ. w. — V. 4. Ich hörte der Eulen Geſchrei. — V. 7. Wito hu!

Str. 2, V. 1. Ich ſchoß einmal eine Katz' am Zaun, — V. 2 Der Anne, der Her', ihre ſchwarze liebe Katz'; — V. 4 Waren ſieben Weiber u. ſ. w.

Str. 3, V. 1. Ich kannte ſie all, ich kannte ſie wohl: — V. 2 Die Anne, die Urſel, die Käth, — V. 3 Die Lieſe, die Barbe, die Ev', die Beth;

Digitized by Google

4. Da nannt ich sie all beim Namen laut:
Was willst du Anne? was willst du Käth?
Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich
Und liefen und heulten davon.
Wille wau, u. s. w.

Str. 4, V. 1 Da nannt' ich sie alle bei Namen laut: — V. 2 Was willst du, Anne? was willst du, Beth?

Das Lied athmet den ahnungsvoll schauerlichen Geist, der aus dem ganzen Dasein dieser umherschweifenden seltsamen Halbwilden uns anspricht. Was die metrische Form betrifft, so steht das Gedicht in der Mitte zwischen dem accentirenden Rhythmus, wie er in den alt- und mittelhochdeutschen Gedichten herrscht, und dem regelmäßigen quantitirenden Rhythmus. Einige Verse abgerechnet, könnte man die Strophe als vorherrschend daktylisch mit Vorschlagssylben betrachten, und zwar die drei ersten Verse als abgekürzte daktylische Tetrameter, den vierten als Trimeter. Aber einige Verse, wie Str. 2, V. 2 und V. 4 und Str. 4, V. 3 lassen sich nur als accentirende Verse, und zwar der erste und letzte als vieraccentige, der zweite als dreiaccentiger ansehen:

War Anne, der Nachbarin schwarze, liebe Katz . .

Warn sieben sieben Weiber vom Dorf . .

Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich . .

Digitized by Google

Str. 3, V. 2 läßt sich nicht füglich anders als mit drei Accenten lesen, was nicht zu billigen, da die entsprechenden Verse in den übrigen Strophen vieraccentig sind.

---

5. Franzens Denkverse.

Goethe hat den Götz in spätern Jahren nochmals umgearbeitet und zwar für die Bühne, so daß wir ihn jetzt in dreifacher Gestalt besitzen. In dem neuesten Götz finden wir eine Scene, wo Adelheid dem schwachen Weislingen allerlei Leute zur Beförderung vorschlägt, einen Herrn von Wanzenau, von Werdenhagen, von Altenstein u. s. w. Da Weislingen die Furcht äußert, er möge so viele Namen nicht behalten, verspricht sie ihm, einen Staar abzurichten, der sie ihm oft genug hersagen und immer ein „Bitte, bitte" hinzufügen soll. Weislingen geht, und nun versucht Adelheid, ob sie sich durch Franz den Staar nicht ersparen könne; er zeigt sich als so gelehrigen Schüler, daß er, sobald sie sich entfernt hat, gleich aus dem Stegreif die Verse macht:

Beim alten Herrn von Wanzenau
Gedenk ich meiner gnäd'gen Frau;
Beim Marschall, Truchseß, Kämmerer, Schenken
Muß ich der lieben Frau gedenken.

Digitized by Google

Seh ich den schönen Altenstein,
So fällt sie mir schon wieder ein.
Lobt sie den tapfern Werdenhagen,
Ich möchte gleich mit ihm mich schlagen.
Die ganze Welt, ich weiß nicht wie,
Weist immer mich zurück auf sie.
O wie beseligst du mich ganz,
Nennst du mich einmal deinen Franz,
Und fesselst mich an deine Tritte!
O schöne Gnäd'ge, bitte, bitte!

Der Entstehungszeit nach gehören freilich diese Reime nicht hieher, wie sie sich denn dem eindringendern Leser auch sogleich als Product einer spätern Entwicklungsperiode zu erkennen geben. Wir glaubten indeß mit ihnen eine Ausnahme machen zu müssen, da sie an ihrem chronologischen Platze zu abgerissen stehen würden. Dasselbe gilt von den nächstfolgenden Versen.

---

6. Liebe und Thorheit.

In dem 18. Auftritte des 4. Aufzugs, neuester Bearbeitung, erscheint Adelheid, zu einem Maskenfest geschmückt, das der Kaiser den Augsburgern geben will. Sie tritt ein, vor ihr Franz als Jugend, ein Gewappneter als Mann; mit der linken Hand lehnt sie sich auf ein Kind, mit der

Digitized by Google

rechten auf einen Greis. Alle vier tragen Fackeln und werden an Blumenketten von ihr geführt. So ziehen sie an Weislingen vorbei und stellen sich dann auf. Als Weislingen sich nach der Bedeutung des Ganzen erkundigt, antwortet sie: „Nehmt euch aus meinem Spruch das Beste heraus. Die Verse glaub' ich hat der Kaiser gemacht:

Wollt es euch etwa nicht behagen,
Daß mir diese die Fackeln tragen,
So steht es einem Jeden frei,
Er komme zum Dienst selbst herbei;
Denn es hat über Herrn und Knecht
Die Thorheit immer ein gleiches Recht.
Doch steckt hinter diesem Schönbart
Ein Gesicht von ganz andrer Art,
Das, würdet ihr es recht erkennen,
Ihr wohl dürftet die Liebe nennen,
Denn die Liebe und die Thorheit
Sind Zwillingsgeschwister von alter Zeit;
Ist die Thorheit doch unerträglich,
Wird sie durch Liebe nicht behäglich,
Und von der Liebe versteht sich's gar,
Daß sie nie ohne Thorheit war.
Drum dürft ihr nicht die Thorheit schelten,
Laßt sie wegen der Liebe gelten".

Digitized by Google

7. Epistel an Gotter
bei Uebersendung des Götz.
1774.

Wir fügen diese poetische Epistel nebst der Antwort, weil sie den Götz betreffen, als Anhang den aus diesem Schauspiel zusammengestellten Gedichten bei, obgleich sie beide ins Jahr 1774 gehören. Der Ton ist auch ganz wie im Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, Bahrdt u. s. w.

Schicke dir hier den alten Götzen,
Magst ihn nun zu deinen Heiligen setzen,
Oder magst ihn in die Zahl
Der Ungeblätterten stellen zumal.

Ungemein kräftig ist die frische Freudigkeit, womit er den Götz geschaffen, ausgedrückt in den Versen:

Hab's geschrieben in guter Zeit,
Tags, Abends und Nachtsherrlichkeit.

Dann folgt das Bekenntniß einer Eigenschaft, die Goethe durch die Jahre seiner poetischen Productivität hindurch fortdauernd bewahrt hat: er verhielt sich gegen Werke, deren er sich einmal entledigt hatte, und ihre Wirkungen ziemlich gleichgültig. So sagt er auch hier vom Götz:

Und sind' nicht halb die Freude mehr,
Da nun gedruckt ist ein ganzes Heer.

Digitized by Google

Indeß wünscht er doch, daß Gotter ihn auf die Bühne bringen möge. Für die Rolle des Götz bittet er ihn „einen rechten tüchtigen Bengel" in der dortigen Truppe auszusuchen, den Weislingen aber selbst zu übernehmen

Mit breitem Kragen, stolzem Kinn,
Mit Spada wohl, nach Spanier Art,
Mit Weitnaslöchern, Stützleinbart.

Gotter lebte damals als Dramatiker in seiner Vaterstadt Gotha, wo die eben in diesem Jahre, nach dem Schloßbrande zu Weimar, herübergewanderte Seyler'sche Gesellschaft das Theater in guten Flor zu bringen begann. Er genoß in Gotha eines nicht geringen Ansehens. In Spiel und Declamation zeichnete er sich eben so aus, wie im Improvisiren; Iffland bekannte, ihm für Alles verpflichtet zu sein, was man an ihm rühme. Goethe bat ihn, er möge die „garstigen Wörter" im Götz etwas „lindern". H. Döring, der uns diese Epistel zuerst mitgetheilt hat, bemerkt hiezu: „Diese Ausdrücke finden sich nur in der ersten Ausg., Hamb. 1773." Ich finde sie in der zweiten Aufl. v. 1774 unverändert wieder.

Eine wahre poetische Epistel können wir die vorliegende eben so wenig als die nächstfolgende nennen; dazu ist ihr Inhalt zu individuell. Dies wird Jedem ganz anschaulich sein, der Goethe's spätere Episteln aus dem J. 1794 mit dieser und der frühern an Dem. Oeser vergleicht.

Digitized by Google

8. Gotters Antwort.

1774.

Mit Gotter war unser Dichter bei seinem Aufenthalte in Wetzlar näher bekannt geworden. Er berichtet darüber selbst in W. und D.: „Als ich (in Wetzlar) meine Frankfurter und Darmstädter Umgebung zu vermissen begann, war es mir höchst lieb, Gottern gefunden zu haben, der sich mit aufrichtiger Neigung an mich schloß, und dem ich ein herzliches Wohlwollen erwiederte. Sein Sinn war zart, klar und heiter, sein Talent geübt und geregelt; er befleißigte sich der französischen Eleganz und erfreute sich des Theils der englischen Literatur, der sich mit sittlichen und angenehmen Gegenständen beschäftigt. Wir brachten viele vergnügte Stunden zusammen zu, in denen wir uns wechselseitig unsere Kenntnisse, Vorsätze und Neigungen mittheilten. Er regte mich zu manchen kleinen Arbeiten an."

Durch das Zusammenleben mit Goethe und den Wetzlarern war Gotter den kraftgenialischen Tendenzen ein wenig angenähert worden. Dies zeigt sich denn auch in der vorliegenden Epistel, die ganz in den von Goethe angestimmten Ton eingeht. Zwei Jahre später schrieb er auch ein Trauerspiel, Mariane (1776), das in die Classe der Klinger-Wagner'schen Familientragödien gehört. Aber die Natur hatte ihm ursprünglich ein anderes Gebiet angewiesen; und

Digitized by Google

so sagte er sich denn zuletzt auch in seiner berühmten Epistel über die Starkgeisterei förmlich von den Kraftgenies los.

In seiner Antwort an Goethe lehnt er die Aufführung des Götz auf der Bühne sanft ab. Nach einer Einleitung, worin dem Dichter manches Angenehme über das Stück gesagt ist, bezeichnet er als die Hauptschwierigkeit die mannichfachen und rasch wechselnden Decorationen:

So thut mir doch im Kopf 'rumgehn,
Wie ich die Thäler und die Höhn,
Die Wälder, Wiesen und Moräst',
Die Warten und die Schlösser fest,
Und Bambergs Bischofs Zimmer fein
Und des Thurmwärters Gärtlein klein —
Soll nehmen her und so staffiren,
Daß Hocus Pocus all changiren.

Ein weiteres Hinderniß aber liege im Publicum:

Das Weibsvolk hier ganz störrisch ist,
Weil's Tag und Nacht französisch liest;
Das Mannsvolk, in Paris gewest,
Nur das Theatrum hält für's best',
Wo Alles züchtiglich geschicht
Und Alles in Sentenzen spricht.

Vielleicht versteckte Gotter aber auch hinter den angeführten Schwierigkeiten seine eigene Abneigung gegen die im Götz so weit getriebene dramaturgische Regellosigkeit.

Digitized by Google

H. Döring meint, in Gotter's Antwort möge Manches von Goethe herrühren. Hätte er uns bei der Mittheilung dieser Epistel zugleich angegeben, wo und wie er zu derselben gekommen, ob er sie im Manuscript, ob von Goethe's oder von Gotter's Hand u. s. w. vorgefunden, so ließe sich über diese Vermuthung ein Urtheil fällen. Aus bloß innern Gründen läßt sie sich nicht rechtfertigen. Daß der Ton dem der Goethe'schen Epistel verwandt ist, erklärt sich leicht aus der vorhergehenden Annäherung beider Männer, und aus der damals allgemein herrschenden kraftgenialischen Manier des Ausdrucks. Uebrigens ist bei aller Aehnlichkeit doch auch die Verschiedenheit nicht zu verkennen, wie namentlich sich das „geregeltere Talent" Gotters auch in dem regelmäßigern jambischen Versmaß kund gibt.

Gedichte an Lotte.

1773.

Es finden sich nur wenige Gedichte an Lotte in Goethe's Werken. Möglich ist es allerdings, daß noch ein paar erotische Lieder, über deren Entstehungszeit und Veranlassung wir im Zweifel sind, zu ihnen gezählt werden müssen. Allein ein ganzes Liederbüchlein, wie das Sesenheimer, würde

Digitized by Google

sich schwerlich aus ihnen zusammenstellen lassen. Dies erklärt sich aber auch zur Genüge daraus, daß für den Strom der Gefühle, die den Dichter damals bewegten, sich ein anderer, vollerer Abfluß darbot in Werthers Leiden.

Goethe besuchte, nach des Vaters Wunsch, im J. 1772 Wetzlar mit seinem Reichskammergericht, um sich in der höhern juridischen Praxis zu fördern. Unter den jungen Männern des Gesandtschafts-Personals befand sich der Bremische Gesandschafts-Secretair Kestner, der sich mit der zweiten Tochter des Amtmanns Buff, im deutschen Hause zu Wetzlar, verlobt hatte und sie später auch, nachdem er Archiv-Secretair zu Hannover geworden, heirathete. Durch ihn wurde Goethe in dem Hause seiner Braut eingeführt und fand sich bald durch Charlotte auf's lebhafteste angezogen. Der anonyme Berichtiger der Geschichte des jungen Werthers (Frankf. u. Leipz. 1775) schildert sie als ein schlankes, blondes, blauäugiges, naives, liebenswürdiges Mädchen. Goethe sagt damit übereinstimmend: „Sie gehörte zu denen, die, wenn sie nicht heftige Leidenschaften erregen, doch ein allgemeines Gefallen zu erregen geschaffen sind. Eine leicht aufgebaute, nett gebildete Gestalt, eine reine gesunde Natur und die daraus entspringende frohe Lebensthätigkeit, eine unbefangene Behandlung des täglich Nothwendigen, das alles war ihr zusammen gegeben . . . Der Bräutigam bei seiner durchaus rechtlichen und zutraulichen

Digitized by Google

Sinnesart machte Jeden, den er schätzte, bald mit ihr bekannt, und sah gern, weil er den größten Theil des Tages den Geschäften eifrig oblag, wenn seine Verlobte, nach vollbrachten häuslichen Bemühungen, sich sonst unterhielt und sich gesellig auf Spaziergängen und Landpartien mit Freundinnen ergötzte. . . Der neue Ankömmling, völlig frei von allen Banden, forglos in der Gegenwart eines Mädchens, das, schon versagt, den gefälligsten Dienst nicht als Bewerbung auslegen und sich desto eher daran erfreuen konnte, ließ sich ruhig gehen, war aber bald dergestalt eingenommen und gefesselt, und zugleich von dem liebenden Paare so zutraulich und freundlich behandelt, daß er sich selbst nicht mehr kannte. Müßig und träumerisch, weil ihm keine Gegenwart genügte, fand er das, was ihm abging, in einer Freundin, die, indem sie für's ganze Jahr lebte, nur für den Augenblick zu leben schien. Sie machte ihn gern zu ihrem Begleiter; er konnte bald ihre Nähe nicht missen, denn sie vermittelte ihm die Alltagswelt, und so waren sie, bei einer ausgedehnten Wirthschaft, auf dem Acker und den Wiesen, auf dem Krautland wie im Garten, bald unzertrennliche Gefährten. Erlaubten es dem Bräutigam seine Geschäfte, so war er an seinem Theil dabei; sie hatten sich alle drei an einander gewöhnt, ohne es zu wollen, und wußten nicht, wie sie dazu kamen, sich nicht entbehren zu können. So lebten sie den herrlichen Sommer hin eine

Digitized by Google

ächt deutsche Idylle, wozu das fruchtbare Land die Prosa, und eine reine Neigung die Poesie hergab. Durch reife Kornfelder wandernd erquickten sie sich am thaureichen Morgen; das Lied der Lerche, der Schlag der Wachtel waren ergötzliche Töne; heiße Stunden folgten, ungeheure Gewitter brachen herein, man schloß sich nur desto mehr aneinander, und mancher kleine Familienverdruß war leicht ausgelöscht durch fortdauernde Liebe. Und so nahm ein gemeiner Tag den andern auf, und alle schienen Festtage zu sein; der ganze Kalender hätte müssen roth gedruckt werden. Verstehen wird mich, wer sich erinnert, was von dem glücklich-unglücklichen Freunde der neuen Heloise geweissagt worden: Und zu den Füßen seiner Geliebten sitzend wird er Hanf brechen, und er wird wünschen, Hanf zu brechen, heute, übermorgen, ja sein ganzes Leben."

Im Spätsommer besuchte ihn Merck in Wetzlar, den er alsbald bei Lotten einführte. Allein dieser fand weniger Gefallen an der ihm so enthusiastisch Geschilderten und zog „die Junonische Gestalt einer ihrer Freundinnen" vor. Auf sein Zureden entschloß sich Goethe, Charlottens Nähe zu meiden, da „auch dieses Verhältniß durch Gewohnheit und Nachsicht leidenschaftlicher als billig von seiner Seite geworden war," wogegen sie und der Bräutigam sich mit Heiterkeit in dem schönsten und liebenswürdigsten Maße gehalten hatten. Er begleitete den Freund auf einer Rheinreise, und

Digitized by Google

auf dieser Fahrt mag das nächstfolgende Gedicht entstanden sein.

1. An Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,
Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die Beiden
u. s. w.

Unter den Beiden ist, außer Goethe, an die auch im letzten Verse erwähnte vertrauteste Freundin Lottens zu denken, welche an dem hier geschlossenen Seelenbund betheiligt war. Vergl. unten Nr. 3 das Gedicht „An Uranien." — Ueber die „Freuden" und „Sorgen", die unsern Dichter bewegten, gibt er selbst im Anfange des dreizehnten Buches von W. und D. Auskunft. „Dem Entschluß nach frei, dem Gefühl nach befangen" schwelgte er im Anschaun der Schönheiten der Lahn- und Rheingegenden. Er kämpfte dabei im Stillen den Entscheidungskampf zwischen Poesie und bildender Kunst. Im Hause des Geheimraths von La Roche zu Coblenz, wo er als Gast einkehrte, sammelte sich ein Congreß geistreicher Männer und Frauen, der „theils in artistischem, theils in empfindsamem Sinne" gehalten wurde. Indem sich hier nun sogleich wieder geistige Wahlverwandtschaften zeigten, fühlte er sich besonders von den Töchtern des Hauses und unter diesen am meisten von der ältesten angezogen.

Digitized by Google

„Es ist eine sehr angenehme Empfindung," so läßt sich der alternde Dichter darüber in W. u. D. vernehmen, „wenn sich eine neue Leidenschaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz verklungen ist. So sieht man bei untergehender Sonne gern auf entgegengesetzter Seite den Mond aufgehen, und erfreut sich an dem Doppelglanz der beiden Himmelslichter."

Im zweiten Abschnitt unseres Gedichtes spricht er seine Freude aus, die Geliebte gleich in der ersten Stunde so richtig erkannt und so treffend als „ein wahres gutes Kind" bezeichnet zu haben.

Dann folgen drei auch für das Verständniß von Werthers Leiden sehr interessante Abschnitte, die Goethe's Gemüthszustand darstellen, worin er Lotten zuerst entgegentrat. Derselbe Zustand, nur zu viel höherer, unheilbarer Krankhaftigkeit gesteigert, ist es, worin sich Werther schon im Beginn des Romans befindet, „der tödtliche Wurm, der gleich anfangs an ihm nagt."

Still und eng und ruhig auferzogen
Wirft man uns auf einmal in die Welt;
Uns umspülen hunderttausend Wogen,
Alles reizt uns, Mancherlei gefällt,
Mancherlei verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
Schwankt das leicht unruhige Gefühl;
Wir empfinden, und was wir empfunden,
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Digitized by Google

Wohl ich weiß es, da durchschleicht uns innen
Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
Lottchen, wer kennt unser Sinnen?
Lottchen, wer kennt unser Herz?
Ach, es möchte gern gekannt sein, überfließen
In das Mitempfinden einer Creatur,
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da sucht das Aug' so oft vergebens
Rings umher, und findet Alles zu;
So vertaumelt sich der schönste Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stößt dich heute, was dich gestern zog.
Kannst du zu der Welt nur Neigung tragen.
Die so oft dich trog,
Und bei deinem Weh, bei deinem Glücke
Blieb in eigenwill'ger starrer Ruh'?
Sieh, da tritt der Geist in sich zurücke
Und das Herz — es schließt sich zu.

So fand ich dich . . .

Und so fand auch Werther seine Lotte. Wir gedenken es an einem andern Orte ausführlich darzuthun, daß hier die entfernten Motive zu Werther's Selbstmord richtiger angedeutet sind, als in Wahrheit und Dichtung, wo Goethe diesen Selbstmord aus Lebensüberdruß, aus Ekel an dem

Digitized by Google

ewigen Einerlei der Erscheinungen herleitet. Er war vielmehr in dem Schmerz über die Kälte, die „eigenwillige starre Ruh," womit die Welt Werther's glühendem Herzen entgegentrat, begründet. Werther hatte in Lotte eine Vermittlerin gefunden, ein Herz, das, des reizbarsten, wärmsten Mitgefühls fähig, bei einem idealischen Fluge der Empfindungen dem alltäglichen Leben mit Liebe zugewandt war und ihn auf die Dauer mit diesem Leben hätte versöhnen müssen. Da ein feindliches Schicksal sie ihm aber versagte, glaubte er sich rettungslos verloren und verzichtete freiwillig auf das Dasein. Aehnliches mochte in Goethe's Brust vorgegangen sein, wie er denn auch von einem Versuche, sich selbst das Leben zu nehmen, in Wahrheit und Dichtung spricht. Aber frisches Kraftgefühl, seine dichterische Thätigkeit, zerstreuender Verkehr mit Freunden ließen ihn die Krisis glücklich überwinden.

Was aber trieb den Dichter, diese Zeilen aus der Ferne an Lotten zu richten? Wahrscheinlich wünschte er dadurch jede Spur von Unruhe, die seine Leidenschaftlichkeit in Lottens schönes Gemüth hatte werfen können, zu vertilgen. Hiezu gab es allerdings kaum ein wirksameres Mittel, als wenn er sie in eine ruhige Reflexion über das Verhältniß ihrer Gemüther zur Zeit ihres Begegnens hineinzog. Indem er die Geschichte seines Innern mit solcher Klarheit und Freiheit objectiv vor sie hinstellte, mußte er sie zu einer

Digitized by Google

gleich freien und ruhigen Betrachtung deſſen, was in ihrem Innern vorgegangen war, veranlaſſen, worin ihr jedenfalls das beſte Heilmittel für das Krankhafte, was ſich ihrem Gemüthe angeſetzt haben mochte, geboten war.

---

2. Das garſtige Geſicht.

Mit gleicher Gemüthsfreiheit, wie das vorige Gedicht, ja mit einem gewiſſen heitern Humor, der aber die Fortdauer einer tiefen Neigung durchblicken läßt, iſt das vorliegende geſchrieben, womit Goethe ſein an Lotte geſandtes Bildniß begleitete. Es ſteht in der Sammlung unter den epigrammatiſchen Gedichten:

Wenn einen würdigen Biedermann,
Paſtoren oder Rathsherrn lobefan,
Die Wittib läßt in Kupfer ſtechen,
Und drunter ein Verslein radebrechen,
Da heißt's: Seht hier mit Kopf und Ohren
Den Herrn Ehrwürdig, Wohlgeboren!
Seht ſeine Augen und ſeine Stirn;
Aber ſein verſtändig Gehirn,
So manch Verdienſt um's gemeine Weſen
Könnt ihr ihm nicht an der Naſe leſen.

So, liebe Lotte, heißt's auch hier:
Ich ſchicke da mein Bildniß dir.

Digitized by Google

Magst wohl die ernste Stirne sehen,
Der Augen Glut, der Locken Wehen;
's ist ohngefähr das garst'ge Gesicht:
Aber meine Liebe siehst du nicht.

Um die Garstigkeit des Gesichts war's indeß nicht so schlimm; wie hätte es sonst so viel Verwirrung in der Frauenwelt anrichten können? „Die prachtvolle Stirn," sagt Wachsmuth (in „Weimars Musenhof"), „das glühende Auge, die gebieterische Nase und die zauberischen Lippen Goethe's schienen nicht ihres Gleichen zu haben."

---

3. Elysium.

An Uranien.

In Goethe's Gedichtsammlung finden sich unter den vermischten Gedichten zwei auf „Lila" bezügliche. Das eine ist an eine Freundin Lila's, Uranie, gerichtet, das andere, „Pilgers Morgenlied" überschrieben, an Lila selbst. Ich möchte sie am liebsten auf Goethe's Verhältniß zu Lotte beziehen und demgemäß in's J. 1773 setzen.*) Unter Uranien

*) Wir hätten ihnen, genau genommen, den Platz vor den zwei vorhergehenden einräumen müssen. Es schien uns aber angemessener, die beiden Gedichte, deren Beziehung auf Lotte unzweifelhafter ist, zuerst zu besprechen.

Digitized by Google

können wir uns dann füglich jene Freundin Lottens „von Junonischer Gestalt" denken, an welcher Merck mehr Gefallen als an Lotte fand. Daß der Dichter hier die Geliebte und ihre Freundin hinter poetische Namen versteckt, kann nicht befremdend sein. Er schrieb beide Gedichte noch im lebhaftesten Feuer der Leidenschaft, die einmal das Alltägliche gern idealisirt und sich daher auch nicht mit den Alltagsnamen begnügt, und zweitens ihr Glück der Menge zu entziehen liebt, wozu hier begreiflicher Weise noch ein besonderer Antrieb vorlag. Als Goethe die beiden anderen Gedichte schrieb, wußte er sich aus dem Sturme dieser Leidenschaft gerettet und nannte die Freundin, die ihm fortan nichts mehrals Freundin sein sollte, bei ihrem wahren Namen. Eben daraus, daß die auf Lila bezüglichen Gedichte der Culminationszeit seiner Neigung zu Lotten angehören, erklärt es sich ferner, warum wir hier nicht den sanften metrischen Gang und den gemäßigten Ausdruck der beiden andern Gedichte, sondern bewegte, freie Rhythmen und eine leidenschaftliche Sprache finden, wenn gleich in dem Lied an Uranien von demselben Ereigniß, wie in dem Lied „an Lottchen," die Rede ist, von dem ersten traulichen Aufschließen ihrer Herzen gegeneinander, auf einem Abend-Spaziergange in freier Natur.

Wenn es Jemanden befremdlich dünken mag, daß Uranie dem neuen Ankömmling, der ihr zum ersten Mal entgegentritt,

Digitized by Google

die Hand reicht, daß sie gar, in dem Augenblick, wo sie den Seelenbund schließen, „den liebenden Arm" um den rasch gewonnenen „Freund" schlingt, daß Lila's Brust ihm entgegenbebt, daß dann die beiden Frauen, sich „rings umfassend, in heiliger Wonne" schweben, während er, im Anschaun selig, ohne Neid, daneben steht; und wenn man vielleicht meinen möchte, dies Alles vertrage sich nicht recht mit dem Bericht Goethe's, wornach Lotte sich immer im schönsten, liebenswürdigsten Maß gehalten: so ist nicht zu vergessen, daß Goethes Verhältniß zu Lotten jener Periode angehört, wo eine schwärmerische Sentimentalität sich der Gemüther bemächtigt hatte.

Die Schlußverse des Gedichtes:

Mir gaben die Götter
Auf Erden Elysium!
Ach, warum nur Elysium!

erklären sich daraus, daß Lotte Hand und Herz bereits versagt hatte. Der Dichter, der das Wort „Elysium" bisher nur als Bezeichnung des höchsten Glückes gebraucht hat, gewahrt auf einmal, daß es auch die Schattenseite seines Liebesglückes treffend andeute; denn dieses war auch nur ein Traumglück, ein Schattenglück; und so schließt er mit dem schmerzlichen Ausruf:

Ach, warum nur Elysium!

Digitized by Google

4. Pilgers Morgenlied.

An Lila.

Wir haben uns den Dichter hier von Wetzlar abreisend zu denken, im Begriff, die Lahn hinab, ihren anmuthigen Krümmungen folgend, zu Fuß zu wandern, um in Coblenz bei Frau von La Roche mit Merck zusammenzutreffen und dann mit diesem und seiner Familie die Rheingegenden zu bereisen. Morgennebel verhüllen „Lila's Thurm", wahrscheinlich die Bergschloßruine Karlsmund; es schmerzt ihn, daß er ihn beim Abschied nicht noch einmal sehen soll. Aber Bilder der Erinnerung schweben ihm „heilig warm an's Herz", wie dieser Thurm als Zeuge seines Glückes dagestanden, als Lila zum erstenmal ihm ängstlich liebevoll entgegentrat und ihm Flammen ewiger Liebe in die Seele warf. Es ist eben jener Abend gemeint, worauf sich das vorhergehende Gedicht und das „An Lottchen" bezieht. Plötzlich aber, wie er in den Windungen des Lahnthals sich nordwärts wendet, und ihm der Wind unfreundlich entgegenweht, weichen jene süßen Erinnerungen dem Gefühl seines Unglücks, das ihm Entsagung und Entfernung aus der Nähe der Geliebten auferlegt. Doch er läßt sich durch dies Gefühl nicht niederbeugen, und ruft dem Nord, der ihm als Symbol seines Schicksals erscheint, entgegen:

Digitized by Google

Zische, Nord,
Tausend-schlangenzüngig
Mir um's Haupt!
Beugen sollst du's nicht!
Beugen magst du
Kind'scher Zweige Haupt,
Von der Sonne
Muttergegenwart geschieden.

Diese Sonne seines Lebens aber ist die Liebe, Liebe zu Menschen und Natur.

Allgegenwärt'ge Liebe!
Durchglühst mich,
Beutst dem Wetter die Stirn,
Gefahren die Brust;
Hast mir gegossen
Ins früh welkende Herz
Doppeltes Leben:
Freude zu leben
Und Muth!

Und so finden wir auch unsern Dichter im Anfange des 13. Buchs von W. und D., nach dem Abschied von Lotte, nicht wie einen Werther mit todwundem Herzen, sondern mit Lebensmuth und Lebenslust den neuen Schicksalen, die seiner harren, entgegengehen.

Digitized by Google

5. An Lina.

Endlich däucht es mir nicht unwahrscheinlich, daß das niedliche Gedicht, womit sich die Abtheilung der Lieder in der Gedichtsammlung schließt, gleichfalls an Lotte gerichtet ist.

Liebchen, kommen diese Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitze beim Claviere nieder,
Wo der Freund sonst bei dir stand.

Laß die Saiten rasch erklingen,
Und dann sieh ins Buch hinein;
Nur nicht lesen! immer singen,
Und ein jedes Blatt ist dein!

Ach, wie traurig sieht in Lettern,
Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann!

Mochte ihm der Name Lotte nicht klangreich genug zu den melodischen Tönen des Liedes dünken, so erschien ihm vielleicht der Name Lila zu phantastisch für die einfach natürliche Sprache des Gedichtes; und so wählte er die Ueberschrift „An Lina", da Lina als Abkürzung von Carolina ja doch dasselbe wie Charlotte oder Lotte sagt.

Digitized by Google

Geistesgruß.

1774.

Das Gedicht entstand in der Hälfte des Juli 1774 auf einer mit Lavater und Basedow unternommenen „sehr angenehmen, Herz und Sinn erfreuenden Fahrt" die Lahn hinab, worüber ein Weiteres beim nächstfolgenden Gedichte. Goethe schrieb den „Geistesgruß" beim Anblicke einer merkwürdigen Burgruine in das Stammbuch von Lips, der Lavater als Zeichner begleitete, und, als es wohl aufgenommen wurde, fügte er allerlei Knittelverse und Possen auf den nächsten Blättern hinzu, um den Eindruck wieder zu verderben.

1 Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

2 „Sieh, diese Senne war so stark,
„Dies Herz so stark und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;

3 „Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
„Und du, du Menschen-Schifflein dort,
„Fahr immer immer zu!"

Digitized by Google

Das Gedicht ist eine durch die Burgruine veranlaßte Erinnerung an die eigenthümliche Art menschlicher Existenz des mittelalterlichen Ritterstandes, durch die dichterische Einbildungskraft zu einem Bilde verkörpert, prägnant und markig, wie der Götz, in dessen Entstehungsperiode es fällt, und mit dem es auch in der Conception zusammengehört. Ganz leise deuten die beiden Schlußverse den Gedanken an, daß die Menschheit („Menschen-Schifflein") auch in ihren spätern Entwickelungsperioden sich ihrer besondern Vorzüge und ihres eigenthümlichen Glückes freuen möge.

Diné zu Coblenz.

1774.

Im Juli des J. 1774 machte Goethe mit Lavater und Basedow, eine Fahrt die Lahn hinab. In Coblenz landeten die drei berühmten Reisenden, deren Jeder nach seiner Art Antheil und Neugierde in der gebildeten Welt erregte. Goethe und Basedow schienen zu wetteifern, wer am unartigsten sein könnte; Lavater benahm sich vernünftig und klug, nur daß er seine Herzensmeinungen nicht verbergen konnte, und dadurch, bei dem reinsten Willen, allen Menschen vom Mittelschlag höchst auffallend erschien. Eins der Lieblingsthemata Lavaters war die Offenbarung des h.

Digitized by Google

Johannes, über deren Räthsel er größtentheils im Reinen zu sein glaubte. Basedow aber, so überzeugend und herzgewinnend er auch zu sprechen wußte, wenn er für sein philanthropisches Unternehmen Antheil erwecken wollte, verletzte häufig die Gemüther der Menschen, indem er seine heterodoxen Meinungen über Religionsgegenstände auskramte. Er war das Gegenstück von Lavater. Wenn dieser die Bibel buchstäblich, ihrem ganzen Inhalte nach, bis auf den heutigen Tag für geltend annahm und für anwendbar hielt, so fühlte jener den unruhigsten Kitzel, Alles zu verneinen und sowohl die Glaubenslehren als die äußerlichen kirchlichen Handlungen nach seinen Grillen umzumodeln. Diese Eigenheiten beider Männer zeigten sich denn auch zu Coblenz bei einem Gasthof-Diner, dessen Andenken Goethe in den vorliegenden Knittelversen aufbewahrt hat. „Ich saß zwischen Lavater und Basedow," sagt er in W. und D., „der erste belehrte einen Landgeistlichen über die Geheimnisse der Offenbarung Johannis, und der andere bemühte sich vergebens, einem hartnäckigen Tanzmeister zu beweisen, daß die Taufe ein veralteter und für unsere Zeiten gar nicht berechneter Gebrauch sei;

Und ich behaglich unterdessen
Hatt' einen Hahnen aufgefressen."

Als sie darauf fürder nach Cöln zogen, schrieb Goethe die Schlußverse des Gedichtes in irgend ein Album:

Digitized by Google

Und, wie nach Emaus, weiter ging's
Mit Sturm- und Feuerschritten*)
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Zum Verständniß der Stelle, wo es von Lavater heißt:

Und maß mit einem heiligen Rohr
Die Cubusstadt und das Perlenthor
Dem hocherstaunten Jünger vor . . .

setzen wir die Stellen aus der Offenbarung Johannis hierher, worauf hier angespielt ist: Cap. 21, 15 u. f. „Und der ihm redete, hatte ein gülden Rohr, daß er die Stadt messen sollte, und ihre Thore und Mauern. Und die Stadt war viereckig . . . . Die Länge und die Breite und die Höhe der Stadt sind gleich . . ." 21, 21: „Und die zwölf Thore waren zwölf Perlen, und jegliches Thor war von einer Perlen." — „Herr Helfer," heißt hier Lavater, weil sich auf seiner Reise die Menschen von allen Seiten in allerlei religiösen und sittlichen Angelegenheiten an ihn herandrängten und Rath begehrten und erhielten.

Das Gedichtchen charakterisirt trefflich das damalige lebensfrohe Weltkind Goethe, im Gegensatz zu den beiden Propheten. Während Lavater und Basedow, jeder in einer

*) In der Gedichtsammlung heißt es:
Mit Geist- und Feuerschritten.

Digitized by Google

Idee befangen, wofür sie die Menschen erwärmen und gewinnen wollten, das Land durchzogen, brachte Goethe überall ein freies, offenes, empfängliches Herz entgegen, das alles Erfreuliche der Natur und des Menschenlebens, Großes und Gewöhnliches, zu umfassen strebte.

Die Sprache ist die der kraftgenialischen Zeit, frisch, derb und keck. Bemerkenswerth sind die Formen: „Hatte ein Stück Salmen aufgespeis't", „Hatt' einen Hahnen aufgefressen" und „Prophete rechts, Prophete links", die vom gewöhnlichen Sprachgebrauch abweichen.

Bei Uebersendung eines Bildes.

1774.

Die Männer, mit denen Goethe in jener Zeit in dem innigsten Geistesbunde lebte, Lavater, Fritz Jacobi, Jung Stilling u. A. hielten ihn häufig Tage lang in dem Kreise religiöser Ideen fest. Kehrte er nun von ihnen in sein stilleres Leben in Frankfurt zurück, so ward er hier von seiner Freundin von Klettenberg mehr durch den sanft beruhigenden Eindruck, den ihre Gegenwart, ihre ganze Persönlichkeit machte, als durch bestimmtes Zureden in einer religiösen, wenn auch nicht gerade christlichen Stimmung erhalten. Er theilte ihr seine Vorsätze mit, er ließ sie in sein von hundert Planen und Neigungen gährendes Innere

Digitized by Google

blicken und fand sich immer durch sie beschwichtigt. Indem sie dabei sich stets heiter erwies, bemerkte er nicht, oder wollte er nicht bemerken, daß ihre Gesundheit fortwährend abnahm. „Sie pflegte," erzählt er uns, „nett und reinlich in ihrem Sessel am Fenster zu sitzen, vernahm die Erzählungen meiner Ausflüge mit Wohlwollen, so wie dasjenige, was ich ihr vorlas. Manchmal zeichnete ich ihr auch etwas hin, um die Gegenden leichter zu beschreiben, die ich gesehn hatte. Eines Abends, als ich mir eben mancherlei Bilder wieder hervorgerufen, kam, bei untergehender Sonne, sie und ihre Umgebung mir wie verklärt vor, und ich konnte mich nicht enthalten, so gut es meine Unfähigkeit zuließ, ihre Person und die Gegenstände des Zimmers in ein Bild zu bringen, das unter den Händen eines kunstfertigen Malers, wie Kersting, höchst anmuthig geworden wäre. Ich sendete es an eine auswärtige Freundin und legte als Commentar und Supplement ein Lied hinzu:

Sieh in diesem Zauberspiegel
Einen Traum, wie lieb und gut,
Unter ihres Gottes Flügel,
Unsre Freundin leidend ruht.

Schaue, wie sie sich hinüber
Aus des Lebens Woge stritt;
Sieh dein Bild ihr gegenüber
Und den Gott, der für euch litt.

Digitized by Google

Fühle, was ich in dem Weben
Dieser Himmelsluft gefühlt,
Als mit ungeduld'gem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt.

„Wenn ich mich in diesen Strophen, wie auch sonst wohl manchmal geschah, als einen Auswärtigen, Fremden, sogar als einen Heiden gab, war ihr dies nicht zuwider, vielmehr versicherte sie mir, daß ich ihr so lieber sei als früher, da ich mich der christlichen Terminologie bedient, deren Anwendung mir nie recht habe glücken wollen; ja, es war schon hergebracht, wenn ich ihr Missionsberichte vorlas, welche zu hören ihr immer sehr angenehm war, daß ich mich der Völker gegen die Missionarien annehmen und ihren frühern Zustand dem neuern vorziehen durfte. Sie blieb immer freundlich und sanft und schien meiner und meines Heils wegen nicht in der mindesten Sorge zu sein."

Dem Passavant- und Schüblerischen Brautpaare.

Die Geschwister des Bräutigams zum 25. Juli 1774.

Die Passavants gehörten zu den angesehensten reformirten Familien von Frankfurt. Mit einem Sohne dieses Hauses, Jakob Ludwig, der später reformirter Pfarrer und

Digitized by Google

Consistorialrath in seiner Vaterstadt wurde, war unser Dichter in jener Zeit sehr befreundet. Er bereiste in seiner Gesellschaft im J. 1775 einen Theil der Schweiz. Ein Bruder desselben war der hier erwähnte Bräutigam. Das Gedicht kam zu spät an und ward daher von den Geschwistern des Bräutigams nicht mehr benutzt und auch nicht gedruckt. Der oben erwähnte Pfarrer Passavant bewahrte es aber sorgfältig auf und überreichte es fünfzig Jahre später dem Ehepaar bei der Feier seiner goldenen Hochzeit. Unter dem Concept fanden sich, mit G. unterzeichnet, folgende eigenhändige Worte des Dichters: „Spät, doch nicht zu spät, hoff ich. Grüßen Sie Passavant. Und meinem Vater doch auch einige Exemplare dieses Carmens."

Im Drucke wurde das Gedicht zuerst durch H. Döring („Goethe in Frankfurt a. M. oder zerstreute Blätter aus d. Zeit seines dortigen Aufenthalts v. 1757 bis 1775") veröffentlicht. Gleichlautend ist der Abdruck in der Ausg. in 40 B., nur daß wir in Str. 3, V. 3 „Ringsum die brüderlichen Gäste" statt „Ringsum der br." und in der letzten Str., V. 3 „So seht einst" statt „So steht (wohl Druckfehler) einst" lesen.

Digitized by Google

Der König in Thule.

1774.

Goethe erwähnt in Wahrheit und Dichtung dieser Ballade, als eines jüngst entstandenen Productes, bei Gelegenheit der Erzählung einer Reise, die er im Sommer des J. 1774 machte. „Der König in Thule" ist eine der schönsten Blumen in dem Poesienkranze, den uns Goethe geflochten. In der einfachsten, schlichtesten Sprache wird uns die Scene vorgeführt, aber mit einer Klarheit und Anschaulichkeit, daß man Alles mit leiblichen Augen zu sehen glaubt. Das Gedicht ist von inniger Herzlichkeit durchströmt, und doch drängt sich nirgend ein sentimentaler Zug hervor; vielmehr trägt es in seiner naiven Haltung ganz das Gepräge der Volkslieder. Treue bis in den Tod ist das Thema des Gedichtes, und dem Ernst dieses Gegenstandes, so wie der hohen Sphäre, in welche die Handlung verlegt ist, entsprechend ist der, bei aller Einfachheit, doch auch würdige, ja selbst feierliche Ton, der sich durchgängig in den Sprachklängen, zumal in den männlichen Endreimen kund gibt („Reich, zugleich, her, Meer u. s. w.;" doch auch in „Königsmahle, Väterſaale"). Als eine schöne Einzelheit erwähnen wir den ausdrucksvollen Binnenreim in Str. 6:

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.

Digitized by Google

Was das Metrum betrifft, so ist der jambische Rhythmus nicht strenge festgehalten, sondern nur, nach der freiern Weise des Volksliedes, jedem Verse eine gleiche Anzahl von Hebungen (drei) zugetheilt worden.

Das Gedicht bildet, seinem Sujet, wie dem Tone der Behandlung nach, einen Gegensatz zum nächstfolgenden. Dem Leser, den die bisher erörterten Gedichte mit Goethe's Herzenserfahrungen bis zum Jahr 1774 genugsam bekannt gemacht haben, braucht nicht gesagt zu werden, warum Treue und Untreue in der Liebe für ihn Themata sein mußten, die er nicht ohne innigen Antheil behandeln konnte.

Der untreue Knabe.

1774.

In der Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften ist dies Gedicht unter 1773 — 1774 aufgeführt. Es findet sich aber zuerst in der 1775 verfaßten Oper Claudine von Villa Bella und scheint auch eigens für dieses Stück gedichtet zu sein; daher möchten wir wohl die Entstehung in das letztgenannte Jahr zu setzen haben. *)

---

*) Erst über der Wiederdurchsicht des Vorliegenden werde ich auf die Stelle in Wahrheit und Dichtung aufmerksam, woraus

Digitized by Google

Man fühlt es sogleich dieser Ballade an, daß der Dichter sich hier, wie später noch im Todtentanz und in der wandelnden Glocke, mit der Darstellung des Schauerlichen einen Spaß macht. Die Sache wird aber ganz klar, wenn man das Gedicht in seinem Zusammenhange mit der Oper Claudine nach ihrer älteren Bearbeitung betrachtet. Es leuchtet dann zugleich ein, daß Goethe damit auch die wiedererwachte Neigung für grausige, gespensterhafte Balladen, wozu Bürgers Lenore eben einen kräftigen Anstoß gegeben hatte, ein wenig persiflíren wollte.

Der Abenteurer Crugantino (in der neuern Bearbeitung der Oper heißt er Rugantino) hat sich bei dem Herrn von Villa Bella, Gonzalo (in der neuern Bearbeitung Alonzo), rasch in Gunst gebracht und singt ihm und seiner Tochter einige Lieder. „Noch eins," sagt Gonzalo, „zu meiner Zeit war's noch anders; da ging's dem Bauer wohl, und hatt' er immer ein Liedchen, das von der Leber wegging . . Da waren die Liebeslieder, die Mordgeschichten, die Gespenstergeschichten, jedes nach seiner Weise, und immer so herzlich,

---

hervorgeht, daß das Gedicht doch schon im J. 1774 entstanden war; Goethe recitirte es auf der Rheinreise, die er in jenem Jahr machte, in Cöln, als eine seiner „neuesten und liebsten Balladen". Das Gedicht wird hier mit dem König in Thule zusammengenannt, weßhalb ich es gleich neben demselben einreihe.

Digitized by Google

besonders die Gespensterlieder. Da erinnere ich mich einiger; aber heut zu Tage lacht man einen mit aus.

Crugantino. Nicht so sehr, als Sie denken. Der allerneuste Ton ist wieder, solche Lieder zu singen oder zu machen.

Gonzalo. Unmöglich.

Crugantino. Alte Romanzen, Balladen, Bänkelgesänge werden jetzt eifrig aufgesucht, aus allen Sprachen übersetzt. Unsere schönen Geister beeifern sich darin um die Wette.

Gonzalo verlangt nun ein solches Lied von ihm, und Crugantino beginnt, nachdem er ein Licht hat auslöschen und das andere weit wegsetzen lassen, damit es schauriger werde:

1 Es war ein Buhle frech genung,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,

Str. 1 V. 1 in der Gedichtsammlung und in der neuen Bearbeitung der Oper „frech genug", wodurch der Reim zerstört wird. — V. 2 „erst" für „eben erst". — V. 4 „in Arm"; die Auslassung des Artikels findet sich in Goethe'schen Gedichten aus jener Zeit sehr häufig, besonders oft im Götz von Berlichingen (z. B. in Thurm sperren). —

Digitized by Google

Und liebgekos't und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgescherzt
Und endlich sie verlassen.

2 Das arme Mädel das erfuhr;
Vergingen ihr die Sinnen;
Sie lacht und weint, und bet't und schwur,
So fuhr' die Seel' von hinnen.
Die Stund' da sie verschieden war,
Wird bang den Buben, grauf't sein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

3 Er gab die Sporen kreuz und queer
Und ritt auf alle Seiten,

V. 5 Bemerkenswerth ist die Participialform „liebgekost", wofür gewöhnlicher geliebkost steht, und das Compositum „liebherzen".

Str. 2 V. 1 Neuere Lesart: „Das braune Mädel u. s. w. Merkwürdig ist die Auslassung der Conjunction: als (das arme M. u. s. w.) Vielleicht indeß dachte sich der Dichter beide Sätze als nebengeordnet: Das arme Mädchen erfuhr dies, es vergingen ihr die Sinnen. Die Auslassung des „es" ist nicht ungewöhnlich in Goethe's frühern Gedichten, z. B. im Gedicht „Ganymed" V. 18: Ruft drein die Nachtigall u. s. w. — V. 5 Neuere Lesart: „Wird bang dem Buben" Die alte Lesart: „den B." ist nicht etwa als Druckfehler anzusehen; sie kommt zweimal vor. — „Grauf't" für: sträubt sich vor Grausen. Das Wort ist verwandt mit horrere, welches auch in dem Sinne von starren gebraucht wird: comae horrentes.

Digitized by Google

Herüber, 'nüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten;
Reit't sieben Tag und sieben Nacht,
Es blitzt und donnert, stürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

4 Und reit't im Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen;
Bindt's Pferd hauß an und kriecht hinein,
Und duckt sich vor dem Regen.

Str. 3 V. 3 Neuere Lesart: „Herüber, hinüber u. s. w." — V. 4 erinnert an das Bürger'sche: „Knapp, sattle mir mein Dänenroß, Daß ich mir Ruh' erreite!" (aus dem J. 1778). — V. 5 Neuere Lesart: „Tag'" st. Tag. Der Singular, obwohl befremdend, ist vorzuziehen wegen des correspondirenden „sieben Nacht".

Str. 4 V. 1 Neuere Lesart: in Blitz u. s. w." — V. 3 Neuere Lesart: „hauß' an"; durch den Apostroph hat man wahrscheinlich das Wegfallen von —en andeuten wollen; aber das Wort findet sich auch ohne die Endsylbe, sowohl dialektisch als altdeutsch (ahd. ûz, goth. ût), freilich aber auch immer ohne das anlautende h. — Die erste Hälfte des Verses ist mit Längen vollgepfropft. Dieß, so wie die Härten: reit't, bet't, bind't's u. s. w." muß man aus dem Gesichtspunkte beurtheilen, daß einmal das Gedicht die Volkspoesie imitirt, die sich dergleichen gestattet, und zweitens der Vortragende durch harte Sprache und polternden Rhythmus den Eindruck des Inhalts verstärken will. —

Digitized by Google

Und wie er tappt und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd erwühlt,
Er stürzt wohl hundert Klafter.

5 Und als er sich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein schleichen.
Er rafft sich auf und krabbelt nach,
Die Lichtlein ferne weichen;
Irrführen ihn die Queer und Läng,
Trepp auf, Trepp ab, durch enge Gäng,
Verfallne wüste Keller.

6 Auf einmal steht er hoch im Saal,
Sieht sitzen hundert Gäste,
Hohläugig grinsen allzumal,
Und winken ihm zum Feste.

V. 5 Hier dieselbe Alliteration, oder vielmehr Annomination, wie in der Ballade „der Fischer": „Und wie er sitzt und wie er lauscht — Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm u. s. w. — V. 6 „erwühlt" st. aufwühlt. Vgl. Faust I. 1. „Zu neuen Gefühlen All meine Sinnen sich erwühlen".

Str. 5 V. 5 Neuere Lesart, weniger gut: „Irr' führen ihn u. s. w." Goethe hat manche Composita mit irr-.

Str. 6 V. 1 „hoch im Saal" für: im Saale hoch, d. h. im hohen Saal. — V. 7. Das Abbrechen des Gedichtes, welches in der Gedicht-

Digitized by Google

Er sieht sein Schätzel untenan,
Mit weißen Tüchern angethan,
Die wend't sich —

---

sammlung ganz räthselhaft erscheint, wird klar, wenn man das Stück an seiner ursprünglichen Stelle betrachtet. Dort wird der singende Crugantino plötzlich durch eine Ohnmacht Claudinens unterbrochen, der so eben die Nachricht von einer gefährlichen Verwundung ihres Geliebten zugeflüstert worden ist. Crugantino hatte es auch schwerlich auf eine abgerundete Geschichte abgesehen; er wollte seine Zuhörer mit allerlei schauerlichen Bildern unterhalten, insbesondere aber allerlei Qualen schildern, welche, wie es in der neuern Claudine heißt, „die schwarzen Geister in der Gruft der falschen Brust, der lügenhaften Lippe zubereiten."

Mahomet's Gesang.

1774.

Dieses Gedicht erschien zuerst im Göttinger Almanach, 1774, unter der Ueberschrift „Gesang" und zwar als dramatischer Wechselgesang zwischen Ali und Fatema vertheilt. Wir geben hier den alten Text, und fügen, in Noten unter demselben, die neuern Varianten bei:

1 Seht den Felsenquell,
Freudehell,

Digitized by Google

Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gesträuch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit festem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln;
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

V. 15 jetzt: Und mit frühem Führertritt.

Digitized by Google

Bäche schmiegen
Sich gesellschaftlich an ihn. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bächlein von Gebirgen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimmt die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit weitverbreit'ten Armen
Unser wartet,
Die sich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von Gebirgen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er

V. 29 Sich gesellig an. Nun tritt er
V. 33 Und die Bäche von den Bergen
V. 38 Der mit ausgespannten Armen
V. 47 Nimm die Brüder von den Bergen

Digitized by Google

Herrlicher, — ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor! —
Triumphirt durch Königreiche,
Gibt Provinzen seinen Namen,
Städte werden unter seinem Fuß.
Doch ihn halten keine Städte,
Nicht der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, Monumente
Seiner Güte, seiner Macht.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Segel auf zum Himmel,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

V. 53–59 Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.
Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

V. 63 Tausend Flaggen durch die Lüfte,

Digitized by Google

Vorstehender Gesang war ursprünglich zur Einschaltung in ein von Goethe projectirtes Drama „Mahomet" bestimmt. Von mehrern einzuschaltenden Gesängen, die Goethe, ehe er an die Ausarbeitung dieses Dramas ging, schon vorläufig gedichtet hatte, ist er allein noch übrig. Ueber einen der verloren gegangenen, eine Hymne, womit das Stück sich eröffnen sollte, gibt Goethe (22, 225, Ausg. in 40 B.) nähere Auskunft. Mahomet stimmte sie allein unter dem heitern Nachthimmel an. „Erst verehrt er die unendlichen Gestirne als eben so viele Götter; dann steigt der freundliche Stern Gad (unser Jupiter) hervor, und nun wird diesem, als dem König der Gestirne, ausschließliche Verehrung gewidmet. Nicht lange, so bewegt sich der Mond herauf und gewinnt Aug und Herz des Anbetenden, der sodann, durch die hervortretende Sonne herrlich erquickt und gestärkt, zu neuem Preise aufgerufen wird. Aber dieser Wechsel, wie erfreulich er auch sein mag, ist dennoch beunruhigend; das Gemüth empfindet, daß es sich nochmals überbieten muß; es erhebt sich zu Gott, dem Ewigen, Einzigen, Unbegränzten, dem alle diese herrlichen begränzten Wesen ihr Dasein zu verdanken haben. Diese Hymne hatte ich mit vieler Liebe gedichtet; sie ist verloren gegangen, würde sich aber zum Zweck einer Cantate wohl wieder herstellen lassen, und sich dem Musiker durch Mannichfaltigkeit des Ausdrucks empfehlen. Man müßte sich aber, wie es auch damals die

Digitized by Google

Absicht war, den Anführer einer Karawane mit seiner Familie und dem ganzen Stamm denken, und so würde für die Abwechslung der Stimmen und die Macht der Chöre wohl gesorgt sein."

Zu der Idee, Mahomet's Geschichte dramatisch zu behandeln, war Goethe durch seine Bekanntschaft mit Basedow und Lavater geführt worden. Durch aufmerksame Beobachtung beider Männer war er zu der Ueberzeugung gekommen, daß der vorzügliche Mensch allerdings das ihm inwohnende Göttliche auch außer sich verbreiten möchte, aber beim Zusammentreffen mit der rohen Welt seinen hohen Vorzügen gar viel vergebe, und sich am Ende ihrer gänzlich begebe; das Himmlische, Ewige werde in den Körper irdischer Absichten eingesenkt und zu vergänglichen Schicksalen mit fortgerissen. Da er nun kurz vorher das Leben des orientalischen Propheten mit großem Interesse gelesen hatte, so beschloß er jene von ihm in der Wirklichkeit an seinen zwei modernen Propheten angeschauten Wege, die anstatt zum Heil, vielmehr zum Verderben führen, am Leben Mahomet's dramatisch zu veranschaulichen. Im ersten Act sollte Mahomet, nachdem er, wie die einleitende Hymne zeigte, sich selbst bekehrt, seine Gefühle und Gesinnungen den Seinigen mittheilen; seine Frau und Ali fallen ihm unbedingt zu. Im zweiten Act versucht er selbst, heftiger aber Ali, diesen Glauben in dem Stamme weiter auszubreiten. Hier zeigt sich

Digitized by Google

Beistimmung und Widersetzlichkeit; der Streit wird gewaltsam, Mahomet muß fliehen. Im dritten Act bezwingt er seine Gegner und macht seine Religion zur öffentlichen. Aber er muß auch zur List seine Zuflucht nehmen; das Irdische wächst, das Göttliche tritt zurück. Im vierten Act verfolgt M. seine Eroberungen; die Lehre wird mehr Vorwand, als Zweck; es fehlt nicht an Grausamkeiten. Eine Frau, deren Mann er hat hinrichten lassen, vergiftet ihn, Im fünften fühlt er sich selbst vergiftet. Seine große Fassung, seine Wiederkehr zu sich selbst macht ihn bewunderungswürdig. Er reinigt seine Lehre, befestigt sein Reich und stirbt.

Den uns vorliegenden Gesang sollte, nach Goethe's eigener Angabe, Ali, zu Ehren seines Meisters, auf dem höchsten Puncte des Gelingens vortragen, kurz vor der Umwendung, die durch das Gift geschieht, womit die oben erwähnte Einrichtung zu dramatischem Wechselgesange freilich nicht recht stimmt. Die neuere Ueberschrift „Mahomet's Gesang", ist nicht zu billigen, da man es ihr nicht ansehen kann, daß sie heißen soll: Besingung des Mahomet, Preislied auf Mahomet.

Dieser Preisgesang ist, wie man auf den ersten Blick erkennt, ein allegorischer Hymnus. Er besingt das hohe Geschick, die erhabene Bestimmung Mahomet's, oder allgemeiner, der großen gotterfüllten Genien, die ein Licht, ein Leitstern ganzen Völkern für Jahrhunderte werden. — Gehen

Digitized by Google

wir nun an die Deutung des Einzelnen, so haben wir uns zu hüten, daß wir in die kleinen Detailzüge, die zur Ausmalung des Bildes dienen, nicht zu viel hineindeuteln. — Ein solcher Genius ist hohen, reinen Ursprungs, mit ursprünglichem Adel der Seele geboren, (V. 1—3); tiefes Geheimniß ruht über seinen ersten Regungen in der frühsten Kindheit; diese Zeit ist bei dem einzelnen Menschen das, was bei Völkern das mythische Zeitalter, eine noch ganz unter göttlichem Einfluß stehende Vorgeschichte (V. 4—7.) — Mit frischen Kräften tritt der Jüngling in das Alter des klarern Selbstbewußtseins; aber sein Streben ist noch ein ideales, himmelwärts gerichtetes (V. 8—12); seine ganze Thätigkeit ist noch spielend, aber selbst im Spiel bewährt er schon seine geistige Ueberlegenheit über Andere; er ist überall Tonangeber und Führer (V. 13—17). Weiter im Leben fortgeschritten, den Mannesjahren sich nähernd, beginnt er sich der Welt erfreulich und segensreich zu erweisen (V. 18—21); schöne Verhältnisse knüpfen sich an und drohen ihn auf ein engeres Gebiet zu beschränken; das tiefe Gefühl seines höhern Berufs läßt ihn den Lockungen widerstehen (V. 22—27). Die Welt beginnt seine edlere Natur, seine große Bestimmung zu erkennen; erst schließen sich in kleinern Kreisen untergeordnete Kräfte hülfreich seinen Bestrebungen an (V. 28 u. 29), dann in immer weitern und weitern Kreisen (V. 32). Von allen Seiten ergeht

Digitized by Google

an ihn der Aufruf, die Welt aus den Banden des Irdischen, des Gemeinen zu erlösen, die Geister vom Staube zum Göttlichen zu erheben (V. 35—48). Tausend Herzen, die von tiefer Sehnsucht nach dem Göttlichen erfüllt waren, blieben am Staube haften, drohten sich ganz im Irdischen zu verlieren (V. 42), sich in zweckloſem Treiben zu verflüchtigen, durch die geringsten Hinderniſſe in ihrem beſſern Treiben gehemmt zu werden (V. 43 bis 45), ſo lange ſie vereinzelt waren; ſie alle erwarten von ihm Befreiung aus den Feſſeln des Irdiſchen. — Glänzend entſpricht er ihren Erwartungen (V. 49—68.) Dieſer letzte Abſchnitt läßt ſich ganz im Einzelnen nur auf einen welterobernden, Staaten und Dynaſtien ſtiftenden Religionsgründer, wie Mahomet, deuten, der, indem er ſeine Brüder, ſeine Kinder dem Erzeuger an das Herz bringt, zugleich auch äußerlich eine halbe Welt umgeſtaltet. V. 53—59 ſchildern dieſes Umgeſtalten, ſein unaufhaltſames Erobern, ſeine ſchöpferiſche Thätigkeit, V. 60—64 ſeine Macht und Herrlichkeit auf ihrem Gipfelpunkt; V. 65—68 deuten wieder auf ſeine urſprüngliche, nun erreichte Beſtimmung, die Menſchen zum Göttlichen zu erheben, zurück.

Der Lauf eines Stromes iſt häufig von Dichtern zu allegoriſchen Darſtellungen gebraucht worden. Wir empfehlen dem Lehrer zur Vergleichung mit dem vorliegenden Gedichte den „Rhein“ von Krummacher und beſonders den

Digitized by Google

„Felsenstrom" von Fr. L. Stolberg (erläutert im ersten Bande meiner „Ausgewählten Stücke deutscher Dichter ꝛc." Emmerich 1836. S. 225 u. ff.) Das letzte Gedicht hat auch in der metrischen Form Aehnlichkeit mit dem Goethe'schen. Manche Gedanken des Stolberg'schen Stückes erinnern ganz an das unsrige; so z. B. der Anfang, der gleichfalls auf den geheimnißvollen Ursprung menschlicher Vortrefflichkeit hindeutet:

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edeln im sprudelnden Quell.

Der ewige Jude.

Fragmentarisch.

1774.

Zu den großen Genien, die auf unsern Dichter den bedeutendsten Einfluß gehabt haben, gehört Spinoza. Ihn, Shakespeare und Linné nennt Goethe ein Kleeblatt ausgezeichneter Männer, denen er unter allen am meisten verdanke. Fast so oft er seiner gedenkt, rühmt er den Frieden,

Digitized by Google

das Glück und die Beruhigung, die aus der Lectüre seiner Schriften über ihn gekommen sei. Insbesondere wurde er aber durch ihn über einen großen Zwiespalt, der die neuere Welt in ihren religiösen Grundansichten trennt, sich klarer bewußt, und dadurch der Brüdergemeinde, deren Bekenntniß er mit leidenschaftlicher Liebe ergriffen hatte, gänzlich und für immer entzogen. Spinoza hebt nämlich das freie sittliche Vermögen des Menschen stark hervor: und hierin begegnete ihm Goethe's innerstes Gefühl, obwohl dieser sich früher durch Mund und Feder mit der Brüdergemeinde zum entgegengesetzten Glauben bekannt hatte, daß die menschliche Natur durch den Sündenfall zu verdorben sei, um von sich selbst, auch bei noch so redlichem Streben, das mindeste Gute erwarten zu dürfen. Da ihm bei Gelegenheit eines geistlichen Gespräches die Kluft, wodurch ihn die neugewonnene Ueberzeugung von der Brüdergemeinde und so vielen andern christlichen Gemüthern absonderte, recht anschaulich geworden war, so blieb ihm nichts übrig, als aus dieser Gesellschaft gänzlich zu scheiden. Indeß wurde dadurch nicht seine Neigung zu den heiligen Schriften so wie zu den frühern Glaubensgenossen, und noch weniger zum Stifter ihrer Religion geschmälert; und so bildete er sich „ein Christenthum zu seinem Privatgebrauch" und suchte dies durch fleißiges Studium der Geschichte, und durch

Digitized by Google

genaue Bemerkung derjenigen, die sich zu seinem Sinne hingeneigt hatten, zu begründen und aufzubauen.

Indem er nun für diese Ideen, die ihn so tief bewegten, sich, dem Bedürfniß seiner Natur gemäß, nach einer dichterischen Form umsah, führte ihn derselbe geniale Instinct, der ihn die Sage vom Faust und die Fabel vom Prometheus ergreifen ließ, auf die Geschichte des ewigen Juden; und er faßte den Entschluß, an dem Leitfaden dieser Sage, die sich ihm schon als Knaben durch die Volksbücher fest eingedrückt hatte, die hervorstehenden Punkte der Religions- und Kirchengeschichte darzustellen. Er hatte auch früher schon in Dresden an einem Schuster eine interessante Persönlichkeit kennen gelernt, die er recht füglich seinem ewigen Juden leihen konnte. „Sein Eigenthum war ein tüchtiger Menschenverstand, der auf einem heitern Gemüthe ruhte und sich in der gleichmäßigen hergebrachten Thätigkeit gefiel. Daß er unablässig arbeitete, war sein Erstes und Nothwendigstes; daß er alles Uebrige als zufällig ansah, dies bewahrte sein Behagen; und man mußte ihn vor vielen Andern in die Classe derjenigen rechnen, welche praktische Philosophen, bewußtlose Weise genannt werden." Auf welche Weise sich aber der Dichter die Fabel gebildet, und welchen Sinn er ihr untergelegt, wird er uns am besten selbst erzählen:

„In Jerusalem befand sich ein Schuster, dem die

Digitized by Google

Legende den Namen Ahasverus giebt. Zu diesem hatte mir mein Dresdner Schuster die Grundzüge geliefert. Ich hatte ihn mit eines Handwerksgenossen, mit Hans Sachsens Geist und Humor bestens ausgestattet, und ihn durch eine Neigung zu Christo veredelt. Weil er nun, bei offener Werkstatt, sich gern mit den Vorübergehenden unterhielt, sie neckte und auf Sokratische Weise Jeden nach seiner Art anregte, so verweilten die Nachbarn und Andere vom Volk gern bei ihm, auch Pharisäer und Sadduzäer sprachen zu, und begleitet von seinen Jüngern mochte der Heiland selbst wohl auch manchmal bei ihm verweilen. Der Schuster, dessen Sinn bloß auf die Welt gerichtet war, faßte doch zu unserm Herrn eine besondere Neigung, die sich hauptsächlich dadurch äußerte, daß er den hohen Mann, dessen Sinn er nicht faßte, zu seiner eigenen Denk- und Handelsweise bekehren wollte. Er lag daher Christo sehr inständig an, doch aus der Beschaulichkeit hervorzutreten, nicht mit solchen Müßiggängern im Lande herumzuziehen, nicht das Volk von der Arbeit hinweg an sich in die Einöde zu locken: ein versammeltes Volk sei immer ein aufgeregtes, es werde nichts Gutes daraus entstehen."

„Dagegen suchte ihn der Herr von seinen höhern Ansichten und Zwecken sinnbildlich zu belehren, die aber bei dem derben Manne nicht fruchten wollten. Daher, als Christus immer bedeutender, ja eine öffentliche Person ward,

Digitized by Google

ließ sich der wohlwollende Handwerker immer schärfer und heftiger vernehmen, stellte vor, daß hieraus nothwendig Unruhen und Aufstände erfolgen und Christus selbst genöthigt sein würde, sich als Partheihaupt zu erklären, welches doch unmöglich seine Absicht sei. Da nun der Verlauf der Sachen, wie wir wissen, erfolgt, Christus gefangen und verurtheilt ist, so wird Ahasverus noch heftiger aufgeregt, als Judas, der scheinbar den Herrn verrathen, verzweifelnd in die Werkstatt tritt, und jammernd seine mißlungene That erzählt. Er sei nämlich, so gut als die klügsten der übrigen Anhänger, fest überzeugt gewesen, daß Christus sich als Regent und Volkshaupt erklären werde, und habe das bisher unüberwindliche Zaudern des Herrn mit Gewalt zur That nöthigen wollen, und deßwegen die Priesterschaft zu Thätlichkeiten aufgereizt, welche auch diese bisher nicht gewagt. Von der Jünger Seite sei man auch nicht unbewaffnet gewesen, und wahrscheinlicher Weise wäre Alles gut abgelaufen, wenn der Herr sich nicht selbst ergeben und sie in den traurigsten Zuständen zurückgelassen hätte. Ahasverus, durch diese Erzählung keineswegs zur Milde gestimmt, verbittert vielmehr noch den Zustand des armen Exapostels, so daß diesem nichts übrig bleibt, als in der Eile sich aufzuhängen."

„Als nun Jesus vor der Werkstatt des Schusters vorbei zum Tode geführt wird, ereignet sich gerade dort die bekannte

Digitized by Google

Scene, daß der Leidende unter der Last des Kreuzes erliegt, und Simon von Cyrene dasselbe weiter zu tragen gezwungen wird. Hier tritt Ahasverus hervor, nach hart verständiger Menschen Art, die, wenn sie Jemand durch eigene Schuld unglücklich sehen, kein Mitleid fühlen, ja vielmehr, durch unzeitige Gerechtigkeit gedrungen, das Uebel durch Vorwürfe vermehren; er tritt heraus und wiederholt alle frühern Warnungen, die er in heftige Beschuldigungen verwandelt, wozu ihn seine Neigung für den Leidenden zu berechtigen scheint. Dieser antwortet nicht; aber im Augenblicke bedeckt die liebende Veronica des Heilands Gesicht mit dem Tuche, und da sie es wegnimmt und in die Höhe hält, erblickt Ahasverus darauf das Antlitz des Herrn, aber keineswegs des in Gegenwart Leidenden, sondern eines herrlich Verklärten und himmlisches Leben Ausstrahlenden. Geblendet von dieser Erscheinung, wendet er die Augen weg und vernimmt die Worte: Du wandelst auf Erden, bis du mich in dieser Gestalt wieder erblickst. Der Betroffene kommt erst einige Zeit nachher zu sich selbst zurück, findet, da Alles sich zum Gerichtsplatz gedrängt hat, die Straßen Jerusalems öde; Unruhe und Sehnsucht treiben ihn fort, und er beginnt seine Wanderung."

„Von dieser und dem Ereigniß, wodurch das Gedicht zwar geendigt, aber nicht abgeschlossen wird, vielleicht ein andermal. Der Anfang, zerstreute Stellen, und der Schluß

Digitized by Google

waren geschrieben, aber mir fehlte die nöthige Sammlung, mir fehlte die Zeit, die nöthigen Studien zu machen, daß ich ihm hätte den Gehalt, den ich wünschte, geben können, und es blieben die wenigen Blätter um desto eher liegen, als sich eine neue Epoche (die, worin der Prometheus concipirt wurde) in mir entwickelte."

Aus einer andern Stelle in „Wahrheit und Dichtung" erfahren wir noch, daß der ewige Jude einen Besuch bei Spinoza ablegen sollte, wobei recht an's Licht getreten sein würde, was sich Goethe aus Spinoza's Schriften zugeeignet. Er gefiel sich aber in dem Gedanken so wohl und beschäftigte sich im Stillen so ernstlich damit, daß er nicht dazu gelangte, diese Partie des Gedichtes zu Papier zu bringen, bis sich endlich der Einfall so sehr erweiterte, daß er ihn als lästig ganz aus dem Sinne schlug.

Endlich kommt Goethe noch einmal in einem Briefe aus Italien vom 27. Oct. 1786 auf den ewigen Juden zurück. „Dem Mittelpunkt des Katholicismus mich nähernd," heißt es dort, „von Katholiken umgeben, mit einem Priester in eine Sedie eingesperrt, indem ich mit reinstem Sinn die wahrhafte Natur und die edle Kunst zu beobachten und aufzufassen trachtete, trat mir so lebhaft vor die Seele, daß vom ursprünglichen Christenthum alle Spur verloschen ist; ja wenn ich es mir in seiner Reinheit vergegenwärtigte, so wie wir es in der Apostelgeschichte sehen, so mußte mir

Digitized by Google

schaudern, was nun auf jenen gemüthlichen Anfängen ein unförmliches, ja barockes Heidenthum lastet. Da fiel mir der ewige Jude wieder ein, der Zeuge aller dieser wunderſamen Ent- und Aufwickelungen geweſen, und ſo einen wunderlichen Zuſtand erlebte, daß Chriſtus ſelbſt, als er zurückkommt, um ſich nach den Früchten ſeiner Lehre umzuſehen, in Gefahr geräth zum zweitenmal gekreuzigt zu werden. Jene Legende: venio iterum crucifigi ſollte mir bei dieſer Kataſtrophe zum Stoff dienen." *)

In der Ausgabe in 40 B. iſt nun das, was Goethe von dem Gedichte aufgeſchrieben hatte, der Anfang, die zerſtreuten Stellen aus der Mitte und der Schluß, veröffentlicht worden. Offenbar iſt aber der Schluß nicht vollſtändig; die Gefahr einer abermaligen Kreuzigung ſollte für den Heiland wohl erſt bei der Zuſammenkunft mit dem Oberpfarrer, im Convent, beginnen, wohin ihm am Schluſſe des uns mitgetheilten Fragments erſt der Weg gezeigt wird.

Schon gleich die Einleitung zeigt, in welchem Tone die ganze Dichtung ſich halten ſollte:

Um Mitternacht wohl fang' ich an,
Spring aus dem Bette wie ein Toller;
Nie war mein Buſen ſeelenvoller,
Zu ſingen den gereif'ten Mann,
Der Wunder ohne Zahl geſehn u. ſ. w.

*) Noch 1808 äußerte er gegen Riemer, er wolle ein Gedicht ſchreiben „Maran Atha", oder „der Herr kommt".

Digitized by Google

Der Ton des Hans Sachs sollte mit dem der kraftgenialischen Zeit ineinander spielen; in einer nachlässigen, oft burlesken Sprache, sollten die ernstesten Wahrheiten, die strafendsten Satiren vorgetragen werden. Auf die kurze Introduction folgt erst eine Charakteristik des Haupthelden, der als „halb Essener, halb Methodist, Herrnhuter, mehr Separatist" dargestellt wird. Dann werden die Priester der jüdischen Hauptkirche geschildert:

Die Priester vor so vielen Jahren
Waren, als wie sie immer waren,
Und wie ein Jeder wird zuletzt,
Wenn man ihn hat in ein Amt gesetzt.
War er vorher wie ein' Ameis krabblig,
Und wie ein Schlänglein schnell und zabblig,
Wird er hernach im Mantel und Kragen
In seinem Sessel sich wohlbehagen
u. s. w.

Von dieser Schilderung kommt der Dichter wieder auf den Schuster und „seines Gleichen" zurück; und in dem Bilde, das er von ihrem Treiben entwirft, erkennt man sogleich die Brüdergemeinde und ihre Bestrebungen wieder, deren Schattenseiten unserm Dichter nicht entgangen waren. Hierauf kommen sechs kurze Fragmente, die über den Gang des Gedichtes nur sehr schwache Andeutungen geben. Sodann nähern wir uns der Katastrophe bei den Worten:

Digitized by Google

Der Vater saß auf seinem Thron,
Da rief er seinen lieben Sohn . . .

Es verletzt uns, selbst bei dem burlesken Gesammtton der Dichtung, noch als ein greller Mißlaut, wenn es nun weiter heißt:

Mußt zwei- bis dreimal schreien.
Da kam der Sohn ganz überquer
Gestolpert über Sterne her
Und fragt: was zu befehlen?
u. s. w.

Ob sich in solchen Stellen nicht auch eine muthwillige Opposition gegen die Art und Weise ausspricht, wie Klopstock und die seraphischen Dichter überhaupt solche Stoffe zu behandeln pflegten? Daß es unserm Dichter keineswegs darum zu thun war, seinem ganzen Gegenstand einen komischen Anstrich zu geben, sehen wir bald nachher an der Stelle, wo der Heiland, dem irdischen Gotte Mahadöh gleich, sich entschlossen hat, nochmals in Menschengestalt auf Erden zu erscheinen. Wie edel und innig ernst ist da Alles gehalten!

Er fühlt in vollem Himmelsflug
Der irdischen Atmosphäre Zug,
Fühlt wie das reinste Glück der Welt
Schon eine Ahnung von Weh enthält.
Er denkt an jenen Augenblick,
Da er den letzten Todesblick

Digitized by Google

Vom Schmerzenshügel herabgethan,
Fing vor sich hin zu reden an:
Sei, Erde, tausendmal gegrüßt!
Gesegnet all, ihr meine Brüder!
Zum erstenmal mein Herz ergießt
Sich nach dreitausend Jahren wieder,
Und wonnevolle Zähre fließt
Von meinem trüben Auge nieder!
u. s. w.

Ungemein kräftig ist die Verderbniß geschildert, worin der Heiland die christliche Welt wiederfindet:

Wohin, ach! ist der Geist, den ich gesandt!
Sein Weh'n, ich fühl's, ist all verklungen.
Schleicht nicht mit ew'gem Hungersinn
Mit halbgekrümmten Klauenhänden,
Verfluchten eingedorrten Lenden,
Der Geiz nach tückischem Gewinn?
u. s. w.

Auch innerhalb des Schluß-Fragments sind noch bedeutende Lücken gelassen. So ging den Versen

Er war nunmehr der Länder satt,
Wo man so viele Kreuze hat,

ohne Zweifel die Wanderung des Heilandes durch die katholische Christenheit voran. Darauf tritt er in protestantische Lande. Als man ihm dort die Versicherung gibt:

Digitized by Google

Aller Sauerteig sei hier ausgescheuert,
Befurcht' er, daß das Brod so lieb
Wie ein Matzkuchen sitzen blieb.
Davon sprach ihm ein geistlich Schaf,
Das er auf hohem Wege traf,
Das eine maklige Frau im Bett
Und viel Kinder und viel Zehnten hätt,
Der also Gott ließ im Himmel ruhn,
Um sich auch was zu gut zu thun.
Unser Herr fühlt' ihm auf den Zahn,
Fing etlich'mal von Christo an:
Da war der ganze Mensch Respect,
Hätte fast nie das Haupt bedeckt;
Aber der Herr sah ziemlich klar,
Daß er d'rum nicht im Herzen war.

Man sieht, daß der Protestantismus nicht besser wegkommt, als der Katholicismus. Von der Reformation heißt es später:

Sie nahm den Pfaffen Hof und Haus,
Um wieder Pfaffen 'nein zu pflanzen,
Die nur in allem Grund der Sachen
Mehr schwätzen, weniger Grimassen machen.

Ueberhaupt würde die Geißel, die hier geschwungen werden sollte, manchmal scharf getroffen haben, und vielleicht nur, um den Schein der Persönlichkeit in seiner Satire zu mildern, hätte der Dichter die Epoche der Wiederkehr unsers Heilands ins J. 3000 versetzt.

Digitized by Google

Bekanntlich ist die Sage vom ewigen Juden von spätern Dichtern noch vielfach dargestellt worden. Aber einen Bearbeiter in dem Sinne, wie ihn Gervinus wünscht, einen Dichter, der sie in ähnlich großartigem Geiste behandle, wie Goethe seinen Faust, und sie zu einem Gefäße für die Entwicklungsgeschichte der christlichen Menschheit, zu einem cultur- und kirchengeschichtlichen Weltepos gestalte, einen solchen Genius muß sie noch erwarten.

Prometheus.

1774.

Jene durch die Lectüre Spinoza's in Goethe angeregte Geistesbewegung, wovon schon früher die Rede gewesen, erscheint in diesem Gedicht auf ihrem Culminationspunkt. In dem ewigen Juden finden wir noch Anerkennung einer die Welt mit Liebe umfassenden obersten Macht, die auch den Einzelnen nicht aus dem Auge verliert. Hier hat sich schon der Stolz auf die geistige Unabhängigkeit des Menschen, das Vertrauen auf die Kraft des eigenen Willens zu einem Grade gesteigert, daß der Dichter sich von der Gottheit emancipirt und sich trotzig auf sich selbst und die Kräfte und Anlagen, die er in sich gewahrt, zurückzieht. Goethe hatte schon frühe die Erfahrung gemacht, daß der Mensch, in allen

Digitized by Google

wichtigen und entscheidenden Momenten an sich selbst gewiesen ist. „Wir mögen unter dem Schutze von Eltern und Verwandten emporkommen," heißt es in W. und D., „wir mögen uns an Geschwister und Freunde anlehnen, durch geliebte Personen beglückt werden: so ist doch immer das Final, daß der Mensch auf sich zurückgewiesen wird, und es scheint, es habe sich sogar die Gottheit so zu dem Menschen gestellt, daß sie dessen Ehrfurcht, Zutrauen und Liebe nicht immer, wenigstens nicht gerade im dringenden Augenblick, erwiedern kann. Ich hatte jung genug gar oft erfahren, daß in den hülfsbedürftigsten Momenten uns zugerufen wird: „Arzt, hilf dir selber!" und wie oft hatte ich nicht schmerzlich aufseufzen müssen: „Ich trete die Kelter allein!" Hatten ihn frühe Erfahrung und Beobachtung diese Wahrheit gelehrt, so fand das hieraus erwachsene trotzige Selbstgefühl auch einen fruchtbaren Boden an dem ganzen Geist der Zeit, dessen sämmtliche Tendenzen ja, wie Gervinus treffend sagt, „aus jenen titanischen Bemühungen flossen, die des Menschen Selbstkraft und Größe unter die Waffen riefen, und ihn von den Göttern sich zu sondern hießen." So grell aber und auf die Spitze getrieben, so zur Verachtung der überirdischen Mächte, zu ingrimmigem Haß gegen dieselben gesteigert, wie bei Goethe in vorliegendem Gedichte, erscheint doch fast nirgendwo der stolze, himmelstürmende Sinn jener Zeit, und Delbrück hat Recht, wenn er das Gedicht und

Digitized by Google

die darin ausgesprochene Gesinnung „heidnischer als heidnisch“ nennt. Goethe scheint in spätern Jahren selbst über dieses Phänomen erstaunt gewesen zu sein, und er erklärte es sich damit, daß „bei seinem Charakter und seiner Denkweise Eine Gesinnung jederzeit die übrigen verschlungen und abgestoßen habe.“

Indem er sich nun für die Darstellung solcher Gesinnung nach einem Symbol umsah, mußte ihm sogleich die mythologische Figur des Prometheus auffallen, der sich ebenfalls, seiner Geisteskraft und seinem edeln sittlichen Willen vertrauend, in unbeugsamem Trotz von den Göttern absonderte. So hatte ihn schon die antike Poesie, namentlich Aeschylus in seinem gefesselten Prometheus, aufgefaßt. Aber Goethe fand diese mythische Gestalt auch noch von einer besondern Seite vortrefflich geeignet, um die eigenthümliche Art und Weise, wie er seine Selbstständigkeit zu befestigen suchte, symbolisch darzustellen; er faßte den Prometheus in seiner selbstständig schöpferischen, künstlerischen Thätigkeit auf, wie er, sich streng isolirend, von seiner Werkstatt aus eine Welt bevölkert. Auch Goethe fand die sicherste Basis seiner Selbstständigkeit in seinem productiven Talent, das ihn seit einigen Jahren keinen Augenblick verließ, ja oft sogar Nachts dasjenige zu regelmäßigen Träumen ausbildete, was er wachend am Tage gewahr wurde. „Wie ich über diese Naturgabe,“ sagt er, „nachdachte und fand, daß

Digitized by Google

sie mir ganz eigen angehöre und durch nichts Fremdes weder begünstigt noch gehindert werden könne, so mochte ich gern hierauf mein ganzes Dasein in Gedanken gründen." Und wie Prometheus, so sah auch er sich genöthigt, die Einsamkeit zu suchen, wenn er etwas Bedeutendes produciren wollte. „Meine Sachen, die so viel Beifall gefunden hatten," heißt es in W. und D., „waren Kinder der Einsamkeit, und seitdem ich zu der Welt in einem breitern Verhältniß stand, fehlte es nicht an Kraft und Lust der Erfindung, aber die Ausführung stockte." So schnitt er sich denn das alte Titanengewand nach seinem Wuchse zu und fing, ohne weiter nachgedacht zu haben, ein Stück an, worin das Mißverhältniß dargestellt ist, in welches Prometheus zu dem Zeus und den neuen Göttern geräth, indem er auf eigene Hand Menschen bildet, sie durch Gunst der Minerva belebt und eine dritte Dynastie stiftet.

Wir haben sehr zu bedauern, daß Goethe dieses Stück, eine dramatische Dichtung von sehr freier Form, nicht ausgeführt hat. Was wir davon besitzen, zeigt eine Kraft und eine Kühnheit, die ihn dem Aeschylus zur Seite setzen. Da unser Zweck nicht gestattet, das ganze Fragment hier mitzutheilen, so möge wenigstens eine kurze Inhaltsangabe folgen, die dazu beitragen wird, den uns zur Erläuterung vorliegenden Monolog in sein rechtes Licht zu rücken.

Den ersten Act eröffnet ein Zwiegespräch zwischen

Digitized by Google

Prometheus und Mercur. Die Anfangs- und Schlußworte dieser Scene, die Prometheus an Mercur richtet: „Ich will nicht, sag' es den Göttern! Und kurz und gut ich will nicht! Geh! ich diene nicht Vasallen!" mögen den Inhalt andeuten. Dann wendet sich Prometheus zu seiner Arbeit und bedauert, ihr auch nur einen Augenblick entzogen worden zu sein. Hierauf Epimetheus, der ihn vergebens zur Nachgiebigkeit zu stimmen sucht. Nach seiner Entfernung kurzer Monolog des Prometheus („Hier meine Welt, mein All!"); dann erscheint Minerva. Gegen sie spricht sich Prometheus vertrauter, dankvoller, weniger trotzig aus; beim Scheiden fordert sie ihn auf, ihr zu folgen zum Lebensquell, um dort Leben für seine Statuen zu schöpfen. — Zweiter Act: Jupiter und Mercur. Letzterer berichtet, wie Prometheus durch Minerva's Hülfe seine Welt von Thon belebt. Jupiter: „Das Wurmgeschlecht vermehrt die Zahl meiner Knechte" und später: „Sie werden dich nicht hören, bis sie dein bedürfen. Ueberlaß sie ihrem Leben!" Dann wechselt die Scene vom Olymp zu einem Thal am Fuß des Olympus; das Menschengeschlecht ist durch das ganze Thal verbreitet in mannigfachster spielender Geschäftigkeit. Prometheus lehrt einen Mann eine Hütte bauen. Streit zweier Männer. Pandora kommt und berichtet, erschüttert, den Tod ihrer Freundin Mira; Wechselgespräch über Tod und Lebenswonne. Dritter Act: der uns vorliegende Monolog des Prometheus:

Digitized by Google

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Heerd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Wir machen darauf zunächst aufmerksam, wie charakteristisch sich überall das freie Metrum dem Inhalte anschließt. Hier im ersten Abschnitt wirkt besonders kräftig das Vorherrschen der männlichen Versausgänge und die Unterbrechung des jambischen Maaßes durch den so fest und entschieden einsetzenden Vers 6 (Mußt mir meine Erde u. s. w.) — V. 2 „Wolkendunst" deutet im Vorbeigehen das Eitele der Beschäftigung des Zeus an. — V. 6 „meine Erde" ist erklärt worden als die aus Erde geformten Bilder des Prometheus. Ich denke, es heißt nur: die Erde, die der Schauplatz meines Wirkens ist. — V. 7 (und 5) „stehn, Bergeshöhn", dieser unwillkürliche Reim hätte vermieden werden sollen. Bei einem reimlosen Gedichte darf man nicht durch ein paar eingeschobene Reime in dem Ohre die Forderung des Reimes erwecken, welche das ganze Stück nicht befriedigt. —

Digitized by Google

V. 8 „meine Hütte" haben Sauer und Neuhofer*) im technischen Sinne gefaßt; sie erklären: die Officin, wo er seine Menschen bildete." Der Ausdruck bezeichnet nichts als eben eine einfache Hütte, die, so kunstlos sie sein mochte, ihn doch mit Stolz erfüllte, weil sie sein Werk war. Auf die ersten rohen Anfänge der Baukunst deutet auch Act. II. Sc. 2 des dramatischen Fragmentes hin, wo Prometheus den ersten Unterricht in dieser Kunst ertheilt (Erst ab die Aeste! Dann ramme diesen schräg in den Boden hier . . . Bis daß kein Sonnenlicht, kein Regen, Wird durchdringen — Hier, lieber Sohn, ein Schutz und eine Hütte!)

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da**) ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,

*) Vorlesungen über deutsche Classiker (Tübingen, 1810.)

**) Aelteste Lesart: „Als ich ein Kind war," s. Briefe an Merck, herausgeg. von Wagner. S. 55.

Digitized by Google

Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht Alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest, jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Es ist wohl kaum nöthig, auf die geniale Kraft der gesammten Sprache in diesem Gedichte, und einzelner besonders hervorstechender Ausdrücke aufmerksam zu machen. Wie prägnant sind z. B. die Wörter „Opfersteuern, Gebetshauch" in V. 15 u. f.! Das Grundwort im erstern deutet auf die Abhängigkeit und Unterthänigkeit der Opfernden, das Grundwort im zweiten auf die Nichtigkeit der Gabe. Nicht minder kühn und kraftvoll gedrungen ist der Ausdruck „glühtest Rettungsdank" (V. 34).

In dem Abschnittchen V. 21—27 spricht vorherrschend der moderne Prometheus, Göthe; das folgende, V. 28—36

Digitized by Google

hält sich näher an die Verhältnisse des antiken. Es hieße das Symbolisiren zu weit treiben, wenn man auch hier in dem Kampf gegen den Uebermuth der Titanen, in der Errettung vom Tode, von der Knechtschaft, bestimmte Beziehungen auf Goethe's Lebensschicksale oder Momente seiner geistigen Entwickelung suchen wollte.

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu*) weinen,

*) Das zweite „zu" in V. 54, und das erste in V. 55 fehlten ursprünglich. S. Briefe an Merck. S. 55.

Digitized by Google

Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Energischer, als in diesen letzten Versen, hat sich Irreligiosität wohl nirgendwo ausgesprochen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß darin Goethe's damalige eigenste Gesinnung sich ausdrückt. In jenen Tagen wollte er der Kunst, im Geiste seines Prometheus, sich widmen, das Menschenherz mit allen seinen Schmerzen und Genüssen, seinen Entzückungen und seinem verzweifelnden Gram, mit allen seinen räthselvollen Tiefen, das Menschenleben mit all den Leidenschaften, die es aufregen, all den labyrinthischen Strömungen tausendfacher Kräfte, die es durchziehen, in seinen Dichtungen sich abspiegeln lassen; aber ein demüthiges Gefühl der Abhängigkeit von einem höhern Wesen wehrte er von sich ab; der Menschenkraft vertrauend, wollte er für die Räthsel des Erdendaseins keine Lösung im Jenseits suchen. Und wirklich scheint er in einem Theile seiner spätern Dichtungen auf den ersten Anblick diesem Entschlusse treu geblieben zu sein. Daß aber dennoch die Stimmung, worin er den Prometheus dichtete, nur eine vorübergehende war, nur aus einer Reaction gegen Herrnhuterische Religionsschwärmerei hervorging und daher bald, nachdem einmal beide Extreme sich in ihm geltend gemacht, einer mittlern, gemäßigtern den Platz räumte, geht aus den nachfolgenden Dichtungen unverkennbar

Digitized by Google

hervor. Goethe hat in der Sammlung seiner Gedichte auf den Prometheus sogleich ein Paar dieser Dichtungen folgen lassen, „Ganymed" und „Gränzen der Menschheit", beide vom Hauche inniger Religiosität durchflossen.

In einem gewissen Sinne ist Goethe indeß lebenslang ein ächter Prometheus, ein Vorwärtssinnender, geblieben. Wenn ein schwerer Verlust ihn traf, so unternahm er, um sich über den Schmerz emporzuringen, ein bedeutendes Werk; oder war er dafür zu heftig erschüttert, hatte der Schlag des Schicksals seine Thatkraft augenblicklich gelähmt, so suchte er sich wenigstens von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag vorwärts zu arbeiten, wie er sich denn auch bei eines Kindes, bei Schillers, bei der Herzogin Amalia Verlust stets auf gleiche Weise gegen seine Vertrauten aussprach: „Ich muß jetzt suchen vom Tag auf den Tag zu leben." So zeigte er sich immer entschlossen zu leiden, zu dulden, und blickte im Schmerz vielleicht am wenigsten nach oben empor, wo Gemüther anderer Art dann Trost zu suchen und zu finden pflegen.

Goethe bemerkt in einem Briefe an Zelter (vom 11. Mai 1820), das oben mitgetheilte Gedicht habe den dritten Act des Drama's eröffnen sollen; und so finden wir es auch in dem uns mitgetheilten dramatischen Fragment an den Anfang des dritten Actes gestellt. Ich möchte aber, trotz der eigenen Erklärung des Dichters, noch zweifeln, daß

Digitized by Google

der Monolog, wenigstens in der Gestalt, wie er uns vorliegt, ursprünglich diese Bestimmung gehabt. Schon dieses spricht als ein bedeutendes Moment dagegen, daß wir dann die Gesinnung des Prometheus im dritten Act um nichts vorgerückt, um nichts geändert fänden; des Epimetheus, der Minerva Vermittlung hätte nichts gefruchtet. Jetzt, wo er Menschen geschaffen hat, wo er eine belebte Welt um sich erblickt, jetzt durfte sein Trotz, wie mir däucht, nicht mehr in der anfänglichen Herbheit erscheinen. Dazu kommt, daß der Monolog im Wesentlichen nur frühere Gedanken wiederholt, ja Manches ganz wörtlich wiederholt. Man vergleiche z. B. mit V. 20—45 des Monologs folgende Stelle aus der ersten Scene des dramatischen Fragmentes, wo auf Mercurs Bemerkung, daß Vater Zeus und seine Mutter seine Kindheit vor Gefahren geschützt hatten, Prometheus ihm antwortet:

Wovor? Vor Gefahren,
Die sie fürchteten.
Haben sie das Herz bewahrt
Vor Schlangen, die es heimlich neidschten?
Diesen Busen gestählt,
Zu trotzen den Titanen?
Hat mich nicht zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit,
Mein Herr und Eurer?

Digitized by Google

Mit dem Schlusse des Monologs vergleiche man ferner eine fast ganz gleichlautende Stelle in jenem Fragmente aus Act. II, Sc. 2:

Sieh nieder, Zeus,
Auf meine Welt! sie lebt!
Ich habe sie geformt nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen, zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Ich denke mir, daß Goethe damals, als er den Prometheus fallen ließ, die Hauptgedanken, die bezeichnendsten Züge aus dem ersten und zweiten Act des dramatischen Bruchstücks, zu einem Monolog gesammelt, der nun füglich als ein selbstständiges Gedicht gelten konnte. So hatte er sich den Gegenstand doch auf irgend eine Weise, wie er zu sagen pflegte, „vom Halse geschafft." Später mochte ihm das nicht mehr erinnerlich sein, wie er denn auch in dem oben bezeichneten Briefe an Zelter den Prometheus „ein von ihm selbst vergessenes Gedicht" nennt. Die beiden ersten Acte waren vollständig; der Monolog schien offenbar dem gleichen Stücke angehörig; wo sollte er anders hin zu setzen sein, als an den Anfang des dritten Actes?

Gutzkow meint, Prometheus hätte leicht, wenn er fertig geworden wäre, ein Titanendrama von gräßlicherer Wirkung

Digitized by Google

als Werther's Leiden werden können. Ich halte es umgekehrt nicht für unwahrscheinlich, daß das vollendete Drama die religiösen Gemüther weit weniger verletzt haben würde, als der Monolog, der die schroffsten Gedanken concentrirt und ohne alle Lösung ausspricht. Im Drama würde ohne Zweifel Minerva eine Vermittlung herbeigeführt haben, sie, die den Prometheus liebt, und zugleich den Vater ehrt, als dessen Feind Prometheus anfänglich erscheint. Diese Vermittlung konnte nicht ohne eine Sinnesänderung des Prometheus geschehen, und zwar mußte er in den Sinn der Minerva eingehen, die hier als eine Personification des zugleich religiösen und selbstständigen Geistes erscheint, desjenigen Geistes, in dem Goethe später, in den besten Stunden seines Daseins, gelebt und gehandelt hat. Der Monolog aber, der, für sich allein, jenen übermüthigen Freiheitstrotz auf seinem Gipfelpunkt fixirt, mußte unzählige Gemüther auf's heftigste abstoßen. Goethe erinnert selbst in jenem Briefe an Zelter daran, daß „der gute Mendelssohn an an den Folgen einer voreiligen Publication desselben gestorben sei." Wir wollen den Lesern zum Schlusse über den Vorfall, worauf er hier hindeutet, und der seiner Zeit eine so große Bewegung in der literarischen Welt hervorrief, einiges Nähere mittheilen.

Mendelssohn war schon in Folge der Correspondenz mit Lavater, der ihn für's Christenthum gewinnen wollte,

Digitized by Google

in Streitigkeiten und Verdruß verwickelt worden, die ihm eine schwere Krankheit zuzogen. Da erschien nun Jacobi's Schrift „Ueber die Lehre des Spinoza" mit folgender auf Lessing bezüglichen Stelle:

„Meine Reise (1780, nach Wolfenbüttel), kam zu Stande und den fünften Julius Nachmittags hatte ich Lessingen zum erstenmal in meinen Armen. Wir sprachen noch an demselbigen Tage über viele wichtige Dinge; auch von Personen, moralischen und unmoralischen, Atheisten, Theisten und Christen. Den folgenden Morgen kam Lessing in mein Zimmer, da ich mit einigen Briefen, die ich zu schreiben hatte, noch nicht fertig war. Ich reichte ihm Verschiedenes aus meiner Brieftasche, daß er unterdessen sich die Zeit damit vertreibe. Beim Zurückgeben fragte er, ob ich nicht noch mehr hätte, das er lesen dürfte. — Doch! sagte ich (ich war im Begriff zu siegeln), hier ist noch ein Gedicht (Prometheus); Sie haben so manches Aergerniß gegeben, so mögen Sie auch wohl einmal eins nehmen. — Lessing (nachdem er das Gedicht gelesen, und indem er mir's zurückgab). Ich habe kein Aergerniß genommen; ich habe das schon lange aus der ersten Hand. — Ich. Sie kennen das Gedicht? — Lessing. Das Gedicht hab' ich nie gelesen; aber ich find' es gut. — Ich. In seiner Art, ich auch, sonst hätt' ich es Ihnen nicht gezeigt. — Lessing. Ich mein' es anders . . . Der Gesichtspunkt, aus welchem das Gedicht genommen ist,

Digitized by Google

das ist mein eigener Gesichtspunkt . . . Die orthodoxen Begriffe von der Gottheit sind nicht mehr für mich; ich kann sie nicht mehr genießen. Ἓν καὶ πᾶν! Ich weiß nichts anders. Dahin geht auch dieses Gedicht; und ich muß bekennen, es gefällt mir sehr. — Ich. Da wären Sie ja mit Spinoza ziemlich einverstanden. — Lessing. Wenn ich mich nach Jemanden nennen soll, so weiß ich keinen Andern. — Ich. Spinoza ist mir gut genug; aber doch ein schlechtes Heil, das wir in seinem Namen finden! — Lessing. Ja! wenn Sie wollen! . . Und doch . . Wissen Sie etwas Besseres?"

Bei diesen Ansichten, berichtet Jacobi, sei Lessing in mehrern Unterredungen geblieben, so wie er auch ausdrücklich die Aeußerung gethan, „er begehre keinen freien Willen." Es ist nun schwer zu denken, daß der überall so energisch handelnde Lessing, der das Wort „der Mensch muß nie müssen!" aus seiner innersten Seele gesprochen zu haben scheint, mit des beschaulichen Spinoza Fatalismus ganz einverstanden gewesen. Vielleicht wollte nur der streitlustige Dialektiker mit Jacobi gern über einen der höchsten Punkte anbinden. Wie dem auch sein mag, Jacobi nahm das Gesagte als Lessing's Meinung und veröffentlichte es nach dessen Tode. Mendelssohn glaubte sich des verstorbenen Freundes annehmen zu müssen, und schrieb, ungeachtet der Erschöpfung seiner Kräfte, das Werk „Moses Mendelssohn an

Digitized by Google

die Freunde Lessing's". Diese Arbeit, bei der sein ganzes Gemüth aufgeregt war, hatte ihn in einen so gereizten Zustand versetzt, daß ein zufälliges Hinzutreten einer Erkältung hinreichte, den biedern Mann dem Vaterlande zu rauben. (4. Jan. 1786).

Kunstlieder.

1774.

Goethe hat lange zwischen Poesie und bildender Kunst geschwankt. Schon von seinem Vater her war ihm Interesse für Gemälde und Kupferstiche angeboren, oder anerzogen. Er lernte früh mit Zirkel und Lineal umgehen, und indem er den Unterricht, den man ihm in der Geometrie ertheilte, sogleich praktisch anzuwenden trachtete, versuchte er sich, behufs der Decorationen eines Puppentheaters, in allerlei Papparbeiten, wobei er sich nicht etwa auf geometrische Körper beschränkte, sondern artige Lusthäuser mit Freitreppen, Pilastern und flachen Dächern ersann, aber freilich nicht immer auch ausführte. Als während des siebenjährigen Krieges, im J. 1759, der kunstliebende französische Königslieutenant, Graf Thorane, in dem Goethe'schen Hause einquartirt wurde, verwandelte sich des Knaben Studirstube in ein Atelier; und es wurden die sämmtlichen Frankfurter Maler, besonders

Digitized by Google

aber Seekatz aus Darmstadt, für den Grafen in Thätigkeit gesetzt. Goethe hatte die meisten dieser Künstler von frühesten Jahren an gekannt und sie fleißig in ihren Ateliers besucht, und so war er denn, da der Graf ihn auch gern um sich leiden mochte, bei den Berathschlagungen und Bestellungen, wie den Ablieferungen gegenwärtig, und sprach, wie man es schon von ihm gewohnt war, auch seine Meinung frisch darein. Nach dem Abzuge der Franzosen erhielt er täglich eine Stunde Zeichnenunterricht, freilich nur von einem „Halbkünstler" und ohne rechte Folge und Methode. Zugleich ertheilte ihm ein Freund seines Vaters, der Legationsrath Moritz, weitern Unterricht in der Mathematik, wodurch er sich in den Stand gesetzt sah, seine architektonischen Risse mit größerer Genauigkeit auszuarbeiten. Auch dauerte der Verkehr mit Malern fort, denen sein Vater immer noch Bilder in Bestellung gab. So gewöhnte er sich denn mehr und mehr die Gegenstände, die ihm vorkamen, mit künstlerischem Blicke zu betrachten. Daher, als er nach dem Verlust seiner ersten Geliebten (kurz vorher ehe er die Hochschule bezog) einsam durch Wald und Felder schweifte, trat diese halb natürliche, halb erworbene Gabe lebhaft hervor, und er begann nach der Natur zu zeichnen. „Es fehlte mir hierzu," sagt er, „nicht weniger als Alles, doch blieb ich hartnäckig daran, ohne irgend ein technisches Mittel, das Herrlichste, was sich meinen Augen darstellte, nachbilden zu

Digitized by Google

zu wollen. Ich gewann freilich dadurch eine große Aufmerksamkeit auf die Gegenstände, aber ich faßte sie nur im Ganzen, insofern sie Wirkung thaten; und so wenig mich die Natur zu einem descriptiven Dichter bestimmt hatte, eben so wenig wollte sie mir die Fähigkeit eines Zeichners für's Einzelne verleihen." Sein Vater suchte diese Bestrebungen auf alle Weise zu fördern. Er umzog die unvollkommnen Skizzen mit Linien, schnitt die unregelmäßigen Blätter zurecht, legte eine Sammlung derselben an und nährte dadurch, wenn er auch des Sohnes Talent nicht zu steigern vermochte, doch allmählig in ihm den Sinn für Ordnung, der später in so bedeutendem Grade hervorgetreten ist.

In Leipzig hatte vor Allen Oeser einen großen Einfluß auf Goethe's Kunstsinn, ohne ihn jedoch in der Ausübung der Kunst bedeutend zu fördern. Wie Oeser selbst, bei schönen Anlagen, die Technik nicht genugsam geübt hatte, so wirkte er auch als Lehrer bei Goethe mehr auf Geist und Geschmack, und versäumte darüber ihn, „der an den Gegenständen der Kunst und Natur nur so hindämmerte", zu einer strengen und folgerechten Praxis anzuhalten. Vielleicht war er sich dabei auch des Gedankens klar bewußt, daß Goethe nicht zum ausübenden Künstler berufen sei. Dieser würde indeß, weil es ihm doch eigentlich um das Ausüben zu thun gewesen, allmählig etwas mißmuthig, und da ein ausdauernder Fleiß ohnehin nicht seine Sache war,

Digitized by Google

und die Kenntniß bequemer als das Thun ist, so wandte er sich nach und nach mehr der Kunstgeschichte zu und wurde dabei von Oeser unterstützt, der ihm Gelegenheit zur Einsicht in manches Portefeuille der Leipziger Sammlungen verschaffte. Der junge Kunstliebhaber hätte kaum irgendwo in Deutschland eine günstigere Atmosphäre finden können, als in Leipzig. Zahlreiche Kenner und Freunde dieser Kunst, wie Huber, Krenchauf, Winckler, Richter, lebten und wirkten hier in Einem Sinne, und dem strebenden, reichbegabten Jünglinge stand der Zutritt in ihre Kreise und zu ihren Sammlungen jederzeit offen.

Indem er sich nun aber, bei so vieler Gelegenheit zur Anschauung, auch nach einem festern Halt für Begriff und Erkenntniß umsah, fiel zur rechten Zeit durch Lessing's Laokoon ein heller Lichtstrahl in die Dunkelheit, die ihn bisher umgeben. Mit steigender Begeisterung studirte er die Schrift und erfreute sich „eines überschwenglichen Wachsthums" der Einsicht. „Wie vor einem Blitz," sagt er selbst, „erleuchteten sich uns alle Folgen dieser herrlichen Gedanken; alle bisherige anleitende und urtheilende Kritik ward, wie ein abgetragener Rock, von uns weggeworfen; wir hielten uns von allem Uebel erlöst."

Mit zunehmender theoretischen Einsicht fühlte er aber immer mehr das Bedürfniß, einmal bedeutende Kunstwerke in größerer Masse zu erblicken, und so entschloß er sich, der

Digitized by Google

Dresdener Gemäldegallerie mehrere Tage zu widmen. Der Eindruck, den sie auf ihn machte, war außerordentlich; vorzüglich wirkten auf ihn solche Stücke, wo der Pinsel über die Natur den Sieg davon trug, wogegen er den Werth der Italienischen Meister mehr auf Treu und Glauben annahm. „Was ich nicht als Natur ansehen, an die Stelle der Natur setzen, mit einem bekannten Gegenstande vergleichen konnte, war auf mich nicht wirksam.“ Für die Auffassung der umgebenden Wirklichkeit war aber sein Auge durch die Betrachtung jener Meisterwerke so künstlerisch angeregt, daß er in dem Hause eines Schusters, bei dem er sich einquartirt hatte, und sonst überall Bilder von Ostade und Schalken zu erblicken glaubte.

Auch die Kupferstecherkunst reizte Goethe durch die Reinlichkeit ihrer Technik zu Uebungen und Versuchen. Unter Anleitung des Kupferstechers Stock in Leipzig radirte er einige Landschaften von Thiele und Andern nicht ohne Glück. Ein Aufsatz im Morgenblatt (1828. Nr. 3—6) liefert eine ausführliche Beschreibung von zwei radirten Blättern Goethe's aus jener Zeit. Beide stellen Landschaften dar, mit kleinen Cascaden, umschlossen von Felsen und Grotten und belebt von einem stillen, nachsinnenden Geiste. Die menschliche Figur schreckte ihn nach seinem eigenen Geständniß noch durch ihre Unfaßlichkeit von der Nachbildung ab. Das Radiren, so wie auch das Zeichnen, setzte er zu Frankfurt und

Digitized by Google

in der Zeit zwischen dem Leipziger und Straßburger Universitätsleben noch fort, worauf aber alle Uebungen in bildender Kunst eine geraume Zeit geruht zu haben scheinen.

Wie sehr ihn zu Straßburg die herrliche Münsterkirche und die gothische, oder wie er sie nannte, deutsche Baukunst überhaupt beschäftigte, davon würde schon der Aufsatz „von deutscher Baukunst" hinreichend zeugen, wenn er es auch nicht in Wahrheit und Dichtung so ausführlich dargestellt hätte. Dort sah er auch, bei Gelegenheit eines der durchziehenden Königin Marie Antoinette veranstalteten Festes, zum ersten Mal ein Exemplar jener nach Raphaels Cartonen gewirkten Teppiche, und „dieser Anblick," sagt er „war für mich von ganz entschiedener Wirkung, indem ich das Rechte und Vollkommene, obgleich nur nachgebildet, in Masse kennen lernte."

Bei der Rückkehr von der Universität zu Straßburg besuchte er in Mannheim den Antikensaal und ward hier zuerst von der Herrlichkeit der antiken Statuen lebhaft ergriffen. Apoll von Belvedere, Laokoon, der sterbende Fechter, die Gruppe von Kastor und Pollux fesselten ihn vor allen. Beim Laokoon vergegenwärtigte er sich, was über ihn bisher verhandelt worden, und entschied sich die Frage, warum er nicht schreie, dadurch, daß er sich aussprach, er könne nicht schreien, ein Gedanke, den er erst nach vielen Jahren in den Propyläen ausführlich darlegte. Im Allgemeinen

Digitized by Google

verhielt er sich aber nicht kritisch und grübelnd, sondern aufnehmend und genießend diesen herrlichen Kunstwerken gegenüber. Die Eindrücke, die sie auf ihn machten, blieben für die nächsten Jahre ohne bedeutende Folgen, trugen aber dafür in späterer Zeit um so reichere Früchte.

Auch von antiker Architektur ward ihm in Mannheim ein Vorschmack zu Theil. Er fand den Abguß eines Capitäls der Rotonda und begann beim Anblick jener so ungeheuren als eleganten Akanthblätter in seinem Glauben an die nordische Baukunst etwas wankend zu werden.

In den Jahren, die Goethe nun weiter zu Frankfurt, Wetzlar und in kleinen Ausflügen zubrachte, beschäftigte er sich nur zu Zeiten ernstlicher mit Zeichnen, Malerei und bildender Kunst überhaupt. Auf einer Wanderung durch's Lahnthal stieg noch einmal der alte Wunsch in ihm auf, die malerischen Schönheiten der Landschaft würdig nachahmen zu können; und durch ein in den Fluß geschleudertes Messer suchte er sich ein Orakel zu verschaffen, ob er jene Bemühungen wieder aufnehmen solle, oder nicht. Das Orakel war zweideutig, aber er legte es nicht zu seinen Gunsten aus, und wurde so in diesen Uebungen noch unterbrochener und fahrlässiger. Bei einzelnen Anlässen trat jedoch die alte Neigung wieder hervor, so namentlich auf einen bald darauf folgenden Rheinfahrt von Coblenz nach Mainz, wobei er fleißig zeichnete und sich dadurch wenigstens die

Digitized by Google

herrlichen Ufer-Landschaften fester einprägte. In Frankfurt warf sich sein durch die Natur geschärfter Blick wieder eine Zeit lang auf die Kunstbeschauung, wobei ihm besonders der Maler Nothnagel behülflich war. Da es ihm zur Leidenschaft geworden war, die Natur in der Kunst zu sehen, so zogen ihn besonders in den Frankfurter Sammlungen die Werke der niederländischen Meister an. Um ihn aber auch in die Praxis einzuführen, räumte ihm Nothnagel ein Cabinet mit allem zur Oelmalerei Nöthigen ein; und wirklich führte Goethe einiges zur Ueberraschung des Lehrers glücklich aus. Weil er indeß, nach Dilettanten-Art, gleich mit dem Schwersten begann, verwickelte er sich in Unternehmungen, worin er stecken blieb.

Zu gleicher Zeit kaufte er sich von Italienern, welche die Messe bezogen, ein kleines Museum von Gypsabdrücken antiker Köpfe, die des Laokoon, seiner Söhne, der Töchter der Niobe u. s. w. zusammen, und suchte dadurch sich den großen in Mannheim gewonnenen Eindruck lebendig zu erhalten.

Besonders wurde er aber durch den Verkehr mit Lavater zur Aufmerksamkeit auf das Menschengesicht hingelenkt. Das Portraitiren seiner Freunde und Bekannten (im Profil auf grau Papier mit weißer und schwarzer Kreide) übte er sehr lebhaft in der Zeit, wo er in dem Prometheus das Bild eines sich von Göttern und Menschen absondernden

Digitized by Google

Künstlers darstellte; Dichten und Bilden ging damals unaufhaltsam nebeneinander. „Wenn ich dictirte oder mir vorlesen ließ," erzählt er in W. und D., „entwarf ich die Stellungen der Schreibenden und Lesenden, mit ihrer Umgebung. Die Aehnlichkeit war nicht zu verkennen und die Blätter wurden gut aufgenommen. Das Unzulängliche jedoch dieses Abbildens wohl fühlend, griff ich wieder zu Sprache und Rhythmus, die mir besser zu Gebote standen. Wie munter, froh und rasch ich dabei zu Werke ging, davon zeugen manche Gedichte, welche, die Kunstnatur und die Naturkunst enthusiastisch verkündend, im Augenblicke des Entstehens sowohl mir als meinen Freunden neuen Muth beförderten."

Damit hätten wir unserm Leser Goethe's zeitheriges Verhältniß zur bildenden Kunst, bis dahin, wo die vorliegenden, in der eben mitgetheilten Stelle ohne Zweifel angedeuteten Lieder entstanden sind, übersichtlich dargelegt. In diesen Liedern fühlt er sich noch als Künstler, aber als einen solchen, der, was ihm die Seele lebendig füllt, nur stotternd zu sagen vermag, dem die innere Schöpfungskraft in den Fingerspitzen nicht nach Wunsche bildend werden will. Wir werden später sehen, daß er in Italien noch einmal rasch den innern Kampf der Entscheidung zwischen plastischer Kunst und Poesie durchkämpfte, um sich dann entschlossen der letztern zuzuwenden. Erst in noch späterer Zeit, als er

Digitized by Google

die dichterische Productionskraft allmählig in sich verlöschen fühlte, und die Aufregungen der politischen Welt ihm stets unheimlicher wurden, flüchtete er sich wieder auf das stille Gebiet der plastischen Kunst, aber nur als sinnig theilnehmender Beobachter, Beurtheiler und Förderer, nicht mit dem Gedanken, als ausübender Künstler noch etwas Bedeutendes leisten zu können.

---

1. Künstlers Abendlied.

Dieses Gedicht ist in der Chronologie G. W. unter 1773—1774 gegen das Ende des Abschnittes aufgeführt. Dagegen erregt nun der Umstand Bedenken, daß es sich in den Briefen von Goethe an Lavater zwischen denen vom 8. Jan. 77 und vom 19. Febr. 77 eingeschaltet findet. Hiernach würde ich, ohne jene Notiz in der Chronologie, das Gedicht unbedenklich dem Anfange des Jahres 1777 zuschreiben, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Goethe dasselbe, wenn es früher entstanden wäre, erst damals seinem Freunde mitgetheilt, wie er denn auch „die Seefahrt" vom 11. Sept. 76 sogleich nach ihrer Entstehung dem Freunde als Brief zusandte.*) Die Ueberschrift, die das Gedicht in

*) Aus den Briefen an Merck (herausgeg. von Wagner, S. 55) ersehe ich nachträglich, daß das Gedicht vor dem 5. Dec.

Digitized by Google

jener Briefsammlung führt, gibt über seine ursprüngliche und nächste Beziehung Aufschluß. Goethe setzte seine Uebungen im Zeichnen vorzugsweise aus physiognomischem Gesichtspunkte fort; daher die ältere Ueberschrift „Lied des physiognomischen Zeichners." Warum der Dichter es später gerade als ein Abendlied eines Künstlers aufgefaßt haben wollte, könnte zweifelhaft erscheinen, da sich in dem Stücke keine direkte Beziehung auf den Abend findet. Indeß erscheint es dem Inhalt wie dem Tone nach ganz dazu geeignet. Der Künstler hat sich den Tag hindurch redlich bemüht, das, was ihm die Seele füllt, zur Erscheinung zu bringen. Jetzt, wo er, vom feurigen Schaffen ausruhend, mit freiem Gemüth das Werk des Tages betrachtet, muß er sich gestehen, daß er „nur zittert, nur stottert," aber zugleich wird er sich seines innern Wachsthums und Gedeihens bewußt und erkennt mit dankbarer Rührung die Größe des Glücks an, das er der Kunst verdankt. So bildet das Gedicht in seiner sanftern halb sehnsüchtig, halb zufrieden glücklichen Stimmung gewissermaßen einen Gegensatz zu dem feurigen, von übermüthigem Schaffensdrang glühenden „Künstlers Morgenlied."

In der ältesten Gestalt besteht das Gedicht nicht aus

1774 entstanden ist. Damals sandte Goethe an Merck ein Gedicht, das aus den ersten 12 Zeilen des später folgenden „Sendschreibens" und aus „Künstlers Abendlied" bestand.

Digitized by Google

fünf vierzeiligen Strophen, sondern aus zwei Abschnitten, wovon der erste achtzeilig, und der zweite zwölfzeilig ist. Den zweiten Abschnitt setzen wir hierher, da er einige Varianten bietet;

Wenn ich bedenk wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Jetzt Freudenquell genießet;
Da ahnd' ich ganz Natur nach dir,
Dich frey und lieb zu fühlen,
Ein lust'ger Springbrunn wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen;
Wirst alle deine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern,
Und dieses enge Daseyn hier
Zur Ewigkeit erweitern.

In der Ueberarbeitung scheint mir der Dichter nicht ganz glücklich gewesen zu sein; namentlich nicht bei V. 13, wo die neue Lesart die Gedanken des Gedichtes in eine schiefe

V. 9 Neue Lesart: Bedenk' ich dann, wie u. s. w.
V. 12 Nun Freudenquell u. s. w.
V. 13 Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
V. 14 Dich treu und lieb u. s. w.
V. 17 Wirst alle meine Kräfte mir
V. 19 „mir" statt „hier".

Digitized by Google

Stellung zu einander rückt. Die Gedankenfolge ist nämlich diese: O daß die innere Schöpfungskraft sich durch meinen Sinn laut ergießen und in meinen Fingern productiv werden möchte! Ich weiß, daß ich nur sehr mangelhaft ausspreche, was in meinem Innern lebt, aber da ich die Natur kenne, so denke ich, sie müsse sich auch fassen lassen. — Blick' ich zurück, was ich früher gewesen, und vergleiche dann, was ich durch meine Kunstbestrebungen geworden bin, dann ahne ich, daß es mir noch gelingen werde, die Natur mit freier Liebe zu erfassen, daß sie mir dereinst noch, ein tausendstrahliger Springbrunnen, entgegenquellen werde u. s. w. Der Ausdruck, „Da ahnd' ich ganz nach dir" schien nun dem Dichter nicht mit Unrecht anstößig; aber der Ausruf „Wie sehn' ich mich nach dir!", den er dafür substituirte, hat einen ungehörigen Gedanken an die Stelle gebracht.

2. Künstlers Morgenlied.

Dies Gedicht ist zwar nicht in der Chronologie unter den 1774 entstandenen Kunstliedern genannt; aber dem kraftgenialischen Geist und Ton nach muß es in jene Zeit gehören. Es schließt sich weniger als des „Künstlers Abendlied" an Goethe's eigene Lebensverhältnisse an; hier hat sich der Dichter, wie in der ungefähr gleichzeitigen dramatischen

Digitized by Google

Dichtung „Künstlers Erdenwallen", ganz in die Seele eines Malers hineingedacht, wie er selbst keiner war, aber wohl einer hätte sein mögen. Durfte er sich gleich nicht als ächten Jünger der plastischen Kunst betrachten, so stand er dieser Kunst doch nahe genug, um sich in die Stimmung zu versetzen, von der ihr Jünger erfüllt sein muß; und er that dies vielleicht um so leidenschaftlicher, je mehr er inne wurde, daß ihm der Zutritt zu ihrem innersten Heiligthum, in das nur der geniale productive Künstler tritt, ewig versagt bleiben werde. Daß er die Lust und den Drang des künstlerischen Schaffens, wie sie sich hier aussprechen, gerade zum Gegenstande eines Morgenliedes wählt, ist schon an sich leicht erklärlich, da der Künstler, wenn er durch Schlaf erquickt und gekräftigt, einen Tag freudiger Thätigkeit vor sich sieht, dann am leichtesten von begeistertem Entzücken über seinen Beruf hingerissen wird, ist aber auch charakteristisch für Goethe, der, ungleich dem lucubrirenden Schiller, den Morgenstunden die schönste künstlerische Ausbeute seines Lebens verdankte.

Hinsichtlich der Form steht dieses Lied ziemlich isolirt da. Ein so regelmäßig strophisch eingetheiltes Gedicht in reimlosen Jamben wird man bei Goethe nicht häufig finden. Den Mangel des Reims hat aber der Dichter durch eine seltene Fülle von Kraft und Wärme ersetzt. Der Ausdruck ist durchgehends genial, kühn und gedrungen, z. B.

Digitized by Google

Da greif' ich muthig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfeld-Wogen braust!

Wo das Schlachtgetümmel geschildert wird, sind daktylische oder, wenn man will, anapästische Füße auf eine sehr ausdrucksvolle Weise unter die Jamben gemischt:

Und Roß dann vor dem Wagen stürzt,
Und drunter und drüber sich
Freund', Feinde wälzen in Todesblut —

Eben so malerisch wirken die Enjambements, wodurch eine ganze Reihe von Strophen (Str. 5—9) aneinander gekettet wird.

---

3. Monolog des Liebhabers.

Tröstete sich der Dichter in „Künstlers Abendlied" mit der Vergegenwärtigung dessen, was er der Kunst schon verdankte, und mit der Hoffnung auf fernere Bereicherung durch sie, und träumte er sich in „Künstlers Morgenlied" ganz in die Seele eines bildenden Künstlers hinein: so gab es dafür auch Augenblicke, wo er es schmerzlich empfand, daß er nur Dilettant in der bildenden Kunst sei. Einem solchen Augenblick gehört dieses kurze Selbstgespräch an:

Digitized by Google

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunst rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird?

---

4. Kenner und Künstler.

Eine scharfe Satire in Gesprächsform auf die Kunstkenner, die wohl zu sagen wissen, was und wo es fehlt, aber sogleich in ihrer Rathlosigkeit erscheinen, wenn es gilt, die Mittel und Wege zu bezeichnen, die zu der wahren Kunst führen. Wahrscheinlich waren dem Dichter manche solcher unnützen Kritiker begegnet.

---

5. Kenner und Enthusiast.

Konnte sich Goethe auch nicht, wie er zu Zeiten wohl deutlich erkennen mochte, zu den Künstlern rechnen, die er im vorigen Gedichte den kalten unproductiven Kunstkennern gegenüberstellte: so fühlte er sich von den letztern doch noch als Kunst-Enthusiast durch eine weite Kluft geschieden. Er

Digitized by Google

nahm damals die Schönheiten der Kunst, wie die der Natur, ohne zersplitterndes Urtheilen und Kritisiren, in liebevoll genießendem Anschauen in sich auf; und hierüber freute er sich noch in spätern Jahren. „Die Jugend" schrieb er in W. und D., „ist des höchsten Glückes fähig, wenn sie nicht kritisch sein will, sondern das Vortreffliche und Gute, ohne Untersuchung und Sonderung, auf sich wirken läßt."

In dem vorliegenden Gedichte nun parallelisirt der Dichter sich selbst als Enthusiasten, welchem über der Fülle der Schönheit die kleinen Mängel, die einem Kunst- oder Naturwerk anhaften mögen, gar nicht zum Bewußtsein kommen, mit einem jener kalt räsonnirenden, durch nichts befriedigten Kenner, und zwar in doppelter Beziehung: einmal einem herrlichen Naturwerk, einem reizenden Mädchen, und das andere Mal ausgezeichneten Werken der Kunst gegenüber. Die Gegensätze sind durch die anschaulichsten Situationen versinnlicht und in der derben, kräftigen Sprache der Genie-Periode ausgedrückt.

---

6. Sendschreiben.

In diesem vielleicht an Lavater*) gerichteten „Sendschreiben" legt Goethe sein damaliges Glaubensbekenntniß

*) Nachträglich bemerke ich, daß die Briefe Goethe's an Merck nähere Auskunft über unser Gedicht geben. Goethe sandte

Digitized by Google

als Künstler im weitesten Sinne, und somit auch als Dichter ab. An die Spitze stellt er einen Punkt, auf den auch in „Hans Sachsens poetischer Sendung“ (s. den Schluß dieses Gedichtes) ein Hauptgewicht gelegt ist; damit „das Leben, das den Künstler treibt, immer bei holden Kräften bleibe, damit seine Seele immer wonnereich, gleich der Knospe im Thau, sei,“ darf es ihm nicht an einer beglückenden Liebe fehlen.

Wie er den schlanken Leib umfaßt,
Von aller Müh' er findet Rast;
Wie er ins liebe Aermlein sinkt,
Neue Lebenstag' und Kraft er trinkt.

Die Fülle des Reichthums und des Wohllebens vermag nicht so sehr, als ein herzerquickendes Liebesverhältniß, die Begeisterung und Wärme des Künstlers zu nähren, was hier in der derben Weise des Kraftgenies so ausgedrückt ist:

in einem Briefe an Merck vom 4. Dec. 1774 mit der Aufschrift „Lieber Bruder,“ und dem Anfange „Wer nicht richtet“ das Gedicht von Z. 13 an, ohne weitere Abweichung vom spätern Text, als daß Z. 7 v. u. in der Handschrift „wohl“ statt „noch“ steht. Den Anfang des Sendschreibens, mit den jetzt des „Künstlers Abendlied“ bildenden Strophen zusammengeschrieben, schickte Goethe am folgenden Tage an Merck. Hier finden sich folgende Varianten: Z. 3 „mir ist's“ st. „ist mir's“; Z. 9 „Den Schätzen hier“ st. „Der Schätze Flor“; Z. 11 „für“ st. „vor“.

Digitized by Google

Doch Menschenfleisch geht Allem vor,
Um sich daran zu wärmen.

Der zweite Abschnitt des Sendschreibens faßt, nicht minder derb, den Inhalt der beiden vorhergehenden Gedichte („Kenner und Künstler" und „Kenner und Enthusiast") zusammen: Nicht das Kritisiren, sondern fleißiges Schaffen fördert den Künstler und erhält ihn bei frischem Muthe. Anstatt das Gelungene und Ergreifende mit ekler Vorsicht, nach den Regeln eigensinniger Kunsttheorien, zu beurtheilen, die das Gemüth für Auffassung des Schönen eher verhärten als erschließen, sollen wir uns mit voller Lust der Anschauung und und dem Genusse hingeben:

Denn er blecket nicht mit stumpfem Zahn
Lang Gesottnes und Gebratnes an,
Das er, wenn er noch so sittlich kaut,
Endlich doch nicht sonderlich verdaut,
Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein,
Haut da gut taglöhnermäßig drein,
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt und wischt das Maul wohl nicht einmal.

Mit einer solchen Empfänglichkeit muß der Künstler der gesammten Natur, der ganzen Breite der Welt und des Lebens entgegentreten, und alles Schöne und Erhebende derselben in sein Gemüth aufnehmen:

Digitized by Google

Allen Sonnenschein und alle Bäume,
Alles Meergestad' und alle Träume
In sein Herz zu sammeln miteinander,
Wie, die Welt durchwühlend, Banks, Solander.

Trägt er der umringenden Welt ein so empfängliches Herz, so offene Sinne entgegen, so braucht er nicht, um wahrer Künstler zu werden, aus einer abgeschiedenen Welt, aus Rom und Griechenland, Stoff und Form zu entlehnen; er kann dann Alles „in sich selbst erzielen," kann in der nächsten Umgebung, „an seiner Frau und Hunden" eine Freude finden,

Als noch Keiner in Elysium gefunden,
Als er da mit Schatten lieblich schweifte
Und an goldne Gottgestalten streifte.
Nicht in Rom, in Magna Grăcia,
Dir im Herzen ist die Wonne da!
Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält,
Find't im Stengelglas wohl eine Welt.

Wir werden weiter unten sehen, daß sich dieses Kunst-Evangelium später bei Goethe in manchen Punkten wesentlich geändert hat.

Digitized by Google

7. Künstlers Fug und Recht.

Hier wird der Künstler vorgeschoben, um den Dichter, um Goethe selbst zu rechtfertigen. Nach zwei Productionen, wie Götz und Werther, erwarteten Goethe's Freunde von ihm nur Ausgezeichnetes und höchst Bedeutendes. Da sie ihn nun mit dem Jahrmarktsfest von Plundersweilern, Bahrdt, Pater Brey u. s. w. die Bahn einer Hans Sachsischen formlosern, skizzenhaften, burlesken, populären Poesie einschlagen sahen, waren sie nicht ganz zufrieden und meinten, er müsse ein höheres Ziel fest im Auge behalten und unsere Literatur mit großen und würdigen Meisterwerken zu bereichern streben. Nicht alle urtheilten noch so glimpflich wie Hamann, der an Herder schrieb: „Goethe's Harlekins-Peitsche ist nicht ganz nach meinem Geschmack, wiewohl sie vielleicht das beste Mittel bei gegenwärtiger Barbarei zu sein scheint." Manche fanden geradezu in diesen Poesien einen Rückschritt. Ihnen gilt die vorliegende Rechtfertigung des Künstlers. Früher hatte er Tafeln gemalt,

> Wie man sie lobt, wie man sie bezahlt.
> Da kam einige gut hinaus,
> Man baut ihn'n sogar ein Heiligenhaus.

Nun fällt's ihm auch einmal ein, auf die Wand eines Saals Allerlei zu malen, „was öfters in der Welt passirt",

Digitized by Google

zwar nur skizzenhaft, aber doch mit so klaren Umrissen, daß man sehen konnte, was gemeint war, zwar nur mit wenigen Farben, aber solchen, die das Aug' frappirten." (Die „Wand im Saal" deutet offenbar auf das große Feld der Volkspoesie, das ein gemeinsamer Tummelplatz für Alles ist, was sich im Volke an Geist, Laune, Witz und Muthwillen regt, während die „Tafeln" selbstständige, abgeschlossene Werke bezeichnen). Da meinten nun seine Freunde, es sei doch zu bedauern, daß unter seinen Bildern „an der losen leidigen Wand" sich keine edlern Gestalten fänden,

Nicht auch ein Götterbildniß stand.
Die setzten ihn sogleich zur Red',
Warum er so was malen thät,
Da doch der Saal und seine Wänd'
Gehörten nur für Narrenhänd'.

Der Künstler aber meint, es müsse ihm dergleichen zur Abwechselung und zur Erholung von größern und edlern Werken auch gestattet sein, da selbst der Ober- und Altmeister aller Künstler, Gott der Herr, allerlei Wesen geschaffen, und zwar auch nur so als Skizze hingeworfen,

Daß auch sogar das wüste Schwein
Kröten und Schlangen vom Herrn sei'n,
Und er auch Manches nur ebauchirt
Und gerade nicht Alles ausgeführt,

Digitized by Google

(Wie man den Menschen denn selbst nicht scharf
Und nur en gros betrachten darf).

Und so gibt er sein Ultimatum sehr entschieden dahin ab:

D'rum ist mein Wort zu dieser Frist,
Wie's allezeit gewesen ist:
Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt,
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

8. Guter Rath.

Wir werden bei der Betrachtung späterer Lebensjahre unsers Dichters finden, wie treu er dem hier ausgesprochenen Grundsatz geblieben ist:

Drum hetze dich nicht zur bösen Zeit,
Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit.
Hast in der bösen Stund' geruht,
Ist dir die gute doppelt gut.

Ohne Zweifel sind darum seine Geistesfrüchte größtentheils so voll und reif und saftig, weil er sie nie vorzeitig ertrotzen wollte. Aber ob er es nicht zuweilen mit seinem geduldigen, resignirten Erwarten productiver Stunden zu weit getrieben? Man kann sich bei der Betrachtung seines Treibens in manchen Jahren nicht des Gedankens erwehren, daß ein kräftiger Entschluß, ein beherzter Anlauf den Bann, der ihn befangen hielt, gelöst haben würde.

Digitized by Google

An Schwager Kronos.

1774.

In den vorhergehenden Kunstliedern fühlten wir uns an vielen Stellen von dem warmen Hauch der Jünglingsjahre unsers Dichters angeweht; wir erkannten in der kräftigen, oft überderben Sprache, in der dithyrambischen Syntax, den kecken Geistes- und Phantasiesprüngen, den Charakter der Genie-Periode. In dem vorliegenden Gedichte hören wir in verstärktem Maße das ungestüme Brausen jenes Geistesstromes, der damals fast alle bedeutenden Talente ergriffen hatte. Was diesem Geist am meisten widerstrebte, war ein ängstlich-bedächtiges Zurathhalten seiner Kräfte; mochte man auch nur kurze Zeit leben, es mußte rasch und energisch gelebt sein; die zugemessene Spanne Zeit mußte man mit der größtmöglichen Summe von Genuß und Thätigkeit erfüllen. In diesem Geiste ist die Ode „an Schwager Kronos" gedichtet. Die Zeit (Kronos) erscheint hier als Lenker des Lebenswagens unsers Dichters, wofür es im Egmont, in etwas anders gewandtem Bilde, heißt: „Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch." Die Aufforderung an Kronos, sich zu sputen

Digitized by Google

(womit das Gedicht beginnt), kann, da der raschere und langsamere Schritt der Zeit nur eine illusorische Vorstellung ist, beim Licht nüchterner Reflexion betrachtet, nicht wohl einen andern Sinn haben, als „ich will möglichst intensiv leben", denn dann erscheint gerade der Schritt der Zeit am schnellsten, wenn wir recht viel Genuß und Thätigkeit in sie zusammendrängen. — Im weitern Verlauf des Gedichtes ist nun durchgehends das Leben, wie es der Dichter sich wünscht, unter dem Bilde einer raschen Fahrt dargestellt. Wir werden nicht füglich die Forderung abweisen können, wenigstens die Hauptzüge dieser Allegorie zu deuten; und da erhebt sich zunächst die Frage, was durch die bergab gehende Fahrt (V. 3) bezeichnet werde. Ich denke, es ist damit die Zeit gemeint, wo der Dichter nicht mit schwierigen Unternehmungen zu ringen hatte. Auch da pflegte er nicht in träger Ruhe zu leben. Hindernde Verhältnisse, die sich dann einem freien Lebensgenuß entgegenstellen wollten, wurden keck übersprungen:

Frisch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Stein den Trott
Rasch ins Leben hinein!

Aber nicht lange währte es, so belud er sich wieder mit einer schweren Aufgabe, die alle Kräfte anzuspannen gebot:

Digitized by Google

Nun schon wieder
Den erathmenden Schritt
Mühsam Berg hinauf.

Hier galt es, allen Kleinmuth abzuwehren und in hoffnungsfrohem Streben unaufhaltsam vorzudringen:

Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Mit jedem neuen Geisteswerk aber, das ihm gelang, arbeitete er sich auf einen höhern Gipfel der Einsicht, des Selbstbewußtseins empor, wo ihm ein freierer Umblick über das Leben sich eröffnete und die Ahnung von der Ewigkeit und Unendlichkeit seines geistigen Strebens sich verstärkte:

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Was aber dem rastlos Strebenden die schönste Erfrischung zu bieten vermag, sagt uns schon des „Künstlers Morgenlied":

Und find' ich mich zurück hieher,
Empfängst du, Liebe, mich.

Und wir werden es später in „Hans Sachsens poetischer Sendung" wieder hören, wo die Muse zu ihrem Auserkornen, auf die künftige Geliebte anspielend, sagt:

Digitized by Google

Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab' ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Daß deine Seele sei wonnereich,
Einer Knospe im Thaue gleich.

Die Art und Weise aber, wie hier der Reisende auf der raschen Fahrt sich nur flüchtig einen „schäumenden Trank, einen frischen Gesundheitsblick" spenden läßt, um dann weiter zu fliegen, ist charakteristisch für Goethe, der sich durch keines seiner Liebesverhältnisse, wie viele er auch auf den verschiedenen Stationen seiner Lebensfahrt anknüpfte, hat binden lassen.

In dem Maße aber, wie die Lebensfahrt sich dem Ende nähert, wünscht er sie mehr und mehr beschleunigt:

Ab denn, rascher hinab!

und er möchte gern, noch bei vollem, kräftigen Lebensgefühl, ehe ihn im Moor des Greisenalters der Nebelduft kalter Stumpfsinnigkeit ergreift, in das nächtliche Thor der Unterwelt hinabgerissen werden, ein Wunsch, den auch Schiller in seinem Jünglingsalter in der „Melancholie an Laura" aussprach:

Brich die Blumen in der schönsten Schöne,
Lösch, o Jüngling mit der Trauermiene,

Digitized by Google

Meine Fackel weinend aus,
Wie der Vorhang an der Trauerbühne
Niederrauschet bei der schönsten Scene,
Fliehn die Schatten — und noch schweigend horcht das Haus.

Schillern hat das Schicksal den Wunsch gewährt, und Goethe hat ihn (so wie Winckelmann) darum glücklich gepriesen: „Die Gebrechen des Alters," sagt er, „die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden. Er hat als ein Mann gelebt und ist als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Welt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen; denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten; und so bleibt uns Achill als ein ewig strebender Jüngling gegenwärtig."

Der leichte, ja lustige Uebermuth, mit dem hier der Abschied vom Leben dargestellt ist, erinnert an Egmont: „Soll ich knickern, wenn's um den ganzen freien Werth des Lebens geht?" Diese Stelle ist besonders mit genialem Takt auf dem gemeinsamen Grenzrain des Komischen und Erhabenen gehalten. Ist gleich der uralt-ehrwürdige Kronos in einen modernen Postknecht verwandelt („Töne, Schwager, ins Horn!"): so hält doch der dithyrambische Schwung der Gefühle jeden Anflug des Gemeinen und Niedrigen fern.

Schließlich machen wir darauf noch aufmerksam, zu

Digitized by Google

welch lebenvoller Figur die Zeit hier personificirt erscheint. Kronos tritt uns hier nicht bloß, unsern modernen Anschauungen näher gerückt, in faßlicherer Gestalt entgegen; er betheiligt sich auch an den Schicksalen des Individuums, das er in seinem Wagen durchs Leben führt; er strebt mit ihm den Berg hoffend hinan, genießt mit ihm die erhebende Aussicht von der Höhe, wird auch von „des Ueberdachs Schatten, von dem Frischung verheißenden Blick des Mädchens" angezogen und labt sich „am schäumenden Trank." In solchen Zügen noch eine besondere Beziehung suchen, hieße die Deutung der Allegorie zu weit verfolgen. Mir erscheint darin nur das Bedürfniß der Dichter-Phantasie, jeder Gestalt des Gedichtes, mag sie auch nur eine allegorische oder symbolische Bestimmung haben, eine Fülle selbstständigen, individuellen Lebens zu leihen.

Stammbuch Joh. Pet. Reyniers
von Frankfurt am Main 1680.
13. Nov. 1774.

Ein Stegreifproduct in Knittelversen, das freilich nicht auf besondern Kunstwerth Anspruch machen darf, aber nicht

Digitized by Google

uninteressant ist, weil es uns den jugendlich frischen Humor, der den Dichter damals beseelte, veranschaulicht, und einen Blick in das lustige Leben, das er führte, thun läßt. Goethe dichtete es in Gegenwart „einer Jungfrau lieb" und „zwei großer Diebe von Post und Kirche", zwei Tage nach Martini, Abends mit dem achten Glockenschlag, bei Sturm und Winternacht,

Da sie wohl hinterm Ofen saßen,
Und Borsdorfer Aepfel weidlich fraßen

in einem Hause zu Frankfurt nicht weit vom Eschenheimer Thor Nr. 157 Lit. D. Er schrieb es in ein altes Stammbuch, das man aus Schutt und Staub hervorgesucht hatte. Den Abend darauf brachte er, nach einer „Schrittschuhfahrt" (wie er mit Klopstock sagt) wieder in demselben Kreise zu

Mit Jungfräulein von edler Art,
Staats-Kirschentort, gemeinem Bier,
Und Aeugelein und Lichter Glanz.

War vielleicht „die Jungfrau lieb" jene Lili, von der wir bald in einer Reihe von Gedichten ein Weiteres hören werden? Das Verhältniß mit ihr knüpfte sich in der That um jene Zeit an. Indeß verträgt sich der Ton des Gedichtes nicht recht mit dieser Annahme, so wie auch die rasche Aufeinanderfolge beider Besuche nicht gut zu Goethe's

Digitized by Google

ausdrücklicher Bemerkung stimmt, daß er in der ersten Zeit der Bekanntschaft mit Lili seine Besuche „mit schicklichen Pausen“ wiederholt habe.

Der Musensohn.

Um 1774.

Schon der Inhalt des Gedichtes weist darauf hin, daß es einer Zeit angehört, wo Goethe ein unstetes Wanderleben führte, dabei aber fortdauernd in poetischer Stimmung war, wo er mit Natur und Menschen innig sympathisirte, wo er an fremdem Liebesglück herzlichen Antheil nahm, wenn er gleich augenblicklich selbst dies Glück entbehren mußte. Wir kennen aber aus Wahrheit und Dichtung als eine solche Epoche seinen Aufenthalt zu Frankfurt zwischen der Straßburger und Weimarischen Zeit und besonders das Jahr 1774. Hierzu kommt nun noch, daß er gerade bei der Schilderung seines damaligen Zustandes die Anfangsverse des Liedes citirt und uns so einen Wink über dessen Entstehungszeit gibt. Im sechszehnten Buch von W. und D., kurz vorher, ehe des Verhältnisses zu Lili gedacht wird, heißt es:

„Ich war dazu gelangt, das mir inwohnende dichterische Talent ganz als Natur zu betrachten, um so mehr als ich

Digitized by Google

darauf gewiesen war, die äußere Natur als Gegenstand desselben zu benutzen. Die Ausübung dieser Dichtergabe konnte zwar durch Veranlassung erregt und bestimmt werden; aber am freudigsten und reichlichsten trat sie unwillkürlich, ja wider Willen hervor:

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So ging's den ganzen Tag.*)

Auch beim nächtlichen Erwachen trat derselbe Fall ein, und ich hatte oft Lust, wie einer meiner Vorgänger mir ein ledernes Wamms machen zu lassen, und mich zu gewöhnen, im Finstern, durchs Gefühl, das was unvermuthet hervorbrach, zu fixiren. Ich war so gewohnt, mir ein Liedchen vorzusagen, ohne es wieder zusammenfinden zu können, daß ich einigemal an den Pult rannte und mir nicht die Zeit nahm, einen quer liegenden Bogen zurecht zu rücken, sondern das Gedicht von Anfang bis zu Ende, ohne mich von der Stelle zu rühren, in der Diagonale herunterschrieb . . . Für solche Poesien hatte ich eine besondere Ehrfurcht, weil ich mich doch ungefähr gegen dieselben verhielt, wie die Henne gegen die Küchlein, die sie ausgebrütet um sich her piepsen sieht."

*) In der Gedichtsammlung:

So geht's von Ort zu Ort.

Digitized by Google

Daß, wie es oben heißt, die äußere Natur Gegenstand seines Talents war, damit stimmt Str. 2 unsers Gedichts zusammen:

Ich kann sie kaum erwarten,
Die erste Blüth' im Garten,
Die erste Blüth' am Baum;
Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder,
Sing' ich noch jenen Traum.

Was dann weiter folgt:

Ich sing' ihn in der Weite
Auf Eises Läng' und Breite
u. s. w.

deutet wieder speciell auf die oben bezeichnete Zeit hin; denn gerade vom Winter 1774—75 heißt es in dem sechszehnten Buch in W. und D.: „Ein sehr harter Winter hatte den Main völlig mit Eis bedeckt und in einen festen Boden verwandelt. Der lebhafteste nothwendige und lustig gesellige Verkehr regte sich auf dem Eise. Grenzenlose Schlittschuhbahnen, glattgefrorne weite Flächen wimmelten von bewegter Versammlung. Ich fehlte nicht vom frühen Morgen an u. s. w."

Die Theilnahme an dem Glück und der Freude Anderer, worauf in Str. 4 hingedeutet ist, jene Lust am

Digitized by Google

Herumschweifen im Freien (Str. 1, V. 3, und Str. 5, V. 1—3) trat jetzt, wo er Lotten hatte entsagen müssen, nicht minder stark hervor, als ein paar Jahre früher nach der Trennung von Friederike. Von beiden Epochen gilt gleichmäßig, was Goethe im zwölften Buche von W. und D. sagt, wo er von dem peinlichen Zustande spricht, in den ihn „der Mangel einer gewohnten erquicklichen Liebe" versetzt habe: „Aber der Mensch will leben; daher nahm ich aufrichtigen Theil an Andern; ich suchte ihre Verlegenheiten zu entwirren, und was sich trennen wollte, zu verbinden. Man pflegte mich daher den Vertrauten zu nennen, auch wegen meines Umherschweifens in der Gegend, den Wanderer. Ich gewöhnte mich auf der Straße zu leben, und wie ein Bote zwischen dem Gebirg und dem flachen Lande hin und her zu wandern."

Die Sehnsucht endlich nach eigenem Liebesglück, die sich in den Schlußversen ausspricht, sollte, wie wir bald erfahren werden, in nächster Zukunft Befriedigung finden.

Das Gedicht hat die glücklichste metrische Form, die sich zu diesem Inhalte erdenken läßt. Die frischen jambischen Strophen schreiten so leicht und behend und doch auch in so regelrechtem Gange daher, wie der rastlose Musensohn selbst, an dem sich Alles nach dem Tacte reget, nach dem Maß beweget. Der Fluß der Sprache ist ungemein lieblich und anmuthig; durch keine schweren Consonanten-

Digitized by Google

Verbindungen aufgehalten, ergießt er sich in melodischem Vocalwechsel, in reinen, schönen Reimklängen daher. Der schwebende Reim „bläht sich, dreht sich" in Str. 4, V. 4 und 5 ist charakteristisch und ausdrucksvoll.

Lieder an Lili.

1775.

Goethe hatte durch seine bisherigen Schriften, besonders durch seinen Götz und Werther, die Aufmerksamkeit des Publikums in so hohem Grade auf sich gelenkt, daß ein ruhiges Schaffen in der Zurückgezogenheit für ihn nicht mehr möglich war. Er erhielt Einladung auf Einladung von den angesehensten Familien in Frankfurt. „Der Quasi-Fremde", erzählt er selbst in W. und D., „angekündigt als Bär, wegen oftmaligen unfreundlichen Abweisens, dann wieder als Hurone Voltaire's, Cumberland's Westindier, als Naturkind bei so vielen Talenten, erregte die Neugierde, und so beschäftigte man sich in vielen Häusern mit schicklichen Negotiationen ihn zu sehen. Unter andern ersuchte mich ein Freund eines Abends*), mit ihm ein kleines Concert

*) Im Spätherbst 1774, oder im Winter 1774—75.

Digitized by Google

zu besuchen, welches in einem angesehenen reformirten Handelshause gegeben wurde. Es war schon spät; doch weil ich alles aus dem Stegreife liebte, folgte ich ihm, wie gewöhnlich anständig angezogen. Wir traten in ein Zimmer gleicher Erde, in das eigentliche geräumige Wohnzimmer. Die Gesellschaft war zahlreich, ein Flügel stand in der Mitte, an den sich sogleich die einzige Tochter des Hauses niedersetzte und mit bedeutender Fertigkeit und Anmuth spielte. Ich stand am untern Ende des Flügels, um ihre Gestalt und Wesen nahe genug bemerken zu können; sie hatte etwas Kinderartiges in ihrem Betragen; die Bewegungen, wozu das Spiel sie nöthigte, waren ungezwungen und leicht. Nach geendigter Sonate trat sie ans Ende des Piano's gegen mir über; wir begrüßten uns ohne weitere Rede, denn ein Quartett war schon angegangen. Am Schluße trat ich etwas näher und sagte einiges Verbindliche: wie sehr es mich freue, daß die erste Bekanntschaft mich auch zugleich mit ihrem Talent bekannt gemacht habe. Sie wußte sehr artig zu erwiedern, behielt ihre Stellung und ich die meinige. Ich konnte bemerken, daß sie mich aufmerksam betrachtete, und daß ich ganz eigentlich zur Schau stand, welches ich mir wohl konnte gefallen lassen, da man auch mir etwas gar Anmuthiges zu schauen gab. Indessen blickten wir einander an, und ich will nicht läugnen, daß ich eine Anziehungskraft von der sanftesten Art zu

Digitized by Google

empfinden glaubte. Das Hin- und Herwogen der Gesellschaft und ihrer Leistungen verhinderte jedoch jede Art von Annäherung diesen Abend. Doch muß ich eine angenehme Empfindung gestehen, als die Mutter beim Abschiede zu erkennen gab, sie hofften mich bald wieder zu sehen, und die Tochter mit einiger Freundlichkeit einzustimmen schien. Ich verfehlte nicht, nach schicklichen Pausen meinen Besuch zu wiederholen, da sich denn ein heiteres, verständiges Gespräch bildete, welches kein leidenschaftliches Verhältniß zu weissagen schien."

Aber es währte nicht lange, so wurden jene Gespräche traulicher und inniger: Lili erzählte ihm die Geschichte ihrer Jugend, und wie sie im Genuß aller geselligen Vortheile und Weltvergnügungen herangewachsen war, schilderte ihm ihre Verwandten, ihre nächsten Zustände, gedachte auch kleiner Schwächen, läugnete namentlich nicht, daß sie eine „gewisse Gabe anzuziehen an sich habe bemerken müssen, womit zugleich eine gewisse Eigenschaft fahren zu lassen" verbunden sei; und damit kam sie denn im Hin- und Widerreden auf das Geständniß, daß sie diese Gabe auch an ihm geübt habe, jedoch bestraft worden sei, indem sie auch von ihm sich angezogen fühle.

Nach solchen Eröffnungen fühlte sich Goethe bald von der heftigsten Leidenschaft umstrickt; aber nicht ohne Widerstreben. Dies spricht sich sogleich in einem der ersten Lieder aus, die aus diesem Verhältniß erwachsen sind.

Digitized by Google

1. Neue Liebe, neues Leben.

Erstaunt über die Gewalt, womit ihn Lili sich zu eigen gemacht hat, fragt er sich selbst:

1 Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?

Er fühlte sich auf einmal in ein neues, ihm bisher fremdes Leben gerissen, in Assembleen und Concerte, in ein geräuschvolles Gesellschaftsleben, das in all seinem bunten Wechsel für Geist und Gemüth meist so wenig Ausbeute gewährte; und sein Herz, früher diesem Weltgetriebe so abhold, fügte sich zu seinem Erstaunen in so viele „Mißtage und Fehlstunden", weil Lili sich in diesen glänzenden Kreisen bewegte:

Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.

Dahin waren seine wehmüthigen Rückerinnerungen an die Liebe zu Friederiken und die idyllischen Tage zu Sesenheim oder an Wetzlar und Lotte, dahin der stille Fleiß, womit er in den letzten Jahren einen Götz, einen Werther und Clavigo geschaffen, dahin die schöne Gemüthsruhe, die er in dieser poetischen Thätigkeit gefunden, dahin der Eifer, womit er die nicht dichterisch productiven Stunden zu nützlicher Geschäftsthätigkeit verwandte:

Digitized by Google

Weg ist Alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach! wie kamst du nur dazu?

Verwundert fragt er, worin denn Lili's unendliche Gewalt über sein Herz liege? In ihrer ersten zarten Jugendfrische? (Sie war den 23. Juni 1758 geboren?) In ihrer Schönheit? in ihrem kindlichtreuen Blick? Er kann sich die Fragen nicht beantworten, fühlt aber, daß jede Anstrengung, ihr zu entfliehen, vergeblich ist, daß sie ihn an den zartesten Fäden wider seinen Willen festhält, und ihn in ihrem Zauberkreise auf eine ihm ganz ungewohnte Weise zu leben zwingt.

2. An Belinden.

„Belinde" ist, wie „Lili" ein poetischer Name. Lili's eigentlicher Name war Elisabeth Schönemann; sie heirathete später einen Herrn von Türkheim. Uebrigens scheint der Name Lili Goethe'n auch im gewöhnlichen Leben üblich gewesen zu sein; er nennt sie wenigstens auch so in seinen Briefen an Lavater. Belinde nennt er sie, außer in dem vorliegenden Gedichte, noch in der Zueignung der 1775 erschienenen ersten Auflage von Erwin und Elmira. Wir

Digitized by Google

lassen das anmuthige kleine Widmungsgedicht, das in Goethe's Sammlung nicht übergegangen ist, hier folgen:

Den kleinen Strauß, den ich dir binde,
Pflückt' ich aus diesem Herzen hier.
Nimm ihn gefällig auf, Belinde!
Der kleine Strauß, er ist von mir.

Ueber das in der Gedichtsammlung befindliche Lied „An Belinden":

Warum ziehst du mich unwiderstehlich
Ach in jene Pracht?

hat Goethe selbst in W. und D. einiges Erläuternde gesagt. Anfangs hatte er sie mehr in vertraulicher Häuslichkeit gesehen; und so lange dies fortwährte, fühlte er sich glücklich. Durfte er sie auch nur selten besuchen, so träumte er auf seinem stillen Stübchen desto mehr von ihr:

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag (ich) im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein,
Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust,
Hatte ganz*) dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Brust.

*) In der Göschen'schen Ausg. 1790 steht: „Hatte schon dein u. s. w."

Digitized by Google

Aber die beiden Liebenden wurden sich mit jedem Tage unentbehrlicher; und so mußte Goethe, um nicht manchen Tag und manchen Abend von ihr getrennt zu sein, sich entschließen, sie in ihren Cirkeln zu sehen, woraus ihm, neben dem Glück, in ihrer Nähe zu sein, auch manche Pein erwuchs.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du Engel bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist, Natur.

„Diejenige," fügt Goethe in W. und D. diesen beiden Strophen hinzu, „diejenige, die ich nur im einfachen, selten gewechselten Hauskleide zu sehen gewohnt war, trat mir im eleganten Modeputz entgegen, und doch war es ganz dieselbe. Ihre Anmuth, ihre Freundlichkeit blieb sich gleich; nur möcht' ich sagen, ihre Anziehungsgabe that sich mehr hervor; es sei nun, weil sie hier gegen viele Menschen stand, daß sie sich lebhafter zu äußern, sich von mehrern Seiten, je nachdem ihr dieser oder jener entgegenkam, sich zu vermannigfaltigen Ursache fand: genug, ich konnte mir nicht läugnen, daß diese Fremden mir zwar einerseits unbequem fielen,

Digitized by Google

lassen das anmuthige kleine Widmungsgedicht, das in Goethe's Sammlung nicht übergegangen ist, hier folgen:

Den kleinen Strauß, den ich dir binde,
Pflückt' ich aus diesem Herzen hier.
Nimm ihn gefällig auf, Belinde!
Der kleine Strauß, er ist von mir.

Ueber das in der Gedichtsammlung befindliche Lied „An Belinden":

Warum ziehst du mich unwiderstehlich
Ach in jene Pracht?

hat Goethe selbst in W. und D. einiges Erläuternde gesagt. Anfangs hatte er sie mehr in vertraulicher Häuslichkeit gesehen; und so lange dies fortwährte, fühlte er sich glücklich. Durfte er sie auch nur selten besuchen, so träumte er auf seinem stillen Stübchen desto mehr von ihr:

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag (ich) im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein,
Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemischter Lust,
Hatte ganz*) dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Brust.

*) In der Göschen'schen Ausg. 1790 steht: „Hatte schon dein u. s. w."

Digitized by Google

Aber die beiden Liebenden wurden sich mit jedem Tage unentbehrlicher; und so mußte Goethe, um nicht manchen Tag und manchen Abend von ihr getrennt zu sein, sich entschließen, sie in ihren Cirkeln zu sehen, woraus ihm, neben dem Glück, in ihrer Nähe zu sein, auch manche Pein erwuchs.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du Engel bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist, Natur.

„Diejenige," fügt Goethe in W. und D. diesen beiden Strophen hinzu, „diejenige, die ich nur im einfachen, selten gewechselten Hauskleide zu sehen gewohnt war, trat mir im eleganten Modeputz entgegen, und doch war es ganz dieselbe. Ihre Anmuth, ihre Freundlichkeit blieb sich gleich; nur möcht' ich sagen, ihre Anziehungsgabe that sich mehr hervor; es sei nun, weil sie hier gegen viele Menschen stand, daß sie sich lebhafter zu äußern, sich von mehrern Seiten, je nachdem ihr dieser oder jener entgegenkam, sich zu vermannigfaltigen Ursache fand: genug, ich konnte mir nicht läugnen, daß diese Fremden mir zwar einerseits unbequem fielen,

Digitized by Google

daß ich aber doch um Vieles der Freude nicht entbehrt hätte, ihre geselligen Tugenden kennen zu lernen und einzusehen, sie sei auch weitern und allgemeinern Zuständen gewachsen. War es doch derselbige nun durch Putz verhüllte Busen, der sein Inneres mir geöffnet hatte, und in den ich so klar wie in den meinigen hineinsah; waren es doch dieselben Lippen, die mir so früh den Zustand schilderten, in dem sie herangewachsen, in dem sie ihre Jahre verbracht hatte. Jeder wechselseitige Blick, jedes begleitende Lächeln sprach ein verborgenes edles Verständniß aus, und ich staunte selbst hier in der Menge über die geheime unschuldige Verabredung, die sich auf das menschlichste, auf das natürlichste gefunden hatte."

3. Bundeslied.

Bei eintretendem Frühling (1775) ging Lili auf längere Zeit nach Offenbach zu Besuch bei Verwandten. Goethe wohnte in dieser Zeit gleichfalls dort und war bei dem später als Componist bekannt gewordenen Joh. André einquartirt. Zu dem geselligen Kreise, der sich nun in Offenbach um Lili bildete, gehörte auch der Pfarrer Ewald, den Goethe als einen in Gesellschaft geistreich heitern Mann schildert, „welcher die Studien seiner Pflichten, seines Standes im Stillen für sich durchzuführen wußte, wie er denn auch in

Digitized by Google

der Folge innerhalb des theologischen Feldes sich ehrenvoll bekannt gemacht." Seinem Geburtstage zu Ehren dichtete Goethe das „Bundeslied". Wir führen es hier unter den Lili-Liedern auf, weil es durch Goethe's Verhältniß zu Lili veranlaßt wurde und ganz von dem Hauche des Glücks, womit diese Liebe den Dichter beseligte, durchdrungen ist.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!

So sang der junge Dichter, und der alternde setzt in W. und D. hinzu: „Da dies Lied sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, und nicht leicht eine muntere Gesellschaft sich beim Gastmahle versammelt, ohne daß es freudig wieder aufgefrischt werde, so empfehlen wir es auch unsern Nachkommen und wünschen Allen, die es aussprechen und singen, gleiche Lust und Behagen von innen heraus, wie wir damals, ohne irgend einer weitern Welt zu gedenken, uns im beschränkten Kreise zu einer Welt ausgedehnt empfanden." Diesen Kreis charakterisirt der Dichter in Str. 3 und 4:

Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise,
Den treuen Brudersinn!

Digitized by Google

So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinlichkeiten
Wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und Alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget
Schlägt freier unsre Brust.

Zum nähern Verständniß der V. 5 und 6 in der Schlußstrophe:

Uns wird es nimmer bange,
Wenn Alles steigt und fällt . .

verweisen wir auf eine Stelle in W. und D., die sich unmittelbar an die Erzählung von seinem Verhältniß zu Lili anschließt. Dort beschreibt er das Interesse, welches damals Friedrich der Große noch immer beim Publicum erregte, die Theilnahme, die man Catharinen von Rußland und ihrem Kampf gegen die Türken, die man dem jungen nordischen Könige, der aus eigener Gewalt die Zügel des Regiments ergriff, dem kühnen Unternehmen der Nord-Amerikaner und andern politischen Ereignissen zollte. „An allen diesen Ereig-

Digitized by Google

nissen," fügt er hinzu, nahm ich jedoch nur in sofern Theil, als sie die größere Gesellschaft interessirten; ich selbst und mein engerer Kreis befaßten uns nicht mit Zeitungen und Neuigkeiten; uns war darum zu thun, den Menschen kennen zu lernen; die Menschen überhaupt ließen wir gern gewähren."

Nachschrift. Ich finde nachträglich, daß in der ersten Ausgabe dem Titel „Bundeslied" der Zusatz beigefügt ist: „Einem jungen Paar gesungen von Vieren". Wie sich diese Angabe nun mit der obigen, aus Goethe's „Wahrheit und Dichtung" gezogenen Notiz vereinigen läßt, daß das Lied zu Ehren Ewald's gedichtet sei, ist freilich nicht sogleich einleuchtend, es sei denn, daß Ewald damals ein Jüngstvermählter war, so daß das Lied nicht sowohl seinem Geburtstage, als dieser Verbindung gegolten hätte. Die ursprüngliche Gestalt des Liedes weicht übrigens bedeutend von der ältern ab; sie lautet:

1 Den künft'gen Tag und Stunden,
Nicht heut dem Tag allein,
Soll dieses Lied, verbunden,
Von uns gesungen sein.
Euch bracht' ein Gott zusammen,
Der uns zusammen bracht'.
Von schnellen, ew'gen Flammen
Seid glücklich durchgesacht.

Digitized by Google

2 Ihr seid nun Eins, Ihr Beide,
Und wir mit Euch sind Eins.
Auf, trinkt der Dauer Freude
Ein Glas des ächten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an und küsset treu
Bei diesem neuen Bunde
Die alten wieder neu!

3 Nicht lang in unserm Kreise,
Bist nicht mehr neu darin;
Kennst schon die freie Weise
Und unsern treuen Sinn.
So bleib zu allen Zeiten,
Herz Herzen zugekehrt;
Durch keine Kleinigkeiten
Werd' unser Bund gestört.

4 Uns hat ein Gott gesegnet
Ringsum mit freiem Blick,
Und, wie umher die Gegend,
So frisch sei unser Glück!
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

5 Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,

Digitized by Google

Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan;
Und bleiben lange, lange,
Fort ewig so gesellt.
Ach! daß von einer Wange
Hier eine Thräne fällt!

Doch Ihr sollt nichts verlieren,
Die Ihr verbunden bleibt,
Wenn Einen einst von Vieren
Das Schicksal von Euch treibt.
Ist's doch, als wenn er bliebe!
Euch ferne sucht sein Blick;
Erinnerung der Liebe
Ist, wie die Liebe, Glück.

Dieser schöne Schluß, der dem Gedichte in der neuen Gestalt ganz fehlt, bezieht sich ohne Zweifel auf den Dichter selbst.

---

4. Auf dem See.

Während Goethe's Liebe zu Lili in der schönsten Blüthe stand, sprachen die Brüder Stolberg, auf einer Schweizerreise begriffen, bei ihm in Frankfurt ein. Sie forderten ihn auf, an ihrer Reise Theil zu nehmen; und Goethe, schon früher bei manchem Anlaß leicht mobil geworden, nahm

Digitized by Google

jetzt, wo, wie er selbst sagt, „es darauf ankam, einen Versuch zu machen, ob er Lili entbehren könne, und eine gewisse peinliche Unruhe ihn zu allem bestimmten Geschäft unfähig machte", die Einladung der Stolberge gerne an. Auch sein Vater redete ihm zu und empfahl ihm einen Uebergang nach Italien. Mit einiger Andeutung, aber ohne Abschied, trennte er sich von Lili. „Sie war mir" sagt er, „so ins Herz gewachsen, daß ich mich gar nicht von ihr zu entfernen glaubte."

In Carlsruhe trennte er sich von seinen Reisegefährten, um, einen Seitenweg einschlagend, nach Emmendingen zu gehen, wo sein Schwager Schlosser als Oberamtmann stand. Nach kurzem Aufenthalte daselbst, beim Abschied, empfahl, ja befahl ihm seine Schwester auf's ernsteste eine Trennung von Lili. „Es schien ihr hart," erzählt er, „ein solches Frauenzimmer, von dem sie sich die höchsten Begriffe gemacht hatte, aus einer, wo nicht glänzenden, doch lebhaft bewegten Existenz herauszuzerren, in unser zwar löbliches, aber doch nicht zu bedeutenden Gesellschaften eingerichtetes Haus, zwischen einen wohlwollenden, ungesprächigen, aber gern didaktischen Vater, und eine in ihrer Art höchst häuslichthätige Mutter, welche doch nach vollbrachtem Geschäfte, bei einer bequemen Handarbeit, nicht gestört sein wollte in einem gemüthlichen Gespräch mit jungen herangezogenen

Digitized by Google

und auserwählten Persönlichkeiten. Dagegen setzte sie mir Lili's Verhältnisse lebhaft in's Klare; denn ich hatte ihr theils schon in Briefen, theils aber in leidenschaftlich geschwätziger Vertraulichkeit alles haarklein vorgetragen. Leider war ihre Schilderung nur eine umständliche wohlgesinnte Ausführung dessen, was ein Ohrenbläser von Freund, dem man nach und nach nichts Gutes zutraute, mit wenigen charakteristischen Zügen einzuflüstern bemüht gewesen. Versprechen konnt' ich ihr nichts, ob ich gleich gestehen mußte, sie habe mich überzeugt. Ich ging mit dem räthselhaften Gefühl im Herzen, woran die Leidenschaft sich fortnährt; denn Amor, das Kind, hält sich noch hartnäckig fest am Kleide der Hoffnung, eben als sie schon starken Schrittes sich zu entfernen den Anlauf nimmt."

Diese Mittheilungen werfen ein helles Licht auf das uns vorliegende Gedicht und geben namentlich Aufschluß über die im zweiten Abschnitt angedeuteten Empfindungen. Unter dem See ist der Züricher See gemeint. Auf der fortgesetzten Reise hatte Goethe in Zürich seinen Landsmann und Freund Passavant angetroffen und machte nun mit diesem, während die Grafen Stolberg anderwärts sich umsahen, einen Ausflug in die kleinen Cantone. Als sie an einem glänzenden Morgen den See hinauffuhren, entstand das kleine Gedicht, das eigentlich kein abgeschlossenes Ganze bildet, sondern uns ahnungsreich mitten in jene glückliche

Digitized by Google

Zeit des Dichters versetzt. Dieser Charakter spricht sich auch schon in der Art aus, wie das Gedicht beginnt:

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertact hinauf,
Und Berge, wolkig, himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aber mitten in diesem Genuß der herrlichen Naturscenen ergreift ihn die Erinnerung an Lili; und der Wechsel der Empfindung spricht sich sogleich im Wechsel des Rhythmus aus:

Aug, mein Aug, was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum, so gold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Es gelingt ihm, die Gedanken an Lili zu verscheuchen, und den Sinn wieder auf die umringende Natur zu wenden. Aber wie seine Empfindungen noch gefärbt bleiben, so kehrt auch der Rhythmus nicht wieder zum heitern jambischen Maße zurück, sondern bewegt sich in Trochäen fort, die nur zuweilen mit einem Daktylus wechseln.

Digitized by Google

5. Vom Berge.

Nach der beim vorhergehenden Gedichte erwähnten Fahrt auf dem Züricher-See landete Goethe mit seinem Freunde Passavant bei Richterschwyl. Vom Doctor Hotze, an den sie durch Lavater empfohlen waren, hier aufs beste bewirthet und über die nächsten Stationen ihrer Wanderung unterrichtet, erstiegen sie die dahinter liegenden Berge. Als sie in das Thal von Schindellegi wieder hinabsteigen sollten, wandten sie sich nochmals und machten Halt, um die entzückende Ansicht über den Züricher-See in sich aufzunehmen. Hier schrieb Goethe in ein Gedenkheftchen die Zeilen:

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieser Blick!
Und doch, wann ich, Lili, dich nicht liebte,
Wär', was wär' mein Glück!

Goethe fand später selbst diese kleine Interjection in der Form, wie sie sich in dem Gedenkheftchen fand, ausdrucksvoller, als wie sie in der Gedichtsammlung lautet, wo der letzte Vers so umgeformt erscheint:

Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

Digitized by Google

6. An ein goldenes Herz, das er am Halse trug.

Auf fortgesetzter Reise waren die beiden Freunde gegen den 22. Juli (1775) auf dem St. Gotthard angelangt. Nach einer unter dem gastlichen Dache des Hospiz zugebrachten Nacht stand Goethe früh auf und ließ sich an dem Fußpfad, der nach Italien hinabführte, nieder, um zu zeichnen. Hier fand ihn sein Freund Passavant und drang lebhaft in ihn, durch die vor ihnen liegenden Schluchten in die Lombardei hinabzusteigen. Goethe schwankte. Als Jener aber immer dringender wurde, antwortete er: „Geh! mach Alles zum Abschied fertig; entschließen wollen wir uns alsdann."

Was ihn jetzt, in der Einsamkeit, zu dem Entschluß bestimmte, der Aufforderung seines Freundes nicht zu folgen, wollen wir den Dichter selbst sagen lassen: „Mir kommt vor, als wenn der Mensch in solchen Augenblicken keine Entschiedenheit in sich fühle, vielmehr von frühern Eindrücken regiert und bestimmt werde. Die Lombardei und Italien lag als etwas ganz Fremdes vor mir; Deutschland als ein Bekanntes, Liebwerthes, voller freundlichen einheimischen Aussichten, und, sei es nur gestanden: das was mich so lange ganz umfangen, meine Existenz getragen hatte, blieb auch jetzt das unentbehrlichste Element, aus dessen Gränzen zu treten ich mich nicht getraute. Ein goldenes Herzchen,

Digitized by Google

das ich in schönsten Stunden von ihr erhalten hatte, hing noch an demselben Bändchen, an welchem sie es umknüpfte, liebeerwärmt an meinem Halse. Ich faßte es an und küßte es; mag ein dadurch veranlaßtes Gedicht auch hier eingeschaltet sein:

Angedenken du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halse trage,
Hältst du länger, als das Seelenband uns beide?
Verlängerst du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich, Lili, vor dir, muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch fremde Thäler und Wälder wallen!
Ach, Lili's Herz konnte so bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er schleppt, des Gefängnisses Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach;
Es ist der alte freigeborne Vogel nicht,
Er hat schon jemand angehört."

So kehrten die Reisenden denn über Küßnacht und Zug nach Zürich, und von dort unser Dichter in die Heimath zurück.

Digitized by Google

7. Lili's Park.

Zu Frankfurt angekommen, konnte sich Goethe nicht das Wiedersehen Lili's versagen, obgleich er erfuhr, daß man auch sie in seiner Abwesenheit von der Nothwendigkeit einer Trennung überzeugt habe. Es war „ein zarter, schonender Zustand zwischen ihnen. Sie vermieden, sich allein zu begegnen, fanden sich aber, herkömmlicher Weise, in Gesellschaft. Da war nun unserm Dichter eine starke Prüfung auferlegt, die er uns selbst erzählen möge:

„Zwar hatte sich meine nähere Vertraulichkeit zu Lili gerade dadurch eingeleitet, daß sie mir von ihrer frühern Jugend erzählte: wie sie von Kind auf durchaus manche Neigung und Anhänglichkeit, besonders auch in fremden ihr lebhaftes Haus Besuchenden, erregt, und sich daran ergötzt habe, obgleich ohne weitere Folge und Verknüpfung. Wahrhaft Liebende betrachten Alles, was sie bisher empfunden, nur als Vorbereitung zu ihrem gegenwärtigen Glück, nur als Base, worauf sich erst ihr Lebensgebäude erheben soll. Vergangene Neigungen erscheinen wie Nachtgespenster, die sich vor dem anbrechenden Tage wegschleichen. Aber was ereignete sich! Die Messe kam, und so erschien der Schwarm jener Gespenster in ihrer Wirklichkeit; alle Handelsfreunde des bedeutenden Hauses kamen nach und nach heran; und es offenbarte sich schnell, daß keiner einen gewissen Antheil

Digitized by Google

an der liebenswürdigen Tochter völlig aufgeben wollte noch konnte. Die Jüngeren, ohne zudringlich zu sein, erschienen doch als Wohlbekannte; die Mittlern, mit einem gewissen verbindlichen Anstand, wie solche, die sich beliebt machen und allenfalls mit höhern Ansprüchen hervortreten möchten. Es waren schöne Männer darunter, mit dem Behagen eines gründlichen Wohlstandes. Nun aber die alten Herren waren ganz unerträglich mit ihren Onkelsmanieren, die ihre Hände nicht im Zaum hielten und bei widerwärtigem Tätscheln sogar einen Kuß verlangten, welchem die Wange nicht versagt wurde. Ihr war so natürlich, dem allen anständig zu genügen. Allein auch die Gespräche erregten manches bedenkliche Erinnern. Von jenen Lustfahrten wurde gesprochen zu Wasser und zu Lande, von mancherlei Fährlichkeiten mit heiterm Ausgang, von Bällen und Abendpromenaden, von Verspottung lächerlicher Werber und was nur eifersüchtigen Aerger in dem Herzen des trostlos Liebenden aufregen konnte, der gleichsam das Facit so vieler Jahre auf eine Zeit lang an sich gerissen hatte. Aber unter diesem Zudrang, in dieser Bewegung versäumte sie den Freund nicht, und wenn sie sich zu ihm wendete, so wußte sie mit Wenigem das Zarteste zu äußern, was der gegenseitigen Lage völlig geeignet schien."

Goethe glaubte selbst, daß Lili's Park ungefähr dieser Epoche angehöre, wenn gleich das Gedicht nicht jenen

Digitized by Google

zarten empfindlichen Zustand ausdrücke, sondern nur, mit genialer Heftigkeit, das Widerwärtige zu erhöhen, und durch komisch ärgerliche Bilder das Entsagen in Verzweiflung umzuwandeln trachte. Es trägt unter den Lili-Liedern am meisten das Gepräge der Sturm- und Drangperiode. Während in den übrigen das geniale Gebaren durch die Zartheit und Lieblichkeit der Empfindungen in den Hintergrund gedrängt ist, tritt es hier mit seinen kecken Bildern, seiner freien Behandlung der Sprache wieder kräftig hervor. Das ganze Gemälde ist mit genialer Meisterschaft angelegt und ausgeführt. Jener Schwarm von alten, mittlern und jungen Herren, welcher seine Lili umkreis't, ist hier als eine Menagerie, oder vielmehr als ein Gehege verzauberter Thiere dargestellt:

O wie sie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgestumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In niegelöschter Liebesqual!

Die Artigkeit, die Lili nach allen Seiten ausspendet, erscheint unter dem Bilde eines Futterkörbchens, woraus sie Jedem etwas zuwirft.

Welch ein Geräusch, welch ein Gegacker,
Wenn sie sich in die Thüre stellt
Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!

Digitized by Google

Alle Bäume, alle Büsche*)
Scheinen lebendig zu werden:
So stürzen sich ganze Heerden
Zu ihren Füßen; sogar im Bassin die Fische
Patschen ungeduldig mit den Köpfen heraus u. s. w.

Ganz vortrefflich ist der Bär geschildert, der kein anderer als Goethe selbst ist. Wie er dazu kam, sich als „einen Bären, ungeleckt und ungezogen" darzustellen, ist aus dem oben Mitgetheilten leicht ersichtlich; war er doch schon gleich Anfangs dem Gesellschaftskreise in Lili's Hause als Bär „wegen oftmaligen unfreundlichen Abweisens," als Hurone Voltaire's, als Cumberland's Westindier angekündigt gewesen. Höchst komisch, in onomatopoëtischer Sprache, schildert der Bär seine Leiden:

Denn ha! steh' ich so an der Ecke
Und hör' von Weitem das Geschnatter,
Seh' das Geflitter, das Geflatter,
Kehr' ich mich um
Und brumm'
Und renne rückwärts eine Strecke,
Und seh mich um
Und brumm
Und laufe wieder eine Strecke,
Und kehr' doch endlich wieder um.

*) Hier muß die Zeile ohne Zweifel abgebrochen und nicht, wie in der Ausg. in 40 B., mit der folgenden zu Einer verbunden werden.

Digitized by Google

Diese Stelle erinnert an die gleich malerische Schilderung der Thiere in Schiller's Handschuh. Zum großen Theile beruht, hier wie dort, die Wirkung auf den ausdrucksvollen Reimklängen. Je leichter es Goethe damals mit Rhythmus und Verslänge nahm, desto mehr entwickelte er, wenn auch nicht mit bewußter Absicht, die poetische Kraft des Reimes. Nicht mit Unrecht behauptet Poggel in seinem Büchlein über den Reim, daß Goethe in wirksamer Handhabung der Gleichklänge unsere Dichter insgesammt überbiete; denn die ihn darin zu erreichen oder zu übertreffen sich bemühten, verdarben es durch Uebertreibung. Hier fühlt Jeder sogleich, wie die Reimklänge den Lärm der Menagerie (Ecke, Strecke, Geflatter, Geschnatter) und dazwischen das dumpfe Brummen des zürnenden Unthiers nachahmen. Hierzu kommt noch eine ausdrucksvolle Alliteration (Geflitter, Geflatter, renne rückwärts) und die Kürze der auf -um gereimten Verse, die eben durch ihre Kürze den Reimlaut dem Ohre tiefer einprägen.

Beim Folgenden, worin der Unmuth des Thiers über seine Knechtschaft zu wilder Wuth sich steigert:

Dann fängt's auf einmal an zu rasen,
Ein mächt'ger Geist schnaubt aus der Nasen
u. s. w.

machen wir auf einiges Sprachliche aufmerksam. Nicht ganz zu billigen ist der Singular „Ruß" ohne Artikel in:

Digitized by Google

So ein Pipi! Eichhörnchen, Nuß zu knacken.

„Boulingreen" engl. bowlinggreen, franz. boulingrin, wird vom Dichter selbst im nächsten Verse erklärt:

Vom niedlich glattgemähten Grase.

Eine neue, sehr bezeichnende Wortbildung ist „niederbleien":

Ein Zauber bleit mich nieder.

In dem Verse

Ich kau' und wein' und wälze halb mich todt

wirkt die Alliteration mit der polysyndetischen Verbindung zusammen, um die Stelle recht malerisch zu machen.

Einen schönen Gegensatz zum Bisherigen bildet der nächste Abschnitt, wo Lili's Gesang auf einmal ertönt:

Auf einmal! Ach, es dringt
Ein seliges Gefühl durch alle meine Glieder!
Sie ist's, die dort in ihrer Laube singt!
Ich hör' die liebe, liebe Stimme wieder,
Die ganze Luft ist warm und blüthevoll
u. s. w.

Wenn die Art, wie Lili nun weiterhin „das Ungeheuer" behandelt, wirklich als ein Bild ihres Verhaltens gegen Goethe angesehen werden darf: so muß man es als ein Glück für ihn betrachten, daß das Verhältniß abgebrochen

Digitized by Google

wurde. Sie scheint sich zum Theil seiner Talente bedient zu haben, um ein belebendes und erheiterndes Ingrediens mehr in die glänzende Sphäre zu bringen, worin sie sich bewegte.

Allons tout doux! eh la menotte*)!
Et faites serviteur,
Comme un joli Seigneur.
So treibt sie's fort mit Spiel und Lachen.

Das Fläschchen Balsamfeuer, aus dem sie bisweilen ein Tröpfchen um die „verlechzten Lippen ihres Ungeheuers" streicht, wird man als einen flüchtigen Kuß erkennen, womit sie den unmuthig werdenden Liebhaber von Zeit zu Zeit auf's Neue zu kirren weiß. Aber dann überläßt sie, der Zauberkraft dieses Mittels bewußt, ihn wieder sich selbst,

Ist seiner Lust, ist seinen Schmerzen still;
Ha! manchmal läßt sie mir die Thür halb offen stehn,
Seitblickt mich spottend an, ob ich nicht gehen will.

Zuletzt entschließt sich der Bär, wenn die Götter nicht bald den Zauber lösen, der ihn gebunden hält, sich selbst die Freiheit zu schaffen:

Nicht ganz umsonst reck' ich so meine Glieder:
Ich fühl's! ich schwör's! Noch hab' ich Kraft.

*) la menotte, das Händchen, Pfötchen.

Digitized by Google

8. Wehmuth.

Goethe löſ'te das Band, das ihn an Lili knüpfte, mit der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Entſagens. Aber ſein Herz fand nicht bald den Frieden wieder. Der Schmerz, der allmählig zur Wehmuth ſich milderte, klingt in den Geſangſtücken der beiden Singſpiele „Erwin und Elmire" und „Claudine von Villabella", die um jene Zeit in ihrer älteſten Geſtalt gedichtet wurden, an vielen Stellen durch. Von einem dieſer Geſangſtücke, welches unter dem Titel „Wehmuth" in die Liederſammlung übergegangen iſt, ſagt Goethe ſelbſt, daß es „die Anmuth ſeines Unglücks" nach dem Verluſte Lili's ausdrücke. Es beginnt:

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht; —

In dem Singſpiel ſingt es Erwin, im Garten arbeitend, indem er vor einem Roſenſtocke ſtehen bleibt, an dem die Blumen ſchon abfallen. — Goethe hat ſpäter nichts daran geändert, ſo daß wir keine Varianten zu notiren haben.

Digitized by Google

Das Veilchen.

1775.

Das Veilchen war urſprünglich ein Geſangſtück der Oper „Erwin und Elmire", die, in ihrer älteſten Geſtalt (als Schauſpiel mit Geſang), ins J. 1775 gehört. Bei der Umarbeitung derſelben im J. 1788 wurde das Gedicht als Wechſelgeſang zwiſchen Roſa und Valerio vertheilt, ſonſt aber keine Veränderung damit vorgenommen, ſo wie es auch in der urſprünglichen Form der Gedichtſammlung einverleibt worden iſt. Es athmet die zärtlich reizbare Stimmung, „die Anmuth des Unglücks" jener Zeit, wo Goethe, von der Nothwendigkeit des Entſagens überzeugt, mit der Neigung zu Lili kämpfte. Der Dichter hat darin, wie H. Kurz den Inhalt treffend bezeichnet, „das Loos der beſcheidenen Liebe dargeſtellt, welche ſelbſt in dem Schmerz, den ihr der geliebte Gegenſtand bereitet, eine Quelle des reinſten, des vollkommenſten Glückes findet."

Heidenröslein.

1775.

Herder hat dies Lied aus dem Munde des Volkes aufgezeichnet und zwar in einer der Goethe'ſchen ſehr nahe

Digitized by Google

verwandten Form. Wir lassen es hier folgen und fügen unten die Goethe'schen Varianten bei:

1 Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden,
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn, es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

2 Der Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

3 Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Haiden;

Str. 1 V. 1 bei Goethe: Sah ein Knab' u. s. w. — V. 3—5 War so jung und morgenschön, Lief er schnell es nah zu sehn, Sah's mit vielen Freuden.

Str. 2 V. 1 Knabe sprach u. s. w. — V. 5 „Und ich will's u. s. w.

Str. 3 V. 1 Und der wilde u. s. w. — V. 2 's Röslein u. s. w.

Digitized by Google

Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth
Röslein auf der Haiden.

Nicht Mancher möchte es gewagt haben, auf den Grund so weniger Veränderungen, als Goethe damit vorgenommen, sich das Stück anzueignen. Vielleicht war er aber schon bei der ersten Aufzeichnung und Fassung des Volksliedes betheiligt, wie er denn zu der Herder'schen Sammlung mehrfach behülflich gewesen ist. Der Hauptveränderung (in Str. 3, V. 4 u. 5) muß man Beifall schenken. Röslein's Schicksal war das Wichtigste; und es will sich nicht gut schicken, in den Schlußversen gerade den Knaben in den Vordergrund zu stellen, abgesehen davon, daß der Ausdruck „Genuß" die sonst so zart verhüllte Bedeutung des Bildes zu sehr aufdeckt. Auch die Herstellung eines reinen trochäischen Rhythmus ist zu billigen. Dagegen scheint mir das „morgenschön" in Str. 1, V. 3 etwas gesucht, und die Aenderung in den folgenden Versen gleichfalls unnöthig. V. 5 hätte füglich heißen können: Stand in süßen Freuden.

Sollen wir das „Heidenröslein", so wie das eben besprochene „Veilchen" zu den Allegorien zählen? H. Kurz scheint uns diese Frage in dem Commentar zu seinem Hand-

V. 4 u. 5 Half ihr doch kein Weh und Ach, Mußt' es eben leiden.

Digitized by Google

buch der poet. Nationalliteratur in Folgendem ganz richtig zu beantworten: „Sie stellen allerdings Zustände des menschlichen Lebens in sinnbildlicher Form dar; aber so wenig sich der allegorische Sinn verkennen läßt, so sind diese Gedichte deshalb noch keine Allegorien, weil sie ein selbstständiges Leben haben, das auch ohne die allegorische Beziehung und Deutung bestehen kann, während die eigentliche Allegorie nur in dieser vollkommenen Beziehung und Deutung ihr Dasein findet. So enthält auch jede Sage einen tiefern Sinn, der ihre Gestaltung hervorgerufen haben mag; aber es hat sich die ihr zu Grunde liegende Idee so verkörpert, sie hat sich so ganz in die Welt des Realen eingebürgert, daß sie in dieser, wie jede äußere Erscheinung, fortwuchert und ihre reelle Existenz geltend macht."

Frech und froh.

1775.

Dies Gedicht gehört theils dem J. 1775 an, theils fällt es in das J. 1787—88. Es bildete zuerst ein Gesangstück in dem Singspiel „Claudine von Villa Bella", hat aber dort noch eine andere Form. Der Abenteurer Crugantino ist auf seinen wilden Fahrten mit Vagabunden in einer

Digitized by Google

schlechten Dorfherberge angekommen. Während seine Begleiter, um einen Tisch stehend, würfeln, singt er, auf- und abgehend, zur Zither:

Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen,
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

Ein Lied, am Abend warm gesungen,
Hat mir schon manches Herz errungen;
Und steht der Neider an der Wand,
Hervor den Degen in der Hand!
'raus, feurig, frisch
Den Fledermisch!
Kling! Kling! Klang! Klang!
Dick! Dick! Dack! Dack!
Krik! Krak!

Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen,
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

Später singen die Vagabunden noch:

Mit vielem hält man Haus,
Mit wenig kommt man auch aus;
Heisa! Heisa! so geht's doch hinaus!

Bei der Umarbeitung des Singspiels zu einer Oper in d. J. 1787—88 erhielt nun das Lied die gegenwärtige Gestalt,

Digitized by Google

in der es sich in der Sammlung findet, mit dem Unterschiede nur, daß es als Wechselgesang zwischen Rugantino und die Vagabunden vertheilt ist, und die letzte Strophe erst von Rugantino allein, dann von Allen zusammen gesungen wird. Nur eine Variante findet sich, und zwar im ersten Verse, wo aus dem ältern Liede „Mädeln" beibehalten ist.

Klaggesang

von der edeln Frauen des Asan Aga.
Aus dem Morlackischen.
1775.

In der Chronologie Goethe'scher Werke ist das Gedicht unter dem J. 1775 aufgeführt. Das Original findet sich in des Abbate Fortis Reise nach Dalmatien (1, S. 15), auch in dem Werke „Sitten der Morlachen" (Bern, 1775. S. 90).

Goethe theilte seine Uebersetzung zuerst anonym in Herder's Volkslieder-Sammlung mit, wo dieser dem Stücke die Bemerkung voranschickt: „Die Uebersetzung dieses edeln Gesanges ist nicht vom Sammler." Das Morlackische selbst verstand Goethe nicht; er übertrug das Gedicht nach dem

Digitized by Google

beigefügten Französischen, und zwar, wie er fünfzig Jahre später sagte, als er eine treue Uebersetzung kennen lernte: „mit Ahnung des Rhythmus und Beachtung der Wortstellung des Originals".

Wir beschränken uns weiterhin auf die Mittheilung der Varianten. Die in Klammern eingeschlossenen Stellen geben die neuern Lesarten:

V. 23 Und es kehrt zurück die Gattin Asans,
(Und es kehret die Gemahlin Asans,)

V. 43 u. 44 Liebe Frau in ihrer Wittwen-Trauer,
Liebe Frau zum Weib begehret wurde.
(Unsre Frau in ihrer Wittwen-Trauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.)

V. 47 Ach, bei deinem Leben bitt' ich, Bruder:
(Ich beschwöre dich bei deinem Leben,)

V. 53 Doch die Frau, sie bittet ihn unendlich:
(Doch die Gute bittet ihn unendlich:)

V. 70 u. 71 Riefen: „Komm zu deinen Kindern wieder,
„Iß mit uns das Brod in deiner Halle!"
(Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
„Iß das Abendbrod mit deinen Kindern!")

V. 74 u. 75 „Bruder, laß die Suaten und die Pferde
„Halten wenig vor der lieben Thüre,
„Daß ich u. s. w.

Digitized by Google

(„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
„Halten wenig vor der Lieben Thüre,
„Daß ich u. s. w.)

V. 77 Und sie hielten vor der lieben Thüre.
(Und sie hielten vor der Lieben Thüre.)

V. 81 . . . . in der Wiegen
(. . . in der Wiege)

Aus den Leiden des jungen Werther.

1775.

Die erste Ausgabe von Werther's Leiden war 1774 anonym erschienen. Schon im folgenden Jahre ward eine neue Auflage nöthig, die auf dem Titelblatt eines jeden der beiden Theile ein Medaillon mit einer Scene aus dem Buche trug, wozu Goethe eine Strophe gedichtet hatte. Die Strophe vor dem ersten Theile lautete:

Jeder Jüngling sehnt sich so zu leben,
Jedes Mädchen so geliebt zu sein;
Ach! der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die größte Pein!

Vor dem zweiten stand die Strophe:

Digitized by Google

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtniß vor der Schmach:
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sei ein Mann, und folge mir nicht nach.

Nicolai auf Werther's Grabe.

1775.

„Werther's Leiden" rief, außer den zahlreichen Recensionen, eine große Anzahl von Schriften hervor, die man in Boas Nachträgen zu Goethe's Werken verzeichnet findet (I, 229 ff.); zu diesen gehört Friedr. Nicolai's „Freuden des jungen Werther's; Leiden und Freuden Werther's, des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch". Berlin 1775. Goethe sagt darüber in W. und D.: „Das Machwerk war aus der rohen Hausleinwand zugeschnitten, welche recht derb zu bereiten der Menschenverstand in seinem Familienkreise sich viel zu schaffen macht. Ohne Gefühl, daß hier nichts zu vermitteln sei, daß Werther's Jugendblüthe schon von vorn herein als vom tödtlichen Wurm gestochen erscheine, läßt der Verfasser meine Behandlung bis S. 214 gelten, und als der wüste Mensch sich zum tödtlichen Schritte vorbereitet, weiß der einsichtige psychische Arzt seinem Patienten eine

Digitized by Google

mit Hühnerblut geladene Pistole unterzuschieben, woraus denn ein schmutziger Spektakel, aber glücklicher Weise kein Unglück hervorgeht. Lotte wird Werther's Gattin, und die ganze Sache endigt sich zu Jedermanns Zufriedenheit ... Ich verfaßte zur stillen, unverfänglichen Rache ein kleines Spottgedicht, Nicolai auf Werther's Grabe, welches sich jedoch nicht mittheilen läßt." Boas erhielt es durch einen Freund aus den Papieren des berühmten Arztes Heim zu Berlin; es lautet:

Ein junger Mann — ich weiß nicht wie —
Starb einst an der Hypochondrie,
Und ward so auch begraben.
Da kam ein starker Geist herbei,
Der hatte seinen St . . . . . g frei,
Wie ihn so Leute haben.
Er setzt gemächlich sich aufs Grab,
Und legt sein reinlich H . . . . . n ab.
Beschauet freundlich seinen . . . .,
Geht wohler athmend wieder weg,
Und spricht zu sich bedächtiglich:
„Der gute Mann, wie hat sich der verdorben!
„Hätt' er ge . . . . . so wie ich,
„Er wäre nicht gestorben!"

Digitized by Google

Der Unberufene.

1775.

Goethe verfaßte gegen die beim vorhergehenden Gedichte erwähnte Schrift von Nicolai noch einen prosaischen Dialog zwischen Werther und Lotte, der verloren gegangen ist. Werther beschwerte sich darin bitterlich, daß die Erlösung durch Hühnerblut so schlecht abgelaufen. Denn da er zwar am Leben geblieben ist, sich aber die Augen ausgeschossen hat, so fühlt er sich höchst unglücklich, seine Gattin nicht sehen zu können; so wie auch Lotten mit einem blinden Mann nicht sonderlich gedient ist. Beide schelten daher Nicolai's Beginnen, daß er sich unberufen in fremde Angelegenheiten gemischt. Das Büchlein selbst aber ließ sich, einen alten Reim nachahmend, gegen Nicolai also vernehmen:

Mag jener dünkelhafte Mann
Mich als gefährlich preisen;
Der plumpe, der nicht schwimmen kann,
Er will's dem Wasser verweisen!
Was schiert mich der Berliner Bann,
Geschmäcklerpfaffenwesen!
Und wer mich nicht verstehen kann,
Der lerne besser lesen.

Digitized by Google

Hofleben.

Ein Streitgespräch.

1775.

Die Verbindung Goethe's mit dem Weimarischen Hofe, wohin er im Nov. 1775 abreis'te, war durch Knebel, den Erzieher des jüngern Weimarischen Prinzen, eingeleitet worden. Er führte den beiden Prinzen bei einer Durchreise durch Frankfurt den Verfasser des Götz und Werther zu, und das erste Zusammentreffen entschied über Goethe's Zukunft. Dieser verleugnete nach derselben nicht seinem Vater die Lust, sich auf einem der Kunst und einem freiern Leben so günstigen Terrain, wie damals schon Weimar war, bleibend anzusiedeln. Der Vater, als ein ächter Reichsstädter, war entgegengesetzter Gesinnung. Doch sah er es nicht ungern, wenn man seiner Ansicht opponirte, nur mußte man sich dabei heiter und witzig verhalten. „Hatten wir ihm", berichtet Goethe hierüber in W. und D., das Procul a Jove procul a fulmine gelten lassen, doch aber bemerkt, daß beim Blitz nicht sowohl vom Woher als Wohin die Rede sei, so brachte er das alte Sprüchlein, mit großen Herren sei Kirschenessen nicht gut, auf die Bahn. Wir erwiederten, es sei noch schlimmer, mit genäschigen Leuten aus Einem Korbe

Digitized by Google

speisen. Das wollte er nicht leugnen, hatte aber schnell einen andern Spruchreim zur Hand, der uns in Verlegenheit setzen sollte. Denn da Sprüchworte und Denkreime vom Volke ausgehen, welches, weil es gehorchen muß, doch wenigstens gern reden mag, wogegen die Obern sich durch die That zu entschädigen wissen; da ferner die Poesie des sechszehnten Jahrhunderts fast durchaus didaktisch ist: so kann es in unserer Sprache an Ernst und Scherz nicht fehlen, den man unten nach oben hin ausgeübt hat. Und so übten wir Jüngere uns nun auch von oben herunter, indem wir, uns was Großes einbildend, auch die Partei der Großen zu nehmen beliebten." Von solchen Reden und Gegenreden hat er uns folgende Proben mitgetheilt:

A. Lang bei Hof, lang bei Höll'!

B. Dort wärmt sich mancher gute Gesell!

A. So wie ich bin, bin ich mein eigen;
Mir soll Niemand eine Gunst erzeigen.

B. Was willst du dich der Gunst denn schämen?
Willst du sie geben, mußt du sie nehmen.

A. Willst du die Noth des Hofes schauen:
Da, wo's dich juckt, darfst du nicht krauen.

B. Wenn der Redner zum Volke spricht,
Da wo er kraut, da juckt's ihn nicht.

Digitized by Google

A. Hat einer Knechtschaft sich erkoren,
Ist gleich die Hälfte des Lebens verloren;
Ergeb' sich, was da will, so denk' er,
Die andre Hälft' geht auch zum Henker.

B. Wer sich in Fürsten weiß zu schicken,
Dem wird's heut oder morgen glücken;
Wer sich in den Pöbel zu schicken sucht,
Der hat sein ganzes Jahr verflucht.

A. Wenn dir der Weizen bei Hofe blüht,
So denke nur, daß nichts geschieht;
Und wenn du denkst, du hättest's in der Scheuer,
Da ist es eben nicht recht geheuer.

B. Und blüht der Weizen, so reift er auch,
Das ist immer so ein alter Brauch;
Und schlägt der Hagel die Ernte nieder,
's andre Jahr trägt der Boden wieder.

A. Wer ganz will sein eigen sein,
Schließe sich ins Häuschen ein,
Geselle sich zu Frau und Kindern,
Genieße leichten Rebenmost
Und überdieß frugale Kost,
Und nichts wird ihn am Leben hindern.

B. Du willst dem Herrscher dich entziehn?
So sag', wohin willst du denn fliehn?

Digitized by Google

O nimm es nur nicht so genau!
Denn es beherrscht dich deine Frau,
Und die beherrscht ihr dummer Bube,
So bist du Knecht in deiner Stube.

Erklärung eines alten Holzschnittes,

vorstellend

Hans Sachsens poetische Sendung.

1776.

Da dieses Gedicht schon im Aprilheft 1776 des Wieland'schen Merkurs erschien, so ist die Entstehung desselben wahrscheinlich in den Anfang des J. 1776, wo nicht noch ins vorhergehende Jahr zu setzen.*)

Zunächst nimmt die metrische Form des Gedichtes unsre Aufmerksamkeit in Anspruch. Ueber diese hat sich Goethe im Anfange des 18. Buchs von W. und D. selbst erklärt. „Die Deutschen," sagt er, „waren von den ältern Zeiten her an den Reim gewöhnt; er brachte den Vortheil, daß man auf eine sehr naive Weise verfahren und fast nur die

*) Riemer bezeichnet den 27. April 1776 als den Tag, wo das Gedicht fertig geworden sei.

Digitized by Google

Sylben zählen durfte. Achtete man bei fortschreitender Bildung mehr oder weniger instinctmäßig auch auf Sinn und Bedeutung der Sylben, so verdiente man Lob, welches sich manche Dichter anzueignen wußten. Der Reim zeigte den Abschluß des poetischen Satzes; bei kürzern Zeilen waren sogleich die kleinern Einschnitte merklich, und ein natürliches, wohlgebildetes Ohr sorgte für Abwechselung und Anmuth. Nun aber nahm man auf einmal den Reim weg, ohne zu bedenken, daß über den Sylbenwerth noch nicht entschieden, ja schwer zu entscheiden war. Klopstock ging voran. Wie sehr er sich bemüht und was er geleistet, ist bekannt. Jedermann fühlte die Unsicherheit der Sache, man wollte sich nicht gerne wagen, und aufgefordert durch jene Naturtendenz, griff man nach einer poetischen Prosa. Geßner's höchst liebliche Idyllen eröffneten eine unendliche Bahn. Allein die Forderungen an Rhythmus und Reim konnte man im Allgemeinen nicht aufgeben. Ramler verwandelte Prosa in Verse, veränderte und verbesserte die Arbeit Anderer, wodurch er sich wenig Dank verdiente und die Sache nur noch mehr verwirrte. Am besten gelang es denen, die sich des herkömmlichen Reims mit einer gewissen Beobachtung des Sylbenwerthes bedienten und, durch natürlichen Geschmack geleitet, unausgesprochene und unentschiedene Gesetze beobachteten, wie z. B. Wieland, der, obgleich unnachahmlich, eine Zeit lang mäßigern Talenten zum Muster

Digitized by Google

Der Unberufene.

1775.

Goethe verfaßte gegen die beim vorhergehenden Gedichte erwähnte Schrift von Nicolai noch einen prosaischen Dialog zwischen Werther und Lotte, der verloren gegangen ist. Werther beschwerte sich darin bitterlich, daß die Erlösung durch Hühnerblut so schlecht abgelaufen. Denn da er zwar am Leben geblieben ist, sich aber die Augen ausgeschossen hat, so fühlt er sich höchst unglücklich, seine Gattin nicht sehen zu können; so wie auch Lotten mit einem blinden Mann nicht sonderlich gedient ist. Beide schelten daher Nicolai's Beginnen, daß er sich unberufen in fremde Angelegenheiten gemischt. Das Büchlein selbst aber ließ sich, einen alten Reim nachahmend, gegen Nicolai also vernehmen:

Mag jener dünkelhafte Mann
Mich als gefährlich preisen;
Der plumpe, der nicht schwimmen kann,
Er will's dem Wasser verweisen!
Was schiert mich der Berliner Bann,
Geschmäcklerpfaffenwesen!
Und wer mich nicht verstehen kann,
Der lerne besser lesen.

Digitized by Google

Hofleben.

Ein Streitgespräch.

1775.

Die Verbindung Goethe's mit dem Weimarischen Hofe, wohin er im Nov. 1775 abreis'te, war durch Knebel, den Erzieher des jüngern Weimarischen Prinzen, eingeleitet worden. Er führte den beiden Prinzen bei einer Durchreise durch Frankfurt den Verfasser des Götz und Werther zu, und das erste Zusammentreffen entschied über Goethe's Zukunft. Dieser verleugnete nach derselben nicht seinem Vater die Lust, sich auf einem der Kunst und einem freiern Leben so günstigen Terrain, wie damals schon Weimar war, bleibend anzusiedeln. Der Vater, als ein ächter Reichsstädter, war entgegengesetzter Gesinnung. Doch sah er es nicht ungern, wenn man seiner Ansicht opponirte, nur mußte man sich dabei heiter und witzig verhalten. „Hatten wir ihm", berichtet Goethe hierüber in W. und D., das Procul a Jove procul a fulmine gelten lassen, doch aber bemerkt, daß beim Blitz nicht sowohl vom Woher als Wohin die Rede sei, so brachte er das alte Sprüchlein, mit großen Herren sei Kirschenessen nicht gut, auf die Bahn. Wir erwiederten, es sei noch schlimmer, mit genäschigen Leuten aus Einem Korbe

Digitized by Google

speisen. Das wollte er nicht leugnen, hatte aber schnell einen andern Spruchreim zur Hand, der uns in Verlegenheit setzen sollte. Denn da Sprüchworte und Denkreime vom Volke ausgehen, welches, weil es gehorchen muß, doch wenigstens gern reden mag, wogegen die Obern sich durch die That zu entschädigen wissen; da ferner die Poesie des sechszehnten Jahrhunderts fast durchaus didaktisch ist: so kann es in unserer Sprache an Ernst und Scherz nicht fehlen, den man unten nach oben hin ausgeübt hat. Und so übten wir Jüngere uns nun auch von oben herunter, indem wir, uns was Großes einbildend, auch die Partei der Großen zu nehmen beliebten." Von solchen Reden und Gegenreden hat er uns folgende Proben mitgetheilt:

A. Lang bei Hof, lang bei Höll'!

B. Dort wärmt sich mancher gute Gesell!

A. So wie ich bin, bin ich mein eigen;
Mir soll Niemand eine Gunst erzeigen.

B. Was willst du dich der Gunst denn schämen?
Willst du sie geben, mußt du sie nehmen.

A. Willst du die Noth des Hofes schauen:
Da, wo's dich juckt, darfst du nicht krauen.

B. Wenn der Redner zum Volke spricht,
Da wo er kraut, da juckt's ihn nicht.

Digitized by Google

A. Hat einer Knechtschaft sich erkoren,
Ist gleich die Hälfte des Lebens verloren;
Ergeb' sich, was da will, so denk' er,
Die andre Hälft' geht auch zum Henker.

B. Wer sich in Fürsten weiß zu schicken,
Dem wird's heut oder morgen glücken;
Wer sich in den Pöbel zu schicken sucht,
Der hat sein ganzes Jahr verflucht.

A. Wenn dir der Weizen bei Hofe blüht,
So denke nur, daß nichts geschieht;
Und wenn du denkst, du hätteſt's in der Scheuer,
Da ist es eben nicht recht geheuer.

B. Und blüht der Weizen, so reift er auch,
Das ist immer so ein alter Brauch;
Und schlägt der Hagel die Ernte nieder,
's andre Jahr trägt der Boden wieder.

A. Wer ganz will sein eigen sein,
Schließe sich ins Häuschen ein,
Geselle sich zu Frau und Kindern,
Genieße leichten Rebenmost
Und überdieß frugale Kost,
Und nichts wird ihn am Leben hindern.

B. Du willst dem Herrscher dich entziehn?
So sag', wohin willst du denn fliehn?

Digitized by Google

O nimm es nur nicht so genau!
Denn es beherrscht dich deine Frau,
Und die beherrscht ihr dummer Bube,
So bist du Knecht in deiner Stube.

Erklärung eines alten Holzschnittes,

vorstellend

Hans Sachsens poetische Sendung.

1776.

Da dieses Gedicht schon im Aprilheft 1776 des Wieland'schen Merkurs erschien, so ist die Entstehung desselben wahrscheinlich in den Anfang des J. 1776, wo nicht noch ins vorhergehende Jahr zu setzen.*)

Zunächst nimmt die metrische Form des Gedichtes unsre Aufmerksamkeit in Anspruch. Ueber diese hat sich Goethe im Anfange des 18. Buchs von W. und D. selbst erklärt. „Die Deutschen," sagt er, „waren von den ältern Zeiten her an den Reim gewöhnt; er brachte den Vortheil, daß man auf eine sehr naive Weise verfahren und fast nur die

*) Riemer bezeichnet den 27. April 1776 als den Tag, wo das Gedicht fertig geworden sei.

Digitized by Google

Sylben zählen durfte. Achtete man bei fortschreitender Bildung mehr oder weniger instinctmäßig auch auf Sinn und Bedeutung der Sylben, so verdiente man Lob, welches sich manche Dichter anzueignen wußten. Der Reim zeigte den Abschluß des poetischen Satzes; bei kürzern Zeilen waren sogleich die kleinern Einschnitte merklich, und ein natürliches, wohlgebildetes Ohr sorgte für Abwechselung und Anmuth. Nun aber nahm man auf einmal den Reim weg, ohne zu bedenken, daß über den Sylbenwerth noch nicht entschieden, ja schwer zu entscheiden war. Klopstock ging voran. Wie sehr er sich bemüht und was er geleistet, ist bekannt. Jedermann fühlte die Unsicherheit der Sache, man wollte sich nicht gerne wagen, und aufgefordert durch jene Naturtendenz, griff man nach einer poetischen Prosa. Geßner's höchst liebliche Idyllen eröffneten eine unendliche Bahn. Allein die Forderungen an Rhythmus und Reim konnte man im Allgemeinen nicht aufgeben. Ramler verwandelte Prosa in Verse, veränderte und verbesserte die Arbeit Anderer, wodurch er sich wenig Dank verdiente und die Sache nur noch mehr verwirrte. Am besten gelang es denen, die sich des herkömmlichen Reims mit einer gewissen Beobachtung des Sylbenwerthes bedienten und, durch natürlichen Geschmack geleitet, unausgesprochene und unentschiedene Gesetze beobachteten, wie z. B. Wieland, der, obgleich unnachahmlich, eine Zeit lang mäßigern Talenten zum Muster

Digitized by Google

diente. Unsicher aber blieb die Ausführung auf jeden Fall, und es war Keiner, auch der Besten, der nicht augenblicklich irre geworden wäre. Daher entstand das Unglück, daß die eigentliche geniale Epoche unserer Poesie weniges hervorbrachte, was man in seiner Art correct nennen könnte; denn auch hier war die Zeit strömend, fordernd und thätig, aber nicht betrachtend und sich selbst genugthuend. Um jedoch einen Boden zu finden, worauf man poetisch fußen, und um ein Element zu entdecken, in dem man freisinnig athmen könnte, war man einige Jahrhunderte zurückgegangen, wo sich aus einem chaotischen Zustande ernste Tüchtigkeiten glänzend hervorthaten, und so befreundete man sich auch mit der Dichtkunst jener Zeiten. Die Minnesänger lagen zu weit von uns ab; die Sprache hätte man erst studiren müssen, und das war nicht unsere Sache, wir wollten leben und nicht lernen. — Hans Sachs, der wirklich meisterliche Dichter, lag uns am nächsten. Ein wahres Talent, freilich nicht wie jene Ritter und Hofmänner, sondern ein schlichter Bürger, wie wir uns auch zu sein rühmten. Ein didaktischer Realismus sagte uns zu, und wir benutzten den leichten Rhythmus, den sich willig anbietenden Reim bei manchen Gelegenheiten. Es schien diese Art so bequem zur Poesie des Tages, und deren bedurften wir jede Stunde."

Was uns hier Goethe selbst eröffnet hat, ist indeß nicht so zu verstehen, als ob er sich damals die Hans

Digitized by Google

Sachsische Poesie, in Beziehung auf ihre Form, ganz zum Muster genommen. Bei Hans Sachs herrscht durchgehends das Prinzip der bloßen Sylbenzählung, wenngleich in manchen Versen schon eine Hinneigung zur Sylbenmessung oder vielmehr zum Ordnen der Sylben nach der Accentuirung durchzublicken scheint. Erst Opitz erhob eine solche bestimmte Ordnung der Sylben nach ihrer Betonung zum festen Gesetze. Goethe band sich nun in vielen seiner damaligen Gedichte nicht an diese bestimmte Ordnung, aber auch nicht an Hans Sachsens bestimmte Sylbenzahl; er beobachtete in der Regel nur eine gewisse Zahl von Hebungen, zwischen denen nicht immer eine gleiche Zahl von Sylben in der Senkung lag. Im vorliegenden Gedicht z. B. sind durchgehends vier Hebungssylben im Verse, aber nicht auch in jedem vier Senkungssylben:

In seiner Werkstatt Sonntags früh . . .

Einen saubern Feierwamms er trägt . . .

Daß die fängt an, zu wirken und zu leben . . .

Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoß . . .

In dem dritten der hier angeführten Verse liegen zwischen der vorletzten und letzten Hebung sogar drei Sylben. Vielmehr gleichen die Gedichte, worauf Goethe in der

Digitized by Google

obigen Stelle zielt, der Hans Sachsischen Poesie durch die leichte kecke Behandlung des Reims, durch einen gewissen kräftig treuherzigen Ton und frische, populäre Sprachwendungen. Noch näher tritt er dem alten Meistersänger als dramatischer Dichter in dem Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, Hanswursts Hochzeit u. a. Productionen, wovon an einer andern Stelle noch weiter die Rede sein wird.

Mehr noch als durch Form und Ton der Hans Sachsischen Poesie, fühlte sich Goethe durch die Persönlichkeit des Dichters und sein ganzes poetisches Leben und Treiben angesprochen. Es ist natürlich, daß ihn besonders die Seiten seines Wesens am meisten interessirten, von denen er sich ihm am nächsten verwandt fühlte, und daß er sie gerade, wenn er ein Bild des Mannes entwerfen wollte, besonders hervortreten ließ. Sie sind aber auch die bedeutsamsten in Hans Sachsens Charakter, so daß sein von Goethe entworfenes Bild, wie sehr darin die Subjectivität des Malers durchschimmert, doch als ein objectiv treu gehaltenes und zugleich ziemlich vollständiges Portrait gelten kann.

Die Darlegung des Gedankenganges möge beim vorliegenden Gedichte Göschel*) für uns übernehmen, worauf

*) Unterhaltungen zur Schilderung Goethe'scher Dicht- und Denkweise. Schleusingen, 1834.

Digitized by Google

wir dann noch Erläuterungen einzelner Anspielungen und eine Reihe abweichender Lesarten folgen lassen wollen:

„Wie in jenem Mährchen der Knabe, als ein neuer Paris, in seinen neuen schönen Pfingstkleidern erscheint, von denen er schon die ganze Nacht vorher geträumt hatte, so tritt hier ein junger Schuhmacher, als Gesell des Meistergesangs, im Sonntagskleide auf,

Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Ein sauber Feierwamms er trägt.

Und wie sollt' es auch anders sein? es gilt heute einen Festtag, — ein Fest der Weihe für das ganze Leben und drüber hinaus.

Es war auch Sonntag, frisch früh, wo die eiserne Arbeit der sechs Werktage ruht, und der höhere Lebensberuf die goldenen Schwingen regt, die folgende Woche einzuweihen und zu verklären, und frischen Muth anzuregen.

Aber wir können Zeit und Stunde noch näher bezeichnen; es schienen eben die ersten Strahlen der Frühlingssonne: da schlug dem Nürnberger Junggesellen die Stunde seiner Weihe Sonntags vor der Kirche in der Fastenzeit; wogegen der Frankfurter Dichterknabe, der hier seinen Vorgänger besingt, den eigentlichen Actus seiner Introduction am Pfingstsonntage nach beiden Kirchen erlebte.

Digitized by Google

Aber auch in Nürnberg läßt der Sonntag den Feiernden nicht zur Ruhe kommen, denn die Ruhe selbst gebiert neue Arbeit.

Des Jünglings Herz ist übervoll, er weiß nicht, wo es hinaus will: der Drang nach Mittheilung brennt und treibt ihn; er fühlt an seinen Gaben, wozu er da ist, er möchte geben, was er hat, aber wie soll er's anfangen? Noch ist er Gesell, aber er soll Meister werden: die Musen haben es beschlossen.

Da erscheint zuerst:

die Wahrheit,

denn Dichtung und Wahrheit sind Zwillingsschwestern. Aechte Dichtung ist wahrhaftig und wahr, und lebendige Wahrheit ist poetisch. Nichts ist weniger wahr als dürre Prosa; nichts ist weniger wirklich, als die Wirklichkeit, welche die schlechten Prosaisten sehen, so wie nichts weniger poetisch ist, als was die unberufenen Dichter so nennen. —

Wo aber Wahrheit und Lauterkeit ist, da wohnet auch die Frömmigkeit und Ehrlichkeit, die Treue und die Aufrichtigkeit, welche das Gute gut und das Böse schlechtweg böse nennet, da wohnet die Einfalt und die Rechtfertigkeit, welche die Welt sieht, wie sie ist, und auch so im Spiegel zeiget, wie sie ist,

Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt,
Nichts verlindert und nichts verwitzelt.

Digitized by Google

Darum weiß dieſe Frauensperſon gar Vielerlei nach der Wahrheit aus dem Buche der Natur und der Menſchen zu ſingen und zu ſagen: darum iſt ſie unter den Muſen Polyhymnia geheißen. Und wie jener Knabe ſogleich den Götterboten erkennt, der ihm die göttliche Sendung überbringt, ſo meinet auch der Schuhmachergeſelle, er hätte ſie ſchon längſt geſehen, wie ſie iſt, ſo gut und ſchön. Bald kennt er nun das junge Weib mit dem Maßſtabe in der Hand, — um Maß zu halten, um alles Zucht- und Maßloſe zu wehren und zu bedingen, — mit dem lichten Tagesglanze ihrer großen Augen, — um nicht ſchwarz und fehl zu ſehen, — mit dem goldenen Bande zum Gürtel nach Art reichsbürgerlicher Frauen, — denn ſie hält ſich an die ehrbare Sitte ihrer Zeit, ihres Orts und ihres Standes — und mit dem Kornährenkranze auf dem Haupte, dem redlichen Fleiße zum Lohne, — denn auf deutſchem Boden wachſen weder Lorbeeren noch Myrrhen. —

Das iſt die Wegweiſerin, welche zunächſt für das, was da iſt und vor Augen liegt, für die Gegenwart, die Augen öffnet und ſtärkt: es iſt ein lieblich junges Weib, welches die Natur und die Menſchenwelt erkennen lehrt, und wie ein Buch aufſchlägt und erklärt, wie einen Zauberkaſten vorüberführt, um hinter dem verwirrenden Scheine des vorüberrauſchenden Weltlaufs das alles aufklärende Licht der ewigen Wahrheit ahnden zu laſſen, aber auch den

Digitized by Google

Sänger davor sicher zu stellen, daß er nicht selbst mit fortgerissen werde.

Darauf erscheint als Lehrerin der Vergangenheit

die Geschichte,

mit Sagen und Fabeln im Gefolge, und voran steht die heilige Geschichte mit Bibel, Katechismus und Legenden. Es ist ein alt, ehrwürdig Weiblein, die aus uralter Ueberlieferung viel zu lehren und zu erzählen hat. Bei den Griechen war sie Klio geheißen: unter ihrem Gefolge sind Kalliope und Melpomene die einzigen, die mit Namen zu nennen sind; die Begleitung hat sich seitdem vermehrt.

Aber es wird auch fast zu viel für ein junges Blut, das eben von dem Werkstuhle aufgestanden ist: die bunte Masse der Gegenstände und Gedanken muß den Jünger übernehmen. Da hört er's hinter seinem Rücken mit Klappern und Schellen spuken; schon sitzt ihm der Schalk im Nacken, er hatte lange hinter dem Berge gehalten, aber nun bricht er hervor, es sticht ihn gar der Narr, und flugs meldet sich

die Narrheit selbst,

den herben Ernst des Lebens durch Schmerz zu mildern, und die Sorgen zu bannen, die dem Menschen nicht frommen. Ihr liegt es ob, alle erbärmlich winselnden Klagen in kräftigen Spott und muthigen Schwank aufzulösen.

Digitized by Google

Sie zeigt sich brav, sie zeigt sich musterhaft,
Läßt Phantasie mit allen ihren Chören,
Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft,
Doch, merkt es wohl, nicht ohne Narrheit hören.

Narrheit thut hier die Dienste, welche in weiterer Entwicklung Alerte versieht, der die Ironie anvertraut ist. In ihre Sphäre gehört von den griechischen Musen, welche eigentlich das Fest zu bereiten scheinen, Thalia, Euterpe und Terpsichore, die lachende, spielende und tanzende, aber im Nürnberger Kostum. Doch ist der Spott und Muthwille mit allem seinem Gelächter nicht böse gemeint: es geschieht in der Hoffnung, daß es werde besser werden; denn auf den Grund besehen, ruhet alle Narrheit mit ihren Scherzen und Spöttereien, bewußt oder unbewußt, auf der Klugheit, nämlich auf der Einsicht, daß auch das tollste Weltwirrwesen am Ende ein Ende finden müsse, und zuletzt zur Zufriedenheit sich entwirren werde.

Für dießmal muß aber die lustige Person mit ihrem Schwank und Narretheiden ziemlich schnell vorüberziehen. Scheint doch überhaupt zu ihrem lustigen Wesen die Flüchtigkeit, die unfaßliche Kürze so eigends zu gehören, als die Narrheit selbst.

Auf die ausgelassene, aber kurze Freude des Römischen Carnevals, so wie auf alle Fastnachtslustbarkeiten, folget alsbald und regelmäßig Aschermittwochen mit

Digitized by Google

seiner ganzen tiefen Bedeutung, nicht um uns traurig zu machen, noch weniger um uns traurig zu lassen, sondern desto nachhaltiger an den Ernst des Lebens zu erinnern. Die höchsten, feinsten Spitzen irdischer Glückseligkeit sind so flüchtig, wie die rennenden Pferde, die im Corso vorüberfliegen, und kaum erschienen auch schon verschwunden sind; ja die heiterste Lust scheut sich nicht, an den Ernst sich heranzudrängen, um in seiner Nähe mit der Gefahr auch den Genuß zu erhöhen.

So lautet fast wörtlich die Aschermittwochbetrachtung hinter dem Römischen Carneval. So heißt es auch zur Kölner Fastnachts-Mummenschanz:

Löblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz ist und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdenleben
Sei dem flüchtgen Rausch Gewinn.

Häufet nur an diesem Tage
Kluger Thorheit Vollgewicht,
Daß mit uns die Nachwelt sage:
Jahre sind der Lieb' und Pflicht.

Bis jetzt sind nach und nach in drei unterschiedenen Erscheinungen oder Gesichten die wichtigsten Vorbereitungen zur Weihe, die nothwendigsten Lebenselemente zur Kunst herangekommen, Wahrheit und Dichtung, Gegenwart und

Digitized by Google

Vergangenheit, Religion und Welt und Natur, Ernst und Scherz. Nun aber erscheint

die Muse selbst,

es ist Urania, die hohe: ja, sie ist wie ein Bild

unsrer lieben Frauen,

so heilig anzuschauen.

Sie kommt von oben herab, darum muß sie sich schon bequemen, zum Oberfenster hineinzusteigen, um desto handgreiflicher anzuzeigen, woher sie kommt. Es ist damit nicht allein die Herablassung zu der niedern Werkstatt eines armen Schuhmachers, sondern auch die naive Unbehülflichkeit, so wie die gesunde Geradheit und Derbheit der Kunst in ihrer Kindheit meisterlich gezeichnet. Es ist auch nicht zu vergessen, daß es die lustige Person war, welche so eben mit klingendem Schellenspiele lachend ihren Abzug nahm; sie spielt uns noch zuletzt mit dem Oberfenster einen kleinen Streich, daß wir mitten in der feierlich ernsten Handlung, die sich vor unseren Augen eröffnet, unwillkürlich hinter ihr drein lachen müssen. Die Feierlichkeit selbst ändert aber bald die Stimmung des für so viele entgegengesetzte Eindrücke empfänglichen Herzen: denn die Muse erscheint, den Auserwählten zum Meister zu weihen, zu segnen und zu heiligen. Es ist wohl zu merken, daß sie nicht allein erscheinet: sie nimmt noch andere Hülfe in Anspruch, ihren Liebling auszustatten: darauf deutet Alles, was vorausging und was nachfolgt. Sie ist es zwar, die

Digitized by Google

den Dichter weihet und begleitet; allein zur Leitung bedarf er der Wirklichkeit und der Ueberlieferung, wie sie vor ihm lieget, eines aufmerſamen, treuen, hellen Auges, das ſie erkennt und anerkennet, eines kräftigen, muntern, fröhlichen Gemüthes, das ſeine Laſt zu tragen weiß, damit er nicht im Schmachten nach dem Fernen oder Verlorenen, in der Jagd nach Hirngeſpinſten, in Sehnſucht nach dem Ungenannten, Unſagbaren und Unerreichbaren, in Mißmuth gegen das, was da iſt, kümmerlich verkomme.

Dem Dichter, der in Zauberkreiſen wandelt,
Der in dem Reiche ſüßer Träume ſchwebt,
Sein Auge weilt auf dieſer Erde kaum,
Dem frommt vor allen Wirkliches,
Zu holden Früchten wirklich wahrer Liebe.

Auf dieſe tiefe Wahrheit beziehet ſich noch die letzte Herzensergießung des jüngſt verſchiedenen greiſen Dichters an junge Dichter, er beſchließt und krönet ſie ſelbſt mit dem Reimworte:

Jüngling, merke Dir in Zeiten,
Wo ſich Geiſt und Sinn erhöht,
Daß die Muſe zu begleiten,
Doch zu leiten nicht verſteht.

Urania winket dem Dichter und begleitet ihn; ihr iſt der Geiſt zugewendet, aber der Sinn, den ſie belebt, gehört dem Gegenſtande, der ihn befruchtet und leitet, indem

Digitized by Google

er sich in ihn versenkt: so wird der Dichter gegenständlich.

So weiset die Muse auch hier nach vollbrachter Weihe unter Segenswünschen auf ihr Gefolge: der Musen sind neun. Noch fehlte Erato, „die der Liebenden Glück singt.“

Jetzt kommt aber zur Gegenwart und Vergangenheit auch die Zukunft mit ihren reichen, noch unbekannten Schätzen, und

mit der Hoffnung auch die Liebe.

Es ist keine ohne die andere: die Liebe ist eins mit der Hoffnung. Wir lieben alle in Hoffnung, in der der Hoffnung immer mehr zu lieben, denn was ist die Liebe, wenn sie nicht immer mehr, aber immer ganz, immer recht liebt? wer nun irgend ein Wesen ganz liebt und recht liebt, möchte gerne alle ohne Ausnahme lieben, und wie kann er's anders, als in der Hoffnung, daß das, was an ihnen etwa nicht zu lieben ist, endlich sein Ende finden, und in jedem Wesen das Gute, als der Funke Gottes, den Sieg behalten werde?

Hiermit ist die Hoffnung auf die Zukunft gerichtet, welche die Zeit ergänzt, indem zur Gegenwart und Vergangenheit das dritte Glied kommt, welches die Lücke ausfüllt, die jene in jedem Herzen lassen.

Zu der jungen, heitern Frau und zu dem alten, weisen Mütterchen kommt nun noch ein holdes Mägdelein.

Digitized by Google

Sie sitzet in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfüll' ihr Busen steigt.

Was sie dränget, ist die Liebe, welche nicht allein die vorhin getrennten Wesen verbindet und ganz macht, sondern auch die Zeiten in der Gegenwart vereinigt, so daß mit der Vergangenheit das süße Jugendglück zurückkehrt, und die Zukunft im Traume vorausgeschickt wird.

Es ist aber die Liebe, welche hier ist und im Hause erblühet, um zum Himmel zu steigen, wie sie vom Himmel kommt. Hier ist der Heerd, wo die Flamme Grund fasset und Nahrung erhält, um sich aus dem Hause und dem engumzäunten Garten dahinter nach allen Seiten auszubreiten; denn alle wahre Liebe hängt gliedlich zusammen, aus einer Liebe quillt die andere.

Wieder ist die Liebe Freude, und volle Wonn' und Seligkeit, und die Freude ist wieder nicht ohne Scherz und Kurzweil. Was sich liebt, das neckt sich. Auch hier sehen wir sie

Mit Necken und manchen Schelmereien
Bald plagen und nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt.

So weit Sängers Erdenwallen: er hat darüber selbst in seinem köstlichen Valetliede Rechnung abgelegt.

Digitized by Google

Darauf folgt in kurzen, schlichten Worten Sängers Apotheose: es ist:

Ein Eichenkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm auf's Haupt;

während jener Lorbeerkranz, der allzu früh in Belriguardo's Gärten des Dichters Stirn umwand, ein reiches, schönes Menschenleben zu trüben und verwirren beitrug. Hier aber wird das Verdienst, an dem sich die Mitwelt so harmlos erfreut hatte, als es selbst war, erst von der spätern Nachwelt zu seinen Ehren erhoben.

So wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seines Gleichen:
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort,
Und ist so wirksam, als er lebte:
Die gute That, das schöne Wort
Es strebt unsterblich, wie es sterblich strebte.

Die aber dennoch solches Verdienst verkennen, und den Dichter mit seinen schlichten Liedern verachten, werden von der Nachwelt selbst als Profane verbannt. Und so ist mit der Dichterkrönung noch zuletzt eine gar gestrenge Verbannung verbunden: doch bleibt den Landesverwiesenen Sprach- und Preßfreiheit, denn sie kommen im Froschpfuhle zusammen, dessen Bewohner in ihrem Elemente am lautesten sind.

Digitized by Google

Ob sie der Pfuhl auch bedeckt, auch bedeckt noch schwatzen sie kecklich;

bis sie etwa zuletzt, wer weiß, wann? freiwillig verstummen und andere Lieder anstimmen,

Weil Zank und Hader wirrevoll
In Frieden sich entwirren soll."

So weit Göschel. — Die meisten Anspielungen auf bestimmte Hans Sachsische Schriften enthält der Abschnitt, worin das alte Weiblein Historia (Mythologia, Fabula) eingeführt wird. Die Verse:

Darauf seht ihr mit weiten Armeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten

spielen an auf die Komödie „Die ungleichen Kinder Evä, wie sie Gott der Herr anredet". Gott Vater läßt im Hause unserer Stammeltern durch einen Engel seinen Besuch auf den nächsten Tag ankündigen, um zu hören, was die Kinder gelernt haben. Da wird nun das Haus in Eile stattlich ausgeputzt, die Kinder werden gewaschen und gekämmt; die Hälfte des Kinderdutzends, worunter Abel, freut sich über den bevorstehenden Besuch, die andre Hälfte mit Kain, murrt und schmäht. Gott der Herr kommt und examinirt aus dem Katechismus Luthers über das Vaterunser, die zehn Gebote u. s. w. Abel und seine Anhänger bestehn gut, Kain mit den Seinen schlecht, woraus denn Neid und zuletzt Todtschlag entsteht.

Digitized by Google

Sodom und Gomorra's Untergang

ist der Gegenstand einer Erzählung von Hans Sachs, die mit den Worten schließt:

So straft denn Gott in seinem Zoren.
Doch werden die seyn nit verloren.
Er kann sie retten aus Gefer
Durch Gnad: spricht Hans Sachs Schuhmacher.

In den nächstfolgenden Versen:

Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehrenspiegel schauen

ist auf Hans Sachsens „Ehrenspiegel der zwölf durchlauchtigen Frauen" hingedeutet, worin Eva, Sara, Rebekka, Rahel, Lea, Jael, Ruth, Michal, Abigail, Judith, Esther und Susanna als Muster einer Reihe von weiblichen Tugenden dargestellt sind: Kindersegen, Glaubenssegen, Gehorsam, Holdseligkeit, Geduld, Redlichkeit, Gütigkeit, Treue u. s. w.

In dem „Schaudenport der zwölf Tyrannen" macht Pharao den Anfang und König Antiochus den Schluß.

Könnt sehn St. Peter mit der Gaiß
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.

Bekannt ist die Legende, worauf hier angespielt ist. Goethe hat in spätern Jahren einen Pendant dazu in der Legende von St. Peter und dem Hufeisen gedichtet.

Digitized by Google

Bei den zwei nächstfolgenden Abschnitten schwebten unserm Dichter besonders die Fastnachtsspiele von Hans Sachs vor, und bei dem Verse

Treibt sie in's Bad, schneid't ihnen die Würm

ohne Zweifel die beiden Schwänke „das Narrenbad" und „das Narrenschneiden". Das Narrenbad ist eine übelriechende Lache zu Mailand, worin die Narren vom Arzt so lange gebadet und behandelt werden, bis sie geheilt sind. In dem andern Stücke schneidet der Arzt einem Patienten einen Narren nach dem andern aus dem überdicken Leibe und reißt ihm zuletzt ein ganzes festverwachsenes Narrennest mit Zangen heraus.

Goethe hat später an der ursprünglichen Form des Gedichtes, die wir aus Wieland's Merkur kennen, wenig Wesentliches geändert; sie weicht in folgenden Versen von den Lesarten der Ausg. in 40 B. ab:

V. 4 Ein sauber Feyerwamms er trägt, — V. 6 Die Ahl steckt an den Arbeitskasten; — V. 7 Er ruht nun auch am siebenten Tag — V. 13 Daß die fängt an zu würken und zu leben, V. 15 (Der Absatz fehlt.) V. 22 Wollt'n ihn u. s. w. — V. 28 Noch mit'n Augen rum zu scharlenzen, — V. 30 Ihr Gürtel ist ein güldin Band, — V. 31 Hätt' auf dem Haupt ein Kornähnkranz V. 32 Ihr Aug' war u. s. w. — V. 33 Man nennt sie Thätig Ehrbarkeit, — V. 34 (Kein Absatz.) — V. 38 Meynt er, er hätt' sie schon lang gesehn. V. 39 (Kein Absatz.) Die spricht: ich hab dich auser-

Digitized by Google

lesen — V. 49 Frommkeit und Tugend u. s. w. — V. 50 Das Bös mit seinem u. s. w. — V. 51 und 52 in umgekehrter Folge. — V. 55 Ihr festes Leben und Mannlichkeit, — V. 56 Ihr innerer Maas und Ständigkeit — V. 57 Der Natur-Genius u. s. w. V. 59 Soll dir zeigen all das Leben — V. 66 Als thätst's in ein'm Zauberkasten sehn. — V. 68 Ob's ihnen möcht u. s. w. — V. 69 (Abs.). — V. 72 Wie ihr's möcht' in sein'n Schriften lesen. — V. 74 An der Natur freut inniglich, — V. 78 Nach d. V. folgte: Sie ist rumpfet, strumpfet, bucklet und krumb, Aber eben ehrwürdig darumb. — V. 83. Adam, Eva, Paradeis und Schlang, — V. 86 Da in ein'm Ehrenspiegel schauen. — V. 96 Unser Meister dies All ersicht, — V. 98 Denn es dient wohl in seinen Kram. — V. 101 Erzählt das Alles für u. s. w. — V. 103 Sein Geist was ganz u. s. w. — V. 104 Er hett kein Aug davon verwandt — V. 107 Da thut er einen u. s. w. — V. 108 Mit Bocks- und Affen-Sprüngen hofieren, — V. 112 Alle Narren, Großen und Kleinen — V. 116 Regiert er sie wie e'n Affentanz; — V. 120 Daß ihr doch nie wöll'n minder werden. — V. 126 Das All zu singen u. s. w. — V. 129 Wie 'n Bild u. s. w. — V. 134 Das heilig Feuer u. s. w. — V. 148 Sitzt's unter u. s. w. — V. 150 Hat Rosen in ihr'n u. s. w. — V. 151 Und bindet ein Kränzlein gar geschickt — V. 155 In Hoffnungsfüll ihr u. s. w. — V. 160 Kein Absatz). — V. 163 Die einem in dir ist bereit, — V. 166 Der durch manch wunniglichen Kuß — V. 169 Von aller Müh er findet Rast — V. 170 Wie er ins runde Aermlein sinkt — V. 171 Neue Lebenstäg' u. s. w. — V. 172 Und dir kehrt süßes Jugend-Glück, — V. 178 Weil er so heimlich u. s. w.

Digitized by Google

Einschränkung.

Am 3. August 1776.

Durch die Angabe der Chronologie in der Ausgabe von Goethe's Werken in 40 B. verleitet, und durch den Platz, wo dieses Gedicht in dem Briefwechsel mit Lavater mitgetheilt ist, in meinem Irrthum bestärkt, habe ich in dem unlängst in Mager's Revue veröffentlichten chronologischen Verzeichniß von Goethe's Gedichten*) fälschlich das J. 1783 als Entstehungsjahr dieses Gedichtes angegeben. Der Verfasser der „Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften" ist vermuthlich eben dadurch, daß der Brief an Lavater, welcher das Gedicht enthält, hinter denen aus dem J. 1783 eingereiht ist, dazu bestimmt worden, es jenem Jahre zuzuweisen. Allein dieser Platz entscheidet nichts. Ueber dem Briefe steht ausdrücklich „Ohne Datum", und gerade weil das Jahr des Datums (der Tag ist im Briefe bezeichnet) unbestimmt war, wies man dem Briefe den Platz am Schlusse der Sammlung an (weiter folgen nur noch einige Briefe an den Buchhändler Reich). Der Brief an

*) 1846, Januarheft, S. 45 ff.

Digitized by Google

Lavater und das Gedicht gehören aber ohne Zweifel dem J. 1776 an. Den 24. Juli schreibt Goethe an Merck: „Wir sind hier (in Ilmenau) und wollen sehen, ob wir das alte Bergwerk wieder in Bewegung setzen. Du kannst denken, wie ich mich auf dem Thüringer-Walde herumzeichne. Der Herzog geht auf Hirsche, ich auf Landschaften aus, und selbst zur Jagd führ' ich mein Portefeuille mit. Geht aber auch bald, wie sich's gehört." Am 12. August meldet Wieland an Merck: „Goethe ist mit dem Herzoge noch immer in Ilmenau und zeichnet Nacht und Tag die ganze Hennebergische Natur, unbekümmert, daß die Welt, die er vergessen hat, so viel von ihm und gegen ihn spricht." In die Zeit dieses Aufenthalts auf dem Thüringer-Walde fällt nun, wie auch Riemer*) bezeugt, die Entstehung unseres Gedichtes. Den Tag bezeichnet der Brief an Lavater: „Hier ein paar Zeilen meines Gefühls, auf dem Thüringer Walde geschrieben, den 3. August, Morgens unter dem Zeichnen."

Wir geben das Gedicht in seiner ältesten Gestalt, mit Beibehaltung der ursprünglichen Interpunction und Orthographie, und fügen unten die neuern Lesarten bei. Im Briefe an Lavater ist es „Dem Schicksal" überschrieben.

*) Mittheilungen über Goethe, II, 33.

Digitized by Google

Was weis ich was mir hier gefällt
In dieser engen kleinen Welt
Mit leisem Zauberband mich hält!
Mein Carl und ich vergessen hier
Wie seltsam uns ein tiefes Schicksal leitet
Und, ach ich fühls, im Stillen werden wir
Zu neuen Scenen vorbereitet.
Du hast uns lieb du gabst uns das Gefühl:
Daß ohne dich wir nur vergebens sinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl
Voreilig dir niemals was abgewinnen.
Du hast für uns das rechte Maas getroffen
In reine Dumpfheit*) uns gehüllt,
Daß wir, von Lebenskraft erfüllt,
In holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen.

V. 1 Ich weiß nicht, was mir hier gefällt, — V. 3 Mit holdem Zauberband mich hält? — V. 4 Vergeß' ich doch, vergeß' ich gern, — V. 5 Wie seltsam mich das Schicksal leitet; — V. 6 bis 11 sind in folgende zwei zusammengezogen: Und ach, ich fühle, nah und fern Ist mir noch manches zubereitet. — V. 12—15 O wäre doch das rechte Maß getroffen! Was bleibt mir nun, als eingehüllt, Von holder Lebenskraft erfüllt, In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

*) „Dumpfheit haben bloß gescheite Menschen, sonst ist's Dummheit. Es ist die Qualität aller Künstler und Liebenden; es ist der schöne zauberische Schleier, der Natur und Wahrheit in ein heimlicheres Licht stellt" (Tiefurter Jour-

Digitized by Google

Wie das Gedicht in der Sammlung unter den übrigen steht, fühlt man nicht seine volle Bedeutung. Diese wird erst recht klar, wenn man es biographisch beleuchtet. Goethe war zu Weimar in den ersten Jahren in einen Strudel von Vergnügungen, gesellschaftlichen Beziehungen und Amtsgeschäften gerathen, der ihn selten zu sich kommen ließ und seiner dichterischen Productivität sehr schadete. Der Herzog wählte ihn nicht bloß zum Gesellen seiner Jovialität und Lebenslust; er bürdete ihm auch einen Theil der Last seines Berufs auf. Ein Gedränge interessanter Menschen umgab hier den Dichter. Wissenschaft, Kunst, Amt und Leben stritten sich um ihn. Fühlte er sich zu Zeiten durch diese rastlos wechselnden Ansprüche, durch dieses Uebermaß von Anregung beunruhigt und geängstigt, so hielt er doch meist die Hoffnung fest, daß bald ruhigere Zeiten für ihn kommen würden, wo die überreich ausgestreute Saat zu schönen Blüthen und Früchten emporwachsen könne. Ja, bisweilen meinte er nur auf der Oberfläche der Seele unruhig bewegt, innerlich aber glücklich und heiter zu sein.

Das vorliegende Gedicht ist durch die Ueberarbeitung wesentlich in seinem Charakter verändert worden. In seiner ältern Form war es von einer religiösen Grundstimmung

nal, S. 292). Daher sagt Goethe: „Auch mache ich Manches ich in der Dumpfheit, das wohl oft das Beste ist.“ (Br. an Merck, Nr. 58, 2. Samml.)

Digitized by Google

durchzogen; denn das Schicksal, dem sich der Dichter hier mit Resignation anvertraut, ist nicht als ein blindes Fatum zu fassen; es ist eine „tiefe", liebreich leitende Macht. Wie seltsam es ihn und seinen fürstlichen Freund (Carl August) leitet, wie es sie durch das bewegteste, verwirrendste Leben hindurch den Weg zu Frieden und Klarheit suchen läßt, dieses Gefühl, das sie im Getümmel der Welt oft beängstigend beschleicht, können sie hier in der Stille des Waldes, an dem Herzen der Natur, auf einen Augenblick los werden. Aber sogleich fühlt auch der Dichter wieder (V. 6 und 7), daß sie noch nicht am Ziele sind, daß ihnen noch neue aufregendende Scenen vorbereitet werden. Doch nicht vorzeitig will er vom Schicksal sich saure Früchte ertrotzen, nicht durch glaubenleeres, wühlendes Schaffen ihm seine Schätze abzuzwingen suchen, sondern geduldig, mit gläubigem Vertrauen, der lieben Zukunft harren. Er weiß, daß das Schicksal ihnen das rechte Maß zutheilt; für jetzt hat es ihnen auferlegt, rein und unverfälscht mit ihrem reichen Geistesgehalt sich dumpf in sich selbst zu hüllen, und noch nicht in klaren Geisteswerken und Thaten aus sich herauszutreten, sondern die Gaben, welche die holde Gegenwart spendet, im lebenskräftigen Busen künftigen Tagen aufzubewahren.

Durch die Umformung ist der Ausdruck jenes religiösen Vertrauens aus dem Gedichte weggetilgt. Jetzt ruft

Digitized by Google

der Dichter mit schmerzlicher Sehnsucht: O wäre doch das rechte Maß getroffen! d. h. wäre mir doch nicht zu viel aufgebürdet, nicht mehr als Geist und Herz bewältigen können! Die Ausscheidung der Beziehung auf den Herzog erklärt sich daraus, daß Goethe mit zunehmenden Jahren mehr und mehr die Familiarität, die zwischen ihm und seinem Fürsten bestand, den Augen des Publikums entzog. Schon 1779 schrieb er an Lavater: „Was der treue Cameralistische Oculist mit dem Br. (wahrscheinlich Bruder) Herzog will, versteh ich außer dem Zusammenhang nicht. Wenn's so ist, wie ich vermuthe, mag er's immer noch ein Paar Jahrhunderte aufschieben, und es soll auch dann, will's Gott, nicht passen. Es ist nur, seit man den Katzen weis gemacht hat, die Löwen gehören in ihr Geschlecht, daß sich jeder ehrliche Hauskater zutraut, er könne und dürfe Löwen und Pardeln die Tatze reichen, und sich brüderlich mit ihnen herumfielen, die doch ein für allemal von Gott zu einer andern Art Thiere gebildet sind."

Die Seefahrt.

11. September 1776.

Ueber die Zeit, welcher die Entstehung dieses Gedichtes angehört, geben Goethe's Briefe an Lavater genaue Aus-

Digitized by Google

kunft.*) Er sandte es diesem als Beilage zu einem Briefe vom 16. Sept. 1776. Das Gedicht selbst trägt das Datum „den 11. Sept. 76". Ueber die speciellere Bedeutung, namentlich über die persönlichen Beziehungen, die es für den Beobachter des Entwickelungsganges unsers Dichters besonders interessant machen, werden wir unter reden. Zuvörderst geben wir das Gedicht in seiner ursprünglichen Form, selbst mit Beibehaltung der Orthographie und Interpunktion.

1 Taglang Nachtlang stand mein Schiff befrachtet.

V. 1 Die neue Lesart heißt:

Lange Tag und Nächte stand u. s. w.

Goethe nahm wohl an dem doppelten Spondeus Anstoß, der gleich anfangs den Fluß des Metrums erschwerte. Auch heißt „Taglang nachtlang" eigentlich den Tag, die Nacht über. Goethe liebte diese Zusammensetzung mit lang; so heißt es im „Glück der Entfernung":

Trink', o Jüngling, heil'ges Glücke
Taglang aus der Liebsten Blicke;
Abends gaukl' ihr Bild dich ein.

Aehnlich im Fragment Nausikaa:

Erprobte Männer, in Gefahr und Mühe
An meiner Seite lebenslang gebildet.

*) Das Gedicht befand sich auch in Anlage bei einem Briefe an Merck, datirt den 11. Sept. 1776 mit folgenden Abweichungen von dem oben mitgetheilten Texte: V. 1 „Tagelang, Nächtelang", V. 2 „Günstiger", V. 9 „Wird rückfahrendem," V. 23—27 Fehlt.

Digitized by Google

Günſtiger Winde harrend ſaß mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Muth erzechend
Ich im Hafen.
Und ſie wurden mit mir ungeduldig:
Gerne gönnen wir die ſchnellſte Reiſe
Gern die hohe Fahrt dar. Güter-Fülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird rükkehrendem in unſern Armen
Lieb und Preis dir.

Und am frühen Morgen wards Getümmel
Und dem Schlaf entlauchzt uns der Matroſe;
Alles wimmelt alles lebet webet,
Mit dem erſten Seegenshauch zu ſchiffen.
Und die Segel blühen in dem Hauche.
Und die Sonne lokt mit Feuerliebe.

V. 5 in der neuen Lesart:
Und ſie waren doppelt ungeduldig:

V. 9 Vor dem Verbum „wird“ iſt „es“ zu ſuppliren, wie ſo oft auch in den Jugendgedichten Schiller's.

V. 15 Hier hat das Gedicht in der neuen Geſtalt einen Abſatz. Der Ausdruck befremdet als ein ſehr kühner Tropus; man kommt auf den Gedanken, ob es nicht urſprünglich „blähn ſich“ geheißen habe; allein, wie die orthographiſch getreu abgedruckten Briefe an Lavater zeigen, hat G. ſelbſt „blühen“ geſchrieben. Die Kühnheit der Metapher wird durch den etymologiſchen Zuſammenhang der Wörter „blühen“ und „blähen“, der ſich dem Gefühl, wenn auch nicht dem deutlichen Bewußtſein darſtellt, gemildert.

Digitized by Google

Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken.
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hofnungslieder nach im Freudetaumel,
Reisefreude wähnend wie des Einschiffmorgens
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber Gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten
Treu dem Zwek auch auf dem schiefen Weege.
Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drükt die Vögel nieder aufs Gewäßer

V. 17 Da die Ausgabe der Goethe'schen Gedichte nach diesem V. mit einem Komma interpungiren, so könnte man verleitet werden, die Sätze in V. 17 als Vordersätze und das Folgende als Nachsatz zu betrachten. Allein die ursprüngliche Interpunction zeigt schon, daß wir hier einander beigeordnete Hauptsätze vor uns haben, bei denen „es" in Gedanken zu ergänzen ist, wie in V. 9.

V. 19 Die Ausgabe der Goethe'schen W. in 40 B. zieht „im Freudetaumel" als Adverbialbestimmug zum Folgenden.

V. 20 Neue Lesart: „Reisefreuden" und „Einschiffsmorgens".

V. 23 „Der vorgesteckten Fahrt" ist abhängig von „Seitwärts" st. Seitwärts von der vorgesteckten Fahrt.

V. 27 Die Ausg. in 40 B. hat hier einen Absatz.

V. 28 Neue Lesart:
Kündet leise wandelnd sich u. s. w.

Digitized by Google

Drükt der Menschen schwellend Herze nieder.
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streicht der Schiffer weis die Segel nieder.
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach warum ist er nicht hier geblieben!
Ach der Sturm! Verschlagen weg vom Glüke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen!
Ach er sollte! Ach er könnte! Götter!
Doch er stehet mannlich an dem Steuer.
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
Herrschend blikt er in die grimme Tiefe
Und vertrauet landend oder scheiternd
Seinen Göttern.

Dies Gedicht erscheint an sich schon bedeutsam und werthvoll, wenn man auch mit den Lebensgeschicken Goethe's,

---

V. 30 N. L.: „Herz darnieder" st. „Herze nieder".
V. 32 N. L.:
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Das „Streckt" scheint ein Versehen zu sein.
V. 36 N. L.: „männlich" st. mannlich.
V. 45 N. L.:
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Digitized by Google

die seine Entstehung veranlaßten, und mit den persönlichen Bezügen, die darin liegen, noch unbekannt ist. Es erscheint dann bloß als das, was es im Grunde auch sein soll, als allegorische Darstellung eines kühnen unternehmenden Geistes, der auf der hohen See des Lebens sein Glück versucht, nach günstigem Anfange von den Stürmen widriger Geschicke überfallen wird, die ihm Verderben statt der geträumten Erfolge drohen, aber dabei den Muth nicht verliert, sondern, während die Freunde seine Lebensfahrt aus der Ferne mit ängstlicher Theilnahme verfolgen, dem waltenden Geschick vertrauend rüstig seinen Lauf fortsetzt.

Bedeutend erhöht wird aber das Interesse an dem rein und klar ausgeführten Bilde, wenn man erfährt, in welchem Zusammenhange es mit des Dichters Lebensschicksalen steht. Als Goethe zu Straßburg seinen Universitätscursus beendigt hatte, lebte er eine Zeit lang in der Vaterstadt, nicht ganz entschlossen, welche Lebensbahn er einschlagen sollte. Im Grunde stand es ohne Zweifel bei ihm fest, daß die eigentliche Aufgabe seines Lebens eine möglichst volle Entwicklung seines Wesens und der ihm verliehenen Talente sein müsse; die äußeren Verhältnisse aber, in denen dies geschehen sollte, wollte er sich nicht gewaltsam schaffen und bereiten; er ließ hier das Schicksal gewähren und wartete auf günstigen Wind, um sich auf der hohen See des Weltlebens einzuschiffen. Reich befrachtet war sein Schiff; er hatte so Vieles in sich

Digitized by Google

ausgebildet, so schöne Fertigkeiten und Kenntnisse sich erworben, und, was das Wichtigste war, sah sich von der Natur so reich ausgestattet, daß er die Fahrt mit kühnen Hoffnungen antreten durfte. Er brachte jene Zeit, die er damals in seiner Vaterstadt, wie in einem sichern Hafen, verlebte, nicht in mißmuthigem und gespanntem Harren zu; schaffend und genießend freute er sich des Daseins, freute sich eines lebhaften mündlichen und schriftlichen Verkehrs mit nähern und fernern Freunden („saß mit treuen Freunden mir Geduld und guten Muth erzechend in dem Hafen"). Nicht lange währte es, da zeigte sich ein lockendes, vielversprechendes Verhältniß, das ihm Befriedigung seiner theuersten Wünsche zu verbürgen schien. Der Herzog von Weimar, der gleich beim ersten Zusammentreffen mit Goethe in Frankfurt ganz von ihm eingenommen war, lud ihn an seinen Hof ein. Hier ging anfangs Alles nach Wunsch. Der Herzog schloß ihn fest an sich. Goethe mußte bleiben; mit ihm erblühte dem froh- und hochsinnigen Fürsten ein poetisches Leben, ihn wählte er zum Austausch der trautesten Hingebung. Aber nicht lange (wir lassen hier W. Wachsmuth*) für uns reden) „so sollte Goethe dem Herzog mehr als Genoß heiterer Stunden werden, er sollte ihm die Arbeit und Sorgen des fürstlichen Berufs tragen helfen, und dieser von der zu Allem und Jedem tüchtigen Geistesrüstung Goe-

*) Weimars Musenhof S. 37 u. f.

Digitized by Google

the's Gewinn ernten; dafür daß der Fürst dem Menschen sich zur Brüderlichkeit hingab, hatte dieser von seiner Ungebundenheit zu opfern. Schon am Ende des J. 1775 war er im Bannkreise der Macht neuer Verhältnisse." Daß ihn diese Verhältnisse „seitwärts von der vorgesteckten Fahrt ab" verschlugen, mochte er selbst in einzelnen Augenblicken nicht ohne Beunruhigung fühlen. Wenigstens schreibt er an die Gräfin Auguste Stolberg: „Mein Herz, mein Kopf, ich weiß nicht, was ich anfangen soll, so tausendfach sind meine Verhältnisse und neu, und wechselnd aber gut. — Da laß ich mir von den Vögeln etwas vorsingen, damit Ruhe über meine Seele komme." Aber sogleich erwacht wieder der kräftige, vertrauensvolle Sinn, der sich auch in unserm Gedichte ausspricht: „Was wird's werden", fährt er fort, „ich hab eben noch viel auszustehen, das ists was ich in allen Drangsalen meiner Jugend fühlte, aber gestählt bin ich auch und will ausdauern bis ans Ende." Den Freunden Merck und Lavater gegenüber, deren Besorgniß um ihn er gewahrte, äußerte er noch entschiedener Vertrauen zu sich selbst, und Befriedigung mit seinem Lebensgange. Briefe an Merck sprechen es bestimmt aus, daß er die amtliche Laufbahn und sein Hof- und Weltleben nur als einen Durchgangspunkt betrachtet; er bleibt „treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege." „Wirst hoffentlich bald vernehmen," schreibt er an Merck den 5. Jan. 1776, „daß ich auch auf dem theatro

Digitized by Google

mundi was zu tragiren weiß und mich in allen tragikomichen Farcen leidlich betrage", und am 8. März d. J.: „Den Hof hab ich nun probirt, nun will ich auch das Regiment probiren und so immer fort", und im Juni 1777: „Ich bin nun in alle Hof- und politischen Händel verwickelt und werde fast nicht wieder wegkönnen. Meine Lage ist vortheilhaft genug und die Herzogthümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz, um zu versuchen, wie Einem die Weltrolle zu Gesichte stände."

Nicht minder als Merck sich über Goethe's geistzersplitterndes Hofleben ärgerte, war Lavater um den Freund bekümmert. Ihm erwiedert er am 6. März 1776 mit einem Briefchen, das an den Schluß unsers Gedichtes erinnern würde, wenn es weniger vermessen klänge: „Lieber Bruder, sei nur ruhig um mich . . . Verlaß Dich — ich bin nun ganz eingeschifft auf der Woge der Welt — voll entschlossen: zu entdecken, zu gewinnen, streiten, scheitern, oder mich mit aller Ladung in die Luft zu sprengen." Schöner schließt unser Gedicht mit dem Gedanken, daß er den Göttern vertrauend seine Fahrt verfolgen, und gefaßt sein Geschick hinnehmen werde, möge es Gelingen oder Untergang sein.

Digitized by Google

Adler und Taube.

Um 1776.

Goethe hat zwar im Allgemeinen, seiner eigenen Erklärung zufolge, bei der Sammlung und Aneinanderreihung seiner Gedichte, den von mehrern Seiten geäußerten Wunsch, daß er sie chronologisch ordnen möge, abgelehnt; allein in der Anordnung einzelner Gruppen hat er doch nachweislich nicht selten auf die Gleichzeitigkeit der Entstehung Rücksicht genommen; so daß uns manchmal bei einem Gedichte, dessen Entstehungszeit zweifelhaft ist, in den benachbarten Stücken ein Wink über dieselbe gegeben wird. So dürfte auch hier das Gedicht „Seefahrt", welches dem vorliegenden in der Sammlung vorangeht, uns auf 1776 als ungefähres Entstehungsjahr des letztern hinweisen. Dazu kommt noch, daß die metrische Form und der frische, körnige, naturkräftige Ausdruck für dieselbe Periode sprechen; und, was noch wichtiger ist, auch der Sinn der Parabel läßt am ungezwungensten eine individuelle Deutung auf den Dichter zu, wenn wir sie in jene Lebensepoche setzen.

Goethe's Verhältniß zu dem Weimarischen Hofe wurde ohne Zweifel von denen, die ihm wohlwollten, je nach der

Digitized by Google

Verschiedenheit ihrer Sinnesart, verschieden angesehen. Wenn Freunde, wie Merck, darüber nicht ohne Betrübniß und Sorge waren, so fanden Andere sein Loos dafür um so beneidenswerther. Jenen trat er in dem Gedicht „Seefahrt", wie in manchen Briefen, mit der Aeußerung eines vollen Vertrauens zu seinem Schicksal entgegen:

Herrschend blickt er in die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Die sein Geschick beklagten, weckten vielmehr ein stolzes Selbstgefühl in ihm, als daß sie ihm sein Loos verleidet hätten. Dagegen mochten umgekehrt die Glückwünsche der Andern ihn im Stillen die Schattenseiten seiner jetzigen Lebenslage ernstlich ins Auge fassen lassen; und einem solchen Augenblicke der Unzufriedenheit und Trauer über die Hemmung des jugendlichen Flugs seines Genius verdankt wahrscheinlich die vorliegende Parabel ihr Entstehen. Je mehr man sich mit Goethe's Dichtungen beschäftigt, desto mehr gewinnt man die Ueberzeugung, daß sie fast ohne Ausnahme zunächst aus individuellen, persönlichen Anlässen und Beziehungen hervorgegangen, wenn gleich in vielen das individuelle Gepräge durch die Freiheit der dichterischen Behandlung so sehr ausgelöscht ist, daß sie nur ganz allgemein menschliche Beziehungen darzustellen scheinen. Ich bin sogar nicht abgeneigt zu glauben, daß selbst in dem dieser Zeit

Digitized by Google

angehörigen (etwas weiter unten zu erläuternden) Monodram Proserpina, welches auf den ersten Blick keine Beziehung zu Goethe's Schicksal zu haben scheint, in den Klagen der einem freien, fröhlichen Dasein entrissenen und an eine traurige Pracht und Herrschaft gebannten Jungfrau ein heimlicher Schmerz des Dichters durchklingt.

Fassen wir aber die Parabel allein, ohne besondere Rücksicht auf den Dichter, auf, so läßt sie sich, mit einem neuern Aesthetiker, etwa so deuten: „In diesem Gedichte zeigt der Dichter an dem Bilde des Adlers und der Taube, wie ein Mensch den andern nicht begreifen kann, weil die Natur ihm einen ganz andern Naturcharakter gegeben hat. Wer von Natur sanft und genügsam, im engen Kreise glücklich ist, kann den mächtigen Drang eines reichbegabten und hochstrebenden Jünglings nicht fassen, der sich nach Thaten sehnt, die seinen Fähigkeiten angemessen sind, und hat keine Ahnung von dem tiefen Schmerze desselben, wenn er sich durch das Unglück (vorgestellt durch des Jägers Pfeil) mit allem heißen Trieb und Verlangen in einen kleinen Wirkungskreis gebannt sieht. Die guten Lehren jener genügsamen Taubennaturen sind an sich richtig und gut; aber auf den Adlerjüngling lassen sie sich nicht anwenden, denn es paßt nicht Ein Maßstab für alle Charaktere. Diese Lebenswahrheit hat der Dichter in einem passenden Bilde, also in einer

Digitized by Google

schönen Form dargestellt, die zunächst unsere Phantasie beschäftigt und durch ihre Anwendbarkeit aufs Leben auch auf unser Gemüth wirkt."

Als ein Gedicht ganz verwandter Natur empfehlen wir A. W. Schlegel's „Lebensmelodien" zur Vergleichung, worin auf ähnliche Weise drei verschiedene Arten von Charakteren und Weltbetrachtungen unter den Bildern des Schwans, des Adlers und der Tauben versinnlicht werden. Schwan und Adler sind dort am nächsten in Verbindung gebracht, weil die durch sie repräsentirten Charaktere einander am ähnlichsten sind. Beide stellen edle, bedeutende Gemüther dar, die sich aber wesentlich wieder durch stille Selbstbeschauung und feurigen Thatendrang, durch innere Tiefe und durch Kraft nach außen von einander unterscheiden. Die Tauben bezeichnen dagegen, wie in unserm Gedichte, solche Menschen, die nicht im Erhabenen, sondern im Anmuthigen, nicht in hohen, edeln Thaten, sondern im harmlosen Genuß ihr Glück suchen.

Was die Darstellung betrifft, so ist im vorliegenden Gedicht Alles mit den wärmsten Farben ausgeführt. Mit wenigen kecken, genialen Zügen ist oft das lebendigste Bild vor uns hingezaubert. Wie anschaulich ist der gelähmte Adler dargestellt!

Digitized by Google

Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach,
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.

Noch gelungener scheint mir das Bild der Tauben; jeder Zug prägnant, charakteristisch und productiv auf die Phantasie wirkend:

Da kommt muthwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand am Bach
Und ruckt einander an;
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.

Eben so glücklich sind die Bilder gewählt und ausgemalt, wodurch der Tauber den Adler mit seinem Schicksal zu versöhnen sucht:

Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freuen,
Der vor des Tages Glut dich schützt?

Digitized by Google

Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegenheben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Thau
u. s. w.

Harzreise im Winter.

Ende Nov. oder Anfang Dec. 1776.

Weil das Gedicht häufig in Schulen gelesen wird, scheint es angemessen, mehr in das Detail desselben einzugehen, was auch vielleicht andern Lesern, wegen der zahlreichen Schwierigkeiten, die es bietet, nicht unwillkommen sein wird. Zu dem Ende müssen wir auch den Text, obgleich er keine Varianten enthält, ganz abdrucken lassen:

1 Dem Geier gleich
Der, auf schweren Morgenwolken

Das Thema spricht der Dichter selbst*) in folgender Weise aus: „Der Dichter, in doppelter Absicht, ein unmittelbares Anschauen des Bergbaues zu gewinnen, und einen

*) Durch eine Programmschrift von K. L. Kannegießer „Ueber Goethe's Harzreise im Winter" (Prenzlau 1820)

Digitized by Google

Mit sanftem Fittig ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

„jungen, äußerst hypochondrischen Selbstquäler zu besuchen und „aufzurichten,*) bedient sich der Gelegenheit, daß engver- „bundene Freunde zur Winterjagdlust ausziehen, um sich „von ihnen auf kurze Zeit zu trennen. So wie sie die rauhe „Witterung nicht achten, unternimmt er, nach seiner Seite hin, „jenen einsamen wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur, „seine Wünsche erfüllt zu sehen, sondern auch durch eine ganz „eigene Reihe von Anlässen, Wanderungen und Zufälligkeiten „auf den beschneiten Brockengipfel zu kommen. Von dem, „was ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, „schreibt er zuletzt kurz, fragmentarisch, geheimnißvoll, im „Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte „rhythmische Zeilen."

V. 1—5 „Der Reisende verläßt am frühsten Winter- „morgen (Ende Novembers 1776, allein, zu Pferde) seinen „im Augenblick behaglich gastfreundlichen, thüringischen Wohn-

wurde der Dichter veranlaßt, selbst nähere Aufschlüsse über Entstehung und Inhalt des Gedichtes zu geben, die wir an den gehörigen Stellen unter die Anmerkungen einreihen und durch Anführungszeichen kenntlich machen werden.

*) S. unten die Mittheilungen aus Goethe's Leben.

Digitized by Google

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt;

„sitz, wo ihn später eine zweite Vaterstadt beglückte; er reitet „nordwärts bergauf, ein schwerer, schneedrohender Himmel „wälzt sich ihm entgegen."

V. 2 „Auf schweren Morgenwolken" die Tageszeit ist dadurch bezeichnet; wünschenswerth wäre auch eine Andeutung der Jahreszeit, so wie überhaupt einiger Umstände, unter denen die Reise unternommen wurde. Ein Gedicht soll im Leser möglichst schnell die beabsichtigte Stimmung hervorrufen, und dazu wäre unstreitig eine, wenngleich leise und allgemeine Bezeichnung der Oertlichkeit sehr behülflich gewesen. Nach den fünf ersten Versen, die es sogar beim ersten Lesen noch zweifelhaft lassen, ob der Dichter mit leiblichem oder nur mit geistigem Auge das Bild des auf den Morgenwolken schwebenden Geiers schaute, ob also die Morgenwolken wirklich als Zeitbezeichnung gelten können oder nicht, beginnt sogleich eine Reflexion, und wir müssen erst bis zu V. 18 lesen, ehe wir einen neuen beschreibenden Zug finden.

V. 2 und 3 Die schweren Morgenwolken und der sanfte

Digitized by Google

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens

Fittig stehen sich bedeutungsvoll gegenüber. Wie der Geier über dem drohenden Gewölke mit ruhigem, sanftem Fittig schwebt und von dort herab nach Beute umherschaut, so ruhig schweift des Dichters Blick über die rauhe Winterlandschaft, so besonnen überschaut sein geistiges Auge die düstern Verhältnisse des Menschenlebens und sucht einen würdigen Gegenstand dichterischer Betrachtung. Das Bild hat einen etwas herben und düstern Ton, der aber gerade charakteristisch ist.

V. 6—11 „Besonnene Ausführung eines bedenklichen „und beschwerlichen Unternehmens stählt den Muth und „erheitert den Geist. Der Dichter gedenkt seines bisherigen „Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den schön„sten Erfolg versprechen darf."

V. 6 „Denn" diese Bahn, (diese Bestimmung, mit dem besonnenen Blick des Dichters die Welt zu überschauen) hat mir ein Gott vorgezeichnet, so wie er einem Jeden seine Bahnen vorzeichnet. Der Glückliche rennt sie rasch zum freudigen Ziele, der Unglückliche aber u. s. w. — Die Auffassung des Gedankenzusammenhanges ist dadurch schwierig geworden, daß der Dichter den ersten Gedanken

Digitized by Google

15 Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittere Scheere
Nur einmal lös't.

---

bloß allgemein ausgedrückt, und den zweiten in der Form eines Relativsatzes dem ersten angehängt hat, obwohl er, logisch genommen, ein Hauptsatz ist.

V. 12—18 „Aber sogleich gedenkt er eines Unglück„lichen, Mißmuthigen, um dessentwillen er eigentlich die „Fahrt unternommen. — Als der Dichter den Werther ge„schrieben, um sich wenigstens persönlich von der damals „herrschenden Empfindsamkeits-Krankheit zu befreien, mußte „er die Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade die„sen Gesinnungen günstig hielt. Er mußte manchen schrift„lichen Andrang erdulden, worunter ihm besonders ein junger „Mann auffiel, welcher schreibselig-beredt und dabei so ernst„lich durchdrungen von Mißbehagen und selbstischer Qual „sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Per„sönlichkeit zu denken, wozu diese Seelenhüllungen passen „möchten. Alle seine wiederholten zudringlichen Aeuße„rungen waren anziehend und abstoßend zugleich, daß end„lich bei einer immer aufgeforderten und wieder gedämpften „Theilnahme, die Neugier rege ward, welcher Körper sich „ein so wunderlicher Geist gebildet habe. Ich wollte den

Digitized by Google

In Dickichtschauer
Drängt sich das rauhe Wild:
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

„Jüngling sehen, aber unerkannt, und deßhalb hatte ich mich „auf den Weg begeben." — So willkommen uns solche Eröffnungen des Dichters sein müssen, so wenig hat doch der Beurtheiler des Gedichts von ihnen Notiz zu nehmen. Dieser hat sich, wie Kannegießer es gethan, lediglich an das im Gedicht Ausgesprochene zu halten, und darf Alles, was sich nicht aus demselben herleiten läßt, unberücksichtigt lassen. Demnach haben wir auch V. 12 und ff. nicht sowohl an jenen bestimmten hypochondrischen Jüngling, als vielmehr im Allgemeinen an den Unglücklichen zu denken.

V. 15 und 16 „Die Schranken des ehernen Fadens" ein kühner, nicht ganz klarer Ausdruck. Kannegießer faßt den Faden als Fessel, Netz, Käfig auf. Ich glaube nicht, daß der Dichter ein so bestimmtes Bild beabsichtigte. Die Parzen spinnen dem Menschen einen bestimmten, unzerreißbaren (ehernen) Lebensfaden; dieser beschränkt, hindert und hemmt ihn, so daß er mit aller Anstrengung nicht sein Schicksal nach Willkür gestalten kann.

V. 17 und 18. „Die doch bittre Scheere" (die Scheere

Digitized by Google

Leicht ist's, folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß,

---

der Atropos) der Tod, der dennoch bitter, unwillkommen, unerwünscht ist, obwohl das Leben sich nicht erfreulich gestaltet; „nur einmal," doch nicht mehr als einmal werden die Schranken des ehernen Schicksalsfadens weggeräumt, nämlich im Tode. Kannegießer findet, meines Erachtens, ohne zureichenden Grund, auch eine andere Interpretation für „einmal" statthaft, nämlich im Sinne von einst, zu seiner Zeit." In diesem Falle müßte „nur" doch wohl zu Scheere gezogen werden, was durch die rhythmische Pause am Ende des Verses erschwert wird.

V. 19—23. „Der Reisende gelangt auf die nächsten „Bergeshöhen; immer winterhafter zeigt sich die Landschaft, „einsam und öde starrt Alles umher, nur flüchtiges Wild „deutet auf kümmerlichen Zustand. Nun blickt er über ge„frorne Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Ge„sichte. — Wer seine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet „gern diejenigen, die sich darin behagen. Jäger, Soldaten, „mühsam Reisende bedürfen gutes Muthes, der sich gleich „zu Uebermuth steigert. Unser Reisender hatte alle Be„quemlichkeiten zurückgelassen, und verachtet die Städter, „derer Zustand er gleichnißweise schmählich herabsetzt.

Digitized by Google

Auf gebesserten Wegen,
Hinter des Fürsten Einzug.
Aber abseits, wer ist's?
In's Gebüsch verliert sich sein Pfad,

„Wahrscheinlich ist ein wunderlicher Druckfehler daher ent„standen, daß Setzer oder Corrector die Reichen, die ihm „keinen Sinn zu geben schienen, in Reiher verwandelte, „welche doch auf einiges Verhältniß zu den Rohrsperlingen „hindeuten mochten. In der vorletzten Ausgabe stehen jene, „diese in der letztern."

Kannegießer sucht V. 19—23 mit dem Vorigen in Verbindung zu bringen und denkt sich den Zusammenhang so: Vergebens sucht der Mensch seinem Schicksale zu entgehen, er muß sich in Geduld fügen; anders ist es mit dem Thiere, dem rauhen, geist- und gedankenlosen. Selbst das Ungemach der Jahreszeit fühlt er weniger, es drängt sich in Dickichtschauer u. s. w. — Dickichtschauer ein kühner Ausdruck für schaurige Dickichte. Die Sperlinge erklärt der Dichter selbst als Rohrsperlinge; die übrigen senken sich bekanntlich im Winter nicht in Sümpfe. „Ihre Sümpfe" in Beziehung auf die Reichen die Städte.

V. 24—28. „Der Dichter kehrt wieder zu seiner „eigenen günstigen Lebensepoche zurück, ohne sich irgend ein

Digitized by Google

Hinter ihm schlagen
Die Sträucher zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

„Verdienst anzumaßen; ja er spricht von den augenblicklichen „Glücksvortheilen beinahe mit Geringschätzung."

V. 29—34. „Das Bild des einsamen, menschen- und „lebensfeindlichen Jünglings kommt ihm wieder in den Sinn, „er malt sich's aus."

V. 29. „Abseits" nämlich von der großen Heerstraße, worauf der glänzende Zug der Fortuna einherfährt. Die folgenden fünf Verse bezeichnen nur die Einsamkeit jenes menschenfeindlichen Unglücklichen. Kannegießer legt wohl zu viel in die Worte, wenn er interpretirt: Der Unglückliche ist nicht sowohl von andern verlassen, als er sich selbst abgesondert hat; er wendet sich abseits, man blickt ihm nach, aber bald verliert man ihn aus den Augen, achtet seiner nicht, vergißt ihn. — Aus den Worten des Dichters geht hervor, daß sich das Bild des Unglücklichen nur seiner Phantasie vergegenwärtigt habe; die Darstellung ist aber so lebhaft, daß der Leser leicht in den Irrthum fallen kann, der Dichter spreche hier von etwas wirklich Angeschautem.

V. 35—50 „Dem Balsam zu Gift ward;" er trug der Welt ein Herz voll Liebe und Zärtlichkeit entge-

Digitized by Google

Ach wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eigenen Werth
In ungnügender Selbstsucht.

---

gen, die ein Balsam seines Lebens hätte werden können; allein sie wurde ihm zum Gift, indem die Welt seine nach Freundschaft dürstende Seele kalt zurückwies. Je reicher und inniger die Liebe war, womit er den Menschen entgegentrat, um so tiefer und unerbittlicher ist nun sein Haß. So trank er Menschenhaß aus der Fülle der Liebe. Die Kälte, die Geringschätzung, mit der man ihn behandelt hat, vergilt er jetzt reichlich mit tiefer Verachtung seiner Mitmenschen (V. 39); aber indem er sich in Eigenliebe und Selbstsucht, die seinem liebebedürftigen Herzen doch nicht genügen können (V. 42), zurückzieht, zerstört er, unter der stolzen Maske gleichgültiger Ruhe (heimlich"), seine ursprünglich treffliche Natur. Bei V. 43 beginnt des Dichters Theilnahme an dem Unglücklichen sich in ein frommes Gebet zu ergießen.

V. 42 „Ungnügender" eine harte Form. Ich sehe nicht

Digitized by Google

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Herzen vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.
Der du der Freuden viel schafft,
Jedem ein überfließend Maß,

---

ein, warum der Dichter nicht ungenügend schrieb. Die Freiheit der rhythmischen Form des Stückes hätte es ja doch erlaubt.

V. 43 „Psalter," das Saiteninstrument der frommen hebräischen Sänger, ist hier im Gebet, und wo vom erhabensten und heiligsten Tonkünstler die Rede ist, ein sehr passender Ausdruck.

V. 50 Nicht ganz gut scheint sich das „In der Wüste" mit „den tausend Quellen" zu vereinigen. Wenn tausend Quellen längs seiner Bahn liegen, so ist er doch nicht in einer Wüste, sondern wähnt sich bloß in einer solchen, und das hätte bezeichnet werden müssen.

V. 51—59 Kannegießer, dem die besondern Anlässe, welche die einzelnen Theile des Gedichtes hervorgerufen, unbekannt waren, reiht das nun Folgende an das Vorhergehende auf diese Weise an: Aus den Glücklichen, wenn

Digitized by Google

Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wildes
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrte mit Knitteln der Bauer.

---

sie es nur sein wollen, wenn sie die „tausend Quellen" der Freude nur benutzen, werden nur zwei hervorgehoben, der Geselligglückliche und der Einsamglückliche, oder aus diesen wiederum der Jäger und der Dichter, wobei die Anrede an die Gottheit fortgesetzt wird. — Goethe selbst interpretirt so: „Der Dichter wendet seine Gedanken „zu Leben und That hin, erinnert sich seiner engverbun„denen Freunde, welche gerade in dieser Jahreszeit und „Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um das „in gewisser Gegend sich mehrende Schwarzwildpret zu be„kämpfen. Eben diese Lustpartie war es, welche jene ver„traute Gesellschaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum „und Gelegenheit zu seiner Wanderung darbietend. Er „trennte sich, mit dem Versprechen, bald wieder unter ihnen „zu sein."

V. 53 „Brüder der Jagd," nicht bloß Umschreibung für Jäger, sondern auch mit Beziehung auf deren vertrautes Verhältniß zum Dichter gesagt.

Digitized by Google

60 Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken;
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,

V. 56 „Fröhlich" wird diese Mordsucht genannt, weil sie vorzugsweise aus dem Bestreben, die Kräfte zu üben, hervorgeht, weil sie dem Menschen ein Bewußtsein seiner Ueberlegenheit über das physisch stärkere oder schnellere Thier gibt, und weil das freie Umherschweifen durch Wald und Flur ein wohlthuendes Gefühl der Unabhängigkeit gewährt.

V. 57 „Ein Unbild" heißt eine Mißgestalt, ein Scheusal. Der Dichter scheint es mit „eine Unbill, Unbilde" (injuria) Schaden, Verderben (welches das Wild anrichtete) verwechselt zu haben.*)

V. 59 Es scheint, der Bauer durfte (wie es damals nicht selten war) das Wild nur mit Knitteln abwehren, aber nicht tödten, selbst wenn es seinen Aeckern zu nahe kam.

V. 60—65 „Nun aber kehrt er zu sich selbst zurück, „betrachtet seinen bedenklichen Zustand und ruft der Liebe, „ihm zur Seite zu bleiben."

V. 62 Wenn der Dichter selbst erklärt, er betrachte

*) Das Wort „Unbild" findet sich auch im Oberd., im Althochd. (daz unpilid) und im Mittelhochd. (daz unbilde, sowohl Ungestalt, als verletzende Handlung) mit dem sächl. Artikel.
(Späterer Zusatz.)

Digitized by Google

Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters.
Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht

hier seinen bedenklichen Zustand, so kann das doch wohl bloß von V. 60 gelten. In V. 62 und ff. spricht er ja nicht von augenblicklichen Zuständen, sondern von der ganzen Winterzeit („bis die Rose wieder heranreift").

V. 63 „Heranreift" von einer Blume ein auffallender Ausdruck, es heißt hier offenbar: dem Punkte der vollen Entwickelung (als Blume) entgegengehen.

V. 64 „Die feuchten Haare" deutet allerdings wieder auf einen augenblicklichen Zustand, er weist auf den winterlichen Reif, der die Haare des Reisenden umzogen hat.

V. 65 „O Liebe" bezieht Kannegießer auf „den Vater der Liebe" (vergl. V. 44), auf die Gottheit, und erklärt demnach „deines Dichters" als: des frommen, der Gottheit geweihten Dichters. Goethe bemerkt dagegen: „Hier „ist der Ort, zu erinnern, daß man sich bei Auslegung von „Dichtern immer zwischen dem Ideellen und Wirklichen zu „halten habe. In V. 38 heißt Liebe das unbefriedigte, „dem Menschen zwar inwohnende, aber von außen „zurückgewiesene Bedürfniß; in V. 44 ist unter Vater der „Liebe das Wesen gemeint, welchem alle übrigen die wech-

Digitized by Google

Ueber grundlose Wege,
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du in's Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm

„felseitige Neigung zu danken haben; hier in V. 65 ist unter „Liebe das edelste Bedürfniß geistiger, vielleicht auch körper„licher Vereinigung gedacht, welches die einzelnen in Bewe„gung setzt, und auf die schönste Weise in Freundschaft, „Gattentreue, Kinderpietät und außerdem auf hundert zarte „Weisen befriedigt und lebendig erhält."

V. 66—76 „Er schildert einzelne Beschwerlichkeiten „des Augenblicks, die ihn peinlich anfechten, aber in Ge„danken an die entfernten Geliebten frohmüthig überstan„den werden."

V. 66 „Dämmernde Fackel," die Dämmerung verbreitende Fackel der Liebe. Selbst die hellste Fackel schafft das Dunkel der umringenden Nacht doch nur zu einem Helldunkel um. Nicht das Dämmerlicht der Hoffnung ist gemeint, wie Kannegießer glaubt. Richtig mag seine Bemerkung sein, daß der Gedanke zugleich unbildlich und bildlich sei; wenn er aber meint, daß er letzteres vorzugsweise sei, so widerspricht die Erklärung des Dichters.

V. 73 „Beizenden Sturm" scheint tropisch von der Falkenjagd auf den Sturm übertragen zu sein, also den

Digitized by Google

Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangener Scheitel,

---

emporsteigenden, wirbelnden Sturm zu bedeuten. Der Tropus ist zwar kühn, lag aber dem von Gedanken an Jagd und Jäger erfüllten Dichter nicht ferne. Die Richtigkeit dieser Erklärungsweise bleibt kaum noch zweifelhaft, wenn wir die Verhältnisse der benachbarten Gedanken vergleichen: Der Morgen lacht, mit ihm lacht ihm die Liebe ins Herz; der Sturm steigt empor, mit ihm trägt ihn die Liebe empor; Winterströme stürzen vom Felsen, mit ihnen brausen seine Psalmen daher, die ihm die Liebe eingab.

V. 77—81 Hierzu gibt Goethe folgende Note, deren Zusammenhang mit dem Texte eben nicht sehr einleuchtend ist.

„Ein wichtiger, völlig ideell, ja phantastisch erscheinender Punkt, über dessen Realität der Dichter schon manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber ein sehr erfreuliches Document noch in seinen Händen ist. — Ich stand wirklich am siebenten Dezember in der Mittagsstunde, gränzenlosen Schnee überschauend, auf dem Gipfel des Brockens,

Digitized by Google

Den mit Geisterreigen
Kränzten ahnende Völker.
Du stehst mit unerforschtem Busen,
Geheimnißvoll offenbar,

„zwischen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den „vollkommen klarsten Himmel, von welchem herab die Sonne „gewaltsam brannte, so daß in der Wolle des Ueberrocks „der bekannte branstige Geruch erregt ward. Unter mir sah „ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die „Gegend überdecken und nur durch höhere und tiefere Lage „der Wolkenschichten die darunter befindlichen Berge und „Thäler andeuten. — Die herrliche Erscheinung farbiger „Schatten, bei untergehender Sonne, ist in meinem Ent„wurf der Farbenlehre im § 75 umständlich beschrieben.*)"

*) Da ich nicht sicher bin, was den Dichter bestimmt habe, zu den obigen Versen diese physikalischen Erörterungen zu geben, so theile ich, damit der Leser zur Bildung eines eigenen Urtheils Alles bei der Hand habe, die oben citirte Stelle aus der Farbenlehre mit: „Auf einer Harzreise im Winter stieg ich gegen Abend vom Brocken herunter, die weiten Flächen auf- und abwärts waren beschneit, die Haide von Schnee bedeckt, alle zerstreut stehenden Bäume und hervorragenden Klippen, auch alle Baum- und Felsenmassen völlig bereift, die Sonne senkte sich eben gegen die Oderteiche hinunter. — Waren den Tag über, bei dem gelblichen Ton

Digitized by Google

Ueber der erstaunten Welt,
Und schaueſt aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit.

Wahrscheinlich schließt sich diese Erörterung an V. 77 „Altar des lieblichsten Dankes.“ Man hatte vielleicht gegen den Dichter Zweifel geäußert, ob der schauerliche Gipfel zu solcher Jahreszeit Altar eines freudigen Dankes werden könne, ob er nicht ein zu grauenhafter Schauplatz sei, um solche Empfindungen aufkommen zu lassen. Diesen Zweifeln will er vielleicht durch die eben mitgetheilte Erklärung begegnen. Welcher Art aber das berührte Document

des Schnees, schon leise violette Schatten bemerklich gewesen, so mußte man sie nun für hochblau ansprechen, als ein gesteigertes Gelb von den beleuchteten Theilen widerschien. — Als aber die Sonne sich endlich ihrem Niedergange näherte, und ihr durch die stärkern Dünste höchst gemäßigter Strahl die ganze mich umgebende Welt mit der schönsten Purpurfarbe überzog, da verwandelte sich die Schattenfarbe in ein Grün, das nach seiner Klarheit einem Meergrün, nach seiner Schönheit einem Smaragdgrün verglichen werden konnte. Die Erscheinung ward immer lebhafter, man glaubte sich in einer Feenwelt zu befinden, denn Alles hatte sich in die zwei lebhaften und so schön übereinstimmenden Farben gekleidet, bis endlich mit Sonnenuntergang die Prachterscheinung sich in eine graue Dämmerung, und nach und nach in eine mond- und sternenhelle Nacht verlor.“

Digitized by Google

Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

---

sei, ob es vielleicht in einer an Ort und Stelle, oder bald nachher aufgezeichneten Notiz über die beobachteten Naturerscheinungen bestehe, möchte nicht leicht zu bestimmen sein.

V. 80 und 81. Hindeutung auf die Sage von den Festen in der Walpurgisnacht und ähnliche Mährchen; „ahnende Völker," die noch auf einer frühern Entwickelungsstufe, in ihrem Kindesalter, stehen, wo Phantasie und Ahnungsvermögen vorherrschen.

V. 82—88 Kannegießer will in dieser Schilderung des Brockens, der hier angeredet wird, zugleich ein Bild der Gottheit sehen. Wie der Brocken geheimnißvoll offenbar d. h. obwohl äußerlich weithin sichtbar, doch mit unerforschtem Innern, über den Ländern dastehe, eben so offenbar sei Gott in seinem mächtigen Schalten, eben so unerforschlich in seinen Absichten und Rathschlüssen. Auf gleiche Weise deutet er V. 85 und 86 in doppeltem Sinne. Goethe spricht sich über diesen Punkt nicht aus; die Worte berechtigen nicht zu Kannegießers Annahme.

V. 86 Die Grammatik fordert die Wiederholung des Pronomens bei „Herrlichkeit".

V. 87 und 88 Kannegießer interpretirt: Du erhältst jene Reiche durch die Flüsse, welche nicht aus dir, weil von

Digitized by Google

der höchsten Spitze keine Gewässer entspringen, sondern aus den Adern, den Springquellen deiner Brüder, der niedrigern Berghöhen, sich ergießen. — Auch dieses wendet K. auf die Gottheit an. Dagegen Goethe:

„Hier ist leise auf den Bergbau gedeutet. Der unerforschte Busen des Hauptgipfels wird den Adern seiner Brüder entgegengesetzt. Die Metalladern sind gemeint, aus welchen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewässert werden. — „Eine vorläufige Anschauung dieser wichtigen Geschäfts-Thätigkeit sich zu verschaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Theil das seltsame Unternehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allerdings mysteriöse, schwer zu deutende Spuren enthält."

Mit folgender Notiz beschließt Goethe seine Selbsterläuterungen:

„Durch einen ziemlichen Umweg schließt der Dichter sich wieder an die Brüder der Jagd, theilt ihre tagtäglichen heroischen Freuden, um Nachts, in Gegenwart einer prasselnden Kaminflamme, sie durch Erzählung seiner wunderlichen Abenteuer zu ergötzen und zu rühren."

Eine ausführliche Darstellung der in den Noten berührten Anläße zur Harzreise und der Umstände, unter denen sie unternommen wurde, enthält der 25. Band von Goethe's

Digitized by Google

Werken S. 169 u. ff., woraus wir hier dasjenige, was die nächste Beziehung zum vorliegenden Gedicht hat, aufnehmen. Nachdem Goethe das Sentimentalitäts-Fieber, welches durch seinen Werther nicht sowohl erregt, als vielmehr bloß aufgedeckt wurde, so wie die Beziehungen, in die er dadurch zu vielen an dieser Krankheit leidenden jungen Leuten verwickelt wurde, geschildert, fährt er so fort:

„Zu manchem andern, brieflichen und persönlichen Zudrang erhielt ich in der Hälfte des Jahres 1777, von Wernigerode datirt, Plessing unterzeichnet, ein Schreiben, vielmehr ein Heft, fast das Wunderbarste, was mir in jener selbstquälerischen Art vor Augen gekommen; man erkannte daran einen jungen, durch Schulen und Universitäten gebildeten Mann, dem nun aber sein sämmtlich Gelerntes zu eigener innerer, sittlicher Beruhigung nicht gedeihen wollte. Der Styl war gewandt und fließend, und ob man gleich eine Bestimmung zum Kanzelredner darin entdeckte, so war doch Alles frisch und brav aus dem Herzen geschrieben, daß man ihm einen gegenseitigen Antheil nicht versagen konnte. Wollte nun aber dieser Antheil lebhaft werden, suchte man sich die Zustände des Leidenden näher zu entwickeln, so glaubte man statt des Duldens Eigensinn, statt des Ertragens Hartnäckigkeit und statt eines sehnsüchtigen Verlangens abstoßendes Wegweisen zu bemerken. Da ward mir denn nach jenem Zeitsinn der Wunsch lebhaft rege, diesen jungen

Digitized by Google

Menschen von Angesicht zu sehen; ihn aber zu beschreiben, hielt ich nicht für räthlich.

Die um einen trefflichen jungen Fürsten versammelte Weimarische Gesellschaft trennte sich nicht leicht, ihre Beschäftigungen und Unternehmungen, Scherze, Freuden und Leiden waren gemeinsam. Da ward nun zu Ende Novembers eine Jagdpartie auf wilde Schweine, nothgedrungen auf das häufige Klagen des Landvolks, im Eisenachischen unternommen, der ich, als damaliger Gast, auch beizuwohnen hatte; ich erbat mir jedoch die Erlaubniß, nach einem kleinen Umwege mich anschließen zu dürfen.

Nun hatte ich einen wundersamen geheimen Reiseplan. Ich mußte nämlich, nicht nur etwa von Geschäftsleuten, sondern auch von vielen am Ganzen theilnehmenden Weimarern, öfter den lebhaften Wunsch äußern hören, es möge das Ilmenauer Bergwerk wieder aufgenommen werden. Nun ward von mir, der ich nur die allgemeinsten Begriffe von Bergbau allenfalls besaß, zwar weder Gutachten, noch Meinung, doch Antheil verlangt, aber diesen konnte ich an irgend einem Gegenstande nur durch unmittelbares Anschauen gewinnen. Ich dachte mir unerläßlich, vor allen Dingen das Bergwesen in seinem ganzen Complex, und wäre es auch nur flüchtig, mit Augen zu sehen und mit dem Geiste zu fassen; denn alsdann nur konnte ich hoffen, in das Positive weiter einzudringen, und mich mit dem Historischen

Digitized by Google

zu befreunden. Deßhalb hatte ich mir längst eine Reise auf den Harz gedacht, und gerade jetzt, da ohnehin diese Jahreszeit in Jagdlust unter freiem Himmel zugebracht werden sollte, fühlte ich mich dahin getrieben. Alles Winterwesen hatte überdies in jener Zeit für mich große Reize, und was die Bergwerke betraf, so war ja in ihren Tiefen weder Winter noch Sommer merkbar; wobei ich zugleich gern bekenne, daß die Absicht, meinen wunderlichen Correspondenten persönlich zu sehen und zu prüfen, wohl die Hälfte des Gewichtes meinem Entschluß hinzufügte.

Indem sich nun die Jagdlustigen nach einer andern Seite hin begaben, ritt ich ganz allein dem Ettersberge zu und begann jene Ode, die unter dem Titel Harzreise im Winter so lange als Räthsel unter meinen kleinern Gedichten Platz gefunden. In düsterm und von Norden her sich heranwälzendem Schneegewölk schwebte hoch ein Geier über mir. Die Nacht verblieb ich in Sondershausen und gelangte des andern Tages so bald nach Nordhausen, daß ich gleich nach Tische weiter zu gehen beschloß, aber mit Boten und Laterne nach mancherlei Gefährlichkeiten (vergl. V. 61 und ff. des Gedichtes) erst sehr spät in Ilfeld ankam. . . . .

Des folgenden Tages schrieb ich mit ganz frischem Sinn die ersten Strophen des Gedichts, das die Aufmerksamkeit mancher Freunde bis auf die letzten Zeiten erregt

Digitized by Google

hat; davon mögen denn die Strophen, die sich auf den nun bald zu erblickenden wunderlichen Mann beziehen, hier Platz finden, weil sie mehr als viele Worte den damaligen liebevollen Zustand meines Innern auszusprechen geeignet sind." (Nun folgen Vers 29—50 des Gedichtes und hierauf eine sehr ausgeführte Schilderung des Zusammentreffens mit Plessing in Wernigerode, der Persönlichkeit dieses Mannes, und eines spätern Besuches, den Goethe ihm in Duisburg im November 1792 abstattete. Wegen ihres großen Umfanges können wir diese Stelle nicht aufnehmen und begnügen uns, den Leser, der sich dafür interessiren möchte, darauf zu verweisen.)

Nachschrift. Wie ich aus den Briefen an Merck, herausgeg. von Wagner, sehe, legte Goethe die Harzreise einem Briefe vom 5. Aug. 1778 bei mit der Aufschrift „Auf dem Harz im Dezember 1777,*)" und mit folgenden Abweichungen vom obigen Texte: V. 2 „Der auf Morgenschloßen Wolken." — V. 11 Ziel läuft (zu V. 10 gezogen).— V. 12 „Aber wem u. s. w." V. 17 „Den die bittre Scheere." — V. 46„ Dies Herz" st. sein H. — V. 54 „Schweins" st. Wildes. — V. 82 „Du siehst unerforscht die Geweide."

*) Leider zu spät ergibt sich hier, daß ich das Gedicht, Goethe's eigenen Erklärungen zuwider, um ein Jahr zu früh eingereiht habe.

Digitized by Google

Proserpina.
1776.

Wahrscheinlich ist dieses Gedicht ganz am Schlusse des J. 1776, oder vielleicht erst Anfangs 1777 entstanden. Unter dem 7. Jan. 1777 schreibt Goethe an Oeser: Wir wollen der Herzogin Luise auf ihren Geburtstag (30. Jan.) auf unsern Brettern ein neu Stück geben und bedürfen dazu eines hintersten Vorhanges zum Wald. Wir möchten auf diesem Prospect gern eine herrliche Gegend vorstellen, mit Hainen, Teichen, wenigen Architekturstücken ꝛc.; denn es soll einen Park vorstellen." Das neue Stück war, wie uns Riemer berichtet, Proserpina.

Es könnte scheinen, als ob die Betrachtung dieser Dichtung hier nicht am rechten Orte geschähe, da Goethe das Stück selbst als ein „Monodram" oder auch als „Melodram" bezeichnet hat. Dagegen erinnern wir, daß kleinere Monodramen, wenn man sie bloß aus poetisch-rhetorischem Gesichtspunkt betrachtet und von Mimik, Costüm, Decoration und Musik absieht, sich meistens als ächt-lyrische Dichtungen darstellen; namentlich ist dies der Fall, wenn sie nicht sowohl eine fortschreitende Handlung, als vielmehr, wie im

Digitized by Google

vorliegenden Gedichte, eine Reihenfolge von Empfindungen vergegenwärtigen. Unser Gedicht wird erst durch das Hinzukommen anderer Elemente zum Monodrama, so wie es eben so gut, wenn man Declamation, Mimik, Costüm und Decoration wegläßt und bloß die Musik zu Hülfe nimmt, zu einer Cantate verwendet werden kann. Goethe scheint selbst bald nach Entstehung der Proserpina die Gattung der Monodramen als eine zur Existenz nur schwach berechtigte angesehen zu haben. Er schaltete dies Gedicht in das im folgenden Jahre entstandene satyrische Drama „Triumph der Empfindsamkeit" ein und würde schon dadurch seine ernste Wirkung ganz vernichtet haben, wenn er auch nicht vor der Darstellung desselben noch folgendes Gespräch über die ganze Gattung hätte führen lassen:

„Sora. Haben Sie denn eine Truppe bei sich?

Merkulo. Das nicht! Wir sind aber alle eine Art von Komödianten. Und dann agirt der Prinz, wenn's dazu kommt, meistentheils allein.

Sora. Ach! Davon haben wir schon gehört.

Merkulo. Ei! — Sehen Sie, meine Damen, das ist eine Erfindung, oder vielmehr eine Wiederauffindung, die unsern erleuchteten Zeiten aufbehalten war. Denn in den alten Zeiten, schon auf dem römischen Theater, waren die Monodramen vorzüglich eingeführt. So lesen wir zum Exempel vom Nero —

Digitized by Google

Sora. Das war der böse Kaiser?

Merkulo. Es ist wahr, er taugte von Haus aus nicht, war aber drum doch ein excellenter Schauspieler. Er spielte bloß Monodramen. Denn erstlich sagt Suetonius — Nun das werden Sie Alles in der trefflich gelehrten Schrift eines unserer Akademisten lesen . . Wir führen aber auch die neuesten Werke auf, wie man sie von der Messe kriegt: Monodramen zu zwei Personen, Duodramen zu drei und so weiter.

Sora. Wird denn auch drin gesungen?

Merkulo. Ei gesungen und gesprochen! Eigentlich weder gesungen noch gesprochen. Es ist weder Melodie noch Handlung drin, deßwegen es auch manchmal Melodram genannt wird."

Goethe hatte Recht, wenn er die spätere Einschaltung der Proserpina als eine „freventliche" bezeichnete; ursprünglich war das Gedicht gewiß nicht zu solchem Gebrauch bestimmt, dazu ist der Geist, der es durchweht, viel zu edel. Goethe hat wenige Dichtungen geschrieben, worin ein so kräftiges und hohes Pathos herrscht, wie in dieser. Vorherrschend sind darin die heroisch-leidenschaftlichen und hochtragischen Motive; aber diese ermüden nicht, weil sie auf's schönste mit elegisch-idyllischen wechseln. — Wir benutzen zur übersichtlichen Darlegung des Inhaltes eine Stelle aus

Digitized by Google

dem Modejournal (1815, S. 226) die wahrscheinlich den Dichter selbst zum Verfasser hat:

„Proserpina tritt auf als Königin der Unterwelt, als Pluto's geraubte Gattin, noch ganz im ersten Schrecken über das Begegniß; ermattet vom Umherirren in der wüsten Oede des Orcus hält sie ihren Fuß an, den Zustand zu übersehen, in dem sie sich befindet. Ein Rückblick in den unlängst verlornen läßt sie noch einmal die unschuldige Wonne desselben fühlen. Sie entladet sich des lästigen Schmucks der ihr verhaßten Frauen- und Königswürde. Sie ist wieder das reizende liebliche, mit Blumen spielende Götterkind, wie sie es unter ihren Gespielinnen war; der ganze idyllische Zustand tritt mit ihrer Nymphengestalt uns vor Augen, in welcher sie die Liebe des Gottes reizte und ihn begeisterte:

Gespielinnen!
Als jene blumenreichen Thäler
Für uns gesammt noch blühten,
Als an dem himmelklaren Strom des Alpheus
Wir plätschernd noch im Abendstrahle scherzten,
Einander Kränze wanden,
Und heimlich an den Jüngling dachten,
Dessen Haupte unser Herz sie widmete:
Da war uns keine Nacht zu tief zum Schwätzen,
Keine Zeit zu lang,

Digitized by Google

Um freundliche Geschichten zu wiederholen,
Und die Sonne
Riß leichter nicht aus ihrem Silberbette
Sich auf, als wir voll Lust zu leben
Früh im Thau die Rosenfüße badeten.

O Mädchen! Mädchen!
Die ihr, einsam nun,
Zerstreut an jenen Quellen schleicht,
Die Blumen aufles't,
Die ich, ach Entführte!
Aus meinem Schooße fallen ließ,
Ihr steht und seht mir nach, wohin ich verschwand!

Weggerissen haben sie mich,
Die raschen Pferde der Orcus;
Mit festen Armen
Hielt mich der unerbittliche Gott!

Wie unglücklich fühlt sie sich, seine Gattin zu sein, wie unglücklich, über Schatten zu herrschen! Ihren Leiden kann sie nicht abhelfen:

Ach, das fliehende Wasser
Möcht' ich dem Tantalus schöpfen,
Mit lieblichen Früchten ihn sättigen!
Armer Alter!
Für gereiztes Verlangen gestraft!
In Irions Rad möcht' ich greifen,
Einhalten seinen Schmerz!

Digitized by Google

Aber was vermögen wir Götter
Ueber die ewigen Qualen!

Der Abgeschiedenen Freude kann sie nicht theilen:

Euer ruhiges Wandeln, Selige,
Streicht nur vor mir vorüber;
Mein Weg ist nicht mit euch!
In euern leichten Tänzen,
In euern tiefen Hainen,
In eurer lispelnden Wohnung
Rauscht's nicht von Leben wie droben,
Schwankt nicht von Schmerz zu Lust
Der Seligkeit Fülle.

So wendet sie ihr bedrängtes Herz zur göttlichen Mutter, zu Vater Zeus, der die Verhängnisse, wenn auch nicht aufhebt, doch zu lenken vermag; Hoffnung scheint sich zu ihr herabzuneigen, und ihr den Ausgang zum Licht zu verheißen. Ihr erheiterter Blick entdeckt zuerst die Spuren einer höhern Vegetation. Die Erscheinung ihrer Lieblingsfrucht, ein Granatbaum versetzt ihren Geist wieder in jene glücklichen Regionen der Oberwelt, die sie verlassen. Die freundliche Frucht ist ihr ein Vorbote himmlischer Gärten. Sie kann sich nicht enthalten, von dieser Lieblingsfrucht zu genießen, die sie an alle verlassenen Freuden erinnert. Weh der Getäuschten! Was ihr als Unterpfand der Befreiung erschien, urplötzlich wirkt es als magische Verschreibung, die

Digitized by Google

ſie unauflöslich dem Orcus verhaftet. Sie fühlt die plötzliche Entſcheidung in ihrem Innerſten:

Wie greift's auf einmal
Durch dieſe Freuden,
Durch dieſe offene Wonne
Mit entſetzlichen Schmerzen,
Mit eiſernen Händen
Der Hölle durch!
Was hab' ich verbrochen,
Daß ich genoß?
Was iſt's? was iſt's?
Ihr Felſen ſcheint hier ſchrecklicher herabzuwinken,
Mich feſter zu umfaſſen!
Ihr Wolken, tiefer mich zu drücken!
Im fernen Schooße des Abgrunds
Dumpfe Gewitter toſend ſich zu erzeugen!
Und ihr weiten Reiche der Parzen
Mir zuzurufen:
Du biſt unſer!

Angſt, Verzweiflung, der Huldigungsgruß der Parzen, Alles ſteigert ſie wieder in den Zuſtand der Königin, den ſie abgelegt glaubte; ſie iſt die Königin der Schatten, unwiderruflich iſt ſie es; ſie iſt die Gattin Pluto's, nicht in Liebe, in ewigem Haß mit ihm verbunden. Und in dieſer Geſinnung nimmt ſie von ſeinem Throne den unwilligen Beſitz."

Digitized by Google

Ich wüßte kaum für eine Meisterin in Declamation und Mimik eine gleich würdige Aufgabe zu nennen, wie diesen Monolog. Aber auch nur eine Meisterin darf sich daran wagen. Wie mannichfache Tonarten sind hier angeschlagen, und wie energisch eine jede! Es gibt hier Stellen, welche die tiefsten, unaussprechlich scheinenden Gefühle aus der innersten Brust heraufheben; so unter andern die Stelle:

Wie greift's auf einmal
Durch diese Freuden,
Durch diese offne Wonne
Mit entsetzlichen Schmerzen,
Mit eisernen Händen
Der Hölle durch!

Um so merkwürdiger für die Einsicht in Goethe's innere Geschichte ist die Thatsache, daß er, vielleicht kaum ein Jahr nachdem er das Stück gedichtet, einen solchen Mißbrauch davon zu satirischen Zwecken zu machen im Stande war. Es läßt sich daraus schließen, daß gerade in die Zwischenzeit eine bedeutende Epoche, eine tiefeingreifende Geschmacksumwandlung fallen muß, worüber er selbst nur folgende Andeutung in einer Stelle seiner Annalen*) gegeben hat: „Eine schale Sentimentalität überhandnehmend veranlaßte

*) Bd. XXVII. S. 5.

Digitized by Google

(in der ersten Zeit seines Aufenthalts zu Weimar) manche harte realistische Gegenwirkung." So persiflirte er in eben dem Schauspiel, in welches er die Proserpina einschaltete, seinen Werther. Aber nicht bloß der Werther'schen Gefühlsüberschwänglichkeit galt die Reaction, sondern auch der, freilich damit verwandten, tragisch-pathetischen Sprache, die in den Gedichten jener Zeit herrschte. Aus dem starken Widerwillen gegen diese Ueberschwänglichkeit des Ausdrucks erklärt es sich, warum in der Folgezeit Goethe's Dichtersprache bisweilen auf der andern Seite, über die ächte Schönheitslinie hinaus, sich etwas zu sehr der Nüchternheit und Alltäglichkeit näherte. Er wollte lieber den Ausdruck etwas unter der Höhe des Gegenstandes halten, als sich der Gefahr aussetzen, darüber hinauszugehen.

Erst beinah vierzig Jahre später, wo Goethe jene sentimentale Periode sammt der dadurch hervorgerufenen Reaction längst hinter sich hatte, sollte das Unrecht, das dem Stücke durch die Einschaltung in den „Triumph der Empfindsamkeit" widerfahren war, auf glänzende Weise gesühnt werden. Im Mai 1815 wurde das Monodrama, mit Eberwein's Composition, von der ausgezeichneten Schauspielerin Mad. Wolf dargestellt. Recitation, Declamation, Mimik, Costüm, Decoration und Musik wetteiferten miteinander, und zuletzt wurde das Ganze durch ein großes, ergreifendes Tableau, Pluto's Reich vorstellend, geschlossen und gekrönt.

Digitized by Google

Didaktische Gedichte
aus der Zeit um 1777.

Aus früher Angedeutetem wird es dem Leser schon einleuchten, warum die ersten Jahre, die Goethe zu Weimar verlebte, nicht reich an lyrischen, wie an poetischen Productionen überhaupt, sein konnten. Die amtlichen, die höfischen und im Allgemeinen die geselligen Beziehungen stritten sich um die Zeit und Geisteskraft des jungen Mannes, wozu noch zarte Herzensverhältnisse kamen, die seine damalige Existenz selbst allerdings den reizendsten Gedichte ähnlich gestalten mochten, aber ihm nicht Ruhe und Muße genug ließen, das innere Leben in Kunstgebilden auszuprägen. Dennoch konnte er von der fast Natur gewordenen Gewohnheit, die innersten Geistes- und Herzensregungen der Muse zu vertrauen, auch in jenen Tagen nicht ganz ablassen. Er pflog wenigstens kurze ernste Gespräche mit ihr über die Gesammtrichtung seines Lebens und suchte sich auf dem bewegten Meere, das ihn umfing, in stillem Verkehr mit ihr zu orientiren. So mag er damals manche Sprüche und Reflexionen in ein dichterisches Gewand gekleidet haben, mehr zu eigener Aufklärung als zur Belehrung und Orientirung

Digitized by Google

Anderer, wovon wir die uns erhaltenen hier zusammengestellt haben. Daß sie sämmtlich ins Jahr 1777 gehören, läßt sich freilich nicht nachweisen; nur von Einem steht es ziemlich fest. Die andern müssen auch der ersten Periode angehören, weil sie sich schon in der Göschen'schen Ausgabe finden. Auf die Zeit um 1777 weist aber ihr Inhalt hin.

1. Hoffnung.

Der Dichter war der innigste Vertraute der Herzogs geworden und theilte mit ihm die Regierungssorgen. Oft mochte ihm diese Aufgabe zur schweren Bürde werden, und er sich dem Ermatten nahe fühlen. Oft mochte ihn, bei den zahllosen Schwierigkeiten, die zu bekämpfen waren, bei den geringen Erfolgen, die sich zeigten, die Besorgniß anwandeln, daß er seine Kraft unnütz vergeude, daß seine Reformplane nur leere Träume seien. So fleht er denn zum Schicksal:

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume;
Jetzt nur Stangen diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

Digitized by Google

2. Sorge.

Aber, was er sich auch zur Ermuthigung sagen mochte, die Sorge ließ auf die Dauer nicht von ihm ab. Immer kehrte das Bedenken zurück, ob die in manchem Betracht so beneidenswerthen Verhältnisse, worin er lebte, auch wirklich das ihm angemessene Glück seien. Sollte er sich diesen Verhältnissen mit kräftigem Entschluß auf einmal entreißen? Sollte er sich noch inniger in sie versenken? Er weiß es nicht; aber das ist ihm klar, daß es des Zweifelns genug ist; und so bittet er die Sorge, wenn sie ihn nicht ruhen lassen will, ihm wenigstens zu einer festen Entscheidung zu verhelfen:

Kehre nicht in diesem Kreise
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weise,
Gönn', o gönne mir mein Glück!
Soll ich fliehen? Soll ich's fassen?
Nun, gezweifelt ist genug.
Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge, nun so mach mich klug.

Digitized by Google

3. Muth.

In andern Augenblicken dagegen fühlte er sich, mitten in der gefährlichen und precären Lage, und vielleicht gerade am meisten wenn es am drohendsten aussah, muthig und entschlossen in seiner Laufbahn zu verharren. Er wußte, wie er Vielen zum Aergerniß da war, „wie man um ihn her stutzte und scheel sah*)"; er fühlte sich auf einer glatten, krachenden Eisfläche, über die Niemand voranzugehen die Kühnheit gehabt hätte. Dennoch wagt er sich hinüber; er weiß, das Eis bricht nicht immer, wenn's kracht; und wenn auch diese Verhältnisse zusammenbrechen, sein Herz, („sein Liebchen") ist darum nicht gefährdet, da dessen Glück nicht an sie gebunden ist. Wir finden den Dichter hier in derselben Stimmung, worin er ein Jahr früher „die Seefahrt" schrieb.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn!

*) Wachsmuth, Weimars Musenhof S. 42.

Digitized by Google

Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir.

---

4. Beherzigung.

Eine ähnliche Stimmung spricht sich in einem Gedicht aus, das aus der Oper Lila (aus dem J. 1777) in die Gedichtsammlung aufgenommen worden. Es sind Worte des Magus, die er im 2. Aufzuge, im Dialog mit Lila, spricht:

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken
u. s. w.

In sehr leicht fließenden kurzen daktylischen Versen umschreibt es den Gedanken Aide toi-même, et Dieu t'aidera.

---

5. Ein Gleiches.

Der Dichter legt sich die Frage vor, ob es rathsamer sei, seine Hoffnungen und Wünsche auf ein bestimmtes, wenn auch enges Lebensverhältniß zu concentriren, oder sich freier

Digitized by Google

und ungebundener zu erhalten und auch das Ferne nicht aus dem Auge zu verlieren:

Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?

Das Erstere erscheint bedenklich, selbst wenn das Verhältniß, an das wir uns binden, die größte Garantie für seine Dauer und Festigkeit bietet:

Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Die Antwort, die er sich giebt, ist vorsichtig genug gefaßt:

Eines schickt sich nicht für Alle.
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Vielleicht möchten wir darin auch eine Abwehr wohlwollender Rathgeber zu sehen haben, die dem Dichter anlagen, eine festere Lebensbahn einzuschlagen.

Digitized by Google

6. Erinnerung.

In den ältern Ausgaben schloß sich daran ein Spruch, der jetzt anderswo untergebracht ist, aber zum Vorigen in naher Beziehung zu stehen scheint:

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Götterlieblinge.

1777.

Nachstehende Verse finden sich in einem Briefe Goethe's vom 17. Juli 1777 an die Gräfin Auguste von Stolberg, mit welcher er in zärtlichstem Briefwechsel stand, obgleich er sie nie gesehen.

Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz;
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

Digitized by Google

„So sang ich neulich", heißt es dann weiter in dem Briefe, „als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Flusse stieg, der vor meinem Garten durch die Wiesen fließt, und das bewahrheitet sich täglich an mir." — Bei den „unendlichen Schmerzen" dachte er ohne Zweifel besonders an den Tod seiner geliebten Schwester. Sein Tagebuch aus jener Zeit hat folgende Stellen: „Den 16. Juni. Brief des Todes von meiner Schwester; dunkler, zerrissener Tag. — Den 17. Juni: Leiden und Träume!"

Resignation.

1778.

Aus einem Briefe an Auguste von Stolberg vom 27. März 1778:

Ich war ein Knabe warm und gut,
Als Jüngling hatt' ich frisches Blut,
Versprach einst einen Mann.
Gelitten hab' ich und geliebt,
Und liege nieder ohnbetrübt,
Da ich nicht weiter kann.

Das Gedichtchen spricht in prägnanter Kürze die resignirte Stimmung aus, womit er in jenen Jahren das Stocken

Digitized by Google

seiner dichterischen und wissenschaftlichen Productivität betrachtete. Wir fanden ähnliche Gesinnungen schon in einem frühern Gedichte (vom 11. Sept. 1776 „Die Seefahrt") ausgedrückt:

Herrschend blickt er in die grimme Tiefe
Und vertrauet, landend oder scheiternd,
Seinen Göttern.

Und in einem Gedicht desselben Jahrs (vom 3. Aug. 1776 Einschränkung") redet er das Schicksal an:

Du hast uns lieb und gabst uns das Gefühl,
Daß ohne dich wir nur vergebens sinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl
Voreilig dir niemals was abgewinnen.

Physiognomische Reisen.

1778.

Dies Gedicht wurde durch die im Jahr 1778 zuerst erschienenen „physiognomischen Reisen" von Musäus hervorgerufen, daher wir seine Entstehung auch in dasselbe Jahr gesetzt haben.

Goethe war schon vor mehreren Jahren durch Lavater auf physiognomische Studien geleitet worden; er hätte diese aber

Digitized by Google

schwerlich mit solchem Eifer ergriffen und wäre ihnen nicht so lange treu geblieben, wenn nicht, wie Gervinus schlagend dargethan hat, die Neigung zur Physiognomik in der ganzen Richtung der Zeit begründet gewesen wäre. In Deutschland besonders hing dies Studium mit dem allgemeinen Rückgang auf die Natur zusammen. Da man die unmittelbare Stimme der Naturdichtung vernommen hatte, und die unmittelbarere des Herzens in der Musik vernahm, wollte man auch die unmittelbarste, die stumme Sprache der Seele lesen. Die Emancipation der Sinne, in deren Reihe jetzt das Auge besorgt werden sollte, die Herstellung der Schauspielkunst, die Aufnahme der Malerei und der plastischen Künste überhaupt, Alles muß in Anschlag gebracht werden, damit man die physiognomische Wissenschaft mehr als einen Ausfluß einer gewissen Richtung der Zeit ansehe, denn als einen Anstoß für diese. So darf es uns nicht wundern, wenn Goethe, bei seiner Empfänglichkeit für alle bedeutenden geistigen Bewegungen und Influenzen der Zeiten, die er durchlebte, sich so lange ernstlich mit einer Wissenschaft beschäftigte, deren geringe Ausbeute an sichern und festen Resultaten ihm doch einleuchten mußte. Er scheint den Herzog und viele Andere aus seiner damaligen Umgebung in sein Interesse an Silhouettiren und Porträtiren im Dienst der Physiognomik hineingezogen zu haben. Wie sehr mußte er sich daher getroffen fühlen, als nun in seiner Umgebung selbst

Digitized by Google

ein kräftiger Protest gegen solches Treiben erhoben wurde, indem Musäus in seinen Reisen einen physiognomischen Don-Quixote vorführte, der nach manchen Fahrten und Erfahrungen endlich von seiner Krankheit geheilt wird. Gründlicher noch griff Lichtenberg in demselben Jahre 1778 die Physiognomik durch einen Aufsatz im Göttinger Taschenkalender an, der Goethe'n, als er dies Gedicht schrieb, wahrscheinlich auch schon bekannt war. Es war natürlich, daß der Dichter die „Physiognomisten", zumal die in seiner Nähe, durch ein paar Worte zu beruhigen suchte; und so hätten wir hier wieder ein eigentliches Gelegenheitsgedicht vor uns. Die Physiognomisten fragen den Dichter: Sollte es wahr sein, was der reisende physiognomische Don Quixote des Musäus („der rohe Wanderer") verkündet, daß die Physiognomik das einzige Gebiet der Naturwissenschaft sei, wo eine Zurückführung auf feste Prinzipien, eine wissenschaftliche Erkenntniß unmöglich ist? Sollten alle Physiognomisten betrogene Betrüger sein? Die Antwort ist, bei Licht betrachtet, eine ausweichende und widerlegt nicht die von den Gegnern der Physiognomik erhobenen Einwürfe. Sie gibt eigentlich zu, daß hier an eine Wissenschaft im gewöhnlichen Sinne des Wortes nicht zu denken ist. Sie sagt nur, die Physiognomik soll im Dienste der Musenkünste, und speziell der Dichtkunst und der bildenden Kunst stehen; sie soll mehr eine „edle stille Betrachtung", als ein verstandesmäßiges Suchen und For-

Digitized by Google

schen sein; der Dichter nennt sie „eine heilige Lehre", gleichsam eine Geheimlehre, die nur mehr mit ahnendem Gefühl, als mit klarem, begriffsmäßigen Erkennen gefaßt sein will, die nur „leise Worte", Andeutungen und Winke gibt, welche man sich bescheiden zu merken hat, nicht mit dem anmaßlichen Glauben, nun im Besitz einer Lösung für alle physiognomischen Räthsel zu sein. Damit trat Goethe der Ansicht Lichtenbergs von der Physiognomik ziemlich nahe. Dieser räumte ein, daß Jeder von Jugend auf Physiognomik treibe; aber sie lehren wollen, heiße Sand zählen; denn unser Körper werde nicht allein durch innere Kräfte geformt, sondern auch durch äußere afficirt und gebildet, so daß in dem feinen Gebilde des menschlichen Wesens die Anomalien allzuhäufig und undurchdringlich sein müssen.

Hatte sich hier gleich Goethe noch zum Vertheidiger der Physiognomik und Lavaters aufgeworfen: so läßt doch die Correspondenz mit dem Letztern durchblicken, daß die Angriffe nicht ohne Einfluß auf seine Ansicht selbst geblieben. In einem Briefe vom 24. Juli 1780 an L. heißt es: „Wir werden zwar in unserm Leben keine große Physiognomen werden; doch thust Du wohl, wenn Du uns auch etwas mittheilest." Auch diese Worte bestätigen, daß er jetzt auf ein wissenschaftliches Begründen in diesem Gebiete verzichtete, was ihm früher, wie Lavatern, unbezweifelbar als das Ziel ihrer physiognomischen Bestrebungen vorschwebte; denn in

Digitized by Google

Lavaters Fragmenten, an deren Abfassung Goethe sich betheiligt hatte, war schon von dem moralischen und religiösen Nutzen der neuen Wissenschaft, von der Revolution die Rede, die sie in der Erziehung, im Gerichtswesen, in allen Zweigen des praktischen Lebens hervorbringen werde. Als Goethe sich von diesem Irrthum befreit hatte und die Physiognomik nur noch im Dienste seiner Kunst übte, gewann er aufs Neue ein Herz zu ihr. „Seitdem ich keine physiognomische Prätension mehr mache", schreibt er im August 1780 an Lavater," wird mein Sinn sehr scharf und lieblich; ich weiß fast in der ersten Minute, wie ich mit den Leuten daran bin."

Das vorliegende Gedicht ist wahrscheinlich Goethe's erster Versuch in Hexametern. Dafür spricht auch die sehr unvollkommene Gestalt der meisten Verse; z. B.:

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten!
Und verdient nicht den Irrthum, hört nicht bald diesen, bald jenen.
u. s. w.

Dem Herzog Carl August.

Etwa 1778.

Goethe überreichte diese Knittelverse, in der Verkleidung eines Landmanns, dem Herzoge bei Gelegenheit eines Be-

Digitized by Google

fuchs auf dem v. Steiniſchen Rittergute Kochberg. Dies Gut wird am Schluſſe des Gedichts „ein Zauberſchloß“ genannt,

Wo eine gute Fee regiert,
Die einen goldnen Scepter führt
Und um ſich eine kleine Welt
Mit holdem Blick zuſammenhält.

Das Namen-Regiſter zu Goethe's Werken von Musculus nennt zu dieſer Stelle Charlotte Albine Erneſtine Freifrau von Stein, geb. von Schardt, dieſelbe, an die ein Gedicht vom 25. Dec. 1815 gerichtet iſt.

Der Bitte, die der Bauer an den Herzog richtet:

Geb Euch Gott allen guten Segen;
Nur laßt Euch ſein uns angelegen.
Denn wir bäuriſch treues Blut
Sind doch immer Euer beſtes Gut,
u. ſ. w.

dieſer Bitte liegt, wie leicht und ſcherzhaft ſie gehalten iſt, doch ein tiefer Ernſt zu Grunde. „Des Herzogs fürſtliche Paſſionen“ ſagt Abeken in ſeinem Werkchen: Ein Stück aus Goethe's Leben, „ließen ſich nicht auf einmal auf das rechte Maß hinabbringen. Verhältniſſe, die die hohe Stellung des Herzogs erzeugt, der Ruf, den Weimar gewonnen, die dem

Digitized by Google

Fürsten sein ganzes Leben hindurch eigene Hospitalität hatten einen Aufwand zur Folge, der dem Lande, der Goethe'n zu Zeiten drückend war. Im Anfang des J. 1782, wo der Carneval besonders glänzend, fürstliche Besuche besonders häufig waren, schreibt Goethe an Knebel: „Ich unterhalte dich von nichts als Lust. Inwendig sieht's viel anders aus; welches Niemand besser, als wir andern Leib- und Hofmedici wissen können. Doch ist meine Tenacität unüberwindlich"; und ein paar Monate später: „Ich steige durch alle Stände aufwärts, sehe den Bauersmann der Erde das Nothdürftige abfordern, das doch auch ein behagliches Auskommen wäre, wenn er nur für sich selbst schwitzte. Du weißt aber: wenn die Blattläuse auf den Rosenzweigen sitzen, und sich hübsch dick und grün gesogen haben, dann kommen die Ameisen und saugen ihnen den filtrirten Saft aus den Leibern. Und so geht's weiter. Und wir haben's so weit gebracht, daß oben immer in einem Tage mehr verzehrt wird, als unten in einem beigebracht werden kann." Ja das trauliche Verhältniß zwischen dem Herzog und Goethe scheint dann und wann unterbrochen zu sein. In einem am Ende jenes J. 1782 an Knebel gerichteten Briefe heißt es: „Meine vielen Arbeiten entschuldigen mich, daß ich zu Niemanden komme. Die Herzogin Mutter sehe ich manchmal. Der Herzog hat seine Existenz im Hetzen und Jagen. Der Schlendrian der

Digitized by Google

Geschäfte geht ordentlich. Er nimmt einen willigen und leidlichen Antheil daran, und läßt sich hier und da ein Gutes angelegen sein, pflanzt und reißt aus."

Der Fischer.

Um 1778.

Aus einer Notiz in Göttinger's commentirter Gedichtsammlung sehe ich, daß Herder den „Fischer" schon in seinen Stimmen der Völker veröffentlicht mit der Bemerkung: Die deutsche Poesie, wenn sie wirkliche Volksdichtung werden wolle, dürfe nur den Weg gehen, welchen dieses Gedicht zeige.*) Da nun die Sammlung der Herder'schen Volkslieder in das J. 1778 fällt, so kann der Fischer spätestens in diesem Jahre entstanden sein, gehört aber vielleicht einer noch frühern Zeit an.

Wie in Goethe's übrigen Dichtungen, so sind auch in seiner Balladen-Poesie drei Perioden leicht zu unterscheiden.

*) In den neuern, von J. v. Müller besorgten Ausgaben findet sich das Gedicht nicht; ich zweifle indeß nicht an der Richtigkeit obiger Notiz. Müller schied es wahrscheinlich aus, weil es unterdeß schon in Goethe's Gedichten mitgetheilt worden war.

Digitized by Google

Die erste beginnt mit dem König in Thule und schließt mit dem Sänger (1782). Dann lieferte Goethe keine Ballade mehr bis zum Jahre 1797, wo er, mit Schiller als Balladendichter wetteifernd, wieder eine Reihe Gedichte dieser Gattung producirte. Die Verschiedenheit des Charakters beider Gruppen muß auch dem minder geübten Blicke auffallen. Während in den frühern Balladen die freieste frischeste Natürlichkeit herrscht, die allerdings auch durch den inwohnenden Genius unbewußt am Zügel der Kunst gehalten und gelenkt wird: strebt der Dichter in denen der zweiten Periode mit Bewußtsein, den Anforderungen der höchsten Kunstbildung zu genügen. Die ältern waren, dem Gegenstande nach, ihm, wie er selbst sagt, „ans Herz gewachsen und auch aus dem Herzen gewachsen"; gegen den Stoff der spätern verhielt er sich ursprünglich gleichgültiger; er ergriff ihn, wie ihn ein glücklicher Zufall darbot und suchte nur den Gegenstand möglichst angemessen und künstlerisch zu formiren. Von den Balladen der dritten Periode wird unten gehörigen Ortes die Rede sein.

Bei aller Verschiedenheit haben jedoch die Balladen der drei Perioden auch gemeinsame Züge, wodurch sie sich von den Balladen anderer Dichter, namentlich von denen Schiller's und Bürger's, unterscheiden. Götzinger setzt jenes Gemeinsame in ihre rein poetische Wirkung, vermöge deren sie die Phantasie, und wenn sie lyrischer Natur sind, die

Digitized by Google

Empfindung lebhaft anregen, ohne, wie die von Schiller und Bürger, eine sittlich poetische Wirkung hervorbringen zu wollen. Am stärksten tritt diese Eigenthümlichkeit der Goethe'schen Balladenpoesie erst in den Balladen der mittlern Periode hervor, ist aber auch schon in den frühern zu erkennen. „Von seinen Balladen ist keine," wie Götzinger treffend bemerkt, „von dem Feuer der Bürger'schen erwärmt, in keiner liegt eine so tiefsinnige Grundidee verborgen, wie fast in allen Schiller'schen. Aber eine unendliche Klarheit der Gegenstände, eine gleichsam spielende Leichtigkeit der Behandlung, eine milde Ruhe der Darstellung, eine reizende Durchsichtigkeit der Sprache charakterisirt alle; und wenn wir nicht Bürger's Feuer und Schiller's Tiefe finden, so stößt uns dagegen auch keine Ungeberdigkeit des erstern und keine Dunkelheit des letztern auf."

Dazu kommt noch eine Eigenheit der Behandlung, die Götzinger in Folgendem zu bezeichnen versucht hat: „Die Personen der Goethe'schen Balladen sind weder individuelle Charaktere wie bei Bürger, noch ideale wie bei Schiller, und interessiren uns überhaupt gar nicht als Charaktere, sondern nur als sich auf der Scene bewegende Personen. *)

*) Diesen Satz kann man nicht ohne alle Beschränkung gelten lassen. Der König in Thule z. B. und der Sänger lassen uns auch als Charaktere doch nicht ganz ohne Theilnahme.

Digitized by Google

Die erste beginnt mit dem König in Thule und schließt mit dem Sänger (1782). Dann lieferte Goethe keine Ballade mehr bis zum Jahre 1797, wo er, mit Schiller als Balladendichter wetteifernd, wieder eine Reihe Gedichte dieser Gattung producirte. Die Verschiedenheit des Charakters beider Gruppen muß auch dem minder geübten Blicke auffallen. Während in den frühern Balladen die freieste frischeste Natürlichkeit herrscht, die allerdings auch durch den inwohnenden Genius unbewußt am Zügel der Kunst gehalten und gelenkt wird: strebt der Dichter in denen der zweiten Periode mit Bewußtsein, den Anforderungen der höchsten Kunstbildung zu genügen. Die ältern waren, dem Gegenstande nach, ihm, wie er selbst sagt, „ans Herz gewachsen und auch aus dem Herzen gewachsen"; gegen den Stoff der spätern verhielt er sich ursprünglich gleichgültiger; er ergriff ihn, wie ihn ein glücklicher Zufall darbot und suchte nur den Gegenstand möglichst angemessen und künstlerisch zu formiren. Von den Balladen der dritten Periode wird unten gehörigen Ortes die Rede sein.

Bei aller Verschiedenheit haben jedoch die Balladen der drei Perioden auch gemeinsame Züge, wodurch sie sich von den Balladen anderer Dichter, namentlich von denen Schiller's und Bürger's, unterscheiden. Götzinger setzt jenes Gemeinsame in ihre rein poetische Wirkung, vermöge deren sie die Phantasie, und wenn sie lyrischer Natur sind, die

Digitized by Google

Empfindung lebhaft anregen, ohne, wie die von Schiller und Bürger, eine sittlich poetische Wirkung hervorbringen zu wollen. Am stärksten tritt diese Eigenthümlichkeit der Goethe'schen Balladenpoesie erst in den Balladen der mittlern Periode hervor, ist aber auch schon in den frühern zu erkennen. „Von seinen Balladen ist keine," wie Götzinger treffend bemerkt, „von dem Feuer der Bürger'schen erwärmt, in keiner liegt eine so tiefsinnige Grundidee verborgen, wie fast in allen Schiller'schen. Aber eine unendliche Klarheit der Gegenstände, eine gleichsam spielende Leichtigkeit der Behandlung, eine milde Ruhe der Darstellung, eine reizende Durchsichtigkeit der Sprache charakterisirt alle; und wenn wir nicht Bürger's Feuer und Schiller's Tiefe finden, so stößt uns dagegen auch keine Ungeberdigkeit des erstern und keine Dunkelheit des letztern auf."

Dazu kommt noch eine Eigenheit der Behandlung, die Götzinger in Folgendem zu bezeichnen versucht hat: „Die Personen der Goethe'schen Balladen sind weder individuelle Charaktere wie bei Bürger, noch ideale wie bei Schiller, und interessiren uns überhaupt gar nicht als Charaktere, sondern nur als sich auf der Scene bewegende Personen. *)

*) Diesen Satz kann man nicht ohne alle Beschränkung gelten lassen. Der König in Thule z. B. und der Sänger lassen uns auch als Charaktere doch nicht ganz ohne Theilnahme.

Digitized by Google

Der Mensch tritt hier nicht im Kampfe auf, sondern verhält sich gewöhnlich leidend. Der Dichter führt uns gar keine Begebenheit vor, in welcher der Mensch handelt, sondern nur eine Scene; nicht das bewegte, fortschreitende Leben, sondern das ruhende; nicht eine Reihe in ein Ganzes gebrachter Handlungen, sondern nur den einzelnen Moment, der gewöhnlich mit kecken Umrissen geschildert ist."

Einiges von dem hier Gesagten wird sich in ein helleres Licht stellen, wenn wir die besondere Art der Ballade, wovon das vorliegende Gedicht und der weiter unten zu besprechende Erlkönig als recht charakteristische Exemplare gelten können, etwas näher in's Auge fassen. Ich meine die Art, der Echtermayer in einer geistreichen Abhandlung über Balladen- und Romanzen-Poesie den Namen Ballade ausschließlich vindicirt hat, diejenige worin sich die träumende Seele des Volks, die Nachtseite des Bewußtseins ausprägt, deren Element der Geist in seiner Naturbedingtheit ist, wie er entweder den Wirkungen und Phänomenen der äußern Natur als höhern Gewalten unterliegt, oder als natürlicher Wille — im Gegensatz gegen den freien sittlichen Willen — den dunkeln Trieben und wüsten Leidenschaften der Furcht, der Rache, des Zorns u. s. w. anheimfällt und von ihrer Bewegung verschlungen wird. In dieser Art der Ballade gibt es keinen größern Meister als Goethe. Um so weniger wird es der Entschuldigung bedürfen, wenn wir einen

Digitized by Google

Augenblick bei ihr verweilen und aus der Echtermeyer'schen Abhandlung, möglichst mit seinen eigenen Worten, dasjenige zusammenstellen, was zur nähern Charakteristik derselben gereichen kann.

Wie diese Art Ballade den Naturgeist, der sich in der Mythe entfaltet, zur Grundlage ihres Begriffs hat, so geht sie auch sachlich auf den Mythus zurück und ist gleichsam die Fortsetzung dieser Tradition, dieser Welt uralter Vorstellungen und Phantasien. Die Natur und ihre elementarischen Mächte, die sich dem heidnischen Bewußtsein verkörperten und in dem Volksaberglauben zum Theil noch fortleben als Nixen, Elfen u. s. w., das Wunderbare, das Dämonische bildet einen wesentlichen Bestandtheil derselben; nur daß die Welt, in der diese Elemente wurzeln, in ihrer Totalität untergegangen ist und nur noch in einzelnen Sympathien sich erhält, die deßhalb eine particuläre Erregung erfordern, eine besondere Stellung des Subjects der allgemeinen Bildung gegenüber, eine aus der Gewohnheit des Lebens und dem gegenwärtigen Bewußtsein heraustretende anomale Stimmung und Disposition des Geistes. Ueberall aber, mag sie nun an jene Tradition sich anschließen oder nicht, bewegt sich diese Art von Ballade in einer engen gegebenen Sphäre; sie bleibt in der Natürlichkeit der Gemüthswelt beschlossen und auf einen bestimmten Kreis von Motiven beschränkt.

Digitized by Google

Was die Form dieser Art von Ballade betrifft, so gilt von ihr vorzugsweise, was Goethe allgemein von der Ballade sagt: „Der Ballade kommt eine mysteriöse Behandlung zu, durch welche das Gemüth und die Phantasie des Lesers in diejenige ahnungsvolle Stimmung versetzt wird, wie sie sich, der Welt des Wunderbaren und den gewaltigen Naturkräften gegenüber, im schwächern Menschen nothwendig entfalten muß.“ Ihre Form hat der innern Gedrungenheit, dem dumpfen Weben des in sich beschlossenen, von der Natur noch nicht befreiten Geistes zu entsprechen und durch analoge Mittel der Darstellung und Dichterkünste diese pathologischen Zustände kräftig herauszugestalten. Diese Dichterkünste bestehen aber vorzüglich in einer sinnlichen Vergegenwärtigung des Darzustellenden, erstens durch möglichstes Heranrücken der Scenen mit Hülfe eines dramatischen Dialogs, ohne Vermittlung des epischen: Er sprach, er erwiederte u. s. w. (ich erinnere an den Erlkönig), und sodann durch ein glückliches Ergreifen der Naturelemente der Sprache und der Metrik, durch bildliche Worte, frappanten Rhythmus, wirksame Laut- und Tonverbindungen, welche die wunderbare, unserm Bewußtsein entfremdete Welt in der Anschauung schnell entstehen lassen und das Sensorium des Geistes in eine momentane Mitleidenschaft, in einen unmittelbaren Antheil an ihren Zuständen, Erscheinungen und Vorgängen versetzen. Damit aber der mystischen Grundlage solcher

Digitized by Google

Balladen auch die von Goethe geforderte „mysteriöse Form“ entspreche, so ist ihnen ferner die aphoristische Kürze einer nur andeutenden Behandlungsweise anzuempfehlen, welche dem reflectirenden Verstande nicht Raum läßt sich auszubreiten; ja es ziemt ihnen, die streng logischen und grammatischen Gesetze der prosaischen Rede mitunter zu verletzen, und in poetischen Lizenzen, Tautologien u. s. w. den Verstand auch wohl einmal leer ausgehen zu lassen, um desto nachdrücklicher und unmittelbarer auf die Empfindung zu wirken. Indem wir unten das Gesagte speciell auf den Fischer anwenden, werden sich uns die Dichterkünste, von welchen Goethe in dem seinen epischen Liedern vorgesetzten Motto spricht:

Mährchen noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr

im Einzelnen noch anschaulicher darstellen.

Der Dichter hat selbst in den Gesprächen mit Eckermann die Erklärung abgegeben, in dieser Ballade sei „bloß das Gefühl des Wassers ausgedrückt, das Anmuthige, was uns im Sommer lockt zu baden.“ Daraus läßt sich indeß keineswegs folgern, daß unser Gedicht nichts als eine Allegorie im gewöhnlichen Sinne des Wortes sei. Wie in den alten Volksmythen hat sich in unserer Ballade ein dunkles, geheimnißvolles Naturgefühl zu einer bei weitem

Digitized by Google

lebenvollern und selbstständigern Dichtung ausgebildet, als die gewöhnlichen Allegorien sind. Ein sicheres Kennzeichen, daß diese Ballade etwas mehr und etwas Poetischeres als eine Allegorie ist, finden wir daran, daß selbst die Leser, welche die Intention des Dichters nicht erfassen, doch von der Zauberkraft des Gedichtes lebhaft angezogen werden. Dies erklärt sich vorzüglich daraus, daß die Dichtung nicht, wie die Allegorie, in allen wesentlichen Theilen von der ideellen Grundlage gestützt und getragen wird, sondern sich freier zu einem selbstständigen, lebendigen Ganzen entwickelt hat. Dann ist freilich auch nicht zu läugnen, daß die ideelle Beziehung, selbst wenn sie dem Verstande sich nicht deutlich darstellt, doch noch immer dunkel, und darum nur um so mächtiger, auf das Gefühl wirkt. Sie ist gleichsam die innerste verborgene Seele der Dichtung, die allen Zügen einen eigenthümlichen mystischen Charakter aufdrückt. Eckermann findet, und wie uns dünkt, nicht mit Unrecht, in dem Gedichte noch eine zweite Allegorie, gleichsam eine Allegorie zweiter Potenz. In der Versinnlichung der lockenden und einschmeichelnden Gewalt des listigen Wasserelements, das auf seiner glatten Fläche den Himmel mit seinen Gestirnen spiegelt und unser „eigen Angesicht" in freundlichem Widerschein uns entgegenstrahlt, und doch auf immer den Unbesonnenen der Licht- und Tageswelt entrückt, der sich ohne Widerstand in den „ewigen Thau" hinabziehen läßt, sieht

Digitized by Google

Eckermann ein Gleichniß der sinnlichen, der bloß natürlichen Liebe, die, wie das „feuchte Wasserweib", den, der sich wil-lenlos ihr ganz zu eigen gibt, mit ihren Lockungen um seine Seele bringt. Daß Goethe selbst hiervon nichts erwähnt, ist kein entscheidendes Moment, da dem alternden Dichter, erwiesener Maßen, auch von andern seiner Jugenddichtungen das volle Verständniß abhanden gekommen war, und vielleicht schon über der Production diese Beziehung weniger vom klar bewußten Verstande als vom Gefühle festgehalten wurde.

Wir erwähnen noch einer andern Bemerkung Goethe's über das vorliegende Gedicht, die Eckermann uns aufbewahrt hat. Er tadelte die Versuche, seinen Fischer zu malen, und behauptete, so was lasse sich gar nicht malen. Es fragt sich nun zwar, ob Goethe in dem Letztern ganz Recht hatte; die Malerei entbehrt auch nicht ganz der Mittel und Wege, solche dunkle, tiefe Empfindungen, wie sie unser Gedicht erweckt, in dem Beschauer hervorzurufen. Ohne Zweifel aber wird es ihr, die sich an den hellen heitern Sinn des Auges wendet, weit schwieriger als der Poesie oder gar der Musik. Die beiden letztgenannten Künste müssen eigentlich zusammen wirken, wenn die Ballade recht ergreifen soll. Allein der Dichter darf es sich nicht bequem machen, indem er auf die Hülfe der verschwisterten Kunst rechnet, sondern muß

Digitized by Google

dahin streben, daß sein Gedicht allein schon wie Musik auf Ohr und Gemüth wirke.

Dies hat Goethe in dem Fischer wirklich erreicht; und zwar, wie sich bei einer ästhetischen Analyse ergibt, durch Anwendung sehr mannichfaltiger Kunstmittel. In dem ersten Verse begegnet uns sogleich als solches die Vershalbirung durch die Cäsur, die in dem Stücke mehrmals wiederkehrt (Str. 1, V. 5. Str. 2, V. 1, 3, 5. Str. 4, V. 1, 5, 7.) Sie ist besonders geeignet, das periodisch Wiederkehrende, oder auch das gleichmäßig Fortdauernde in Handlungen, Empfindungen, überhaupt in Natur- und Geistes-Phänomenen zu versinnlichen, und empfiehlt sich zum Ausdruck von Parallelismen wie von Gegensätzen. Wir überlassen dem Leser die Anwendung hiervon auf die Verse:

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll . . .
Und wie er sitzt, und wie er lauscht . . .
Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm . . .
Mit Menschenwitz und Menschenlist . . .
Halb zog sie ihn, halb sank er hin . . .

Die Wirksamkeit dieses Kunstmittels wird erhöht, wenn sich dazu, wie es häufig und auch in den angeführten Beispielen der Fall ist, die Annomination, oder die damit verwandte Wiederholung eines Wortes gesellt, das in der gewöhnlichen Sprache durch Pronomina ersetzt, oder ausgelassen wird.

Digitized by Google

Stellenweise kommt hierzu noch in unserm Gedichte eine sehr ausdrucksvolle Alliteration:

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?

An andern Stellen wirkt Onomatopöie, wie gleich im Anfange:

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll . . .

Und wo sich das Onomatopöetische nicht in den einzelnen Wörtern nachweisen läßt, da beruht es mehr im Ganzen in den Sprachklängen, die in einer Strophe vorherrschen, so in Str. 3, wo Vocale und Consananten gleich sehr den Eindruck der ausgesprochenen Gedanken unterstützen. Ueberhaupt aber liegt durch das ganze Gedicht in dem schönen Wechsel der consonantischen und noch mehr der vocalischen Laute eine solche Musik, daß wir über die Erfahrung nicht erstaunt sind, die H. Kurz mit dem Gedichte gemacht. „Die beinah geheimnißvolle Wirkung des Wohllauts in diesem Gedichte," berichtet er, „ist dem Schreiber dieses einst recht klar geworden, als er Gelegenheit hatte, es einigen der deutschen Sprache unkundigen Ausländern vorzulesen, die bei ihren eingewurzelten Vorurtheilen gegen dieselbe eben aus dem unendlichen Reichthum an Wohlklang, den ihnen dieses Gedicht darbot, den Schluß zogen, es sei in italienischer Sprache abgefaßt, und selbst dann noch zweifelnd und

Digitized by Google

im halben Unglauben den Kopf schüttelten, als ihnen der Beweis seiner Nationalität geliefert worden war."

Eben so viel Lob, als wir der sprachlichen Darstellung in diesem Gedichte zollten, müssen wir auch der Composition, der Anlage des Ganzen ertheilen. Mit Recht läßt der Dichter den Fischer, obwohl nach ihm das Stück benannt ist, eine sehr passive Rolle spielen, und dagegen das Wasserweib sprechend und handelnd am stärksten hervortreten, denn es soll ja die geheimnißvolle, unwiderstehliche Anziehungskraft des Wasserelementes geschildert werden.

Zur Vergleichung empfehlen wir Heine's Wasserfee und das Lied des Fischerknaben in Schiller's Tell, die aber beide des poetischen Duftes, des unerklärlichen Reizes der Goethe'schen Dichtung entbehren.

Schließlich noch ein Paar sprachliche Bemerkungen: In Str. 1 V. 3 sagt Goethe „dem Angel", während bekanntlich sonst im Hochdeutschen Angel weiblich gebraucht wird. Im Althochd. finden wir auch der ankul, im Mhd. der angel und selbst noch in Schillers Don Karlos:

. . . An diesem goldnen Angel
Hat manche starke Tugend sich verblutet.

Das Wort „wohlig" in Str. 2, V. 3 kennt sonst unsere hochdeutsche Sprache nicht. Götzinger sieht es als Diminutivform von „wohl" an und schreibt „wohlich".

Digitized by Google

Der neue Sosias.

1779.

Goethe besaß lange eine unüberwindliche Abneigung, seine Poesien zu sammeln und herauszugeben. Wie gerne er sie durch Vorlesung mittheilte, so schien es ihm doch abscheulich, sie gegen Geld umtauschend durch den Druck zu veröffentlichen. Sein Zaudern benutzte der Buchhändler Chr. Fr. Himburg zu Berlin und gab schon 1775 „D. Goethen's Schriften" in zwei Bänden mit Kupfern heraus. Schon 1777 folgte eine zweite vermehrte Aufl. in drei Bänden, und 1779 eine abermals vermehrte, vierbändige Auflage. „Mit großer Frechheit," erzählt Goethe selbst, „wußte sich dieser unberufene Verleger eines solchen, dem Publicum erzeigten Dienstes gegen mich zu rühmen und erbot sich, mir dagegen, wenn ich es verlange, etwas Berliner Porzellan zu senden. Bei dieser Gelegenheit mußte mir einfallen, daß die Berliner Juden, wenn sie sich verheiratheten, eine gewisse Partie Porzellan zu nehmen verpflichtet waren, damit die königliche Fabrik einen sichern Absatz hätte. Die Verachtung, welche daraus gegen den unverschämten Nachdrucker entstand, ließ mich den Verdruß übertragen, den ich bei diesem Raub empfinden mußte. Ich antwortete ihm

Digitized by Google

nicht, und indessen er sich an meinem Eigenthum gar wohl behaben mochte, rächte ich mich im Stillen mit folgenden Versen:

Holde Zeugen süß verträumter Jahre,
Falbe Blumen, abgewehte Haare,
Schleier, leicht geknickt, verblichne Bänder,
Abgeklungner Liebe Trauerpfänder,
Schon gewidmet meines Heerdes Flammen,
Rafft der freche Sosias zusammen,
Eben als wenn Dichterwerk und Ehre
Ihm durch Erbschaft zugefallen wäre;
Und mir Lebendem soll sein Betragen
Wohl am Thee- und Kaffee-Tisch behagen?
Weg das Porzellan, das Zuckerbrod!
Für die Himburgs bin ich todt."

Ich habe das Gedicht in das J. 1779 gesetzt, wo die dritte Auflage der Himburg'schen Sammlung erschien, weil erst diese Edition „vermischte Gedichte" von Goethe enthält, worauf sich die Anfangsverse füglich beziehen lassen.

Der Schäfer.

1779.

Aus „Jery und Bätely" unverändert in die Gedichtsammlung aufgenommen, demnach in dasselbe Jahr zu setzen,

Digitized by Google

wie dieſes Singſpiel, welches auf einer Reiſe durch die Schweiz entſtand, die Goethe als Begleiter des Herzogs im J. 1779 machte. „Mit dieſer Reiſe begann nach Goethe's eigener Erklärung eine neue Epoche in des Herzogs und ſeinem eigenen Leben. Bei ihrer Heimkehr (Jan. 1780) ward eine Umwandlung an Beiden bemerkt. Wieland berichtete ſofort an Merck, der Herzog und Goethe ſeien höchſt liebenswürdig von der Reiſe zurückgekehrt.“*)

Epiphanias.

6 Jan. 1781.?

Es iſt uns nicht gelungen, dieſem Gedichte ſeinen chronologiſchen Platz mit Sicherheit anzuweiſen. Aus dem Gedicht „Auf Mieding's Tod“ (1782) erhellt aber, daß es früher als dieſes entſtanden ſein muß; denn dort wird bereits auf unſer Gedicht hingedeutet:

> Dramatiſch ſelbſt erſchienen hergeſandt
> Drei Könige aus fernem Morgenland.

*) Wachsmuth, Weimars Muſenhof S. 60.

Digitized by Google

Ohne Zweifel erschienen sie am Tage der h. drei Könige („Epiphanias") als Masken bei einem Festmahl; daher:

Sie essen gern, sie trinken gern.

Auf die stattliche Versammlung der Gäste deutet die Schlußstrophe:

Da wir nun hier schöne Herrn und Fraun,
Aber keine Ochsen und Esel schaun, u. s. w.

Ursprünglich war sicher das Ganze als Maskengespräch an die einzelnen Sprechenden vertheilt, vielleicht auch ausführlicher; denn nach dem jetzigen Umfange des Gedichtes würde die dramatische Scene etwas zu flüchtig vorübergehen. Bei der Aufnahme unter die geselligen Lieder zog der Dichter sie nun wahrscheinlich zusammen und ließ die dialogische Eintheilung weg, um sie dem Charakter des Liedes anzunähern, wie er denn auch sonst manche Partien aus dramatischen Stücken und Operetten, etwas umgestaltet, in seine Gedichtsammlung aufgenommen hat.

Ich erinnere mich einer mündlichen Mittheilung, der zufolge das Gedicht, in nur wenig abweichender Gestalt, sich in Baiern als Volkslied finden soll. Für diese Angabe spricht allerdings, außer dem ganzen ächt volksthümlich humoristischen Ton und Charakter des Stückes, insbesondere die alterthümliche metrische Form. Die Verse haben nämlich, wie in der ältern deutschen Poesie, keine feste An-

Digitized by Google

zahl von Sylben, aber wohl von Accenten. In jedem Verse finden sich vier Ictus; in der ersten Strophe fallen sie in folgender Weise:

Die héiligen drei Kónig' mit íhrem Stérn,
Sie éssen, sie trínken und bezáhlen nicht gérn;
Sie éssen gérn, sie trínken gérn,
Sie éssen, trínken und bezáhlen nicht gern.

Redoutengedichte.

1781—84.

Die Weimarischen Redouten waren, wie Goethe selbst in einer Notiz zu seinen Redoutengedichten bemerkt, besonders seit dem Jahre 1776, das heißt mit andern Worten, seit er Seele und Geist dieser Vergnügungen geworden war, sehr lebhaft und anziehend und erhielten oft durch Masken-Erfindungen einen besondern Reiz. Auf den 30. Jan., also gerade in die Mitte der Wintervergnügungen, fiel der Geburtstag der regierenden Herzogin. Wie mögen, namentlich in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Weimar,

Digitized by Google

bei dem jungen Dichter Phantasie, Geist, Witz und Laune gesprudelt haben, um dieses Fest im Sinne jener Zeit würdig zu begehen! Leider fehlen aber gerade aus jenen Jahren die Fest-Programme und die zu den Aufzügen bestimmten Gedichte. Vielleicht jedoch würden sie, wenn sie uns auch erhalten wären, nur eine unvollkommene Vorstellung von jenen Festen geben, indem darin wahrscheinlich nur im Allgemeinen der Plan vorgezeichnet, im Einzelnen aber auf den Fond von Geist und Humor, den jener auserlesene Kreis besaß, gerechnet und der augenblicklichen Erfindung ein weiter Spielraum gegönnt war. Goethe bemerkt nur, daß Symbolik und Allegorie, Fabel, Gedicht, Historie und Scherz den mannigfaltigsten Stoff und die verschiedensten Formen dargeboten.

Zu den ältesten uns erhaltenen Redoutendichtungen scheinen der Aufzug des Winters und der Aufzug der vier Weltalter zu gehören. In der Chronologie Goethe'scher Werke sind sie dem Jahre 1782 zugetheilt. Dagegen scheint aber die Stelle zu sprechen, die ihnen in der chronologisch geordneten Sammlung der Maskenzüge angewiesen ist; sie gehen dem „Zug Lappländer," der auf den 30. Jan. 1781 fällt, noch voran. Vielleicht erinnerte sich Goethe selbst nicht mehr genau, welchem Jahre sie angehörten, wie er ihnen denn auch in der Sammlung keine Jahreszahl beigefügt hat.

Digitized by Google

1. Aufzug des Winters.

In den verschiedenen Stoffen, die Goethe nacheinander zu den Maskenzügen gewählt, spiegelt sich der geschichtliche Gang ab, den die Poesie überhaupt in Beziehung auf die Wahl ihrer Gegenstände zu nehmen gezwungen ist. Wie sie stets von den einfachsten und umfassendsten Verhältnissen zu immer künstlichern und zusammengesetztern übergehen muß, und dadurch ihre Aufgabe immer schwieriger wird: so finden wir auch hier zuerst in den Maskenzügen Sujets behandelt, welche allgemeine und gemeinsame Bezüge zu der Menschheit haben, wie die vier Weltalter, der Winter, die weiblichen Tugenden u. s. w., wogegen später das Bedürfniß der Mannigfaltigkeit und Neuheit zu speciellern Gegenständen, wie die romantische Poesie und die „einheimischen Erzeugnisse der Einbildungskraft und des Nachdenkens", führte.

Den Winter mit seinem Gefolge als Maskenzug auftreten zu lassen, lag nahe genug. Vielleicht war in frühern Jahren eine Darstellung der vier Jahreszeiten vorangegangen, die, wenn gleich jene Feste in den Winter fielen und dadurch den Winter vorzugsweise zu erscheinen berechtigten, doch eben so wenig unpassend war, als eine Darstellung der vier Weltalter.

Digitized by Google

Die Begleiter, in deren Mitte der Winter auftritt, sind glücklich gewählt. Das Schwinden des Lichts, die zunehmende Herrschaft der Nacht ist es, was den Winter herbeiführt; daher schreitet ihm passend die Nacht mit Schlaf und Traumgöttern voran. Sodann tritt er selbst hervor, und rühmt sich als Beförderer der Geselligkeit, worauf die Hauptbeförderungsmittel derselben, das Spiel, der Wein, die Liebe, das Schauspiel, in Tragödie und Komödie getheilt, und das Carneval sich der Reihe nach personificirt darstellen. So weit bilden die einzelnen Figuren eine harmonische Gruppe, in der sich Eine Idee versinnlicht. Weniger passend schließen sich ihnen noch die vier Temperamente an, die, meines Erachtens, in den nachfolgenden bunten Chor der Masken zu verweisen gewesen wären, der sich dann auch besser als dem Carneval untergeordnet dargestellt hätte. Das zuletzt auftretende Studium, das mit dem Carneval nichts gemein hat, lenkt schließlich als unmittelbarer Begleiter und Schützling des Winters, die Aufmerksamkeit wieder auf den Mittelpunkt des Ganzen zurück und rundet dasselbe mit einem glücklichen Gedanken ab:

Mein Fleiß ist immer etwas nütz,
Auch hier ist er's geblieben:
Ich hab euch allen unsern Witz
Verständlich aufgeschrieben.

Digitized by Google

2. Aufzug der vier Weltalter.

Interessant ist eine Vergleichung der Textworte dieses Maskenspiels mit Schillers Gedichte „Die vier Weltalter", das gleichfalls für einen geselligen Kreis in Weimar bestimmt war. Beide Dichter bekunden in diesen Stücken dieselbe schöne Auffassung ihres Berufs, indem sie der im Moment befangenen geselligen Freude eine höhere Freiheit und Würde dadurch zu geben suchen, daß die den ganzen culturhistorischen Gang der Menschheit in einem übersichtlichen, gefälligen Bilde vor dem Geiste vorüberführen. Auch Schiller thut dieses so gut, wie Goethe, mit Heiterkeit und Freiheit. „Kein Zeitalter wird gescholten; von keiner Ueber- und Unterordnung der einzelnen Weltperioden ist die Rede; des Dichters unbefangenes Auge faßt jedes nach seiner Eigenthümlichkeit auf und läßt sie nacheinander im heitern Spiele an uns vorübergehen. Er beklagt sich nicht, wie Hesiodus, wie Ovid, der Zeitgenosse eines verderbten Zeitalters zu sein, keine Sehnsucht nach dem entschwundenen Weltalter spricht sich aus. Nicht unbedeutsam ist in Schillers Gedicht die Darstellung einer frohen Gesellschaft in der ersten Strophe. Dadurch wird gleich der rein ästhetische Standpunkt bezeichnet, woraus die Gemälde, die der Dichter vor uns aufrollt, zu betrachten sind. Nur um den Gästen einen edeln geisti-

Digitized by Google

gen Genuß zu bereiten, beschwört er die Geschlechter versunkener Zeiten herauf." *) — Nicht ganz so paritätisch behandelt Goethe die vier Weltalter. Zwar wird das silberne Alter so charakterisirt, daß man versucht sein möchte, es dem goldenen gleichzustellen, wo nicht gar vorzuziehen; denn es heißt von ihm:

Ich gebe zwiefach, was der Mensch verlor.

Und selbst das eherne beginnt:

An Herrlichkeit bin ich den Göttern gleich,
Das Große nur zu ehren steht mein Reich.

Aber seine Begleitung besteht aus der Sorge, dem Stolz und dem Raube; und das eiserne Alter, von der Gewaltthätigkeit begleitet, gesteht offen:

Unschuld und Fröhlichkeit wird mir zum Raub.

Allein der Dichter verwischt den trüben Eindruck, den das letzte Bild machen könnte, sogleich wieder durch den Gedanken, den er der Zeit in den Mund gelegt hat, daß solche Perioden roher Gewaltthätigkeit nur vorübergehend sind, und nach ihnen der Cyklus der Weltalter von neuem beginnen muß:

---

*) Siehe meinen Commentar zu Schiller's Gedichten Bd. V. S. 101 (Stuttgart 1840.)

Digitized by Google

Der Strom der Wuth versiegt in seinem Lauf,
Und Freud' und Unschuld führ' ich wieder auf.

Stimmen so beide Gedichte in dem heitern Eindrucke des Ganzen überein, so weichen sie dagegen in der Art, wie sie den culturhistorischen Gang der Menschheit eintheilen und charakterisiren, bedeutend von einander ab. In Schiller's Gedichte ist der Historiker zu erkennen. Er unterscheidet außer jenem fabelhaften Kindheitsalter der Menschheit noch das Heroenalter, wobei er speciell an die griechische Heroenzeit denkt:

Und der Streit zog in des Skamanders Feld,

dann weiter das Blüthenalter griechischer Kunst und Bildung und die Zeit der Minnesänger. Diese vier Weltalter führt er an dem fünften, dem gegenwärtigen, vorüber. Goethe faßt die Reihe der Weltalter mehr philosophisch, von der Geschichte der Culturvölker absehend, als einen Cyklus innerlich nothwendiger Entwicklungsphasen auf, der sich unaufhörlich wiederholen muß. Wen es anzieht, diese von Dichtern so gern ergriffene und vielfach variirte Idee weiter zu verfolgen, möge noch Hesiodus (ἔργ. κ. ἡ. 108 ff.) Ovid Metam. I, 89 ff.) Aratus (Phän. 100 ff.), Virgil, Tibull u. s. w. vergleichen.

Digitized by Google

3. Ein Zug Lappländer.

30. Jan. 1781.

Wenn sich in den bisher besprochenen Maskenzügen keine besondere Beziehung zu einer bestimmten Person, als dem Mittelpunkt des Festes, kund gab, so sind dagegen die vier nächstfolgenden ausdrücklich dem Geburtsfeste der regierenden Herzogin, dem Höhepunkt der sämmtlichen Weimarischen Wintervergnügungen, gewidmet. Goethe mag, besonders in den ersten Jahren des Aufenthalts zu Weimar, seine guten Gründe gehabt haben, warum er bemüht war, sich die Huld dieser verehrten Gönnerin gesichert zu halten. Sie hatte ihn nicht weniger, als der Herzog, mit freundlicher, ja zutraulicher Güte nach Weimar eingeladen und ihn daselbst bewillkommt. Aber als nun mit Goethe's Einzug das kraftgenialische Wesen dort in hohen Fluthen zu branden begann, als der ganze Hof von diesem Geist ergriffen ward, und vor Allen der Herzog, von Goethe bei Jagd und Abenteuer, wie auf dem Zimmer gleich unzertrennlich, mit dem titanisch brausenden Dichterjüngling in muthwillig sprudelnder Jovialität wetteiferte: da mochte die Herzogin sich doch mitunter nicht eines Anflugs von Unwillen gegen den Mittelpunkt und Urheber des Genielebens erwehren können, was dann dem scharfblickenden Günstlinge des Herzogs, selbst mitten im Taumel des geistreich tollen Treibens,

Digitized by Google

nicht entging. Um so eifriger war er darauf bedacht, bei Gelegenheiten, wie am 30. Jan., durch Kundgebung seiner aufrichtigen Verehrung die Gunst der edeln Fürstin zu erhalten. In den ihr gewidmeten Gedichten spricht sich jene Verehrung durchweg auf eine ungemein zarte Weise aus, der man es sogleich anfühlt, daß in dem ganzen Weimarischen Kreise diese durch fürstliche Hoheit und stillen Ernst imponirende Gestalt den unbändigen Geist unsers Dichters am wirksamsten zu zügeln vermochte. So sind denn auch hier selbst den rauhen Lappländern die feinsten, edelsten und empfundendsten Huldigungen in den Mund gelegt.

---

4. Die weiblichen Tugenden

und

5. Amor.

30. Jan. 1782.

Beide Dichtungen, gleich zart, wie die vorhergehende, gehalten und eben so durch eine sorgfältige Behandlung der Sprache und der metrischen Form sich auszeichnend, waren vermuthlich Theile eines größern Maskenspiels, dessen Programm sich nicht erhalten hat. In der erstern ist mit feinem Takt für die schüchtern gefühlvollen Worte der weibli-

Digitized by Google

chen Tugenden das kurze knappe Metrum (trochäische Monometra) mit den herrschenden Reimklängen gewählt, die durch ihre musikalische Wirkung den Gedanken wie mit einem zarten Empfindungsflor überschleiern. Goethe hat nicht leicht irgendwo dichte Reime angewandt, als wo es eine ähnliche Wirkung zu erzielen galt. So unterstützt in dem schönen Schlummerchor der Geister im Faust:

Schwindet ihr dunkeln
Wölbungen droben . . .

die Alles beherrschende Musik des Reimes den Eindruck des süßen träumerischen Selbstvergessens. — Das Gedicht „Amor" fängt mit einer ähnlichen Entgegensetzung wie das Gedicht „der neue Amor" aus dem J. 1792 an; aber das Verhältniß der in beiden Stücken gegenübergestellten Liebesgötter zu einander ist doch ein ganz verschiedenes. Hier erscheint Amor als Personification der treuen Liebe zu allem Verehrungswürdigen, Guten und Edeln, die auch über die Jugendjahre hinaus den Menschen zu beglücken vermag („Jugendfreuden zu erhalten u. s. w." Str. 8). Oft muß sich dieser Amor, wenn seine falschen Brüder, die flatterhaften leichten Amoretten, die nach flüchtigem Sinnenreiz umhergaukeln, die Herrschaft haben, eine Zeit lang einsam in ein einsames Herz verschließen; aber bald bereiten sich wieder andere Herzen zu seiner Aufnahme; denn seine Herrschaft ist unvergänglich wie das Menschengeschlecht. Welche zarte Andeu-

Digitized by Google

tungen, welche leise Confessionen unter der Hülle dieser Allegorie durchschimmern, darauf brauchen wir, nach dem Frühergesagten, nicht erst noch aufmerksam zu machen. In dem eben abgelaufenen Lustrum hatten am Weimarischen Hofe die falschen Brüder dieses edeln Amors nur zu viel gegolten, und er hatte vielleicht einzig in dem Busen der Herzogin eine Zufluchtstätte gefunden, die eben darum auch „seine Freundin" genannt wird.

Dieser Amor grüßt und segnet
Heute seine Freundin, Dich!

Jetzt ist aber auch in der Umgebung der Herzogin die Zeit wieder gekommen, worauf der ächte Amor in Str. 7 hindeutet:

Doch auf einmal bilden wieder
Herzen sich, dem meinen gleich;
Ewig jung komm ich hernieder
Und befestige mein Reich.

Und daß der Dichter zu diesen Herzen auch das seinige gezählt wissen möchte, braucht kaum gesagt zu werden.

Spätere Nachschrift. Ueber die nächstvorhergehenden Redoutengedichte gibt ein Brief an Merck von Luise von Göchhausen, vom 11. Febr. 1782*) nähere Auskunft. „Die

*) Briefe an und von Merck, herausgeg. von K. Wagner, Darmstadt 1838.

Digitized by Google

Zeit des Carnevals", schreibt sie, „hat zu allerlei Selbstbetrug Anlaß gegeben, und man ist wenigstens darauf bedacht gewesen, die maladie contagieuse des Hof-ennui recht brillant zu machen. Komödien, Bälle, Aufzüge, Redouten ꝛc. das alles hat sich gejagt. Auch Freund Goethe hat sein Goldstück zu Anderer Scherflein gelegt und auf der Herzogin Luise Geburtstag eine artige Comédie ballet geliefert, die folgenden Inhalts war: Eine Fee und ein Zauberer hatten einen mächtigen Geist beleidigt und ihnen wurde dadurch das Vorrecht, ewig jung zu bleiben, geraubt. Sie wurden alt mit allen Feen und Zauberern, die ihnen ergeben waren. Diese Strafe sollten sie dulden, bis in gewissen Bergklüften der große Carfunkel gefunden würde, dem das verzaubert war, was ihnen allen fehlte. Diesen Stein zu erhalten, vereinigten nun die Fee und der Zauberer ihre Macht. Die Berggeister wurden beschworen; Feen, Gnomen und Nymphen thaten durch wunderbare Zaubereien ihr Bestes, und das Abenteuer wurde bestanden, der große Carfunkel herbeigeschafft, geöffnet und — Amor sprang heraus. In diesem Augenblick gingen die großen Verwandlungen vor sich, und aus einem ganzen Theater voll alter Mütterchen und Gnomen wurden lauter schöne Mädchen und Jünglinge. Diese Verwandlungen gingen sehr gut, und Decoration und Musik waren recht artig. Das Ganze war mit Gesang und Tänzen gemischt und endigte mit einem großen Ballet,

Digitized by Google

wo Amor der Herzogin beiliegende Verse (s. Ausg. in 40 B. VI. 191) gab, die Goethe nebst vielen Grüßen sendet, sich daran zu erbauen. Den Freitag drauf war Redoute. Unter andern producirten sich neun weibliche Tugenden, worunter die Bescheidenheit die Verse: „Wir, die Deinen, Wir vereinen ꝛc." (VI. 190), auch von Goethe'n, der Herzogin übergab. Wieland ließ bei dieser Gelegenheit verlauten, daß noch eine weibliche Tugend mangele, nämlich die Schwerenoth, welches eigentlich die ächte häusliche sei. Vergangenen Freitag wurde in einem Aufzug zum zweitenmal der Winter mit allen seinen Lustbarkeiten repräsentirt, welches Alles auf dem gedruckten Zettel zu lesen (VI, 185 ff.)."

---

6. Planetentanz.

30. Jan. 1784.

Von diesem Maskenspiele ist uns, wenn auch nicht der gesammte Text, doch der größte Theil, und eine Uebersicht des ganzen Plans erhalten. Es war ein glücklicher Gedanke, in diesem Jahre, bei dem ersten Geburtstage der Herzogin, wo man ihr zu einem Erbprinzen Glück wünschen konnte (er war am 2. Febr. 1783 geboren), dem Feste einen höhern Schwung dadurch zu geben, daß man die Planeten,

Digitized by Google

denen ein uralter Glaube Einfluß auf das Schicksal der Erdgebornen zuschreibt, als personificirte Wesen glückwünschend und glückverheißend auftreten und sie, die oben seit Aeonen ihren Reigen halten, der Fürstin zu Ehren einen feierlichen Tanz auf Erden begehen ließ. Aus dem von Goethe Mitgetheilten leuchtet nicht recht ein, wer die einleitenden Worte zu sprechen hatte:

An Deinem Tage reget sich
Das ganze Firmament,
Und was am Himmel Schönes brennt,
Das kommt und grüßet Dich.

Vielleicht einer der vier Winde, die, um in dem dichten Festgedränge Raum für die Eintretenden zu machen, voranbrausten? Wahrscheinlich kündigten sich aber auch die Winde als solche durch ein Paar Worte an, die uns nicht aufbewahrt worden. Nach einer von Goethe beigefügten Notiz folgten sodann die zwölf Himmelszeichen, ob stumm und bloß durch Attribute kennbar gemacht, wird nicht gesagt. Sie bringen die Liebe, von Leben und Wachsmuth begleitet. Die drei schönen Kinder treten vor und, indem die Liebe das Wort führt, begrüßen sie die Fürstin. Sie freuen sich hier einen Gespielen zu finden, den Sohn der Fürstin, der zwar „nach Jahren" (erst im achten Jahre der Ehe) aber doch „zur rechten Stund' erschien". Unter-

Digitized by Google

deß hat sich der Thierkreis gebildet, der als einfassender Rahmen für den später beginnenden Tanz der Planeten dienen soll. Diese treten nun auch herein. Auffallend genug sagt die beigefügte Notiz von ihnen: „Mercur ruft sie zur Feier des Tages; allein noch bezeugen sie ihren Unmuth, denn die Sonne verweilt zu kommen. Doch auch sie naht sich bald mit ihrem Gefolge, sendet ihre wirksamsten Strahlen der Fürstin zum Geschenke und der feierliche Tanz beginnt." Namentlich ist in den Worten, womit die Planeten die Fürstin anreden, nicht das Geringste von Unmuth wahrzunehmen.

Zum Verständniß des Einzelnen, was die Planeten sagen, bemerken wir noch, daß Mars in den Worten

Von dem Meere,
Wo die Heere
Muthig stehn,

auf den Krieg Englands in Ostindien hinzudeuten scheint, der sich erst im Laufe des J. 1784 endigen sollte.

Von dem Orte,
Wo der Pforte
Drohende Gefahren weh'n,

zielt wohl auf Potemkin's Vorbereitungen für seinen großartigen Plan, die Türken aus Europa zu vertreiben und

Digitized by Google

ein neues griechisches Kaiserthum zu stiften. — Der Planet, der hier als „Cybele" auftritt, und

Zum erstenmal, ein neuer Stern,

zur Verehrung der Fürstin herabkommt, kann nur der 1781 von Herschel entdeckte Uranus sein. Ceres, Pallas, Juno und Vesta wurden alle später als 1784 entdeckt.

Wenn man sich dieses Maskenspiel in seinem ganzen Verlaufe zu vergegenwärtigen, und ein Bild der Kostüme, Attribute, Decorationen, Gruppirungen, kunstreichen Tänze u. s. w. zu machen sucht, so fühlt man recht, daß das Contingent der Poesie bei solchen Festen, wovon uns der Dichter Einiges aufbewahrt hat, keine volle Anschauung von dem Glanz und Reiz derselben, und eben so wenig eine Vorstellung von dem Aufwand an Geist und Erfindung, den Goethe diesen Festen zugewendet hat, zu geben vermag. Ohne Zweifel leitete und ordnete er dabei Alles und Jedes; aber nach dem Grundsatz, daß wer den Besten seiner Zeit genuggethan, für alle Zeiten gelebt habe, dachte er in jenen überglücklichen Tagen*) nicht daran, von den genialen Kunst-

*) Mitunter jedoch war seine Ansicht dieser Feste ziemlich trübe. Am 19. Febr. 1781 schrieb er an Lavater: „Die letzten Tage der vorigen Woche habe ich im Dienste der Eitelkeit zugebracht. Man übertäubt mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen oft eigene und fremde Noth. Ich tractire

Digitized by Google

schöpfungen, womit er seine Umgebung entzückte, uns Nachlebenden genauere und ausführlichere Nachrichten zu überliefern, und wir müssen noch froh sein, daß nicht auch noch diese fragmentarischen und skizzenhaften Documente verloren gegangen sind.

In der jüngsten Zeit sind in einem von A. Schöll herausgegebenen Buche (Briefe und Aufsätze von Goethe, Weimar, 1846) noch einige bisher ungedruckte Gedichte veröffentlicht worden, unter ihnen das unten mitgetheilte, dem Schöll diese Notiz voranschickt:

„Ungedruckt sind folgende Reime, die sich als Theil eines Weimarischen Maskenzuges zu erkennen geben. Von den in den Werken mitgetheilten Maskenzügen sagt Goethe selbst, daß die Programme und Gedichte der Mehrzahl dieser Festspiele verloren gegangen. Aus einem solchen haben wir denn die einzelnen Reime eines in schwesterlichem Geleit auftretenden — ob allegorischen, romantischen oder welches wirklichen Wesens: dieß zu rathen bleibt mannichfaltiger Spielraum. Goethe hat diese Verse mit seiner bekannten lateinischen Cursivschrift auf ein Quartblatt in die

---

diese Sachen als Künstler, und so geht's noch. Reime, bei dieser Gelegenheit gemacht, schickt Dir vielleicht Kayser. Wie Du die Feste der Gottseligkeit ausschmückst, so schmück' ich die Aufzüge der Thorheit."

Digitized by Google

Einfassung eines blauen, von rothen Mäanderlinien durchzogenen Randes geschrieben und auf der Rückseite oben hinzugesetzt: Durchlaucht dem Herzoge.

Zwar bin ich nicht seit gestern
Im Zauberhandwerk eingeweiht;
Doch haben meine Schwestern
Dir schon das Beste prophezeit.

Drum laß mich bittend rathen:
Wend' uns ein gnädig Auge zu,
Laß uns in deinen Staaten
Genießen die erwünschte Ruh.

Doch stört den schönen Frieden
Des Krieges wilder rascher Tritt,
Nimm uns die Nimmermüden;
Als Marketenderinnen mit.

Balladen
aus dem Singspiel „die Fischerin".
1781.

Im J. 1782 vollendete Goethe ein Singspiel, „die Fischerin," wozu er aber die Gesangstücke schon im J. 1781 vorbereitete. Unter diesen befinden sich mehrere balladenartige

Digitized by Google

Gedichte, deren erstes, womit das Singspiel eröffnet wird, sich in der Sammlung der Gedichte unter dem Titel „Erlkönig" ganz gleichlautend wiederfindet. Die vier andern kommen mit größern oder geringern Abweichungen auch in Herder's Stimmen der Völker vor.

---

1. Erlkönig.

Es ist mir nicht gelungen, zu ermitteln, inwiefern W. Menzel's Behauptung ihre Richtigkeit hat, daß Goethe sich im Erlkönig ein altes Lied vom Herrn Olav „mit so vieler Naivetät zugeeignet, als ob es seine eigene Erfindung wäre." Götzinger führt das Gedicht nicht auf eine bestimmte Quelle zurück, ja er meint sogar, daß auch keine einzelne bestimmte Sage ihm zu Grunde liege, sondern nur der allgemeine Volksglaube an die Elfen darin veranschaulicht sei. Wie mir scheint, hat „Erlkönigs Tochter," von Herder aus dem Dänischen übersetzt, unserm Dichter die Anregung gegeben. Der Leser möge selbst urtheilen! Erlkönigs Tochter lautet:

Herr Oluf reitet spät und weit
Zu bieten auf seine Hochzeitleut';

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

Digitized by Google

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir.“ —

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“ —

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporen schenk' ich dir.“

„Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein.“ —

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“ —

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich Dir.“ —

„Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.“ —

„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir.“

Sie thät' einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit heim nun zu deinem Fräulein werth!“

Und als er kam vor des Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
Wie ist deine Farbe so blaß und bleich?“ —

Digitized by Google

„Und sollte sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich.“ —

„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?“ —

„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund,
Zu proben da mein Pferd und Hund.“

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.

Sie schenkten Meet, sie schenkten Wein.
„Wo ist Herr Oluf, der Bräutigam mein?“ —

„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf, und er war todt,

Die Aehnlichkeit dieses Volkslieds mit dem Erlkönig in Anlage, einzelnen Zügen, metrischer Form u. s. w. ist unverkennbar. Schon der Anfang „Herr Oluf reitet spät“ und der Schluß „und er war todt“ erinnern lebhaft an den Erlkönig. Fragt man aber, ob Goethe denn auch sein Vorbild übertroffen habe, so läßt sich die Antwort nicht einfach mit Ja oder Nein geben. Das dunkle, geheimnißvolle Naturgefühl, in dem der ganze Volksglaube an die Elfen wurzeln mag, ist ohne Zweifel von unserm Dichter kräftiger versinnlicht, als in dem dänischen Liede. „Im Erlkönig

Digitized by Google

haben wir," so deutet Echtermeyer den Sinn des Gedichtes, „das noch unentwickelte Bewußtsein des Kindes, der durch die Nacht und ihre Phantasmagorien aufgeregten Einbildung erliegend, während der Vater, dessen Verstand sich gegen den Trug behauptet, durch die zunehmende Angst und den Tod des Kindes zuletzt selbst mit in das Grausen hineingezogen wird. Dieser Gegensatz zwischen dem freien Bewußtsein und der überwältigten Phantasie, und der Uebergang von einer gewissen Lust, die den Beginn jedes Schauers, der allmählig an uns herankommt, zu begleiten pflegt, zum endlichen Gipfel der Angst, der Uebergang von den süßen Verheißungen des Elfen zu seinen erstickenden Drohungen — dies sind die bewegenden Momente, der lebendige Pulsschlag des Gedichtes." Jenes Grauen nun vor der Nacht und den schwanken Nebelgebilden, die ihrem Schooß entsteigen, dem Flüstern des Windes im herbstlich dürren Laube, den gespensterhaften Gestalten der grauen Weiden, die in zweifelhaftem Lichte aus dem tiefen Dunkel hervorschimmern, — alles dies spricht nicht so zu uns in dem dänischen Volksliede; so daß wir mit Recht behaupten können: das deutsche Gedicht, obwohl auf dem Boden moderner Cultur erwachsen, trägt noch entschiedener den ursprünglichen Charakter der Volkspoesie, als das dänische Lied. Letzteres hat die Sage auf einer weitern Entwicklungsstufe zu ihrem Gegenstande, wo sie, dem mütterlichen

Digitized by Google

Boden schon ferner stehend, in der Atmosphäre der frei schaffenden Phantasie sich zu einem selbstständigern Gebilde entfaltet hat. Vergleichen wir aber beide Gedichte an und für sich, ohne Rücksicht auf das Naturgefühl, woraus die ihnen zu Grunde liegende Sage hervorgewachsen: so scheint uns das dänische in einem wichtigen Punkte im Vortheil zu sein. Die Liebe, die Erlkönigs Tochter zu Herrn Oluf zeigt, erscheint ohne Weiteres in sich besser motivirt, als Erlkönigs Wunsch, den fremden Knaben zu besitzen. Die Elfenmädchen lieben, wie die Nixen (vergl. Goethe's Fischer und Heine's Wasserfee) schöne Männer der Menschenwelt, so wie auch die Männer der Wasserwelt es auf schöne Jungfrauen abgesehen haben (vergl. das nächstfolgende Gedicht „der Wassermann"). Durch die Eifersucht, die in Erlkönigs Tochter erwacht, als sie von Herrn Olufs naher Hochzeit hört, ist ihr rasch auflodernder Zorn motivirt, der sie den tödtlichen Schlag auf sein Herz führen läßt.

Eine weitere Vergleichung beider Gedichte in Beziehung auf die sprachliche und rhythmische Darstellung ist nicht wohl anzustellen, da wir dazu das dänische im Original vor uns haben müßten. Das deutsche Gedicht ist in dieser Beziehung meisterhaft. „Vielleicht tritt die Macht des Tons," sagt H. Kurz über das vorliegende Stück und Goethe's Fischer, „die Macht des Tons an und für sich, abgesehen von dem Inhalte des Gedichtes, nirgends entschiedener und

Digitized by Google

herrlicher hervor, als in diesen zwei Balladen. Im Erlkönig spricht jeder Laut das Düstere, Unheimliche aus, das im Gedichte liegt; man bemerke nur die hohlen, dumpfen Klänge, die geisterhafte Gleichförmigkeit des Tons in den Reden des Erlkönigs, durch die Verschmelzung der Alliteration und der Assonanz auf das Glücklichste hervorgebracht." In dieser Hinsicht ist besonders Str. 3 interessant. In den zwei ersten Versen spricht sich das Lockende sehr kräftig in dem Vorherrschen des Vokals i aus:

Du liebes Kind, komm geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit Dir!

wobei nicht die wirksame Annomination „Spiele spiel'" zu übersehen ist. Dann vereinigen sich in den folgenden Versen:

Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand

Alliteration und Assonanz in den Worten „bunte Blumen," wo zugleich der dumpfe Vokal ausdrucksvoll ist; ferner häuft sich die Allitteration in dem Schlußverse (Meine Mutter manch, gülden Gewand). Bemerkenswerth ist in Str. 4, V. 1 der Gebrauch des „und" nach der Anrede. Dadurch wird der Vocativ „Mein Vater, mein Vater" als Stellvertreter eines ganzen Satzes angedeutet: „Vater, stehe mir bei!" V. 4 derselben Strophe:

Digitized by Google

In dürren Blättern säuselt der Wind

ist durchweg durch onomatopöetische Sprachklänge ausgezeichnet. In Str. 5 finden wir wieder die Repitition derselben Wörter, („Meine Töchter"), wovon schon beim Fischer die Rede war. Dadurch wird der Vorstellung ein stärkeres Relief gegeben, so daß sie sich der Phantasie des Knaben stärker eindrücken muß. Durch die polysyndetische Verbindung der Verben in V. 4 (wiegen, tanzen, singen) werden die einzelnen Begriffe zu einer sinnbethörenden Gesammtvorstellung in einander verstrickt und verschlungen. In Str. 7, V. 1 zeigt sich der Vortheil, den das Metrum gewährt. Da man diese Zeile, welche eigentlich fünf Hebungen hat, dem durchgehenden Gesetze gemäß, vieraccentig lesen muß:

Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt . . .

so erhält der Vers, wie Götzinger treffend bemerkt, eine größere Raschheit und drückt nun den Zorn des Gespenstes schon in der rhythmischen Bewegung aus. Ueberhaupt paßt das ungestüme Fortstreben des steigenden Rhythmus mit den scharfen männlichen Versenden vortrefflich zum Inhalt und Charakter des Gedichtes, sowohl zu der raschen Bewegung des Reitens, wie der steigenden Angst des Knaben und des Vaters und der wachsenden Begierde des Erlkönigs. Erhöht wird dieser Eindruck des Rhythmus noch durch die die syntaktische Form der Sätze, die fast durchgehends ohne

Digitized by Google

grammatische Verbindung, als kleine Hauptsätze hintereinander fortstürmen.

Goethe hat, wie es scheint, bei dem Worte „Erlkönig" an den Baum Erle gedacht; denn die Scene, wo Dortchen die Ballade singt, wird bezeichnet: „Unter hohen Erlen am Flusse stehen Fischerhütten u. s. w." Das Wort Erl hängt hier aber ursprünglich mit dem althochd. und mittelhochd. alp, angelsächsisch älf (woher unser Elfe), dän. elf zusammen. Das Letztere heißt in Zusammensetzungen elle z. B. ellekönge. Daraus hat man, wie Götzinger richtig deducirt, das deutsche Ellerkönig, und weil Eller mit Erle gleichbedeutend ist, zuletzt Erlkönig gemacht. Götzinger vermuthet sogar, daß auch der andere Theil des Wortes einem Mißverständniß sein Entstehen verdanke. In den dänischen Liedern kommt nämlich oft die ellekone, d. i. Elfenweib (Kone = Weib) vor; wahrscheinlich habe nun Herder das Wort kone als König genommen.

Elfen und Alpe, obwohl etymologisch verwandt, sind doch in der Volkssage sehr verschiedene Wesen. Die Sage vom Alp hat Apel in einer dem Goethe'schen Erlkönig nachgebildeten Ballade dargestellt. Indem wir sie hier schließlich zur Vergleichung mittheilen, brauchen wir nicht darauf aufmerksam zu machen, wie sehr dieses Gedicht, das an und für sich nicht zu den schlechten gehört, dem Goethe'schen an feinem poetischen Dufte nachsteht:

Digitized by Google

Am Weidenbusch, an dem schilfigen Teich
Ging Martha mit ihrem Kind.
„Ach, Mutter, was wird dein Gesicht so bleich?
Was eilst du so bang und geschwind?“ —

Sei ruhig, mein Kind, der Wind bläst kühl,
Komm, hüll' in den Mantel dich warm.“
Da krächzt es dumpf: „Gieb mir zum Spiel
Das Knäblein auf deinem Arm!“

„Ach, Mutter, hörst du die Eule schrein?
Wie sie krächzt: Komm mit! komm mit!“ —
„Sei ruhig, mein Kind, bald sind wir heim,
Wir eilen mit schnellem Schritt!“

„Gieb deinen Sohn mir, und willst du nicht,
So nehm' ich ihn mit Gewalt.“
Still zeichnet die Mutter des Kindes Gesicht
Mit des heiligen Kreuzes Gestalt.

„Soll ich dein Kind nicht haben, so schau,
Wie Alp dir sein eigenes bringt;“
Und schnell aus dem Busche wälzt sich's grau
Und auf den Nacken ihr springt.

Und sie ängstet sich ab und stöhnt und keucht,
Gebeugt von der gräßlichen Last;
Und sie trägt, bis sie mühsam den Hof erreicht,
Da sinket sie hin und erblaßt.

Digitized by Google

2. Der Wassermann.

In dem Singspiel „die Fischerin" kommt eine Ballade „O Mutter, guten Rath mir leiht", als Gesangstück vor, die sich ganz in derselben Form unter den von Herder gesammelten Volksliedern wiederfindet. Es ist zweifelhaft, ob Goethe sie von Herder entlehnt hat, oder ob dieser sie vielleicht, wie den „Klaggesang der edeln Frauen des Asan Aga" unserm Dichter verdankt. Nodnagel hat sie in seinen Sagen ohne Bedenken Goethe'n zugetheilt. Wir halten es jedenfalls für unsere Pflicht, sie mit in den Kreis unsrer Erörterungen zu ziehen.

Nach einer Notiz in Herder's Sammlung ist die Ballade eine Uebersetzung aus dem Dänischen (aus dem Kiämpe-Viser, Kopenhagen 1739.) Eine ganz ähnliche Sage findet sich aber auch in der Gegend von Tübingen, wovon uns J. Kerner, in dem Versmaß des Goethe-Herderschen Stückes eine sehr gelungene Bearbeitung, geliefert hat:

Es war in des Maies lindem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.
u. s. w.

Digitized by Google

3. Die drei Fragen.

Unter den in Goethe's Singspiel eingelegten Gesangstücken findet sich weiter ein balladenartiges Gedicht, das er wahrscheinlich von Herder überkommen hat. Goethe es hat es sich aber durch mehrere Veränderungen wenigstens in dem Grade angeeignet, wie das „Heidenröslein", das er nicht mit größerm Rechte in seiner Gedichtsammlung einverleiben konnte, als das vorliegende Stück. Herder übersetzte „die drei Fragen" aus einer englischen Sammlung von Liedern und Balladen, mit dem Titel: Wit and mirth or pills to purge Melancholy, Vol. II. Lond. 1712. Wir geben hier die Herder'sche Uebersetzung und fügen die Goethe'schen Varianten als Noten unter dem Texte bei:

1 Es war ein Ritter, er reist' durch's Land,
Er sucht ein Weib sich aus zur Hand.

2 Er kam wohl vor ein'r Wittwe Thür
Drei schöne Töchter trat'n herfür.

Str. 1 V. 2: Er sucht ein Weib nach seiner Hand.

Str. 2 V. 1: Er kam wohl an einer Wittwe Thür,
Drei schöne Töchter saßen vor ihr.

Digitized by Google

3 Der Ritter, er sah, er sah sie lang;
Zu wählen war ihm das Herz so bang.

4 „Wer antwort't mir die drei Fragen drei,
Zu wissen, welch' die Meine sei?" —

5 „Leg' vor, leg vor uns die Fragen drei,
Zu wissen, welch' die Deine sei!" —

6 „O was ist länger, als der Weg daher?
Oder was ist tiefer als das tiefe Meer?"

7 „Oder was ist lauter als das laute Horn?
Oder was ist schärfer als der scharfe Dorn?"

8 „Oder was ist grüner, als grünes Gras?
Oder was ist schlimmer als ein Weibsbild was?" —

9 Die Erste die Zweite, sie sannen nach,
Die Dritte, die Jüngste, die Schönste sprach:

10 „O Lieb' ist länger, als der Weg daher,
Und Höll' ist tiefer, als das tiefe Meer."

Str. 3 V. 1 . . . er sah und sah sie lang.

Str. 4 V. 1: . . . der Fragen drei." — V. 2: . . . welche die Meine sei?"

Str. 5 V. 1: „ . . . der Fragen drei". — V. 2: . . . welche die Deine sei!"

Str. 6 V. 1: „Sag' was ist länger u. s. w. — V. 2 Und was ist u. s. w.

Str. 7 V. 2: Und was ist u. s. w.

Str. 8 V. 2: Und was ist ärger als ein u. s. w.

Digitized by Google

1 „Und Donner ist lauter als das laute Horn,
Und Hunger ist schärfer als der scharfe Dorn."

12 „Und Gift ist grüner, als das grüne Gras,
Und der Teufel ist ärger als ein Weibsbild was."

13 Kaum hatt' sie die Fragen beantwort't so,
Der Ritter, er eilt und wählt sie froh.

14 Die Erste, die Zweite, sie sannen nach,
Indeß ihn'n jetzt ein Freier gebrach.

15 Drum, liebe Mädchen, seid auf der Hut!
Frägt euch ein Freier, antwortet gut.

In Deutschland leben noch verwandte Lieder im Munde des Volks; das folgende hat Erk in der Gegend von Stuttgart vorgefunden:

1 Es ritt einmal ein Ritter
Die Welt Berg auf, Berg ein;
Da fand er auf der Straße
Ein hübsches Mägdelein.
Der Ritter grüßt das schöne Kind,
Steigt ab, setzt sich zu ihr geschwind.

Str. 11 V. 1: Und der Donner u. s. w. — V. 2. Und der Hunger u. s. w.
Str. 12 V. 1: . . . als grünes Gras.
Str. 13. V. 1. Kaum hat sie u. s. w.
Str. 14 V. 2 Indeß ihnen jetzt u. s. w.

Digitized by Google

2 „Ein Räthsel will ich dich fragen,
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn du's thust errathen,
Sollst du mein Weiblein sein:
Welcher Schütz zielt immer und trifft nie?
Und was lernt ein Mädchen ohne Müh?" —

3 „Herr Ritter, euer Räthsel
Soll bald errathen sein;
Ich werde mich bemühen,
Zu sein eu'r Weibelein:
Der Bogenschütz am Himmel zielt immer und trifft nie;
Und lieben lernt ein Mädchen ohne Müh." —

4 „Ein Räthsel will ich dich fragen u. s. w.
Was geht tiefer als ein Bolz? —
Und welches ist das trefflichste Holz?" —

5 „Herr Ritter, euer Räthsel u. s. w.
Liebe geht tiefer als ein Bolz;
Und wohl ist die Rebe das trefflichste Holz." —

6 „Ein Räthsel will ich dich fragen u. s. w.
Welche Jungfrau ist ohne Zopf?
Und welcher Thurm ist ohne Knopf?"

7 „Herr Ritter, euer Räthsel u. s. w.
Die Jungfrau in der Wiegen ist ohne Zopf:
Der Thurm zu Babel ist ohne Knopf."

So folgen noch fünf Fragen, die das Mädchen sämmtlich beantwortet, worauf der Ritter spricht:

Digitized by Google

Errathen, liebes Mädchen,
Hast du die Räthsel all';
Komm hinter meinen Rücken
Und reit' durch Berg und Thal;
Und ew'ge Liebe sei dein Lohn."
Und hopp, hopp, hopp! ging's mit ihr davon.

Ganz ähnlich ist ein Räthsellied in „des Knaben Wunderhorn" (B. II. S. 407—409), das Erk auch im Brandenburgischen im Munde des Volkes vorgefunden hat. Will man noch entfernter Verwandtes vergleichen, so erinnern wir an das Hirtenbüblein in Grimm's Kindermährchen (II, 152), das dem Könige des Landes ähnliche Fragen beantwortet und dafür an den Hof gezogen wird, an Bürger's „der Kaiser und der Abt", an Burkard Waldis Fabel „Wie ein Sewhirt zum Apt wird", an den Pfaffen Amys; ja selbst bei den Griechen fanden sich, wie Götzinger zu Bürger's „der Kaiser und der Abt" nachgewiesen, schon Räthselaufgaben ähnlicher Art.

---

4. Brautlied.

In dem Singspiel singt Dortchen ein Brautlied:

Ich hab's gesagt schon meiner Mutter,
Schon aufgesagt vor Sommers Mitte
u. s. w.

Digitized by Google

Daſſelbe findet ſich auch mit unbedeutenden, faſt nur orthographiſchen Varianten, in Herder's Stimmen der Völker in Liedern", mit der Bemerkung „Aus dem zweiten Theile der Literaturbriefe S. 241 f., nach dem Sylbenmaaß des Originals bei Ruhig." Das Original iſt litthauiſch.

---

5. Die luſtige Hochzeit.

Wer ſoll Braut ſein?
Eule ſoll Braut ſein u. ſ. w.

Dieſes wendiſche Spottlied, aus Eckard's Hist. stud. Etymol. ling. german. Hannov. 1711 S. 269 übertragen, bildet den Schluß des Goethe'ſchen Singſpiels „die Fiſcherin". Die Ueberſetzung gehört wohl Herder'n an, in deſſen Volksliederſammlung ſich das Stück wiederfindet. Goethe hat es nicht ſeiner Gedichtſammlung einverleibt, obwohl er damit faſt eben ſo viel Veränderungen vorgenommen, als mit dem „Heidenröslein". Der Grund liegt wohl in der Schlußſtrophe, die eigens für dies Singſpiel berechnet war. Die Varianten beſtehen in Folgendem:

Bei Herder ſind die Verſe 3 und 4 in Str. 1 ſo abgetheilt:

Die Eule ſprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:

Digitized by Google

bei Goethe:

Die Eule sprach zu ihnen
Hinwieder den beiden:

Und so durch alle folgenden Strophen. — In Str. 4 heißt bei Herder der zweite Vers: „Wolf soll der Koch sein", bei Goethe: „Wolf soll Koch sein". — In Str. 5 steht überall, wo Goethe „Mundschenk" hat, bei Herder „Einschenker", — In Str. 7 heißen die Schlußverse bei Herder:

Schlagt von einander meinen Schwanz,
So wird er euer Tisch sein,
So wird er euer Tisch sein!

bei Goethe:

Sucht euch einen andern Tisch,
Ich will mit zu Tisch sein,
Ich will mit zu Tisch sein!

Dann folgt bei Goethe noch eine Strophe, während bei Herder das Stück mit der 7. Strophe schließt:

Was soll die Aussteuer sein?
Der Beifall soll die Aussteuer sein!
Kommt, wendet euch zu ihnen,
Die unserm Spiele lächeln!
Was wir auch nur halb verdient,
Geb' uns eure Güte ganz,
Geb' uns eure Güte ganz!

Digitized by Google

Der Gedanke, daß die Vögel Hochzeit halten, kehrt in andern Volksliedern wieder, so in einem deutschen, das Erk in Schlesien vorgefunden:

Es wollt' ein Vogel Hochzeit machn
Wohl in dem grunen Walde.

Die Drossel war der Bräutigam,
Die Amsel war die Braute.

Die Lirche, die Lirche
Führt' die Braut zur Kirche.

Der Stiegilitz, der Stiegilitz
Brocht der Braut a Hochzeitssitz.

Der Sperling, der Sperling
Brocht der Braut a Hochzeitsring.

Die Taube, die Taube
Brocht der Braut die Haube.

Der Finke, der Finke
Brocht der Braut zu trinke.

Der Sturch mit seinem langen Schnabl
Brocht der Braut doas Messr und Goabl.

Der Wiedehupp, der Wiedehupp,
Brocht der Braut a Küchatupp.

Die Gänse und die Enten
Wor'n die Herrn Musikanten.

Digitized by Google

Hymnen
aus den Jahren 1781 u. 1782.

Die nachfolgenden Hymnen, von denen einige nachweislich in die Jahre 1781 und 1782, und die übrigen sehr wahrscheinlich in dieselbe Zeit zu setzen sind, gehören zu Goethe's vortrefflichsten lyrischen Productionen. Dem Inhalte nach sind sie durchaus edel und würdig und beschäftigen sich zum Theil mit den höchsten Beziehungen des Menschen. In der Behandlung des Gegenstandes erinnern sie an die Hymnen des Alterthums, und so finden wir auch hier, wie in der bald zu besprechenden ältesten Epigrammen-Gruppe und andern Geistes-Productionen dieser Zeit, unsern Dichter in steter Annäherung zu dem Geist der antikclassischen Poesie begriffen, der sich in den Gedichten der zweiten Periode so entschieden kund gibt. Dabei ist aber keineswegs an eine sklavische Nachahmung bestimmter antiker Vorbilder zu denken. „Man weiß nicht," sagt H. Kurz mit Recht, „soll man mehr die glückliche Auffassung des griechischen Geistes, oder die Freiheit und Selbstständigkeit, womit der Dichter sich bewegt, bewundern."

Digitized by Google

1. Gesang der Geister über den Wassern.

Wir haben dem vorliegenden allegorischen Hymnus aus zwei Gründen hier seine Stelle angewiesen, einmal, weil Goethe um diese Zeit die Gattung der Hymnen besonders geliebt zu haben scheint, wie denn „Meine Göttin" und „das Göttliche" nachweislich hieher gehören, und dann besonders weil die regelmäßigere Weise, in der hier die freien Rhythmen behandelt sind*), auf die Zeit um 1781 hindeutet. Daß Goethe selbst das Gedicht gleich nach Mahomets Gesang eingereiht hat, könnte allerdings an Gleichzeitigkeit der Abfassung beider Hymnen denken lassen. Allein dieß erklärt sich noch leichter aus der Verwandtschaft des Inhalts, die bekanntlich neben der Verwandtschaft der Form, für Goethe bei der Aneinanderreihung der Gedichte maßgebend war, wogegen auf Chronologie nur in sehr untergeordneter Weise Rücksicht genommen wurde; — obwohl andrerseits nicht zu läugnen ist, daß der etwas mystische Titel „Gesang der Geister u. s. w." auf den Gedanken führen könnte, dieser Hymnus sei ein Fragment irgend einer dramatischen Dichtung.

*) Hierüber ausführlicher in einer besondern Abhandlung, die in dem von Dr. Herrig und mir herausgegebenen Archiv für moderne Philologie Hft. 1 (Elberf., 1846) zu finden ist.

Digitized by Google

H. Kurz ist der Meinung, die hier zusammengestellten Hymnen seien, bei aller Höhe des Schwungs und aller Tiefe der Gedankenwelt, die sich in ihnen entfalte, doch so klar und durchschaulich, daß eine Erklärung derselben auf nichts anderes als eine breite Paraphrase hinauslaufen würde, womit der Leser zu verschonen sei. Aber wie, wenn nicht bloß gewöhnliche Leser, sondern Interpreten ex professo in derselben von einander abweichen? Ich bin überzeugt, daß, wenn Hr. Kurz sich auf eine Paraphrase eingelassen hätte, diese sich in manchen wesentlichen Punkten von der Interpretation Kannegießer's z. B. entfernt haben würde.

Schon gleich beim ersten Abschnitt können wir dem letztgenannten Erläuterer nicht durchweg beipflichten. „Vom Himmel kommt", so deutet er die allegorischen Züge in V. 3—7, „die Seele des Menschen, denn sie ist ein Theil des göttlichen Geistes; zum Himmel steigt auch die Seele — nach dem Tode zur Unsterblichkeit. Aber die folgenden Zeilen Und wieder nieder u. s. w. möchten, buchstäblich bezogen, an die Seelenwanderung des Pythagoras erinnern. Doch eine so wörtliche Beziehung leidet die Allegorie nicht, sondern es ist hier bloß an die ewige Verjüngung des Menschengeschlechts zu denken." Ich glaube, an die letztere ist eben so wenig als an die Metempsychose zu denken. Der einzelne Mensch, meinte wohl der Dichter, fühlt, seiner Doppelnatur zufolge, sein ganzes Leben hindurch die Seele bald

Digitized by Google

von Irdisch-Gemeinem, bald von Himmlisch-Hohem angezogen; so schwebt seine Seele, dem Wasser gleich, in ewigem Wechsel zwischen Himmel und Erde.

Von den folgenden drei Absätzen sagt Kannegießer: „In den beiden ersten ist mehr die Jugendzeit, das Knaben- und Jünglingsalter, in dem dritten das männliche bezeichnet." So viel diese Deutung auf den ersten Anblick für sich zu haben scheint, so möchte sie doch wohl dem Dichter etwas Falsches unterschieben. Es soll hier nicht wieder, wie in Mahomets Gesang, die gewöhnliche Vergleichung des Verlaufs eines Menschenlebens mit einem Strom ausgeführt werden, sondern, wie das Thema gleich in den ersten Versen angegeben ist, des Menschen Seele wird mit dem Wasserelement verglichen. Wäre Jenes die Absicht des Dichters gewesen, so läge in dem Anfangs-, wie in den beiden Schlußabschnitten manches Ungehörige. Der Dichter stellt im zweiten Absatz

Strömt von der hohen
u. s. w.

das Wasserelement in leichtem, spielendem Flusse dar, — ein Bild der Seele, wenn sich ihrem Streben und Wünschen keine mächtigen Hindernisse entgegenstellen, wenn ihr keine schweren Entsagungen aufgebürdet werden, wenn sie sich frei und fröhlich entfalten darf. Daher heißt es:

Digitized by Google

Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Aber nicht immer ist der Mensch so glücklich. Ein ander Mal fühlt sich die Seele in ihrer feurigsten Wünschen gehindert und gehemmt; dann wird sie von Unmuth ergriffen, aber nicht in ihrem Streben gänzlich aufgehalten; sie müht sich die Hemmnisse zu überwinden und dringt, wenn auch mit Unterbrechungen („stufenweise"), nach ihrem Ziele hin.

Schleicht der Wasserstrahl „im flachen Bette" durch ein freundliches Wiesenthal daher, dann ist er ein Bild der Menschenseele in lieblicher, freundlicher Ruhe, in behaglichem Genusse; und sammelt und breitet er sich zum glatten See, in dem alle Gestirne ihr Antlitz weiden, so sehen wir in ihm ein Symbol einer großen und ruhigen Menschenseele, die hohe und himmlische Gedanken und Empfindungen in sich hegt.

Dann fällt dem Dichter noch eine fernere Analogie zwischen dem Wasser und der Seele des Menschen auf: Wie die Welle vom Winde bald lieblich gekräuselt, bald von Grund aus stürmisch aufgewühlt wird: so fühlt sich die

Digitized by Google

Seele von der Leidenschaft bald sanft und schmeichelnd erregt, bald heftig und schmerzlich ergriffen. Auch hier finden wir uns mit Kannegießer im Widerspruch, der die Leidenschaften des Menschen in jenen „Klippen" (im Absatz 3), die dem Sturz entgegenragen, angedeutet sieht, den „Wind" aber als äußere Gewalten, als das Schicksal im gewöhnlichen Sinne des Wortes erklärt. Hierbei scheinen allerdings die beiden Schlußverse für ihn zu sprechen:

Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Allein abgesehen davon, daß bei dieser Auffassungsweise die Verse

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler

sich nicht ohne Zwang erklären lassen, ist es ja bekannt, wie Goethe gerade in der Leidenschaft das Schicksal des Menschen erblickte.

2. Meine Göttin.

Die Chronologie Goethe'scher Werke nennt dieses Gedicht unter dem J. 1781.

Mußten wir uns bei der vorhergehenden Hymne vielfach

Digitized by Google

gegen Kannegießer's Interpretation erklären, so adoptiren wir hier dafür gern wörtlich seine Erläuterung:

„Zu den anziehendsten Gegenständen gehört für den Künstler, für den Dichter die Kunst selbst, oder die schöpferische Kraft der Bilder, die Mutter des Idealen (des Sinnlichunsinnlichen, des Scheins, der zugleich Wirklichkeit ist), der Schönheit und der Kunst, die Phantasie. Unter allen Uranionen muß der Dichter ihr den Preis zollen (wenn er gleich keinen beleidigen oder zurücksetzen möchte, keinen zu seiner Meinung hinüberziehen will), ihr, die er mit mythologischer Kühnheit zum Schooßkinde Jupiters macht, wozu ihn ihr aus dem Griechischen entlehnter Name aufforderte und berechtigte, und sie, die ewig bewegliche, immer neue, seltsame nennt, das Thema der nächstfolgenden drei Absätze. Zeus, der Vater der Götter, ist nicht das Ideal der Weisheit und Liebe, sondern des mächtigen, launenvollen Herrschers, der sich bisweilen lenken läßt, bisweilen eigensinnig ist und seinen plötzlichen Aufwallungen nachgibt. Diese Sinnesart hat die Tochter von ihm geerbt und er hat sie gewähren lassen, hat sogar seine Freude daran, in ihr sein Abbild zu sehen, eine Bekleidung des Gedankens, daß die Begeisterung sowohl in ihrem Ursprunge oder in ihrer plötzlichen Anregung, als in ihren Wirkungen, in ihrer Bildererzeugung, in ihrem Uebergange von einem zum andern, in ihrem Schlangenlauf, in ihren Sprüngen etwas Räthselhaftes

Digitized by Google

hat, das dem nachsinnenden, erklärenden Verstande aus den Augen kommt und dessen im Entstehen schon verwischte Spuren er nicht mehr aufzufinden vermag. Aber sie ist im Allgemeinen heiter oder ernst. Die heitere ist hier wie eine Fee mit dem Lilienstengel des Oberon und Rosen um das Haupt, wie eine Sylphide, die über Blumenauen hinschwebt, und sich von Thau und dem Honig der Blüthen nährt, die ernste oder vielmehr die düstere, mit ossianischen Farben, auch als solche schillernd wie die Abend- und Morgenlüfte, ewig veränderlich, wie der Mond, der bald die Wolken theilt, bald von ihnen verschleiert wird, beschrieben. Aber wie sie auch sei! Wir können dem Vater der Götter und Menschen nicht genug Dank abstatten, daß er dem vergänglichen Sohne der Erde sein unvergängliches Kind als Braut zugeführt und so dem Verlaßnen, Einsamen durch den Umgang mit ihr das Leben gewürzt, den Schmerz gelindert, die Freude verdoppelt hat. Uns nämlich ist sie allein zu Theil geworden, keinem andern Geschöpfe der Erde. Denn wenn auch den edlern Thieren die Erinnerungskraft nicht abzusprechen ist, so können wir doch keinem Ideen, das Bewußtsein von selbstgeschaffnen Bildern, beilegen. Und eben wegen dieses mangelnden Selbstbewußtseins haben sie nur einen dunkeln Genuß, der sich auf die Gegenwart beschränkt; der Blick vorwärts oder rückwärts in Zukunft oder Vergangenheit ist ihnen nicht erschlossen, ihr Trieb bezieht sich nur auf die

Digitized by Google

Nothdurft, auf die Erhaltung des irdischen Daseins und dessen Genuß, sie haben keine Ahnung von etwas Höherem. — Aber diese Tochter des Zeus ist eine verzärtelte, sie will zart behandelt sein, wie eine Geliebte, sie will geehrt sein, wie eine Hausfrau, die Phantasie soll nicht vernachlässigt werden, sondern man muß häufigen Umgang mit ihr pflegen, wenn sie regsam bleiben und unsere Wohlthäterin in Freud' und Leid sein soll, und es soll ein keuscher, bescheidener, ehrfurchtsvoller Umgang sein, damit sie uns Werke der Schönheit bilden helfe. Besonders lasse man sie ungestört in ihrem Gebiet und schränke sie nicht durch klügelnden Verstand, durch Kälte und Verachtung ein. Diese Beschränkung ist hier durch die Weisheit bezeichnet; aber die Schwiegermutter Weisheit? Sollten wir den Stammbaum der Phantasie oder ihres Gatten aufsuchen? Ist ihr Gatte etwa der Verstand und dessen Mutter die Weisheit. Dergleichen Spitzfindigkeiten sind etwas frostig, lassen immer Zweifel zu und können der Widersprüche überführt werden. Denn die Weisheit ist ja vielmehr eine Tochter des Verstandes. Ehren wir vielmehr die Phantasie unsres Dichters und beleidigen wir das zarte Seelchen nicht, da er durch die Schwiegermutter bloß in der Weisheit das Temperament und den Sinn des Ruhigen, Bedächtigen, zum Tadeln und Bessern Geneigten, andeuten wollte. Eben so leise wollen wir die Schwester der Phantasie erklären, die

Digitized by Google

Hoffnung, sie, die der Phantasie ähnlich, geistig verschwistert ist, in sofern auch sie den Geist auf ihre Fittige nimmt und in die unbekannten Gegenden der Zukunft versetzt und bald hie bald dahin flattert: dennoch wird sie die ältere, die gesetztere, die stille Freundin, die edle Treiberin und Trösterin genannt, und gewünscht, daß sie sich mit dem Lichte des Lebens erst wegwende. So muß es denn wohl noch eine besondere Hoffnung sein, nicht eine irdische, denn sie ist selten gesetzt und still, sondern oft wild und unmäßig, nicht eine irdische, wie könnte dann ein solcher Wunsch an sie gerichtet sein, es ist die höhere Hoffnung, die sich schon in der Wiege des Menschengeschlechts als dunkle Ahnung kund gab, die einen ernsten Charakter hat, die freilich auch schon hier den Menschen begleitet, aber auch jenseit dieses sonnerleuchteten Daseins durch die Nacht des Todes zu einem höhern Glanz hinzeigt, es ist die Religion!

---

3. Das Göttliche.

In der Chronologie Goethe'scher Werke wird das Gedicht unter dem J. 1782 aufgeführt.

Den Inhalt gibt Delbrück in folgender Weise: „Die Veränderungen, welche das Spiel der Elemente und die Fügungen des Schicksals hervorbringen, erfolgen nach un-

Digitized by Google

abänderlichen Gesetzen. Diesen ist auch der Mensch unterworfen, aber nur in Beziehung auf sein körperliches Dasein. In der ihm inwohnenden Willenskraft besitzt er ein Vermögen, selbstthätig zu wirken, und was von der Welt seiner Herrschaft übergeben ist, nach eigener Einsicht zu gestalten. Hierbei soll er das Wohl Anderer unablässig in das Auge fassen, und helfend, tröstend, heilend, rettend des Guten schaffen, so viel er vermag. Vielleicht gibt es höhere Wesen, die im Großen thun, was unter uns im Kleinen der Beste thut oder thun möchte. Es geziemt uns, solche Wesen, welche wir ahnden, zu verehren, und bei den Bildern, die wir uns von ihnen machen, den edeln Menschen zum Muster zu nehmen. — Was in dem Gedichte am stärksten hervortritt, ist dieses, daß das Bewußtsein der uns inwohnenden Freiheit des Willens Anfang der religiösen Weihe sei."

In frühern Jahren hatte dies Bewußtsein der Freiheit den Dichter, wie wir wissen, zu einem titanischen Trotz gegen die Götter geführt, der sich in dem Gedichte „Prometheus" Luft machte. Jetzt hat sich dazu das Gefühl der menschlichen Ohnmacht, der Gottheit gegenüber, gesellt, welches sich in der nächstfolgenden ohne Zweifel auch dieser Zeit angehörigen Hymne auf's entschiedenste ausspricht.

Digitized by Google

4. Gränzen der Menschheit.

Allmacht und Ewigkeit werden als die beiden Eigenschaften, welche vorzugsweise die Gottheit vom Menschen unterscheiden, hervorgehoben. Die Allmacht tritt uns anschaulich in großen Naturerscheinungen, vor Allem in dem Gewitter entgegen:

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sät,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides
u. s. w.

Hier erscheint die Natur nicht als eine selbstständige, blindwirkende Macht, wie in dem vorhergehenden Gedichte:

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,

sondern als Werkzeug in der Hand eines mächtigen, selbstbewußten, wohlwollenden (Segnende Blitze") Wesens, das der Dichter mit „kindlichem" Ehrfurchtsschauer be-

Digitized by Google

wundert. Wie weit ist er jetzt von jener frechen prometheischen Herausforderung entfernt:

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst u. s. w.

Er fühlt, daß der Mensch sich nicht mit den Göttern messen kann. Will er sich zum Uebersinnlichen und Himmlischen emporschwingen, sei es in kühnem Fluge des Geistes und der Phantasie, sei es in schwärmerischem Schwung der Empfindung: so verliert er jeden sichern Anhaltspunkt und wird ein Spiel des Betrugs und der Selbsttäuschung. Verzichtet er auf das Höhere und hält sich an das irdische Greif- und Faßbare, denkt er nur an Befriedigung seiner niedern Bedürfnisse: so ist sein Geistesleben beschränkt und gemein, und er darf sich nicht der Eiche vergleichen, die, wenn sie die starken Wurzeln fest in die Erde schlägt, doch zugleich mit der stolzen Krone in den reinen Aether hinaufstrebt, noch selbst mit der Rebe, die, unfähig aus eigener Kraft sich zu heben und zu halten, liebend am starken Baum sich emporrankt und so ihrer Sehnsucht nach den höhern Regionen des Lichtes genügt.

Nicht minder anschaulich versinnlicht der Dichter die zweite unterscheidende Eigenschaft der Götter, die Ewigkeit. Vor ihnen wandelt der Strom der Zeit, Welle nach Welle, daher und läßt sie unberührt;

Digitized by Google

Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Unser Dasein ist ein engbekränzter Kreis; das ihrige eine unendliche Kette, an das sich zahllose Geschlechter der Sterblichen reihen.

---

5. Ganymed.

Sprach sich im vorhergehenden Gedicht die Religiosität als Anerkennung der Allmacht und ewigen Dauer der Götter aus, so stellt sie sich im vorliegenden noch schöner als Zug des Herzens zu einem allliebenden Wesen dar, das sich in der Schönheit der Natur verkündet.

Von Kindheit auf empfand Goethe einen starken Hang zu einsamer gefühlvoller Betrachtung der Natur, wobei er meist von ahnungsreichen religiösen Stimmungen ergriffen wurde; ja religiöse Gefühle scheinen bei ihm, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise durch Naturbetrachtung erregt worden zu sein. Schon als Knabe hielt er sich, wie er am Ende des ersten Buchs von „Wahrheit und Dichtung" erzählt, besonders an den ersten Glaubensartikel. „Der Gott, der mit der Natur in unmittelbarer Verbindung stehe, sie als sein Werk anerkenne und liebe, dieser schien ihm der

Digitized by Google

eigentliche Gott, der ja wohl auch mit dem Menschen, wie mit allem Uebrigen, in ein genaueres Verhältniß treten könne, und für denselben eben so wie für die Bewegung der Sterne, für Tages- und Jahreszeiten, für Pflanzen und Thiere Sorge tragen werde. Einige Stellen des Evangeliums besagten dieses ausdrücklich. Eine Gestalt konnte der Knabe diesem Wesen nicht verleihen; er suchte ihn also in seinen Werken auf, und wollte ihm auf gut alttestamentliche Weise einen Altar errichten. Naturproducte sollten die Welt im Gleichniß vorstellen; über diesen sollte eine Flamme brennen und das zu seinem Schöpfer sich auffehnende Gemüth des Menschen bedeuten."

Eine andere Stelle in W. und D., im sechsten Buche, deutet gleichfalls auf den religiösen Charakter seiner Naturbetrachtung hin: „In der größten Tiefe des Waldes hatte ich mir einen ernsten Platz ausgesucht, wo die ältesten Eichen und Buchen einen herrlich großen, beschatteten Raum bildeten. Rings an diesen freien Kreis schlossen sich die dichtesten Gebüsche, aus denen bemooste Felsen mächtig und würdig hervorblickten und einem wasserreichen Bach einen raschen Fall verschafften. Kaum hatte ich meinen Freund, der sich lieber in freier Landschaft unter Menschen befand, hierher genöthigt, als er mir scherzend versicherte, ich erwiese mich wie ein wahrer Deutscher. Umständlich erzählte er mir aus dem Tacitus, wie sich unsre Urväter an den Gefühlen begnügt,

Digitized by Google

welche uns die Natur in solchen Einsamkeiten mit ungekünstelter Bauart so herrlich vorbereitet. Er hatte mir nicht lange davon erzählt, als ich ausrief: O! warum liegt dieser köstliche Platz nicht in tiefer Wildniß, warum dürfen wir nicht einen Zaun umherführen, ihn und uns zu heiligen und von der Welt abzusondern! Gewiß es ist keine schönere Gottesverehrung, als die, zu der man kein Bild bedarf, die bloß aus dem Wechselgespräch mit der Natur in unserm Busen entspringt!"

Im vorliegenden Gedichte ist es aber nicht die feierliche Waldesnacht, welche die religiöse Stimmung weckt, sondern die Herrlichkeit eines Frühlingsmorgens:

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!

Die Natur stellt sich nicht in schauerlicher Erhabenheit, die zur Anbetung nöthigt, sondern in wonnevoller Schönheit dar:

Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Es liegt aber in der Natur des Menschen, daß auf die Betrachtung des Schönen die Liebe folgt, d. h. die Sehnsucht

Digitized by Google

nach Vereinigung mit demselben*). Darum möchte er all das unnennbar Herrliche, was ihn umgibt, zu einem ihm ähnlichen Wesen personificirt, an sein Herz drücken können:

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Diese Liebessehnsucht spricht sich dann weiter noch in den nächsten Versen aus:

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.

Lindernd weht die frische Morgenluft seiner sehnsuchtglühenden Brust entgegen:

Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!

Aber da erschallen plötzlich Töne, die, weil sie selbst wie die Sprache der zärtlichsten Liebe klingen, auch in seiner Brust das tiefste Sehnen erregen:

Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.

*) Delbrück.

Digitized by Google

Einen Augenblick vergißt er, daß dort sein liebebedürftiges Herz doch keine Befriedigung finden kann, und er antwortet:

Ich komm', ich komme!

Doch sogleich sich besinnend, fügt er schmerzvoll hinzu:

Wohin? Ach, wohin?

Da fühlt er auf einmal, daß der Trieb nach Vereinigung mit dem Schönen der Natur ein Zug zu einem höhern Wesen, zum alliebenden Vater ist. Die Wolken dünken ihm sich zu senken und in ihren weichen Schoß ihn aufzunehmen, und er glaubt, von liebenden Armen umfangen, an das Herz der ewigen Liebe emporzuschweben:

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In eurem Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

In vieler Hinsicht kann die vorliegende Hymne als ein Muster lyrischer Dichtung gelten. Die Darstellung ist gedrängt und prägnant, die Sprache, wie die metrische Form

Digitized by Google

ist mit genialer Leichtigkeit und Kühnheit gehandhabt; der wechselnde Rhythmus folgt ausdrucksvoll der Modulation der Empfindung. Wie klein auch der Umfang des Gedichtes ist, so stellt es doch eine Empfindung in einer ganzen Reihe von Entwickelungsphasen dar. Es lassen sich drei Hauptabschnitte unterscheiden; der erste umfaßt die acht ersten Verse, der zweite reicht bis V. 21, der dritte von da bis zum Schlusse. Aber auch noch innerhalb dieser Abschnitte würde man eine stetige Metamorphose der Empfindung nachweisen können, so daß hier das Gefühl nicht, wie in manchen lyrischen Gedichten, in ruhiger Schwebung über demselben Punkte kreis't, nicht wie eine voll aufgeschlossene Blume erscheint, die ruhig ihren Farbenglanz spielen läßt, sondern wie eine Knospe, die sich allmählig entfaltet, und erst am Schlusse (beim letzten Verse, der das lösende Wort ausspricht) als fertiges Gebilde uns entgegenlacht. Damit ist zugleich das Lob eines festen Abschlusses, einer scharfen Begränzung ausgesprochen, woran es so vielen lyrischen Gedichten fehlt, in denen kein Grund liegt, warum man sie nicht (Goetheisch zu sprechen) mit Grazie in infinitum fortführen könnte. Endlich erhält das Gedicht dadurch auch etwas mehr Plastisches, daß eine mythologische Figur als Trägerin der Empfindung dargestellt ist. Ganymed war nach Homer (Il. 20, 232) ein Sohn des troischen Königs Tros,

Digitized by Google

. . . der schönste der sterblichen Erdebewohner.
Ihn auch rafften die Götter empor, Zeus Becher zu füllen,
Wegen der schönen Gestalt den Unsterblichen zugesellet.

Nach der spätern Sage beging Zeus den Raub durch seinen Adler; nach Andern verwandelte er sich selbst in den Adler. Goethe hat, wie wir sehen, dem Mythus einen eigenthümlichen, höheren Sinn untergelegt. Zugleich hat er nur leise und im Allgemeinen die antike Sage angedeutet; der Name Ganymed kommt im Gedichte selbst nicht vor, so wie auch des Adlers keine Erwähnung geschieht; vielmehr läßt das Herabschweben der Wolken und der Ausdruck „umfangend umfangen" etwa an einen Genius denken, der den neuen Ganymed zum alliebenden Vater in seinen Armen emporträgt.

An die Cicade.

1781.

Dies Gedichtchen, obwohl nur Uebertragung eines Anakreontischen Liedes, steht doch sowohl dem Inhalte als der Form nach mit Goethe's Originalgedichten und seiner ganzen innern Geschichte in so enger Beziehung, daß es gewissermaßen als sein Eigenthum zu betrachten ist. Der Inhalt

Digitized by Google

war es ohne Zweifel vorzugsweise, was ihn zur Ueberſetzung bewog, ja nöthigte. Er fühlte ſich damals nicht ſelten (wie wir dies noch näher unter dem J. 1782, beim Gedichte „Der Sänger", finden werden) durch den Gedanken gedrückt, daß ſein Amt- und Hofleben in ſo manchen Stunden ihn um die ſchönſten Früchte ſeines Daſeins betrüge, und ſo mochte er ſich oft eine andere Exiſtenz träumen, weniger glänzend, aber freier und glücklicher, und einem Dichter angemeſſener, als die gegenwärtige. Da begegnete ihm nun unter Anakreons Liedern die anmuthigſte Allegorie eines ſolchen Daſeins, und er faßte ſie mit lebhafter Theilnahme auf und eignete ſie ſich mit Luſt und Liebe an. Es ſind ganz dieſelben Grundgedanken, die er um dieſe Zeit auch im zweiten Buche des Wilhelm Meiſter und in dem „Sänger" ausſprach. Man vergl. z. B. mit V, 1—4 („Die du auf der Bäume Zweigen . . Singend wie ein König lebeſt"), die Str. 5 des Sängers:

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der auf den Zweigen wohnet
u. ſ. w.

Wie die Cicade ſchon „von geringem Trank begeiſtert" wird, ſo bedürfen auch die Dichter, „genügſam in ihrem Innerſten ausgeſtattet, nur wenig von außen" (Lehrjahre II, 2). Wie ſie „den Sterblichen verehrt" iſt, ſo iſt auch der Sänger

Digitized by Google

„an der Könige Höfen, an den Tischen der Reichen, vor den Thüren der Verliebten" willkommen (Lehrj. ebendas.) Und wenn Anakreon die Cicade ein leidenloses Erdenkind nennt, fast den Göttern zu vergleichen, so preis't Wilhelm Meister ebenfalls den Dichter, weil ihn „das Schicksal gleichsam wie einen Gott" über so viele Bedrängnisse des Menschenlebens hinübergesetzt habe.

Was metrische Form und Ton betrifft, so ist diese Uebersetzung der Anfangspunkt einer Reihe von Originalgedichten, die in demselben Geiste gehalten und in gleichem oder verwandtem Metrum verfaßt sind. Dahin gehört das gleichfolgende „die Nektartropfen", so wie mehrere aus den Liedern „an Lida", dann aus spätern Jahren: „Amor als Landschaftsmaler,*) die Musageten" u. a. Goethe hatte zwar auch früher reimlose Trochäen in einigen Gedichten angewandt (Mahomet, Klaggesang von der edeln Frauen des Agan Asa, Seefahrt); aber die Form war meist unregelmäßig in Beziehung auf die Verslänge, und Geist und

*) Hiernach ist folgender Ausspruch von Gervinus (V. S. 91 nach der 2. Aufl.) zu berichtigen: „Anakreon blickt aus verschiedenen Gedichten, die sich an Amor als Landschaftmaler anreihen." Aus dem Zusammenhang erhellt, daß Gervinus sich das genannte Gedicht als Anfangs- und Ausgangspunkt jener Anakreontischen Gedichte dachte.

Digitized by Google

Ton des Gedichtes waren durchgehends von dem des Anakreontischen Liedes verschieden. In den Gedichten der oben zusammengestellten Gruppe aber hören wir überall Klänge, die denen der Teischen Lyra mehr oder minder ähnlich sind. Daß diese Gedichte auch alle durch ihre ächt antike Naivetät und die feste Plastik der Darstellung ein durchaus griechisches Gepräge tragen, wird sich unten bei der nähern Betrachtung derselben noch weiter zeigen.

So klein der Umfang dieser Uebersetzung ist, so läßt sich doch an ihr schon eine Bemerkung machen, die freilich an spätern, umfassendern Uebertragungen (wie Mahomet, Tankred u. a.) sich stärker aufdrängt, daß nämlich der Sprache überall das Siegel des Goethe'schen Geistes aufgedrückt ist. So erkennt man auch in Schiller's Phädra, selbst da, wo er sich genauer an das Original hält, doch sogleich seine eigenthümliche dramatische Diction wieder, wie es ohne Zweifel überhaupt als ein Gesetz aufzustellen ist, daß, je stärker und origineller ein Geist ist, er auch um so mehr bei Uebersetzungen seine Eigenthümlichkeit geltend machen und bewußt- und absichtlos sich der Sprache, ja selbst den Gedanken einbilden wird.

Damit der Leser selbst urtheilen könne, in wiefern Goethe dem Original treu geblieben ist, lassen wir das letztere hier folgen, und fügen für die des Griechischen unkundigen Leser eine andere Uebersetzung zur Vergleichung bei. Das Versmaß

Digitized by Google

besteht bei Anakreon nicht, wie bei Goethe, aus trochäischen Dimetern, sondern ist so gestaltet:

⏑⏑|—⏑|—⏑|—⏑.

Μακαρίζομέν σε, τέττιξ,	Sei gepriesen uns, Cicade,
ὅτε δενδρέων ἐπ' ἄκρων,	Die auf hoher Bäume Wipfeln,
ὀλίγην δρόσον πεπωκώς,	Mit ein wenig Thau dich labend
βασιλεὺς ὅπως ἀείδεις·	Wie ein König thronst und singest;
σὰ γὰρ ἐστι κεῖνα πάντα	Dir gehöret Alles ringsum,
χ'ὁπόσα βλέπεις ἐν ἀγροῖς,	Was du schaust auf Ackerfluren,
χ'ὁπόσα φέρουσιν Ὧραι.	Was die Horen wandernd bringen.
Σὺ δὲ φίλιος γεωργῶν,	Dir gewogen ist der Landmann,
ἀπὸ μηδενός τι βλάπτων·	Da du Keinem Schaden stiftest;
σὺ δὲ τίμιος βροτοῖσιν,	Und geehrt bist du den Menschen,
Θέρεος γλυκὺς προφήτης.	Als des Sommers süßer Bote.
φιλέουσι μέν σε Μοῦσαι,	Und es lieben dich die Musen,
φιλέει δὲ Φοῖβος αὐτός,	Ja, es liebt dich Phöbus selber,
λιγυρὴν δ'ἔδωκεν οἰμήν.	Der den hellen Ton dir schenkte.
Τὸ δὲ γῆρας οὔ σε τείρει,	Auch entkräftet dich kein Alter,
σοφέ, γηγενής, φίλυμνε,	Dich, du Weise, Erdkind, Freundin
ἀπαθής, ἀναιμόσαρκε·	Des Gesanges, leidlos, blutlos,
σχεδὸν εἰ θεοῖς ὅμοιος.	Und beinah den Göttern gleichend.

Daß Goethe aus den drei letzten Versen vier gemacht hat, darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden, da sich hier auch schwerlich der Gedanke im Deutschen gleich kurz, wie im Griechischen, wiedergeben läßt; aber der Philologe wird es ihm anrechnen, daß er „ἀπὸ μηδενός τι βλάπτων„

Digitized by Google

durch „unbeschädigt" und „ἀναιμόσαρκε" durch „Ohne Fleisch und Blut Geborne" wiedergibt. Das letztere Wort bezeichnet „mit blutlosem Fleische begabt", wodurch der Gedanke des Schlußverses auch mit vorbereitet wird, indem auch die Götter kein Blut, sondern Ichor hatten.

Die Nektartropfen.

Wahrscheinlich 1781.

Goethe ließ in der Göschen'schen Ausgabe dies Gedicht gleich auf das an die Cicade folgen. Man erkennt daraus, wie vollkommen er sich sogleich den Ton Anakreons angeeignet hatte. Durchaus antik, und doch auch wieder ächt Goetheisch fühlt man sich angesprochen, wenn von Minerva, die heimlich eine Nektarschale dem Menschen vom Himmel herabbringt, gesagt wird:

Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.
Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher, und saugten fleißig;
Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen,

Digitized by Google

Selbſt die ungeſtalte Spinne
Kroch herbei und ſog gewaltig.

Das Gedicht iſt eine liebliche Allegorie, oder wenn man will, Paramythie, welcher der Gedanke zu Grunde liegt, daß alle Kunſttriebe und Kunſtanlagen göttlichen Urſprungs ſind.

Gedichte an Lida.

1781.

Goethe hat es, aus leicht zu errathenden Gründen, nicht für gut befunden, uns über ſeine Herzensangelegenheiten in dieſen Jahren beſtimmte Andeutungen und Eröffnungen, wie über ſeine frühern, zu geben; und ſo iſt es denn auch nicht ganz entſchieden, wer jene „Lida" geweſen, auf die ſich mehrere Gedichte der Jahre 1781 und 82 beziehen. Wahrſcheinlich gehörte ſie einem höhern Stande an*), . . .

*) Im Manuſcript waren hier einige Andeutungen über dieſes Liebesverhältniß zuſammengeſtellt, die nur geringen Zweifeln noch Raum laſſen. Ich habe, da jene Zeit uns noch nicht weit genug entrückt iſt, ſie unterdrücken zu müſſen geglaubt.

Digitized by Google

Dazu stimmt auch eine Erklärung unseres Dichters in dem Aufsatz „Ueber Goethe's Harzreise im Winter, Einladungsschrift von Dr. Kannegießer," worin es heißt: „Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß geistreich nachspürende Männer meine Gedichte zu entwickeln sich bestrebten; ich nenne Moritz und Delbrück, welche beide in das Angedeutete, Verschwiegene, Geheimnißvolle dergestalt eindrangen, daß sie mich selbst in Verwunderung setzten; wie ich denn von Letztgenanntem nur anführen will, daß er in den Gedichten an Lida größere Zartheit als in allen übrigen ausgespürt." So wäre denn unser Dichter mit seinen Liebesverhältnissen bis dahin fortwährend zu immer höheru Regionen aufgestiegen, von dem schlichtbürgerlichen Gretchen und Annettchen, und der Tochter des Tänzers Luzinde zur Pfarrerstochter in Sesenheim, zur Amtmannstochter Lotte, zu der reichen, in glänzenden Verhältnissen lebenden Lili und weiterhin in Weimar zu Auguste von Kotzebue, für die er die Geschwister dichtete, Fräulein von Kalb, die ihn gleichfalls eine Zeit lang fesselte, bis zu der vielleicht noch höhern Regionen angehörigen Lida, um dann später wieder in Rom und Venedig sich aus olympischen Glückshöhen zu den Faustinen und Bettinen herabzulassen.

Der Dichter hat uns selbst zu solcher Discretion das Beispiel gegeben, indem er jeden Wink über Lida's individuellere Verhältnisse sorgfältig vermieden hat.

Digitized by Google

Mehrere der im folgenden Jahre entstandenen Epigramme, wie „Süße Sorgen, Einsamkeit, Erkanntes Glück, Erwählter Fels, Geweihter Platz" u. a. gehören vermuthlich, wenn gleich der Name Lida in ihnen nicht vorkommt, in den Kreis der durch jenes Verhältniß hervorgerufenen Gedichte. In allen empfindet man den Hauch eines innigen, aber geheimen Glückes, das er nur in Andeutungen lispelnd den Musen zu gestehen wagt (vergl. die Schlußverse des Epigr. „Geweihter Platz"). Nur eines derselben ist ausdrücklich an Lida gerichtet, welches wir aus diesem Grunde hierher ziehen; es lautet:

1. Ferne.

Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längern Arms weit hinaus fassende Kraft.*)
Doch auch mir dem Geringen verlieh sie das fürstliche Vorrecht:
Denn ich fasse von fern, halte dich, Lida, mir fest.

In dem Zusammenhange, wie das Gedicht unter den Epigrammen steht, muß man zunächst an räumliche Ferne denken. Aus dem Vorhergesagten aber rechtfertigt sich die Annahme, daß hier vielmehr von Standesentfernung die

*) V. 2 lautet in der Göschen'schen Ausg. von 1790: „Einen längern Arm und eine stärkere Faust." In V. 3 fehlt „dem" vor „Geringen".

Digitized by Google

Rede ist. Faßt man so den Schlußvers auf, so tritt sogleich der Gegensatz zu den weitreichenden Hochgebornen in ein ganz anderes Licht.

2. An Lida.

Da Goethe sich mit Delbrück's Entwickelung dieses Gedichtes so sehr einverstanden erklärt hat, so möge dieser die Interpretation desselben übernehmen:**)

„Ich würde sagen: Das Schöne bestehe in einer zweckmäßig zusammenstimmenden Mannigfaltigkeit von Ideen, welche die Phantasie in sich hervorruft, um zu einem gegebenen Begriffe viel Unnennbares hinzuzudenken, mehr, als auf der einen Seite darin angeschaut, und auf der andern Seite darin deutlich gedacht werden kann; ich würde sagen: das Wohlgefallen an demselben werde hervorgebracht durch ein freies und doch regelmäßiges Spiel der Phantasie in Einstimmung mit dem Verstande. Hieraus würde folgen, daß das Schöne nicht sowohl in dem Kunstwerke vorhanden ist, als vielmehr in dem Geiste desjenigen, der es betrachtet; es würde folgen, daß es jedesmal neu und ursprünglich aus dem Gemüthe hervorgeht."

*) Lyrische Gedichte mit erklärenden Anmerkungen, nebst einer Untersuchung über das Schöne u. s. w. von F. Delbrück. Berlin 1800 (S. 29 u. ff.)

Digitized by Google

„Ich erkläre mich an einem Beispiele. In Rousseaus Heloise fängt der erste Brief, den St. Preux nach seiner Reise um die Welt an Frau von Orbe schreibt, so an: „„Meine Wohlthäterin, meine Freundin. Ich kehre von den äußersten Enden der Erde wieder, und bringe ein Herz zurück, das ganz voll von Ihnen ist. Ich bin die beiden Halbkugeln durchirret, ich habe die vier Welttheile gesehen, ich habe die Reise um die Welt vollendet, und habe Ihnen doch keinen Augenblicke entrinnen können. Wir mögen noch so sehr fliehen, was uns theuer ist: sein Bild, schneller als der Wind und die Wellen, folgt uns überall hin; und wohin wir es mit uns nehmen, nehmen wir das mit, was uns das Leben fristet.““

„Unter Goethe's lyrischen Poesien befindet sich folgende:

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannst,
u. s. w.

„Was St. Preux und was Goethe sagt, ist von gleichem Inhalte. Beide schildern das treue, sehnsuchtsvolle Verlangen nach dem Gegenstande ihrer Liebe, welches die ganze Seele ganz erfüllt, und indem es den verschiedensten und stärksten Eindrücken einen gemeinschaftlichen Berührungspunkt giebt, unter allem Wechsel der Empfindung beharrlich dasselbe bleibt, und so eine nie versiegende Quelle von Trost und Ruhe wird. Dennoch machen beide Schilderungen einen

Digitized by Google

ganz verschiedenen Eindruck auf uns. Woher rührt dies? St. Preux schildert, was er wirklich empfand; Goethe, was er aus seiner Empfindung sich bildete. Des Freundes Worte sind wahr, des Dichters Worte sind schön. Wodurch sind sie es? Die Zeilen:

Denn, seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt
Immerfort, wie in Wolken, erblicke —

diese Zeilen stellen uns das Gewirre des menschlichen Lebens, welches aus unendlich vielen in die Seele strömenden Eindrücken zusammengesetzt ist, vor das Auge, und in der Mitte desselben das ruhige, nur mit dem Andenken an seine Liebe beschäftigte Gemüth des Dichters. Und durch die Vergleichung der alltäglichen Erscheinungen mit den trüben Dünsten des eben so schnell verschwindenden als entstehenden Nordlichtes, und durch die Vergleichung zwischen Lida's Gestalt und den unvergänglichen, in nimmer verlöschendem Glanze ewig leuchtenden Sternen, schildert er uns die Flüchtigkeit und Nichtigkeit jener, und die unsterbliche Würde dieser, so daß wir uns von dem Gewirre des menschlichen Lebens, und von der ruhigen Stille eines durch den Adel seiner Ideen über demselben empor gehaltenen Gemüthes

Digitized by Google

Ein großes Gemälde zusammensetzen, zu welchem St.-Preux's Worte eine passende Inschrift abgeben könnten."

„Der Dichter entzückt uns nicht durch das, was er sagt, sondern durch das, was wir hinzudenken, nicht durch die Uebereinstimmung seiner Bilder mit der Erfahrung, sondern dadurch, daß er uns über die Erfahrung hinaus in das Reich der Ideen führt; und diese so mannigfaltigen Ideen erhalten alle Klarheit, Zusammenhang und Einheit dadurch, daß sie sich vereinigen, uns des Dichters Liebe, den Adel derselben und ihre unsterbliche Dauer zu schildern."

3. Für ewig.

Dies Gedicht reiht sich auch in der Sammlung unmittelbar an das vorhergehende an und setzt dasselbe nothwendig voraus, so daß es nicht wohl als ein selbstständiges Stück gelten kann. Das deutet auch schon die Conjunction an, womit es beginnt:

Denn, was der Mensch in seinen Erdenschranken
u. s. w.

Es sagt uns, worauf die unsterbliche Dauer der Liebe zu Lida beruhe. Will man das Gedicht als ein selbstständiges ansehen, so bleibt nichts übrig, als die Ueberschrift „Für ewig" hier ausnahmsweise als wesentlich integrirenden Theil des Stückes anzusehen und darauf die Conjunction „denn"

Digitized by Google

zu beziehen. — Es wäre sicher ungemein interessant, zu wissen, wer die Hochbegabte gewesen, bei der er nicht bloß

Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt,

gefunden, sondern auch

Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt.

Sie mag eine große Einwirkung auf seine Inneres geübt, namentlich viel zur allmähligen Beruhigung und Läuterung desselben aus der Gährung der Sturm- und Drangzeit beigetragen haben. Wie hoch er selbst jene Einwirkung anschlägt, zeigt sich auch im nächstfolgenden Gedichte, wo er sie mit Shakespeare zusammenstellt.

---

4. Zwischen beiden Welten.

Einer Einz'gen angehören,
Einen Einzigen verehren,
Wie vereint es Herz und Sinn!
Lida! Glück der nächsten Nähe,
William! Stern der schönsten Höhe,
Euch verdank' ich, was ich bin.

Die Schlußverse

Tag' und Jahre sind verschwunden,
Und doch ruht auf jenen Stunden
Meines Werthes Vollgewinn

Digitized by Google

müssen Bedenken erregen, wenn man die Entstehung des Gedichtes in die Zeit setzt, wo das Verhältniß zu Lida in voller Blüthe stand; man könnte sie dann füglich nur auf William (Shakespeare) beziehen, dessen vollste und kräftigste Einwirkung auf Goethe einer frühern Periode, der Straßburger Zeit, angehörte. Allein der ganze Zusammenhang drängt dazu, sie auf beide, auf Lida und William, zu beziehen; und so möchten wir denn wohl das vorliegende Gedicht als einen spätern Nachhall zu den Liedern an Lida zu betrachten haben. Nicht minder dürfte dies beim vorhergehenden Gedichte „Für ewig" der Fall sein, da auch hier das Tempus des Verbums in den Schlußversen („Das hatt' ich ..... gefunden") auf eine spätere Zeit hindeutet.*) Und zwar läßt hier auch die Stanzenform vermuthen, daß es nicht vor 1785 entstanden ist, wo Goethe in den „Geheimnissen" und bald darauf in der Zueignung sich zuerst mit der Form der ottave rime vertraut machte.

*) Eine Bestätigung dieser Vermuthung finde ich nachträglich in dem Umstande, daß die beiden Gedichte „Für ewig" und „Zwischen beiden Welten" sich noch nicht in der Göschen'schen Ausg. von 1789 finden. Sie gehören demnach wohl der zweiten Periode an.

Digitized by Google

5. Der Becher.

Der Form nach schließt sich dieses Gedicht an die in demselben Jahr entstandene Uebersetzung eines Anakreontischen Liedes „die Cicade" an (s. die Bemerk. zu demselben). Es ist, als ob jedesmal mit diesem Metrum der Geist der antiken Poesie in erhöhtem Maße über unsern Dichter gekommen sei; denn was er in dem reimlos trochäischen Versmaß jetzt und später gedichtet (Nachtgedanken, Amor als Landschaftmaler, der Besuch, die Musageten, Liebebedürfniß u. s. w.) trägt in Gedanken und Ausdruck den Stempel des Antik-Classischen und gleicht ihm auch in kräftiger Gestaltenmalerei. So tritt hier gleich im Anfange ein lebhaftes Bild vor unser geistiges Auge:

Einen wohlgeschnitzten vollen Becher
Hielt ich drückend in den beiden Händen,
Sog begierig süßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg' auf Einmal zu vertrinken.

Auch hier möchte ich unter der poetischen Fiction eine thatsächliche Wahrheit suchen. In der Zeit, die dem Verhältniß zu Lida voranging, mochte unser Dichter manchmal, wenn ihn das poetische Gewissen über seine lange Unproductivität schalt, oder sonst ein Kummer ihn quälte, in lustiger Gesellschaft bei Lyäus Gaben Erheiterung und süßes

Digitized by Google

Vergessen gesucht haben. Da verhieß ihm nun Amor in Lida ein schöneres Gefäß, mit köstlicherem Nektar gefüllt:

Werth, die ganze Seele drein zu senken.

Und dankbar preis't ihn der Dichter dafür:

O wie freundlich hat er Wort gehalten,
Da er, Lida, dich mit sanfter Neigung
Mir, dem lange Sehnenden, geeignet!

---

6. Nachtgedanken.

Recht antik gedacht. Der Liebende bedauert die Sterne, so herrlich sie glänzen, und so schön ihr Beruf ist, den bedrängten Schiffern zu leuchten, weil sie die Liebe nicht kennen; sie müssen unaufhaltsam weiter eilen, während er in den Armen der Geliebten ruhen darf.

---

7. Nähe.

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
u. s. w.

Ich habe das Gedicht hier eingeordnet, weil es in der Göschen'schen Ausg. den Lida-Liedern angereiht ist. Dasselbe gilt von den folgenden Distichen.

Digitized by Google

8. Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! u. s. w.

Goethe hat in spätern Ausgaben diese Distichen unter den Epigrammen des Jahres 1782 untergebracht.

9. Liebebedürfniss.

Wieder ganz in Anakreontisch-tändelndem Tone gehalten. Des Dichters Lippe

Ist gespalten und sie schmerzt erbärmlich.
Und sie ist nicht etwa wund geworden,
Weil die Liebste mich zu wild ergriffen,
Hold mich angebissen u. s. w.

Das Letztere erinnert an die Verse in der „Generalbeichte":

Nicht zu liebeln leis mit Augen,
Sondern fest uns anzusaugen
An geliebte Lippen.

Das „zarte Lippchen" in V. 10 ist doch fast zu tändelnd. — Von diesem Gedicht und den drei folgenden läßt es sich zwar nicht mit völliger Gewißheit nachweisen, daß sie sich auf Lida beziehen. Ich glaubte sie aber unbedenklich den Lida-Liedern zuordnen zu können, da sie ungefähr derselben Zeit angehören und auch von Goethe in der Göschen'schen Ausgabe mit Gedichten, die entschieden auf Lida gehen, zusammengestellt worden sind.

Digitized by Google

10. Anliegen.

Eine niedliche poetische Kleinigkeit, die freilich eben so wenig, als das nachfolgende Gedicht, durch Bedeutsamkeit des Inhalts, sondern nur durch ächt antike Naivetät der Darstellung gefällt.

---

11. Morgenklagen.

Wieder ein Gedicht, welches zeigt, daß Goethe schon vor 1786, vor der Epoche, die man gewöhnlich als den Beginn der classischen Periode betrachtet, die einfache Naturwahrheit der antiken Poesie vollkommen in seiner Gewalt hatte. Wie lebendig und treu versinnlicht es das Harren des Liebenden, dem das Mädchen Abends versprach, ihn gegen Morgen auf seiner Stube zu besuchen!

Hüpft' ein Kätzchen oben über'n Boden,
Knisterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte sich, ich weiß nicht was, im Hause,
Immer hofft' ich deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich deinen Tritt zu hören.

Und so lag ich lang und immer länger,
Und es fing der Tag schon an zu grauen,
Und es rauschte hier und rauschte dorten.
u. s. w.

Digitized by Google

Besonders schön drückt sich später sein Aerger über die vereitelte Hoffnung in der bloßen Art der Erzählung aus:

Hört' ich bald darauf die Wagen rasseln,
War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte sich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durcheinander.

12. An seine Spröde.

In chronologischer Hinsicht hätte diesem Gedichtchen wohl, wie auch den drei vorhergehenden, ein anderer Platz unter den Lida-Liedern gegeben werden müssen. Sie sind bloß aus dem Grunde an's Ende gerückt, weil ihre Beziehung auf Lida minder fest steht.

Das Gänschen im Domino.

Am 26. Februar 1782.

Eine Hauptzierde des Gesellschaftskreises der Herzogin Amalie war Fräulein Louise von Göchhausen, eine Hofdame, von der Herzogin gewöhnlich Thusnelda genannt, die sowohl durch geistreiche und witzige Einfälle, als durch die Neckereien ergötzte, welche der Herzog und Goethe mit ihr trieben.

Digitized by Google

Sonnabends hielt sie Vormittagsgesellschaften („Freundschaftstage"), die durch Poesie, Musik, Maskenscherze und geistreiches Gespräch belebt waren. Mehrere Briefe von ihr sind in Lewalds Europa (1840, S. 577 ff.) mitgetheilt worden, worin auch ein paar von Goethe improvisirte scherzhafte Gedichte vorkommen. Unter dem 7. März 1782 schreibt sie an Knebel: „Vor einiger Zeit las ich ah quel Conte von Crebillon. Ich war von der Composition, dem Witz und den feinen Allegorien dieses conte so eingenommen, daß ich viel davon schwätzte; der Herzog, die Steinen u. a. mehr lasen auf meine Recommandation, Wieland erzählte die Geschichte den Weib- und Mägdleins, und vorzüglich machte das Gänschen im rosenfarbenen Domino allgemein sein Glück. Unterdessen hatte ich ein recht schönes Gänslein von Wachs machen lassen, hatte ihm einen zierlichen rosenfarbenen Domino verfertigt und schickt's der Steinen mit der Bitte, sie möchte es bei Carolinchen und jenen Uebrigen einführen: „„Das Gänschen wäre von seinen Reisen zurückgekommen und wär' des Glaubens: Qu'on ne pouvoit être mieux qu'au sein de sa famille."" — Goethe antwortete in Carolinchens Namen:

Das Gänslein roth im Domino
Sieht in die Welt so leicht und froh,
Und zeigt sich als ein Meisterstück

Digitized by Google

Aus der hochgräflichen Fabrik.*)
Doch zierlich, wie das Schätzchen steht,
Geht's ihm, wie's vielen Leuten geht;
Denn es ist, ich gesteh' es gern,
Die Schale besser als der Kern,
Und viel zu loben find' ich da
Den Schneider, mehr als den Papa!
Doch ach, warum kommt so geputzt,
So überzierlich aufgestutzt,
Das liebe schöne Kind so weit,
So ferne her zur stillen Zeit! 1)
Ach, wären wir noch allzumal
Im hellen hohen Palmensaal! 2)
Sie führte dann auf jenem Plan
Auch einen großen Aufzug an,
Wenn Alle, die ihr ähnlich sein,
Pathetisch fliegen hinterdrein.

1) Zur Winterzeit. 2) Bezieht sich auf die Sommerausflüge des Hofes. Bei Ettersburg wurden bisweilen im Freien, namentlich im benachbarten Walde, theatralische Darstellungen gegeben. Zu Tiefurt beging man das Erntefest mit einem Aufzug zierlich gekleideter Schnitter, Winzer und Fischer und ihrer Mädchen, mit Tanz und Festmahl, Decoration und Illumination des Parks.

*) Ich hatte es bei der Gräfin B. . . . (wahrscheinlich Bernstorff) Conditor machen lassen." — Anm. d. Frl. v. Göchh.

Digitized by Google

Doch dieſe Freuden ſind nun aus;
Drum mach' nur die Honneurs vom Haus,
Und lad' uns Freunde, wie wir ſind,
Mit dieſem allerliebſten Kind
In eine kleine Aſſemblee
Zu einem wohlfriſirten Thee.
Dann laß uns ſchwätzen, laß uns ſitzen,
Erzählen und die Ohren ſpitzen,
Und wohl ſoll's ihr mit Groß und Klein
Au sein de la famille ſein.

Den 26. Febr. 1782. Caroline v. J.

Viele werden es tadeln, daß wir ſo unbedeutende Sachen, die der Augenblick nur für den Augenblick geboren hat, der Aufbewahrung für werth halten. An und für ſich ſind ſie es gewiß nicht; aber wer an dem Dichter regen Antheil nimmt, wird auch nicht ungern ſeine Poeſie einmal im Negligee ſehen. Jedenfalls laſſen dieſe poetiſchen Scherze uns einen nähern Blick in das Treiben jenes Hofzirkels thun, dem Goethe nur zu manche ſchöne Stunde gewidmet haben mag.

Digitized by Google

An die Theegesellschaft.

Den 4. Mai 1782.

Das Gänschen im rothen Domino, wovon eben die Rede war, gab noch zu weitern Scherzen Anlaß. Fräulein von Göchhausen hatte Einladungen auf einen Thee zu Ehren der neuen Gesellschafterin ergehen lassen. Goethe sandte dazu einen mit Haferkörnern höchst zierlich belegten Teller, den folgende Verse begleiteten:

O Kinder, still! reicht meinen Lehren
Ein unbefangen, willig Ohr!
Das werthe Gänslein zu verehren,
Setzt ihr ihm Thee und Waffeln vor.

Allein ich kann's euch nicht verstecken,
Wenn auch die Wahrheit nicht gefällt:
Das, was euch schmeckt, wird ihr nicht schmecken,
Sie kommt aus einer andern Welt.

Denn Fremde gehn auf ihrer Reise
Von Orten nur vergnügt davon,
Tractirt man sie nach ihrer Weise,
Und loben dann den guten Ton.

Seht, wie sie ekel ihren Schnabel
Vor euren Leckerbissen schließt,

Digitized by Google

Und, wie der Kranich in der Fabel,
Von flachen Schüsseln nichts genießt.

D'rum send' ich euch, sie zu beglücken,
Des Hafers goldne Körner hier,
Und richtet ja, sie zu entzücken,
Mit dem Discours euch auch nach ihr.

Erste Epigrammen-Gruppe.

1782.

In der Gedichtsammlung ist unter der Gesammtüberschrift „Antiker Form sich nähernd", eine Anzahl Distichen zusammengestellt, wovon einige in der Chronologie Goethe'scher Werke unter dem J. 1782 aufgeführt sind, aber wohl noch mehrere eben dieser Zeit angehören, während die übrigen (nicht ganz die Hälfte) nachweislich aus spätern Jahren herrühren. Jene Distichen des J. 1782 dienten ursprünglich zum Theil als Inschriften für die Parkanlagen des Herzogs von Weimar, wie denn auch noch einige auf Denkmälern und Steintafeln, oder an Ruheplätzen dort zu lesen sind. Als später (1799) Goethe diese Epigramme in eine neue Sammlung der Gedichte aufnehmen wollte, wandte

Digitized by Google

er erst noch eine sorgfältige Nachfeile an. Wir werden die dabei entstandenen Varianten gehörigen Orts mittheilen.

In den Distichen des Jahrs 1782 haben wir die ersten Versuche Goethe's im Hexameter und Pentameter vor uns. Eben dieß, daß er, das kleine Gedicht „Physiognomische Reisen" abgerechnet, mit ihnen zuerst den Fuß auf den Boden der alterthümlichen Metren wagte, hat er durch die Ueberschrift „Antiker Form sich nähernd", so wie durch die beigefügte, etwas besorgliche Frage:

Stehn uns diese weiten Falten
Zu Gesichte, wie den Alten?

dem Leser, wie es scheint, andeuten wollen. In der ursprünglichen Gestalt verrathen diese Distichen auch noch Mangel an Gewandtheit im Versbau, obwohl sie andrerseits zugleich von einem feinen Gefühl für die Natur und Bestimmung des Distichen-Maßes zeugen. Im Detail der Verse, in den einzelnen Füßen fehlte er noch vielfach, aber die Vertheilung des Gedankens in die einzelnen Partien des Distichons ist meist vortrefflich. Dies zeigt sich sogleich schon an den Distichen:

1. Dem Ackermann.

Sie lauteten in der ältesten Form:

Eine flache Furche bedecket den goldenen Samen,
Eine tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.

Digitized by Google

Pflüge fröhlich und säe, hier keimet Nahrung dem Leben,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

Hier fehlt es, besonders in den Hexametern, an schöner rhythmischer Bewegung; aber die Gedanken sind symmetrisch in die Verse und Versttheile geordnet. — Die neuern Lesarten

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesäet! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung u. s. w.

zeugen von einem bedeutenden Fortschritt im Bau der Distichen. — Was den Gedankeninhalt betrifft, so wird sich, wer mit Schiller's Gedichten vertraut ist, an eine Stelle im (später entstandenen) Liede von der Glocke erinnert finden:

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat u. s. w.

---

2. Anakreon's Grab.

Dieses Thema findet sich in den von Herder herausgegebenen „Blumen aus der griechischen Anthologie" mehrfach behandelt. Wir geben daraus ein paar Stücke zur Vergleichung mit dem Goethe'schen Gedicht:

Digitized by Google

1 Um dich müsse mit vollen Beeren der frischeste Epheu
Grünen! Es müssen um dich schönere Blumen erziehn
Diese Purpurwiesen! Es strömen Ströme von Milch dir,
Ströme von süßem Wein dufte die Erde dir zu,
Daß noch deine Asche, daß deine Gebeine sich laben,
O Anakreon, wenn Asche der Todten genießt.

2 Mutter des allerquickenden Weins, jungfräulicher Weinstock,
Und der Rebe, die sich kräuselnd in Ranken erhebt,
Winde dich, zartes Gewächs, rings um Anakreons Grabmal,
Reich an Trauben, und klimm' oben zur Säule hinan,
Daß der trunkene Sänger des Weins auch unten die lange
Nacht sich kürze mit nie schweigendem Cithergesang
Von der Liebe Bathylls, daß der zur Erde gesunkne
Greis zum Haupte sich noch glänzende Trauben ersehn'
Und mit dem labenden Thau sich netze, der von der Lipp' ihm
Einst so holden Geruch süßer Gesänge verlieh.

3 Dessen innerstes Herz von Smerdia's Liebe geschmelzt war,
Du einst König und Freund jeder geselligen Lust,
Musengeliebter Anakreon, der um seinen Bathyllus
Oft mit dem fröhlichen Wein sehnende Thränen gemischt,
Quellen müssen dir noch im Todtenreiche vom süßen
Nektar strömen und dir bringen der Seligen Trank;
Veilchen müssen dich dort und Zephyrliebende Blumen
Kränzen, ein Myrtenkranz, sprießend im zartesten Thau,

Digitized by Google

Daß du auch bei Proserpinen noch im trunkenen Tanze
Fröhlich die liebende Hand um die Euripyle schlingst.

Vergl. noch „Hesiodus Grab" (Buch I.) und „Sophokles Grab" (B. III). Wahrscheinlich wurde Goethe mit diesen Gedichten durch Herder bekannt und erhielt dadurch die Anregung zu seinem Epigramme. Dieses ist indeß keine bloße Nachahmung; wenigstens ist der Gedanke im letzten Distichon, in den sich das Gedicht zuspitzt, kein entlehnter. Goethe sah es als ein Glück an, vor dem kalten, blumen- und fruchtlosen Spätwinter des Lebens durch den Tod bewahrt zu werden und pries daher Schiller's und Winkelmann's Loos, daß sie in der Vollkraft des Lebens weggerissen wurden und so, wie Achill, in jugendlicher Gestalt in dem Andenken der Nachwelt lebten. Vergl. „An Schwager Kronos", wo er in der Hölle nächtliches Thor gerissen zu werden wünscht, ehe ihn als Greis „im Moore Nebelduft ergreift u. s. w." Uebrigens erreichte Anakreon ein Alter von 85 Jahren (vergl. oben N. 2 V. 8) und hat also, wenn er wirklich keinen Lebenswinter kennen gelernt hat, sich wie Goethe eines ungewöhnlich langen Herbstes erfreut.

Digitized by Google

3. Die Geschwister.

In der ältern Form (Göschen'sche Ausg. v. 1790) hießen diese Distichen:

Schlummer und Schlaf, zwei himmlische Brüder, die Göttern nur dienten,
Bat sich Prometheus herab seinem Geschlechte zum Trost;
Doch was Göttern leicht, wird Menschen schwer zu ertragen,
So ward ihr Schlummer uns Schlaf, so ward ihr Schlaf uns zum Tod.

Jetzt:

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienste der Götter berufen,
Bat sich Prometheus herab seinem Geschlechte zum Trost;
Aber den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

Wahrscheinlich diente das Gedichtchen ursprünglich als erläuterndes Epigramm zu einer Darstellung des Schlafs und des Todes. Der Gedanke, den es ausspricht, ist, so viel ich weiß, Goethe's Eigenthum. Was ihn leicht darauf führen konnte, war die Mythe, daß Schlaf und Tod Zwillingsbrüder seien, und die große Aehnlichkeit, womit sie schon im Alterthum meistens von der bildenden Kunst dargestellt wurden. So erscheinen sie auch bei Homer bisweilen im

Digitized by Google

Dienste der Götter gemeinsam wirkend, z. B. Il. 16, 669 u. ff., wo, auf Befehl des Zeus, Apollon durch sie, „die schnellen Geleiter", den Sarpedon aus der Feldschlacht tragen läßt (vergl. oben V. 1 „zum Dienste der Götter berufen"). Es lag daher der Gedanke nicht fern, ihnen innerhalb der Sphäre des Götterlebens eine ursprüngliche näher verwandte Function beizulegen und sie zu ächten Zwillingsbrüdern „Schlummer und Schlaf" umzuwandeln. Eben so naheliegend war die Fiction, sie durch Prometheus, der die Menschen auch mit andern Himmelsgaben ausstattete, auf die Erde bringen zu lassen. Aber wie alle Göttergeschenke den Sterblichen leicht zum Grauen gereichen können, so erging es auch mit diesen. Was den Göttern ein seliger Mittelzustand zwischen Wachen und Schlaf, eine freundliche Dämmerung zwischen dem Licht des hellsten Bewußtseins und dem Dunkel der Selbstvergessenheit war, ward den Menschen ein völlig umnachtender Schlaf, und der Schlaf der Götter, der sie nur auf Augenblicke umdüsterte, ward ihnen zur gefürchteten ewigen Nacht des Todes.

---

4. Zeitmaß.

Eine Sanduhr in jeglicher Hand erblick' ich den Amor;
Wie? der leichtsinnige Gott mißt er uns doppelt die Zeit?

Digitized by Google

„Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten,
Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab."

Neuere Form:

Eros, wie seh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie? leichtsinniger Gott, misset du doppelt die Zeit?
„Langsam rinnen u. s. w.

---

5. Warnung.

Wecke nicht den Amor, es schläft der liebliche Knabe;
Geh', vollbring dein Geschäft, wie es der Tag dir gebeut!
Klug gebrauchet der Zeit so eine sorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entschläft; denn es erwacht nur zu bald.

Neuere Form:

V. 1 Wecke den Amor nicht auf! Noch schläft u. s. w.
V. 3 So der Zeit bedienet sich klug die sorgliche Mutter.

Diese Distichen, ohne Zweifel, wie die vorhergehenden, durch eine bildliche Darstellung (durch einen schlafenden Amor) veranlaßt und zunächst diesem Object geltend, haben indeß auch eine subjective Beziehung zum Dichter. Der liebliche Knabe schlummerte bei ihm so selten, daß er alle Ursache hatte, die Zeit, wo es geschah, für Geschäft und Wissen-

Digitized by Google

schaft sorglich zu benutzen. Auch ist der Vergleich mit der Mutter für ihn charakteristisch; denn er ging mit Amor so zärtlich nachgiebig um, wie nur immer eine liebende Mutter mit ihrem Söhnchen.

---

6. Einsamkeit.

In der Chronologie G. W. namentlich aufgeführt unter dem J. 1782, wahrscheinlich eine Inschrift an einer einsamen Stelle der herzoglichen Parkanlagen. Die ältere Gestalt weicht nur im letzten Verse ab:

Jeglichem, der euch vertraut, hülfreich und tröstlich zu sein.

Dafür jetzt:

. . . . tröstlich und hülflich zu sein.

Boas meint, das „hülflich" müsse ein Druckfehler sein, da die deutsche Sprache das Wort nicht kenne. Aber Goethe hat kühnere sprachliche Neuerungen als diese gewagt. Hier durfte er um so eher die neue Form anwenden, da sie durch das beigeordnete „tröstlich" gleichsam eingeführt wurde, und so trug er kein Bedenken, dadurch das Versmaß auf die kürzeste und einfachste Weise zu berichtigen.

Digitized by Google

7. Erkanntes Glück.

Was die gute Natur weislich nur Vielen vertheilet,
Gab sie mit reichlicher Hand Alles der Einzigen, ihr;
Und die so herrlich Begabte, die von so Vielen Verehrte
Gab ein liebend Geschick freundlich dem Glücklichen mir.

Die Hexameter sind später zu folgenden umgestaltet worden:

Was bedächtlich Natur sonst unter Viele vertheilet, . . .
Und die so herrlich Begabte, von Vielen so innig Verehrte . .

Was oben von der symmetrischen Vertheilung der Gedanken, der Sätze in die einzelnen Distichen und ihre Theile angedeutet worden, zeigt sich recht deutlich an den vorliegenden Versen. Wie Distichon gegen Distichon, als Ganzes, was den Gedankeninhalt betrifft, in einem gewissen Gleichgewicht steht, so ist in jedem der Inhalt des Hexameters zu dem des Pentameters genau so abgewogen wie im andern, und dasselbe gilt von den Hemistichien des Pentameters. In den Endhälften der beiden Pentameter, die im sprachlichen Bau einander vollkommen entsprechen, hat sich ein Reim eingeschlichen, den ich hier, wo er die Symmetrie unterstützt, kaum tadeln möchte. — Wer die von Vielen so innig Verehrte ist? Vieles läßt vermuthen, daß ihn eine Zeit lang ein zartes Liebesverhältniß an eine reichbegabte vornehme Dame band; (S. die Vorbemerkungen zu den Gedichten an Lida aus dem J. 1781).

Digitized by Google

8. Erwählter Fels.

Hier gedachte still ein Liebender seiner Geliebten;
Heiter sprach er zu mir: „Werde mir Zeuge, du Stein!
„Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gesellen;
„Jedem Felsen der Flur, die mich den Glücklichen nährt,
„Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge,
„Ruf' ich weihend und froh: Bleibe mir Denkmal des Glücks!
„Dir allein verleih' ich die Stimme, wie unter der Menge
„Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt."

Nur V. 1, 6 und 7 sind später verändert worden:

Hier im Stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten; . . .
Denkmal bleibe des Glücks! ruf' ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih ich nur dir, wie u. s. w.

Das Gedicht kann einen Augenblick dadurch die Auffassung erschweren, daß hier eine in zwei Abstufungen sich wiederholende Einschaltung angeführter directer Rede stattfindet. Das Ganze muß man sich vom Felsen (dem es als Inschrift dient) gesprochen denken; dieser beginnt nun in V. 2 zu referiren, was ihm der Dichter gesagt; und der Dichter wieder referirt in V. 6, was er jedem Felsen, jedem Baum zuzurufen pflege. Ein schöner Gedanke ist im Schlußdistichon vergleichungsweise angedeutet: Viele Menschen hegen schöne Empfindungen im Busen, die einer dichterischen Dar-

Digitized by Google

stellung werth sind; aber nur hier und da Einem, nur den Wenigen, denen die Muse durch den weihenden Kuß die Lippe entsiegelt hat, ist es gegönnt, diesen Empfindungen würdige Worte zu leihen. — Dieses Gedichtchen läßt nicht weniger, als das vorhergehende, einen Blick in die Fülle des Glücks thun, das den Dichter damals im Stillen beseligte.

---

9. Ländliches Glück.

Seid, o Geister des Hains, o seid, ihr Nymphen des Flusses,
Eurer Entfernten gedenk, eueren Nahen zur Lust!
Jene feierten erst hier still die ländlichen Feste;
Wir beschleichen geheim auf ihren Pfaden das Glück.
Amor wohne mit uns, es macht der himmlische Knabe
Gegenwärtige lieb, und die Entfernten euch nah.

Das zweite Distichon erhielt später folgende Gestalt:

Weihend feierten jen' im Stillen die ländlichen Feste;
Wir, dem gebahnten Pfad folgend, beschleichen das Glück.

Die Ueberschrift scheint mir nicht glücklich gewählt; namentlich ist der antithetische Gedanke, worauf das ganze Gedichtchen gebaut ist, darin gar nicht angedeutet. Wen hat man sich unter den Entfernten zu denken, die einst hier die ländlichen Feste feierten, wo jetzt der Dichter auf den von ihm

Digitized by Google

gebahnten Pfaden dem Liebesglück nachschleicht? Man könnte auf die Landpartieen rathen, welche die Herzogin Amalie gern mit einer auserlesenen Gesellschaft machte; aber sie wurden häufig nicht eben besonders „still" begangen.

10. Philomele.

In den Anlagen bei Tiefurt findet sich noch jetzt auf einem Postament ein sitzender Amor, der mit dem Pfeil einer Nachtigall Futter reicht. Goethe erläuterte dies Symbol durch die Distichen, welche in der Sammlung „Philomele" überschrieben sind und ursprünglich so lauteten:

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen;
Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost.
Schlurfend saugtest du Gift in die unschuldige Kehle,
Denn mit der Liebe Gewalt trifft Philomele das Herz.

Die beiden letzten Verse heißen jetzt schöner:

So, durchdrungen von Gift die harmlos athmende Kehle,
Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

11. Geweihter Platz.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, die eine Mondnacht versammelt,
Sich die Grazien heimlich von dem Olympus gesellen,

Digitized by Google

Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gespräche,
Sieht den freundlichen Tänzen, den stillen Bewegungen zu;
Was der Himmel Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, erscheint dem wachenden Träumer:
Dann erzählt er's den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren ihn die Musen bescheiden Geheimnisse sprechen.

Dies Gedicht hat mehrfache Veränderungen erfahren und bedurfte ihrer sehr; es heißt jetzt:

Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen:
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
Sieht verschwiegener Tänze geheimnißvolle Bewegung.
Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erscheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Musen ihn gleich bescheiden Geheimnisse sprechen.

Der Platz ist dem Dichter ein „geweihter", weil ihm dort, in schönen Mondnächten, beim Anblick der Naturreize, die sich in der magischen Beleuchtung noch verdoppeln, über Himmlisches und Irdisches eine Fülle schöner Gedanken und Empfindungen zuströmt, die er mit bescheidener Mäßigung dem Liede vertraut. Die Nymphen sind eben jene Naturschönheiten personificirt (Dryaden, Najaden, Leimoniaden u. s. w.), das Blitzen und Schillern des Wassers, des Laubes, das Zusammenklingen von Blättersäuseln, Wellengemurmel

Digitized by Google

und spielendem Lufthauch, alles dies erscheint dem Dichter als „Reihen der Nymphen", als Gesang (oder Gespräch, nach der ersten Form des Liedes) und Tanz. Die Grazien sind die Reize, die Anmuth, welche der Himmel über dieses lebendige Bild mit seinem Mondlichte ausgießt. Im vorletzten Verse deutet der Schluß „daß die Götter nicht zürnen" den Gedanken an: Die Vertrauten der Götter dürfen nicht die Geheimnisse derselben rücksichtslos den Menschen ausplaudern, wenn sie nicht die Strafe eines Tantalus theilen wollen. (Vergl. die Vorbemerkungen zu den Gedichten an Lida 1781.)

---

12. Der Park.

Welch ein himmlischer Garten entspringt aus Oed' und aus Wüste,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir!
Wohl ahmt ihr dem Schöpfer nach, ihr Götter der Erde,
Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fisch und Gewild.
Nur daß euere Stätte sich ganz zum Eden vollende,
Fehlt hier Ein glücklicher Mensch, und euch am Sabbat die Ruh.

V. 3 und 6 heißen jetzt:

Wohl dem Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde!
Fehlt hier ein Glücklicher, fehlt euch am Sabbat die Ruh.

Digitized by Google

Der Weimarische Park war durch Goethe zu einem reizenden Aufenthalt umgeschaffen worden. Wieland schrieb darüber an Merck, Oct. 1778: „Die Poesien, welche Goethe dies- und jenseits der Ilm geschaffen hat, kosten zwar der hochlöblichen Kammer ein tüchtiges Stück Geld, machen dafür aber auch diese Seite von Weimar zu einem Tempe und Elysium.“ Eben so war der Park an den Abhängen von Belvedere ansehnlich erweitert, und der zu Tiefurt, unter Knebel's Mitwirkung, durch neue Anlagen verschönert worden. Man wird indeß durch die Anfangshälfte des letzten Pentameters bedenklich gemacht, das Gedicht auf einen dieser Parke zu beziehen, und möchte es lieber den Lustgärten der Großen überhaupt gelten lassen.

---

13. Versuchung.

Eine schädliche Frucht reicht' unsre Mutter dem Gatten,
Ach! vom thörichten Biß kränkelt das ganze Geschlecht.
Nun, vom heiligen Leibe, der Seelen speiset und heilet,
Kostest du, Lydia, fromm, liebliches, büßendes Kind!
Darum schick' ich dir gleich die Früchte voll irdischer Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh'.

Umgeformt hat der Dichter Vers 1 und 5:

Reichte die schädliche Frucht einst Mutter Eva dem Gatten, . . .
Darum schick' ich dir eilig die Frucht voll irdischer Süße, . . .

Digitized by Google

Diese Distichen, so wie später die „Heilige Familie", schlagen schon den petulantern Ton an, der in spätern Epigrammen, besonders in den venetianischen, so herrschend ist. Die in V. 4 genannte „Lydia" ist wohl identisch mit der „Lida", die in den Distichen „Ferne", und in den Gedichten „der Becher" (aus d. J. 1781), „An Lida" und „Zwischen beiden Welten" genannt wird.

14. Ungleiche Heirath.

Selbst das himmlischte Paar fand doch sich ungleich zusammen,
Psyche ward älter und klug, Amor bleibt immer ein Kind.

Neuere Form:

Selbst ein so himmlisches Paar fand nach der Verbindung sich ungleich,
Psyche ward älter und klug, Amor ist immer ein Kind.

15. Heilige Familie.

O des süßen Kindes, und o der glücklichen Mutter,
Wie sie sich einzig in ihm, wie es in ihr sich ergötzt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dies herrliche Bild mir,
Stünd' ich Unglücklichek nicht heilig, wie Joseph, dabei!

Der Schlußvers heißt jetzt:

Stünd' ich Armer nicht so heilig, wie Joseph, dabei!

Digitized by Google

16. Entschuldigung.

Du verklagest das Weib, sie schwanke von einem zum Andern!
Tadle sie nicht, sie sucht einen beständigen Mann.

Ist unverändert geblieben.

A. Schöll hat neuerdings „Briefe und Aufsätze von Goethe aus den J. 1766—86" herausgegeben, worin sich noch folgende, vielleicht jedoch etwas späterer Zeit angehörige Epigramme finden:

(1) (nach dem Lateinischen).

Du verachtest den Armen, er lehne sich überall nieder,
Schöne Königin; wohl lieg' ich bald hier und bald dort;
Aber fändest du ihn erwachend einst in den Armen:
Du beriefst ihn mit Recht: Lehnt er doch überall an!

---

(2) Ohne Ueberschrift.

Frage nicht nach mir, und was ich im Herzen verwahre;
Ewige Stille geziemt ohne Gelübde dem Mann.
Was ich zu sagen vermöchte, ist jetzo schon kein Geheimniß;
Nur diesen Namen verdient, was sich mir selber verbirgt.

Digitized by Google

(3) Ebenfalls ohne Ueberschrift.

Als der Undankbare floh, o Göttin ewiger Treue,
Fleht' ich ihn nicht zurück, fleht' ich, verzeih du ihm nur.
Du ergrifft ihn gewaltig und hast ihn übel gebändigt,
Graue Locke hält nun ihn, den beweglichen, fest.

Das letzte Epigramm scheint ursprünglich noch vorhergehende Verse gehabt zu haben; denn die Scheere, die das Manuscript beschnitten, hat einige Züge einer Zeile übrig gelassen, die über der ersten stand.

Rückblick auf die älteste Epigrammen-Gruppe.

Wir können uns Glück wünschen, daß Goethe um diese Zeit auf die antike Epigrammenform kam; ohne sie würde mancher poetische Gedanke, der ihm flüchtig durch die Seele fuhr, für uns verloren gewesen sein. An dichterischen Stimmungen und Ideen fehlte es ihm auch damals nicht; aber er besaß nicht Sammlung und Geistesfreiheit genug, um sie zu nähren und für größere Productionen

Digitized by Google

zu entwickeln. Da war ihm diese Form nun ein willkommenes Netz, um jene raschen Schmetterlinge einzufangen. Schnell und mühelos sind ohne Zweifel diese Gedichtchen entstanden, während er an Tagen, in Stunden der Muße in den Parkanlagen seines fürstlichen Freundes lustwandelte; leicht nahm er es auch mit der metrischen Gestaltung, der man es deutlich ansieht, daß er auch hier sich ohne vorhergehende theoretische Studien an die Praxis wagte; aber darum sind doch nicht minder diese kleinen Gebilde fast ohne Ausnahme ächte Kleinodien der Kunst und entsprechen allen höhern Forderungen, die man an die Gattung machen kann.

Stellt man sich die Frage, wie und wodurch Goethe zu dieser Dichtungsart mag geführt worden sein, so scheint die Antwort zu genügen, daß ihn, als eine ächte Dichternatur, die für jeden besondern Gehalt von selbst die angemessene Form zu finden pflege, schon das Bedürfniß, jene flüchtigen poetischen Gedanken zu fesseln, nothwendig auf diese Ausdrucksform habe bringen müssen. Daß er auch von früher her zu einer gewissen epigrammatischen Zuspitzung seiner Gedichte geneigt war, wissen wir schon aus mehrern Stücken des Leipziger Liederbüchleins. Vielleicht aber war doch die Gunst des Zufalls hier mit wirksam. Herder war um jene Zeit wahrscheinlich schon mit den Epigrammen und Gnomen der griechischen Anthologie beschäftigt, wenn er gleich erst ein paar Jahre später in den

Digitized by Google

zerstreuten Blättern damit öffentlich hervortrat. Bei dem innigen Geistesverkehr, der damals noch zwischen ihm und Goethe stattfand, wird er nicht verfehlt haben, seinem Freunde über das, was ihn selbst so lebhaft ansprach, vielfache Mittheilungen zu machen. So mochte auch Lessing's Abhandlung über das Epigramm zwischen ihnen zur Sprache kommen, und aus diesen Gesprächen mögen zum Theil Herders „Anmerkungen über die Anthologie, besonders über das griechische Epigramm" hervorgegangen sein, worin er die Lessing'sche Abhandlung erweitert und berichtigt hat. Es fehlte also unserm Dichter auch nicht an Veranlassungen von außen her, die in ihm den Gedanken hervorrufen konnten, sich auch einmal auf diesem Felde der Dichtkunst zu versuchen.

Für die Annahme, daß ihm Herder's Blumenlese die Anregung zu seinen Epigrammen gegeben, könnte auch der ächt griechische Geist, der in denselben athmet, zu sprechen scheinen. Allein dieser Geist beginnt um jene Zeit auch in andern Goethe'schen Dichtungen immer entschiedener sich zu zeigen; ich erinnere nur an die bereits 1779, wenn auch nicht ganz in der heutigen Gestalt, geschriebene Iphigenie. Es ist sicher ein Irrthum, wenn man das J. 1786, wo er Italien kennen lernte, so durchaus als epochebildend für die Entwickelung des antiken Charakters in der Goethe'schen Poesie darstellt. Schon sieben oder acht Jahre früher gibt dieser sich auf's deutlichste zu erkennen; und namentlich sind

Digitized by Google

die vorliegenden Epigramme aus dem J. 1782 ein in ganz ähnlicher Tonweise gehaltenes Vorspiel zu den römischen Elegien und den venetianischen Epigrammen, so wie das Gedicht „der Becher" aus dem J. 1781 durchaus denselben antiken Ton anschlägt, den wir später in „Amor als Landschaftsmaler" u. a. Gedichten fortklingen hören.

Wir haben diese Gruppe kleinerer Gedichte „Epigramme" genannt, wenn sie gleich zum Theil nicht der Definition von Lessing entsprechen, welcher „Erwartung" und „Aufschluß" als die zwei wesentlichen Bestandtheile eines Epigramms bezeichnet. Ganz nach diesem Begriff ist z. B. das Gedichtchen „Zeitmaß" gebaut; dagegen ist in andern bloß ein sinnreicher Gedanke oder eine Empfindung auf einen concentrirten Ausdruck gebracht. Wir werden später, bei Betrachtung der Votivtafeln, Xenien und venetianischen Epigramme finden, daß Goethe sich dort an vielen Stellen noch weiter vom Lessing'schen Begriff des Epigramms entfernt hat; ob mit Recht und zum Vortheil jener Gedichte, ist eine Frage, die dort weiter erörtert werden soll.

Digitized by Google

Lieder und Balladen
aus
Wilhelm Meisters Lehrjahren.
1782—1796.

An Wilhelm Meisters Lehrjahren hat Goethe nahe an zwanzig Jahre, freilich mit großen Unterbrechungen, gearbeitet; die ersten Anfänge fallen in's Jahr 1777, das Ende in den August 1796. Im ersten Buche finden sich keine Gedichte; im zweiten dagegen treffen wir mehrere Lieder an, die ein alter Harfenspieler singt. Da nachweislich das zweite Buch im J. 1782 gedichtet wurde, so haben wir diese Lieder ohne Zweifel in dasselbe Jahr zu setzen. Das erste derselben hat Goethe mit der Ueberschrift „der Sänger" unter die Balladen aufgenommen. Weil dies musterhafte Gedicht nicht leicht in einer Chrestomathie für höhere Lehranstalten fehlt, so gehen wir, im Interesse der Schulen, etwas näher in das Detail desselben ein.

1. Der Sänger.
1782.

Beachtungswerth scheint uns bei diesem Gedichte die Thatsache, daß Goethe in eben dem Jahre, wo es entstand,

Digitized by Google

zur Würde eines Kammerpräsidenten erhoben und geadelt wurde. Diese neuen Beweise von Gunst waren neue Bande, die ihn an den Herzog und dessen Lebenskreis fesselten. Indem er sich aber so mit jedem Jahre fester in diese Sphäre gebannt fühlte, mochte sich in manchen Augenblicken ihm das Bild eines freien Dichterlebens um so reizender darstellen, je mehr es ihm versagt war. Dauernd zwar hat er sich solchen Gedanken nicht hingegeben; denn es war nicht seine Gewohnheit, in Fesseln, die zu zerreißen er nicht stark genug oder wenigstens nicht entschlossen genug war, zürnend hineinzugreifen und sie zu schütteln; er durchflocht sie lieber mit Blumen und träumte sich, es seien leichte Blumengewinde. Aber in einzelnen Momenten hat er gewiß damals lebhaft empfunden, was er auch später Eckermann gestand: „Mein eigentliches Glück war mein poetisches Sinnen und Schaffen. Allein wie sehr war dieses durch meine äußere Stellung gestört, beschränkt und gehindert! Hätte ich mich mehr vom öffentlichen Wirken und Treiben zurückgehalten und mehr in Einsamkeit leben können: ich wäre glücklicher gewesen und würde als Dichter weit mehr gemacht haben."

Das vorliegende Gedicht spricht nun in Form einer Ballade des ächten Sängers Ansicht von den äußern Glücksgütern, von Rang und Ehren aus. So eng der Rahmen ist, in den Dichter das Bild zusammengefaßt hat, so vollständig erweist sich die Behandlung des Gegenstandes, wenn

Digitized by Google

man den Inhalt des Gedichtes etwas näher vor sich ausbreitet: Der Sänger liebt den Anblick des Prächtigen, Reichen und Großen; er wendet sich daher gern den Palästen der Könige und Fürsten zu. Der Glanz des königlichen Saales, die Pracht der versammelten Gäste macht einen lebhaften Eindruck auf ihn; er muß die Augen schließen, um sich zu seinem Liede sammeln zu können. Aber so gern sich sein Sinn an der Herrlichkeit der Erdengüter weidet, so wenig haften seine Wünsche daran. Der Mitgenuß ist ihm willkommen, der Besitz gleichgültig.

Mit Sang und Liedern reich bestellt,
Sagt, was mir fehlen mag!
(Sängers Wanderlied, von Körner).

Der Sänger weis't den Lohn für sein Lied zurück. Er räth dem Könige, seine Geschenke denen zuzutheilen, die für ihn kämpfen und sorgen und sinnen. Er gleicht dem gesangliebenden Königssohn in Löbens „Bergknapp":

Nicht belaste mit Gold mich und edlem Gestein,
Meinen Schmuck laß den Kranz, die Blonde nur sein!

Er hat nicht um Lohn gesungen, darum will er auch keinen annehmen. Er sang, weil sein Inneres ihn antrieb, sich im Liede auszusprechen; Gesangeslust ist ihm auch Gesangeslohn.

Was man ihm zutheilt, wünscht er als freie Gabe der

Digitized by Google

Neigung, nicht als Lohn zu erhalten. Als Geschenk bittet er sich nur einen Becher des edelsten Weines in purem Golde aus.

Obwohl ein willkommener Gast, weilt er nicht lange. Nachdem er das Lied gesungen und den Becher geleert, setzt er den Stab weiter:

Und wo ich wandre, hier und dort,
Da duldet man mich gern;
Wohl Mancher sagt ein freundlich Wort,
Doch immer muß ich fern;
Denn weiter treibt mich's in die Welt,
Mich drückt das enge Haus,
Und wann der Gott im Busen schwellt,
Muß ich in's Freie hinaus.

(Sängers Wanderlied).

Was er aber beim Abschiede als Geschenk, als Dank für die freundliche Aufnahme hinterlassen möchte, ist eine heitere frohe, genügsame Stimmung, gleich der seinigen, und dankbare Anerkennung des vom Himmel verliehenen Guten.

In all diesen Zügen liegt aber einerseits eine symbolische Bedeutung, d. h. sie stehen nur als Repräsentanten noch allgemeinerer Gedanken, andrerseits kann man in ihnen auch durchgehends noch eine besondere Beziehung auf Goethe finden. Was die Behandlung des Gegenstandes betrifft, so haben wir hier, wie in den meisten Balladen von Goethe,

Digitized by Google

nicht sowohl eine fortschreitende Handlung mit bedeutungsvollem Wendepunkt, als vielmehr eine ruhig sich ausbreitende Scene vor uns. Eine Eigenschaft des Gedichtes, die jedem Leser sogleich auffallen muß, ist die wundersame Kürze des Ausdrucks, die Enthaltsamkeit in Beziehung auf schildernde Züge. Keine müßige Sylbe im ganzen Stücke! Eine zweite, eben so hervorstechende Eigenschaft des Ausdrucks ist die schlichte Natürlichkeit der Sprache. Keine Wendung erhebt sich über die Sphäre des mittlern Styls, wenn nicht etwa Str. 4, V. 3 und 4. Das Poetische liegt nur in den Situationen und Gesinnungen und der kunstvollen Fassung des Stoffes.

Das Metrum ist vollkommen regelrecht gebaut (mit Ausnahme etwa eines Verses Str. 3. V. 7, wo man es dadurch regelrecht machen kann, daß man lies't: „'ne goldne Kette holen") und hat nicht bloß, wie das Volkslied, eine bestimmte Anzahl von Hebungen, sondern ächte Versfüße. Eine besondere Berücksichtigung verdient auch die innige Anschließung des Strophenbaues an den Gedankengang. V. 1, 3, 5 und 6 sind vollständige jambische Diameter, V. 2, 4 u. 7 unvollständige. Die Natur dieser Strophe verlangt, daß nach den unvollständigen Dimetern beim Lesen eine Pause gemacht werde. Untersucht man nun den Satzbau des Stückes, so zeigt sich, daß er nicht allein eine strenge Befolgung dieses metrischen Gesetzes zuläßt, sondern sogar seinerseits

Digitized by Google

zur Beobachtung desselben hindrängt, kurz daß die Gedankenpausen mit den rhythmischen allenthalben zusammenfallen.

Das Gedicht findet sich in den Lehrjahren in etwas anderer Gestalt, als in der Gedichtsammlung. Um die Varianten bequemer vergleichen zu können, lassen wir den Text aus den Lehrjahren hier abdrucken und fügen in den Anmerkungen die abweichenden Lesarten aus der Gedichtsammlung bei:

1 Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laßt den Gesang zu unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprach's, der Page lief,
Der Knabe kam, der König rief:
Bring' ihn herein den Alten!

2 Gegrüßet seid, ihr hohen Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!

Str. 1. V. 3. Laß den Gesang vor unserm Ohr. — V. 7 Laßt mir u. s. w. Die Lesart der Lehrjahre scheint mir besser, weil die besondere Richtung der Rede an den Pagen natürlicher ist und weil „Laßt herein" auf ein Einlaßbegehren des Alten hindeuten könnte, was vielleicht nicht recht zu seinem Charakter paßt.

Str. 2. V. 1. Gegrüßet seid mir, edle Herrn. Warum änderte Goethe obigen Vers? Vielleicht der gehäuften Hauchlaute wegen. — V. 7 . . . ergötzen.

Digitized by Google

Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt Augen euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergetzen.

3 Der Sänger drückt die Augen ein
Und schlug die vollen Töne;
Der Ritter schaute muthig drein,
Und in den Schooß die Schöne.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm, zum Lohne für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

4 Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern.

Str. 3 V. 2 Und schlug in vollen Tönen. — V. 3 Die Ritter schauten u. s. w. — V. 4 . . die Schönen. V. 6 Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel (doch lautet der V. in der Ausg. in 40 B. wie oben). — V. 7 . . . . Kette bringen (Götzinger hat . . . „Kette reichen", vielleicht nach einer Ausgabe?). — In V. 2 bis 5 halte ich die Lesarten der Gedichtsammlung für besser. Bezeichnet gleich der Singular „der Ritter" als Gattungsname auch die sämmtlichen anwesenden Ritter, so erinnert doch der Plural energischer an den ganzen Kreis derselben und trägt folglich zum Reichthum des Bildes bei. — Götzinger zieht in V. 6 die in der Anmerk. gegebene Variante vor. Denn, sagt er, nicht lohnen will der König, sondern nur

Digitized by Google

Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

5 Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet.
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet;
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laß einen Trunk des besten Weins
In reinem Glase bringen.

6 Er setzt' es an, er trank es aus:
O Trank der süßen Labe!

---

ehren, „er will ihn zum Ritter machen und an den Hof ziehen." Mir scheint, daß man beim König allerdings die Absicht unterstellen könne, den Sänger zu belohnen, wie dieser denn auch (nach Str. 5, worin er eine Belohnung ablehnt) das Anerbieten nicht anders auffaßt.

Str. 5 V. 6 u. 7 Laß mir den besten Becher Weins In purem Golde reichen. — „In purem Golde" gefällt mir besser, da es der Pracht und dem Reichthum des Königshauses angemessener ist, und zugleich dadurch das Ablehnen der goldnen Kette in ein bedeutsames Licht gestellt wird. Auch ist es in phonetischer Hinsicht vorzuziehen. Zudem könnte der Ausdruck „in reinem Glase" einen unästhetischen Fehlbegriff erwecken, wenn man nämlich „rein" auf den augenblicklichen Zustand, statt auf die Qualität des Stoffes (hell, klar) bezöge.

Str. 6 V. 1 u. 2. Er setzt' ihn an, er trank ihn aus: O Trank voll süßer Labe!

Digitized by Google

O dreimal hoch beglücktes Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Wir kommen schließlich noch einmal auf den Punkt zurück, wovon wir bei der Erläuterung dieses Gedichtes ausgingen. Wie lebhaft ihn gerade in dem Jahre 1782 die Gedanken an die einem Dichter zu wünschende Stellung beschäftigten, darauf deuten auch andere*) Partien der Lehrjahre hin, die damals geschrieben wurden. In Buch II. Kap. 2 sagt Wilhelm: „Wie sehr irrst du, wenn du glaubst, daß ein Dichterwerk, dessen erste Vorstellung die ganze Seele füllen muß, in unterbrochenen zusammengegeizten Stunden könne hervorgebracht werden. Nein, der Dichter muß ganz sich, ganz in seinen geliebten Gegenständen leben. Er, der vom Himmel innerlich auf das Köstlichste begabt ist, der einen sich immer selbst vermehrenden Schatz im Busen bewahrt, er muß auch von außen ungestört mit seinen Schätzen in der stillen Glückseligkeit leben, die ein Reicher vergebens mit aufgehäuften Gütern um sich hervorzubringen sucht. . . . . Der Dichter, der wie ein Vogel gebaut ist, um die Welt zu überschweben, auf hohen Gipfeln zu nisten, und seine

*) Man wolle vergleichen, was beim Gedicht „an die Cicade" (1781) S. 486 bemerkt worden.

Digitized by Google

Nahrung von Knospen und Früchten, einen Zweig mit dem andern leicht verwechselnd, zu nehmen, er sollte zugleich, wie der Stier am Pfluge ziehen u. s. w. —". Wilhelm's Freund, Werner, bemerkt ihm, es sei nur zu bedauern, daß die Menschen nicht wie die Vögel gemacht seien, und, ohne zu spinnen und zu weben, holdselige Tage in beständigem Genuß zubringen können. Aus Wilhelms Antwort hierauf erhellt, warum der Dichter seinen „Sänger" in eine frühere Zeit, in's Mittelalter (wie die Ritter andeuten, „vor deren Angesicht der Feinde Lanze splittern") verlegt hat: „So haben die Dichter in Zeiten gelebt, wo das Ehrwürdige mehr erkannt ward, und so sollten sie immer leben. Genugsam in ihrem Innersten ausgestattet, bedurften sie wenig von außen; die Gabe, schöne Empfindungen, herrliche Bilder den Menschen in süßen, sich an jeden Gegenstand anschmiegenden Worten und Melodien mitzutheilen, bezauberte von jeher die Welt, und war für den Begabten ein reichliches Erbtheil. An der Könige Höfen, an den Tischen der Reichen horchte man auf sie. Sie fanden eine gastfreie Welt, und ihr niedrig scheinender Stand erhöhte sie nur desto mehr."

Digitized by Google

2. Harfenspieler.

1782.

Das vorhergehende Gedicht ließ uns den Charakter und das eigenthümliche Schicksal des Harfenspielers, der es singt, nicht ahnen; anders die nun folgenden zwei Lieder. Sie sind aus dem 13. Cap. des 2. Buchs entnommen. Wilhelm, durch Philinens*) zudringliche Liebkosungen beunruhigt und durch das Erscheinen eines Nebenbuhlers aufgeregt, sucht, um die bösen Geister zu verscheuchen, den Alten auf, der ihm das vorhergehende Lied gesungen. „Man wies ihn, als er nach dem Manne fragte, an ein schlechtes Wirthshaus in einem entfernten Winkel des Städtchens, und in demselben die Treppe hinauf bis auf den Boden, wo ihm der süße Harfenklang aus einer Kammer entgegenschallte.

Es waren herzrührende, klagende Töne, von einem traurigen, ängstlichen Gesange begleitet. Wilhelm schlich an die Thüre, und da der gute Alte eine Art von Phantasie vortrug, und wenige Strophen theils singend, theils recitirend immer wiederholte, konnte der Horcher, nach einer kurzen Aufmerksamkeit, ungefähr Folgendes verstehen:

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte

*) s. unten Nr. 12.

Digitized by Google

Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Die wehmüthige herzliche Klage drang tief in die Seele des Hörers. Es schien ihm, als ob der Alte manchmal von Thränen gehindert würde, fortzufahren; dann klangen die Saiten allein, bis sich wieder die Stimme leise in gebrochenen Lauten darein mischte."

Für den Leser, dem Wilhelm Meisters Lehrjahre nicht mehr gegenwärtig sind, bemerken wir, zum Verständniß der Lieder des Alten, Folgendes: Er stammte aus einer vornehmen italienischen Familie und war vom Vater zum geistlichen Stande bestimmt worden. Einige Jahre brachte er im Kloster in dem sonderbarsten Zustande zu. „Er überließ sich ganz dem Genuß einer heiligen Schwärmerei, jenen halb geistigen halb physischen Empfindungen, die, wie sie ihn eine Zeit lang in den dritten Himmel erhuben, bald darauf in einen Abgrund von Ohnmacht und leeres Elend versinken ließen." Nach des Vaters Tode besuchte er die Familie häufiger und lernte ein reizendes Mädchen in der Nachbarschaft kennen, mit dem er bald ein bis zur höchsten Vertraulichkeit sich steigerndes Verhältniß anknüpft. Da

Digitized by Google

entdeckt es sich plötzlich, daß Sperata, die Geliebte, seine Schwester von Vater und Mutter her ist. Verzweiflungsvoll will er, allen Gesetzen und Verhältnissen trotzend, fest an der Geliebten halten. Aber bald machen die frühern Eindrücke der Religion und alle gewohnten Begriffe ihre Kraft geltend und erklären ihn für einen Verbrecher. In dieser Gemüthsverfassung wird er durch List in ein Kloster gebracht, wo er nach vielen schrecklichen und sonderbaren Epochen in einen seltsamen Zustand der Ruhe des Geistes und der Unruhe des Körpers gerieth. „Er saß fast niemals, als wenn er seine Harfe nahm und darauf spielte, da er sich denn meistens mit Gesang begleitete. Uebrigens war er immer in Bewegung, und in Allem äußerst lenksam und folgsam; denn alle seine Leidenschaften schienen sich in der einzigen Furcht des Todes concentrirt zu haben.“ Später, als seine Schwester, nach dem Verluste ihres Kindes, gestorben war, gelang es ihm, aus dem Kloster zu entspringen, und sich nach Deutschland zu flüchten, wo Wilhelm ihn fand und an sein Schicksal knüpfte.

3. Derselbe.

1782.

Wilhelm, welcher dem vorigen Liede, vor der Kammerthür stehend, gelauscht hatte, stieß, von seinen Gefühlen

Digitized by Google

überwältigt, die Thür auf und stand vor dem Alten, der ein schlechtes Bett, den einzigen Hausrath dieser Wohnung, zu seinem Sitz genommen. Zu ihm auf seinen Strohsack sich niederlassend, pries Wilhelm ihn glücklich, daß er in der Einsamkeit so angenehm sich beschäftigen und unterhalten könne, und, während er überall ein Fremdling sei, in seinem Herzen die angenehmste Bekanntschaft finde. Da blickte der Alte auf seine Saiten, und, nachdem er sanft präludirt hatte, stimmte er an und sang:

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach! der ist bald allein;
Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt,
Und läßt ihn seiner Pein.

Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender, lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein,
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach, werd' ich erst einmal
Einsam im Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

Digitized by Google

Jeder fühlt die eindringende Gewalt, welche dieses einfache Lied auch ohne Begleitung von Gesangtönen ausübt. Wenn es nun gleich eine vergebliche Bemühung ist, eine so außerordentliche Wirkung auf alle dabei thätigen Elemente zurückführen zu wollen: so läßt sich doch Einzelnes, was hiebei mitwirkt, verdeutlichen; und dazu rechne ich unbedenklich den wiederkehrenden, durch das Lied sich ganz hindurchschlingenden Reimklang — ein. Wie das eine und einfache, unüberwindliche Gefühl des Schmerzes, der Pein über die Schuld, die er verübt hat, sich ewig wiedererzeugend, jedes andere Gefühl beherrscht und verschlingt: so beherrscht auch ein und derselbe Reim alle übrigen Laute und füllt das Ohr mit seinem Klange. Dann ist aber auch die specifische Beschaffenheit gerade dieses Gleichklangs in Anschlag zu bringen. Was Poggel*) von den Reimwörtern verlangt, daß sie sinnliche, nachahmende Fülle haben sollen, daß ihre das Ohr treffende Bewegung mit der den innern Sinn treffenden Bewegung der herrschenden Vorstellung oder Empfindung harmonire, das leistet dieser Gleichklang in ausgezeichnetem Grade. Wer Goethe's Gedichte mit Aufmerksamkeit auf diese Seite ihrer Form liest, wird sich überzeugen, daß er gerade solche Wörter, worin der Diphtong ei der herrschende Klang ist, zu der

*) Ueber den Reim und die Gleichklänge. Münster 1836. S. 44.

Digitized by Google

Darstellung eines tiefen, sehnsüchtigen Schmerzes wählt. Unter vielen Beispielen mache ich nur aufmerksam auf das unten folgende:

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide! u. s. w.

oder auf das Gebet Gretchens im Faust:

Ach neige,
Du Schmerzensreiche u. s. w.

besonders auf die spätere Stelle desselben:

Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein! . . .
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein! . . .
Ich bin auch kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine u. s. w.

oder auf die Zueignung des Faust, worin aber eine sanftere Sehnsucht erklingt:

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich u. s. w.

oder auf das unter Nr. 5. folgende Lied des Harfenspielers:

An die Thüren will ich schleichen u. s. w.

Von ergreifender Wirkung in unserm Liede ist durch den Contrast, welcher der Vergleichung anhaftet, die Stelle:

Digitized by Google

Es schleicht der Liebende, lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein u. s. w.

Daß der Harfenspieler auf diesen frappanten Vergleich fällt, ist aus seinem Lebensschicksal erklärlich; sein ganzes Dasein seit jener unglückseligen Entdeckung ist ein leerer, wüster Abgrund, nur von den Gespenstern der Schuld und der anhaftenden Qualen bewohnt. Blickt er darüber hinaus in die entferntere Vergangenheit, so tritt ihm daraus das Bild seines heimlichen Liebesglücks als leuchtender Punkt entgegen; und es ist natürlich, daß eine flüchtige Erinnerung daran zuweilen die Nacht seines Unglücks erhellend durchblitzt.

---

4. Derselbe.
1783.

Im vierten Buche des Wilhelm Meister, welches dem J. 1783 angehört, findet sich am Schlusse des ersten Capitels noch folgende Strophe eines Liedes des Harfenspielers, die sein grenzenloses Unglück in einem großartigen schauerlichen Bilde veranschaulicht:

Ihm färbt der Morgensonne Licht
Den reinen Horizont mit Flammen,
Und über seinem schuld'gen Haupte bricht,
Das schöne Bild der ganzen Welt zusammen.

Digitized by Google

5. Derselbe.

1783.

Weiterhin ist in dem 14. Cap. des (1783 gedichteten) 4. Buches ein Bruchstück eines Lieds enthalten, Trostworte eines Unglücklichen, „der sich dem Wahnsinne ganz nahe fühlt". „Leider", heißt dort, „hat Wilhelm nur die letzte Strophe behalten:

An die Thüren will ich schleichen,
Still und sittsam will ich stehn,
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird sich glücklich scheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erscheint,
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht, was er weint.

---

6. Mignon.

1782.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
u. s. w.

Dieses Lied (in der Gedichtsammlung an die Spitze der Balladen gestellt), eröffnet in Wilhelm Meisters Lehrjahren das dritte Buch.

Digitized by Google

Am Schlusse der Lehrjahre klärt es sich auf, daß Mignon die Tochter eben jenes Harfenspielers und seiner Schwester Sperata ist. Die Verwandten hatten das Kind seiner Mutter früh weggenommen und guten Leuten zur Erziehung gegeben; und in der größern Freiheit, die es hier genoß, zeigte es bald eine besondere Lust zum Klettern. „Die höchsten Gipfel zu ersteigen, auf den Rändern der Schiffe wegzulaufen, und den Seiltänzern, die sich manchmal im Orte sehen ließen, die wunderlichsten Kunststücke nachzumachen, war ein natürlicher Trieb. Um das Alles leichter zu üben, liebte sie mit den Knaben die Kleider zu wechseln. Ihre wunderlichen Wege und Sprünge führten sie manchmal weit, sie verirrte sich, sie blieb aus, und kam immer wieder. Meistentheils wenn sie zurückkehrte, setzte sie sich unter die Säulen des Portals vor einem Landhause in der Nachbarschaft; man suchte sie nicht mehr, man erwartete sie. Dort schien sie auf den Stufen auszuruhen, dann lief sie in den großen Saal, besah die Statuen, und wenn man sie nicht besonders aufhielt, eilte sie nach Hause."

Diese Stelle wirft ein helleres Licht auf die 2. Str.:

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an.

Aber zuletzt blieb das Kind aus; man vermuthete, es sei

Digitized by Google

bei seinem Klettern zwischen den Felsen verunglückt. In der That aber war sie von einer Seiltänzertruppe aufgefangen, durch einen Schwur zum Schweigen über ihre Heimath gezwungen und über die Alpen nach Deutschland gebracht worden, wo Wilhelm sie aus den Händen ihres grausamen Gebieters rettete. Die Erinnerung an die Schweiz hat ihr die dritte Strophe unseres Liedes eingegeben:

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg!
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.

Wenn das Lied schon abgesondert für sich, wie es in der Gedichtsammlung steht, auf's tiefste ergreift, so ist seine Wirkung in den Lehrjahren noch bei weitem größer. Hier folgt es unmittelbar auf eine erschütternde Scene, die sich zwischen Wilhelm und Mignon begiebt, und legt sich nun lindernd und versöhnend ans Herz des Lesers. In holdern Tönen hat sich auch vielleicht nie und nirgendwo, im ganzen Bereich deutscher Poesie, ein tiefes und inniges Gefühl ausgesprochen; jede Zeile klingt wie der lieblichste Gesang:

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?

Digitized by Google

Hier fühlt man recht, was vollkommene Harmonie von Form und Inhalt ist. Die reizenden Bilder, die so rein und klar unserm innern Sinne vorgeführt werden, die schöne Musik, die im Wechsel der Vocale liegt, das Vorherrschen der flüssigen und milden Consonanten, die so wohlthuend das Ohr umspielen, der sehnsüchtig fortschreitende jambische Rhythmus, — das Alles ergreift mit unwiderstehlicher Gewalt. Und nun in der je fünften Zeile der wiederholte Ausruf dahin!, der wie die Sehnsucht selber klingt, und dem eine metrische Pause von einem ganzen Fuße Zeit läßt, recht auszuhallen! Auf eines möchte ich in dem metrischen Bau des Gedichtes besonders aufmerksam machen; es ist die Cäsur, die, mit Ausnahme eines einzigen Verses (Str. 2, V. 3), nach Art der französischen fünffüßigen Jamben, allemal auf die vierte Sylbe folgt. Ich kann mir diesen Einschnitt nicht wegdenken, ohne daß dem Gedichte ein bedeutender Theil seines Reizes geraubt wird, und möchte glauben, daß in ihm der Charakter des sehnsuchtigen Fortstrebens, das im Metrum liegt, theilweise begründet ist.

Den künftigen Componisten des Liedes gab Goethe in den Lehrjahren einen Wink, den besonders Beethoven bei seiner Composition trefflich benutzt zu haben scheint, und der auch für die Declamation nicht ohne Bedeutung ist. „Mignon", heißt es, „fing jeden Vers feierlich und prächtig an, als ob sie auf etwas Sonderbares aufmerksam machen, als

Digitized by Google

ob sie etwas Wichtiges vortragen wollte. Bei der dritten Zeile ward der Gesang dumpfer und düstrer; das Kennst du es wohl? drückte sie geheimnißvoll und bedächtig aus; in dem Dahin! dahin! lag eine unwiderstehliche Sehnsucht; und ihr Laß uns ziehn! wußte sie bei jeder Wiederholung dergestalt zu modificiren, daß es bald bittend und dringend, bald treibend und vielversprechend war".

Aus Goethe's Bekenntnissen wissen wir, daß die Sehnsucht nach Italien, die er Mignon hier aussprechen läßt, in den ersten achtziger Jahren sich allmählig bei ihm selbst zu einer Art von Krankheit steigerte, welche ihn 1786 so plötzlich über die Alpen trieb. Er durfte zuletzt keinen römischen Schriftsteller, keine Zeichnung einer italienischen Landschaft mehr ansehen. „Die Begierde", heißt es in dem ersten Briefe aus Rom, „dieses Land zu sehen, war überreif."

---

7. Mignon und der Harfenspieler.

1783.

Am Schlusse des 12. Cap. des (1783 gedichteten) 4. Buchs der Lehrjahre singen Mignon und der Harfner folgendes Duett:

Digitized by Google

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach! der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindet*) mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß was ich leide!

„In den Reimklängen dieses Gedichts," sagt Poggel, „in den abgebrochenen harten Lauten kennt, brennt u. s. w. und den weich und innig andringenden leide, Freude, Seite, Weite, liegt etwas mit dem Gefühl der Sehnsucht durchaus Analoges. Der erste Laut entspricht dem schneidenden Schmerze, welcher mit der lebendigen Vorstellung des unbefriedigten Verlangens verbunden ist; der zweite dem weichen tiefen Anklange der sich immer wiedererzeugenden Sehnsucht. Indem nun diese zwei Klänge jedesmal im höchsten Ictus der Strophe stehen, und Gehör und Gefühl des Lesers auf sich hinziehen, und mit steigender Heftigkeit durch seine Seele tönen, erhält das ganze Gedicht

*) In der Gedichtsammlung: Es schwindelt mir u. s. w.

Digitized by Google

eine solche Eindringlichkeit, musikalische Kraft und Wahrheit, daß es sich uns unvertilgbar in das Gemüth prägt, wie der Klageton einer vor Sehnsucht sterbenden Liebe selbst. Sogar die unächte Reimung von Seite und Freude stört die kräftige Wirkung nicht, indem der Hörer das harte t gerne ins weiche d hinübergleiten läßt, um den schmerzlich süßen Klang ferner auf sich wirken zu lassen."

---

8. Mignon.

1784.

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen,
Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht;
u. s. w.

Dieses Lied, das sich in den Lehrjahren am Schluß des 5. Buches findet, erklärt sich vollkommen aus dem, was oben über Mignon gesagt worden.

---

9. Dieselbe.

1796?

So laßt mich scheinen, bis ich werde
u. s. w.

Digitized by Google

Wann das 8. Buch der Lehrjahre, dem das vorliegende Lied angehört, entstanden ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Nach der „Chronologie der Entstehung Goetheſcher Schriften" wurde das 6. Buch im J. 1785 beendigt, dann im J. 1787 „Einiges am Wilhelm Meiſter gethan". Hierauf ruhte das Werk bis 1794, wo die Redaction und der Druck deſſelben begann. Im folgenden Jahre wurde langſam und mit Unterbrechung weiter gearbeitet, ſo daß wahrſcheinlich das achte Buch noch dem J. 1796 angehört. Schiller erhielt es erſt im October vom Freunde im Manuſcript zugeſandt. Von dem vorliegenden Liede ſagt Schiller, es habe ihn ſo tief ergriffen, daß er den Eindruck nicht auslöſchen könne. Es iſt, ſo wie es in der Gedichtſammlung ſteht, außer Zuſammenhang mit den Lehrjahren, nicht wohl verſtändlich; wir müſſen daher aus dieſen die nöthigen Erläuterungen geben.

Wir finden Mignon im achten Buch bei Natalien, die ſtets eine Anzahl junger Mädchen zur Erziehung um ſich hatte. Aber dort ſchien Mignon ſich langſam zu verzehren und einer baldigen Auflöſung entgegenzugehen. Zugleich ging hier die ſonderbare Veränderung mit ihr vor, daß ſie ihre bisherigen Vorliebe für die Männerkleidung ablegte und fortan in Frauenkleidern ging; letzteres auf Veranlaſſung folgenden Vorfalls. Die Mädchen in Nataliens Nähe hatten aus dem Munde der Bauerkinder Manches von

Digitized by Google

Engeln, vom Knechte Ruprecht, vom heiligen Christ vernommen, die zuweilen in Person erscheinen, gute Kinder beschenken und unartige bestrafen sollten. Sie hatten die Vermuthung, daß es verkleidete Personen sein müßten, worin Natalie sie bestärkte, indem sie sich vornahm, ihnen bei erster Gelegenheit ein solches Schauspiel zu geben. Der nahe Geburtstag von Zwillingsschwestern wurde dazu gewählt, ein kleiner Engel sollte dießmal die Geschenke bringen und Mignon die Rolle übernehmen. Sie ward in ein langes leichtes, weißes Gewand gekleidet; es fehlte nicht an einem goldenen Gürtel um die Brust, an einem gleichen Diadem in den Haaren und einem Paar großer goldener Schwingen. So trat die wundersame Erscheinung in die Mitte der Mädchen und machte einen überraschenden Eindruck. Als man sie später wieder auskleiden wollte, verwehrte sie es, nahm ihre Cither und sang das Lied:

So laßt mich scheinen, bis ich werde;
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick;
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Digitized by Google

Und jene himmlischen Gestalten
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung.
Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung!

---

10. An Mignon.

1796.

Wir reihen hier ein Gedicht aus dem J. 1796 an, das an Mignon gerichtet ist:

Ueber Thal und Fluß getragen
Ziehet rein der Sonne Wagen
u. s. w.

Man muß auf den ersten Blick vermuthen, daß der Dichter hier in eigener Person spricht, und fühlt sich dann geneigt, in dem Liede den Ausdruck einer tiefen Sehnsucht nach Italien zu sehen. Dazu scheint nun freilich auch die erste Strophe zu stimmen, die sich nach den eben angeführten Versen so fortsetzet:

Ach, sie regt in ihrem Lauf
So wie deine, meine Schmerzen,

Digitized by Google

Tief im Herzen,
Immer morgens wieder auf.

Auch der Anfang der dritten Strophe scheint diese Deutung zu begünstigen:

Schon seit manchen schönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren,
Jedes kommt an seinen Ort;

Aber das Weitere der Strophe, so wie alles Uebrige im Gedichte enthält nicht die geringste besondere Beziehung auf jenen speciellen Wunsch. Dazu kommt noch, daß der angeführte Anfang der dritten Strophe, so wie der vierten Str.:

Schön in Kleidern muß ich kommen,
Aus dem Schrank sind sie genommen,
Weil es heute Festtag ist;

nicht gerade auf des Dichters eigene Verhältnisse zum besten paßt. Es scheint demnach, daß er sich hier, was sonst nicht Gewohnheit bei ihm war, in eine fremde Situation versetzt hat. Uebrigens könnte der Ausdruck des Gefühls nicht herzlicher und inniger sein, wenn er in eigenster Person spräche; besonders drückt sich in dem durch alle Strophen hindurchgehenden Gleichklang Herzen, Schmerzen, der durch die Kürze der zweiten Reimzeile noch stärker dem Ohre eingedrückt wird, ein heftiges, schmerzliches, sich immer wiedererzeugendes Gefühl der Sehnsucht aus.

Digitized by Google

11. Vorschlag zur Güte.

1782.

Wilhelm Meister war*) unter eine Schauspielergesellschaft und mit dieser in das Schloß eines Grafen gekommen, wo die Gesellschaft eine Zeit lang spielte. Ein mit dem Grafen befreundeter Baron nahm sich besonders als Patron der Schauspieler an, wobei er die Absicht hatte, sie für eines seiner eigenen Dramen zu gewinnen. Anfangs war auch die ganze Gesellschaft für ihn eingenommen; allmählig aber, wie seine Vorliebe für gewisse Schauspieler von Tag zu Tage merklicher wurde, entstand durch ihn Verdruß, Eifersucht und Uneinigkeit; und die Mehrzahl wurde dem Baron so abgeneigt, daß es ihnen keine geringe Schadenfreude verursachte, als ein Gedicht, dessen Verfasser man nicht kannte, sich im Schlosse zu verbreiten begann. Bisher hatte man sich dort, obwohl auf feine Weise, über den Umgang des Barons mit den Komödianten aufgehalten. Zuletzt fing man aber an zu erzählen, es entstehe eine Art von Handwerksneid zwischen ihm und einigen Schauspielern, die sich auch einbildeten, Schriftsteller zu sein; und darauf gründete sich nun das Gedicht:

Ich armer Teufel, Herr Baron,
Beneide Sie um Ihren Stand,
Um Ihren Platz so nah am Thron,
Und um manch schön Stück Ackerland,

*) Lehrjahre, 2. Buch.

Digitized by Google

Um Ihres Vaters festes Schloß,
Um seine Wildbahn und Geschoß.
Mich armen Teufel, Herr Baron,
Beneiden Sie, so wie es scheint,
Weil die Natur vom Knaben schon
Mit mir es mütterlich gemeint.
Ich war mit leichtem Muth und Kopf,
Zwar arm, doch nicht ein armer Tropf.

Nun dächt' ich, lieber Herr Baron,
Wir ließen's beide wie wir sind:
Sie blieben des Herrn Vaters Sohn,
Und ich blieb' meiner Mutter Kind.
Wir leben ohne Neid und Haß,
Begehren nicht des Andern Titel,
Sie keinen Platz auf dem Parnaß,
Und keinen ich in dem Capitel.

---

12. Philine.

Um 1784.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einsamkeit der Nacht
u. s. w.

Dieses Lied findet sich im 5. Buche der Lehrjahre und dürfte daher, wie dieses, etwa 1784 entstanden sein. Philine, die

Digitized by Google

es singt, ist ein mit unübertrefflicher Kunst dargestellter Charakter. „Sie ist das leichtsinnigste und dabei gutmüthigste Geschöpf, das es unter der Sonne geben kann, von Natur ganz und durchaus Schauspielerin; aber es wäre ihr schon zu viel Ernst eingeräumt, wenn man sagen wollte, sie habe die Richtung nach diesem Beruf hin und die Lust, sich für ihn auszubilden; nur sich will sie in Andern und Andere in sich genießen; so ist sie die vollendetste Hetärennatur.“*)

Versus memoriales.

1782.

Für den, der mit dem Kalender nicht genau vertraut ist, bemerken wir, daß die lateinischen Ausdrücke, ganz in der Reihenfolge, wie sie hier vorkommen, die Bezeichnung der dreizehn Sonntage vor Pfingsten sind. Ostern wird angedeutet in dem Verse:

Auf Oster-Eier freuen sich . . .

Spiritus, im Schlußverse, weist auf Pfingsten, das Fest der Sendung des h. Geistes. — Eine befriedigende Deutung jedes einzelnen Verses gestehen wir offen nicht geben zu

*) Ueber W. Meisters Lehrjahre von C. F. Wieck, Programm, Merseburg, 1837.

Digitized by Google

können. Die Anfangsverse lassen erwarten, daß das Ganze heirathslustigen Mädchen in den Mund gelegt sei.

Invocavit (er rief an) wir rufen laut,
Reminiscere (gedenke [mein]) o wär' ich Braut!
Die Oculi (Augen) gehen hin und her;
Laetare (freue dich) drüber nicht so sehr.
O Judica (richte) uns nicht so streng!
Palmarum (der Palmen) streuen wir die Meng'.

Aber das Weitere läßt sich nicht ohne Zwang in diesem Sinne deuten. Gerade unter den epigrammatischen Gedichtchen, denen Goethe das vorliegende beigeordnet hat, finden sich mehrere, wobei sich der Interpret mit einem derselben, „Kommt Zeit, kommt Rath" überschrieben, beruhigen muß. Der Dichter ruft uns darin zu:

Wer will denn Alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

Auf Mieding's Tod.

1782.

Joh. Martin Mieding, Hofebenist und Theatermeister zu Weimar, füllte in dem Kreise von Künstlern höherer und

Digitized by Google

niederer Art, die für den Ruhm des Weimarischen Theaters thätig waren, seine Stelle würdig aus. Goethe war nicht bloß dankbar für dienstfertige Willfährigkeit, womit Mieding ihm oft zur Hand gegangen war, sondern mußte auch die leidenschaftliche Liebe und den ächtkünstlerischen Erfindungsgeist bewundern, die dieser stets in seinem Berufe bewährte. So fühlte er sich denn gedrungen, als Mieding im J. 1782 einer Krankheit, die er schon lange mit sich herumgetragen hatte, erlag, ihm ein poetisches Todtenopfer zu bringen und seinen Namen vor baldiger Vergessenheit zu schützen. Ist nun das Gedicht, womit er dieses that, auch im vollsten Sinne ein Gelegenheitsgedicht, so ist es doch zugleich, wie das bei der Goethe'schen Gelegenheits-Poesie durchgehends der Fall ist, in einem allgemeinern, höhern Sinne geschrieben. Es preis't den Mann, der sich einer, wenn auch untergeordneten künstlerischen Thätigkeit mit Geist und uneigennützigem Eifer hingibt, und zwar rühmt es ihn in einem nicht undeutlichen Gegensatze zu den auf der großen Bühne des wirklichen Lebens beschäftigten Männern, die sich unendlich über jenen erhaben dünken, und doch nicht freithätige Künstler, sondern Sclaven und Werkzeuge des Schicksals sind:

Nenn' ihn (o Muse) der Welt, die krieg'risch oder fein
Dem Schicksal dient und glaubt ihr Herr zu sein,

Digitized by Google

Dem Rad der Zeit vergebens widersteht,
Verwirrt, beschäftigt und betäubt sich dreht ....
Du, Staatsmann, tritt herbei! Hier liegt der Mann,
Der, so wie du, ein schwer Geschäft begann u. s. w.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß Goethe damit auch indirect für sich selbst, der, obwohl Staatsmann, so viele Zeit der Bretterwelt widmete, eine Apologie geschrieben habe. Wenigstens bezeichnen die angeführten Worte treffend dasjenige, was ihn zu dem größern Welt- und Staatsgetriebe, so wie auch zu der Beschäftigung mit der Weltgeschichte, kein Herz fassen ließ; er sah, wie dort Alles von einer höhern Macht, sträubend oder willig, fortgezogen ward, Alles „verwirrt, beschäftigt und betäubt sich drehte", und der künstlerisch gestaltenden Thätigkeit nirgendwo ein behaglicher Spielraum gegönnt war.

Aber auch, wenn Goethe nicht bei diesem Gedichte an sich und seine Verhältnisse gedacht haben sollte, dürfte es uns nicht wundern, daß er einem Theater-Maschinenmeister eine so ausführliche dichterische Parentation widmete. Hat er doch in seinem Wilhelm Meister gezeigt, wie lebhaften Antheil er an dem ganzen Leben und Treiben der Priester- und Dienerschaft in Thaliens Tempeln genommen haben muß. In unserm Gedichte wird gelegentlich nicht bloß dem Theatermaler Joh. Ehrenfried Schumann (V. 9), sondern auch den für's Theater thätigen Hofschneidern Joh. Franz

Digitized by Google

Thiel (V. 11) und Joh. H. Conr. Hauenschild (V. 7) und dem Hofjuden Jac. Elkan ein Andenken gestiftet. Gegen den Schluß wird uns noch die reizende Corona Schröter, Amalia's Kammersängerin, eine treffliche Künstlerin, die in Leipzig neben der Mara hatte bestehen können, in einem schönen Bilde vor Augen geführt. Daß er dies gethan, freute den Dichter noch zwanzig Jahre nachher, beim Tode dieser Künstlerin. Unter dem J. 1802 heißt es in den Annalen: „Corona Schröter starb, und da ich mich gerade nicht in der Verfassung fühlte, ihr ein wohlverdientes Denkmal zu stiften, so schien es mir angenehm wunderbar*), daß ich ihr vor so vielen Jahren ein Andenken stiftete, das ich jetzt charakteristischer nicht zu errichten gewußt hätte. Es war ebenmäßig bei einem Todesfalle, bei dem Abscheiden Mieding's, des Theaterdecorateurs, daß in ernster Heiterkeit der schönen Freundin gedacht wurde. Gar wohl erinnere ich mich des Trauergedichts, auf schwarz gerändertem Papier für das Tiefurter Journal reinlichst abgeschrieben."

Der Gang der Gedichtes ist folgender: Der Anfang führt uns auf die Bühne, wo eben Zimmerleute, der Theaterschneider, Decorationsmaler u. A. mit der Vorbereitung eines theatralischen Festes beschäftigt sind. Aber einer fehlt,

*) Ein charakteristisches Pröbchen der „wundersamen" Ausdrucksweise des alternden Goethe.

Digitized by Google

der Maschinenmeister, der, obwohl körperlich leidend („mit schmerzbeladener Brust"), sonst stets bei der Hand ist. Es verbreitet sich die Nachricht, er liege schwer erkrankt darnieder. Aber der Dichter ahnt sogleich, daß er todt ist, denn Krankheit hielt ihn nie zurück. Die Bestätigung dieses Gedankens versetzt Alles in Bestürzung; die Vorbereitung zum Feste stockt auf mehrere Tage. So weit die Einleitung.

Der Dichter fordert die Weimaraner auf, den Hingeschiedenen nicht mit undankbarer Gleichgültigkeit zu begraben:

O Weimar! dir fiel ein besonder Loos!
Wie Bethlehem in Juda, klein und groß,
Bald wegen Geist und Witz beruft dich weit
Europens Mund, bald wegen Albernheit.*)
Der stille Weise schaut und sieht geschwind,
Wie zwei Extreme nah verschwistert sind. —

*) Als eine Probe, was für wunderliche Albernheiten man der Weimarischen Musenzunft nachsagte, mag die damals vielerzählte und vielgeglaubte Anekdote dienen, daß Herder nach der Predigt dreimal um die Kirche zu reiten pflege. Uebrigens fehlte es nicht an wirklichen übermuthwilligen und frivolen Ausbrüchen der Lebenslust, besonders von Seiten Goethe's, die wohl zu allerlei Gerede Anlaß geben konnten „Ich treib's hier freilich toll genug. — Wir machen des Teufels Zeug" schrieb er an Merck am 5. Januar und 8. März 1776.

Digitized by Google

Eröffne du, die du besondre Lust
Am Guten hast, der Rührung deine Brust.

Er wendet sich an die Muse mit der Bitte, Mieding's Namen der Welt im Gedächtniß zu erhalten, die, wenn sie auch im Leben sich kalt genug abschließt, und eng auf sich beschränkt, doch vor der Bühne einmal

. . gern im Geist nach fremden Zonen eilt
Und Glück und Unglück mit dem Fremden theilt.

Mieding's reine Berufsliebe wird gepriesen. Wenn er gleich bisweilen, trotz aller Bitten der Schauspieler wie des Dichters, tagelang zauderte und säumte, so war er doch, sobald es galt, mit besonnener Behendigkeit auf seinem Platze.

Wie oft trat nicht die Herrschaft schon herein,
Es ward gepocht, die Symphonie fiel ein,
Daß er noch kletterte, die Stange trug,
Die Seile zog und manchen Nagel schlug.
Oft glückt's ihm; kühn betrog er die Gefahr;
Doch auch ein Bock macht, ihm kein graues Haar.

Dann wird des Mannes Geschicklichkeit gerühmt, womit er Alles nachahmend ausführte:

Des Rasens Grün, des Wassers Silberfall,
Der Vögel Sang, des Donners lauten Knall u. s. w.

Dieser Geschicklichkeit wegen möchte ihm der Dichter den

Digitized by Google

Namen „Director der Natur“ geben, womit auf folgende Stelle im 2. Act des „Triumphs der Empfindsamkeit“ angespielt ist:

„Merkulo. Weil der Prinz so sehr daran gewöhnt ist, wie er denn in jedem Lustschloß seine Natur hat, so haben wir auch eine Reisenatur, die wir auf unsern Zügen überall mit herumführen. Unser Hof-Etat ist mit einem sehr geschickten Manne vermehrt worden, dem wir den Titel als Naturmeister, Directeur de la nature, gegeben haben.“

Wer soll nun einen Mann, wie Mieding ersetzen? An Aspiranten auf seine Stelle wird's nicht fehlen, aber wohl, fürchtet der Dichter, an Erben seines Geistes.

Dann gedenkt Goethe der Einfachheit seines Leichenbegängnisses. Er, der Uneigennützige, hat zu wenig hinterlassen, um prunkvoll bestattet zu werden. Daher lädt der Dichter die Schauspieler ein, bei seinem Begräbniß zu erscheinen. Er redet dabei die Schauspielerinnen in einer Weise an, welche sich die „Bühnenkünstlerinnen“ unserer Tage sehr verbitten würden:

Ihr Schwestern, die ihr, bald auf Thespis Karrn,
Geschleppt von Eseln und umschrien von Narrn,
Vor Hunger kaum, vor Schande nie bewahrt,
Von Dorf zu Dorf, euch feil zu bieten, fahrt;

Digitized by Google

Bald wieder, durch der Menschen Gunst beglückt,
In Herrlichkeit der Welt die Welt entzückt;
Die Mädchen eurer Art sind selten karg,
Kommt, gebt die schönsten Kränze diesem Sarg.

Eben so schmeichelhaft nennt er die Schauspieler

. . . Das Gefolg, das um euch (die Schauspielerinnen) sich ergießt,
Dem der Geschmack die Thüren ekel schließt,
Das leichte, tolle, scheckige Geschlecht.

Er fordert die Schauspielerinnen auf, jetzt durch die Theilnahme an Mieding's Todtenfeier eine alte Schuld abzutragen; denn als beim Schloßbrande zu Weimar 1774 auch das Theater in Asche gelegt worden, da habe man sie nicht verabschiedet, sondern in der Stadt und auf dem Lande, auf den verschiedensten Bühnen, sich ferner produciren lassen. Es diente nämlich, bis der Redoutensaal (1779)dazu eingerichtet wurde, ein Local in der Wohnung des Herzogs zum Theater, und außerhalb Weimar waren ein Flügel des Ettersburger Schlosses, oder auch die benachbarten Waldhöhen, und im Tiefurter Parke die Mooshütte zur Bühne umgeschaffen. „Im Ettersburger Walde sieht man noch jetzt einen Aushau, eine Erinnerung an die hier einst unter freiem Himmel aufgerichtete Waldbühne; Belvedere bietet ähnliche Ueberbleibsel eines im Freien angelegten Garten-

Digitized by Google

theaters dar; Tiefurt mit seinem Park und der vorbeirauschenden Ilm ist reich an Beziehungen auf das heitere und mit einfacher Scenerie begnügte poetische Leben jener Zeit; Mozarts Bildniß erinnert jetzt an die Mooshütte, wo einst zuerst Schauspiel aufgeführt wurde."*)

Der Dichter gibt sich eine Zeitlang der Erinnerung an die mannichfachen theatralischen Productionen der vergangenen Jahre hin.

An weiße Wand bringt dort der Zauberstab
Ein Schattenvolk aus mythologischem Grab.

Diese Verse scheinen besonders auf ein komisches Pantomimenstück „Minervens Geburt, Leben und Thaten" hinzudeuten, womit zur Feier von Goethe's Geburtstag, dem 28. Aug. 1781, das zu Tiefurt errichtete Gartentheater eröffnet ward. Es wurde, nach Art der ombres chinoises, aber von lebenden Personen, hinter durchsichtigem Vorhange aufgeführt und von erklärendem Prolog und Musik begleitet und endete mit einer Verherrlichung Goethe's. Nicht lange nachher wurde ein von Goethe angeordnetes und mit erklärender Rede versehenes pantomimisches Zauberspiel „das Urtheil des Midas" gegeben.

Im Possenspiel regt sich die alte Zeit,
Gutherzig, doch mit Ungebundenheit.

*) Wachsmuth, Weimars Musenhof, S. 53.

Digitized by Google

So wurde 1778 „mit allgemeinem Aufgebot dazu geeigneter Personen von Hof und Stadt Goethe's Jahrmarkt von Plundersweilern zu Ettersburg als „neueröffnetes Puppenspiel" mit Musik aufgeführt; an der musikalischen Composition war die Herzogin Amalia selbst betheiligt. An demselben Tage wurde der médecin malgré lui, von Einsiedel übersetzt, gegeben.

Was Gallier und Brite sich erdacht,
Ward, wohlverdeutscht, hier Deutschen vorgebracht.

Dann wird der Singspiele, Operetten, Ballette und Maskenzüge gedacht, über welche letztere bei der Erläuterung der Redoutengedichte ein Mehreres zu finden ist. Wir erfahren hier, daß auch das Erscheinen der h. drei Könige dramatisch dargestellt worden; aus dem, was sie gesprochen, ist ohne Zweifel das unter die geselligen Lieder aufgenommene Gedicht „Epiphanias" entstanden. Endlich wird in den Versen

Und sittsam bracht' auf reinlichem Altar
Dianens Priesterin ihr Opfer dar

auf die erste Aufführung der damals noch in rhythmischer Prosa geschriebenen „Iphigenie auf Tauris" hingedeutet. Sie fand im J. 1779, wie Goethe sagt, „bei Gelegenheit eines Liebhabertheaters und festlicher Tage" statt. Die oben genannte Corona Schröter spielte die Iphigenia, Goethe den Orest, Prinz Constantin den Pylades, Knebel den Thoas.

Digitized by Google

„Nie“ sagte Hufeland, der Zeuge dieser Darstellung war (Zeitschr. für prakt. Heikunde, 1833 S. 37), „nie werde ich den Eindruck vergessen, den Goethe als Orestes im griechischen Kostüm in der Darstellung seiner Iphigenia machte; man glaubte einen Apoll zu sehen. Noch nie erblickte man eine solche Vereinigung physischer und geistiger Vollkommenheit in Einem Manne, als damals in Goethe.“

Zu seinem Gegenstande zurücklenkend, wiederholt der Dichter seine Aufforderung an die Schauspieler, nun auch an dieser Trauerfeier sich zu betheiligen. Da tritt aus der Menge hervor Corona Schröter, den schönsten Kranz, vom Trauerband umknüpft, in ihrer Hand. Sie nähert sich dem Grabe, wirft den Kranz hinein und richtet herzliche Worte des Dankes und der Anerkennung seines Werthes an den Hingeschiedenen.

Schon aus den hier mitgetheilten Stellen des Gedichtes wird der Leser erkannt haben, daß es nicht in dem gewöhnlichen Tone der Leichen-Carmina gehalten, sondern von dem Hauche einer Laune durchweht ist, die durch Thränen lächelt. In dieser Beziehung ist eine Vergleichung dieses Gedichtes, der Elegie „Euphrosyne“ und des Epilogs zu Schillers Glocke sehr interessant, dreier Gedichte, die als eben so viele Stufen poetischer Todtenklage gelten können. Wie verschieden aber auch in ihnen Stimmung und Ausdruck sein mögen, in allen dreien gibt sich der ächte Dich-

Digitized by Google

ter zu erkennen, der „die Nothwendigkeit mit Grazie zu umziehen“ versteht.

Was die Composition, den ganzen Gedankenbau des Gedichtes betrifft, so möchte es vielleicht in dieser Hinsicht nicht jeder strengen Kunstforderung genügen. Namentlich scheint es nicht überall sich nahe genug an sein Thema zu halten. Schon das Abschnittchen

O Weimar, dir fiel ein besonder Loos

schweift etwas ab; weit mehr aber noch die spätere Aufzählung der vielfachen theatralischen Festlichkeiten. Wollte der Dichter diese in den Bereich des Stückes ziehen, so hätte er sie, wie mir scheint, in engere Beziehung zu Mieding setzen, nicht aber durch ein so schwaches Band, wie der Vers „zahlt, was ihr ihm, was ihr uns schuldig seyd!“ anknüpfen müssen.

An Varianten haben wir nur zu merken. V. 13 „Der thät'ge Elkan“ lautet in der Göschen'schen Ausg. v. 1790: „Der Jude Elkan u. s. w.“ — Der Abschnitt „O Weimar! dir fiel ein besonder Loos! . . . bis . . . der Rührung deine Brust“ fehlt in jener Ausg.

Digitized by Google

Feier der Geburtsstunde des Erbprinzen Carl Friedrich,

den 15. Febr. 1783, gegen Morgen.

Die Geburt eines Erbprinzen war für unsern Dichter, der an dem Glücke der fürstlichen Familie den innigsten Antheil nahm, ein um so freudigeres Ereigniß, da die Ehe des Herzogs in den ersten sieben Jahren nicht durch einen Sohn beglückt worden war. Um so mehr fällt es auf, daß das Gedicht, womit er dieses Ereigniß begrüßte, etwas stark in den gewöhnlichen Ton der Gratulations-Carmina schlägt. Es regneten übrigens bei diesem Anlaß Glückwünschgedichte von allen Seiten. Wieland producirte sich mit einer Cantate, Andere mit kleinern Poesien. Goethe schrieb damals an Merck: „Wir haben uns in keine großen und kostspieligen Festlichkeiten eingelassen; doch ist Alles rege, besonders rühren sich alle poetischen Adern und Quellen, groß und klein, lauter und unrein, wie Du Dich einmal, wenn Du die Mutter besuchst, durch den Augenschein überzeugen kannst."

Digitized by Google

Ilmenau.

Am 3. Sept. 1783.

Ilmenau, mit dem anmuthigen Thale, am Fuße des Thüringerwaldes, dem lieblichen Flüßchen, dem schönen Tannenwalde („du immer grüner Hain" V. 1 — vergl. V. 25), den sanften Anhöhen, und „dem erhabenen Berg" (V. 8), dem Gickelhahn, südwestlich von Ilmenau, war einer von Goethe's Lieblingsörtern, wohin er sich damals aus dem Geräusche des Hofes, aus dem Drange der Geschäfte zurückzuziehen pflegte, wenn er Ruhe und Sammlung wiedergewinnen wollte. In spätern Jahren wurde hier auch mancher dichterische Gedanke concipirt, selbst Manches ausgeführt, wie unter Anderm hier ein Theil von Hermann und Dorothea entstand. Was ihm aber in jener Zeit, um 1783, die trauliche Einsamkeit dieser schönen Gegend häufiger zum Bedürfniß machte, waren vorzüglich die Regierungssorgen, wovon ihm sein Freund, der Herzog, seit 1776 einen guten Antheil aufgebürdet hatte. Wie redlich sich beide auch bemühten, den Zustand des Volks, zumal der untern Classen, zu verbessern, der Erfolg entsprach doch nicht immer ihren Wünschen. Fühlte sich Goethe nun zuweilen durch diesen Gedanken gedrückt, so machte er gerne

Digitized by Google

einen Ausflug nach Ilmenau, dessen gesegnetes Thal (mit seinen „schwerbehangenen Aesten") ihn auf einen Augenblick die Bedrängnisse vergessen ließen, womit so viele Weimarische Unterthanen noch zu kämpfen hatten. So wollte er frischen Muth schöpfen zum Weiterstreben auf der amtlichen Laufbahn.

Heute aber hätte er besonders gern Heiterkeit und Vertrauen in die Zukunft aus diesen stillen Thalgründen mitbringen mögen, denn es war der Geburtstag seines Fürsten, seines Freundes (Herzog Carl August war geb. den 3. Sept. 1757); das Ideal eines glücklichen Landes, das er im Busen trug, und für dessen Verwirklichung er schon so manche Stunde geschäftig war, hätte er heute gern zu innerer Erquickung anticipirend an Ilmenau's „sachten Höhen" außer sich vollendet gesehen.

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke,
Erhabner Berg, an deinen Fuß zurücke!
O laß mich heut an deinen sachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indeß ihr ruhig grünet.
Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut,
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,

Digitized by Google

Der Knappe karges Brod in Klüften sucht,
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
Als fing' ich heut' ein neues Leben an.

Unter solchen Gedanken ist der Dichter in den Tannenwald gekommen:

Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder.

Durch den Wald ist ihm der Anblick der sonnig erhellten Landschaft entzogen, es ist Nacht und Dämmerung um ihn her, sein Geist ist mehr auf sich selbst beschränkt, der Duft der Bäume, das Rauschen des Wasserfalls wiegt ihn sanft ihn einen Traum ein, und so glaubt er sich auf einmal, bei sternenheller Nacht, im finstern Walde verirrt und hört in der Ferne seltsame Stimmen erschallen. Neugierig nähert er sich und erblickt am Fuß der Felsenwand ein nächtliches Gelage:

Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich sie froh an's Feuer hingestrecket.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichten-Saal;
Am niedern Heerde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen bald geleeret
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Wer ist die muntere Schaar? Wir wollen dem Leser gleich verrathen, was im Gedichte sich erst später aufklärt, daß wir

Digitized by Google

hier „die tolle Compagnie von Volk“*), die lustigen Gesellen Goethe's und des Herzogs von Weimar aus den Jahren 1775 u. 1776, vor uns haben. Denn der Dichter, der eben noch seine Gedanken ganz auf die Zukunft, auf ein neues, mit dem heutigen Tage zu beginnendes Leben richten zu wollen schien, ist dennoch, oder vielleicht ebendeßhalb, jetzt auf einmal im Geiste in die Vergangenheit zurückgeführt, in die Zeit, wo er eben mit dem Herzog den Geisterbund geschlossen hatte, und mit ihm in brausender Ausgelassenheit das Jugendfeuer austobte. Wachsmuth sagt in seiner historischen Skizze „Weimars Musenhof“ über jene Jahre: „Hof und Stadt waren klein, das Theater zu eng für titanische Geberdung; über nichts aber wurde mehr geschwätzt und gloſſirt, als über des Herzogs Unzertrennlichkeit von Goethe. Der Herzog konnte ihn nicht missen; bei Ritt und Jagd und Abenteuer war Goethe mit ihm . . . Die Lebenskräfte wurden gar sehr in Anspruch genommen; ängstliche Verwahrung, sich nicht zu viel zu bieten, war nicht für solches Alter und so frische Kräfte; vorübergehendes Uebelbefinden wurde nicht geachtet.“ Dergleichen Ausflüge wurden aber oft in größerer Gesellschaft, unter Theilnahme von Einsiedel, Knebel, Seckendorf, u. A. unternommen; und bald wurde Ettersburg mit seinem schönen Walde, bald

*) Brief Goethe's an Merck vom 22. Nov. 1776.

Digitized by Google

Belvedere mit dem sorgsam unterhaltenen Park, bald Tiefurt, oder Dornburg, oder Ilmenau besucht. Die Erinnerung an eine solche größere Gesellschaft schwebt hier der Einbildungskraft des träumenden Dichters vor. Wie überhaupt bei diesen Partien Etikette und Herkommen bei Seite gelassen und der Natur und genialen Laune der freieste Spielraum gegönnt war, so setzte man sich auch im Kostüm über Sitte und Mode hinweg, und so mochte wohl das phantastische Aeußere eines solchen Trupps, wenn er etwa bei sternenheller Nacht, an einer Felswand im Walde gelagert war, die Fragen rechtfertigen:

Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh im Busch der kleinen Feuer mehr;
Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Ist's der Aegyptier verdächtiger Aufenthalt?
Ist es ein flüchtiger Fürst, wie im Ardennenwald?

„Aegyptier" sind im vorletzten Verse, französischem Gebrauch gemäß, die Zigeuner genannt, wie in ähnlicher Weise Schiller in der Jungfrau von Orleans, gleichfalls nach dem Brauch der Franzosen, eine Zigeunerin durch Bohemerweib bezeichnet. Der letztcitirte Vers spielt auf Shakspeare's „Wie es euch gefällt" an, wo der Anfang des zweiten Aufzugs uns im Ardenner-Walde einen verbannten Herzog

Digitized by Google

mit seinem Gefolge in Jägertracht vorführt. Diese Erinnerung an Shakspeare führt gerade auf den rechten Gesichtspunkt, aus dem das seltsame Treiben der Mitglieder dieser Gesellschaft zu betrachten ist; die Phantasiegeschöpfe Shakspeare's erscheinen in ihnen verkörpert:

Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
Uno durch die Rohheit fühl' ich edle Sitten.

Das kraftgenialische Wesen jener Gesellschaft hing aber auch genetisch mit „Shakspeare's Geistern" zusammen; denn in Straßburg, wo in dem Kreise der Goethe, Lenz, Lerse, Jung-Stilling, Weyland, Meier, Engelbach u. s. w. jene Geistes- und Literaturrevolution begann, die im Sturmschritt alle Schranken der Zopfzeit umwarf, bildete Shakspeare den geistigen Mittelpunkt. Mit Goethe's Eintritt in den Weimarischen Hofzirkel wurde dieser das Hauptquartier der Kämpfer gegen conventionelle Manier und Unnatur, gegen ängstliche Pedanterie jeder Art. — Zwei Männer werden nun aus diesem Kreise in unserm Gedichte hervorgehoben:

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
Nachlässig stark die beiden Schultern drückt?

Vielleicht ist Einsiedel gemeint, von dem es bei Wachsmuth heißt: „F. H. v. Einsiedel, geb. 1750, war seiner jugendlichen

Digitized by Google

Streiche wegen im Munde der Hof- und Stadt-Chronik. Er war eine der liebenswürdigsten Persönlichkeiten seiner Zeit, zur Verwaltung eines Staatsamtes nicht geeignet, am Hofe außer dem Gesetz des Ceremonienmeisters, als Mensch von der reinsten Herzensgüte und einem solchen Fond von Freundschaft, daß er im Kreise seines Umgangs allgemein l'ami genannt wurde. Er war in seinen Schwächen ergötzlich, komisch selbst in seinen Abneigungen u. s. w." Wahrscheinlicher jedoch ist auf einen Herrn von Stein gezielt, da auf ihn der Vers:

Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme

besser anwendbar ist.

Wer ist der andre, der sich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt,
Und seine langen feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt,
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt?

Ohne Zweifel Knebel, von dem Wachsmuth sagt: „Sein Gedankensystem war auf seine Aristippische Lebensphilosophie, nach Wielandischer Art, gerichtet; er hatte etwas Poetisches in sich, aber der Weltmann war in seiner Natur dem Dichter überlegen, und eine krankhafte Empfänglichkeit für unangenehme äußere Eindrücke störte eben so leicht die harmonische

Digitized by Google

Stimmung seiner Seele, als Bequemlichkeitstrieb ihn an rüstiger Production für Poesie und Literatur hinderte.“ Aehnlich charakterisirt ihn Goethe in seinem Tagebuch (J. 1778): „Knebel ist gut, aber schwankend und gespannt, bei Faullenzerei und Wollen, ohne etwas anzugreifen.“

Doch scheinet Allen etwas zu gebrechen.
Ich höre ich sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.

Dieser Jüngling ist kein Andrer, als der Herzog Carl August. Der Dichter nähert sich der Hütte, und findet an der Schwelle derselben einen andern Jüngling so tief in Gedanken verloren sitzen, daß er selbst das Schüren des verglimmenden Feuers vergißt. Dieser ist der Goethe von 1775 und der nächsten Zeit. Es ist allerdings eine kühne Fiction, daß der Dichter eben so wenig sich selbst wiedererkennt, als die frühere Gesellschaft; aber darin soll gerade ein recht starker Ausdruck seiner gänzlichen Umwandelung liegen. — Der Hüter der Schwelle charakterisirt nun zuerst sich selbst in treffenden Zügen:

O frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen.

Digitized by Google

Das ist eine Eigenthümlichkeit Goethe's bis in die spätesten Jahre geblieben, die theils in seiner Nichtachtung des Urtheils der größern Menge, theils in der Ueberzeugung begründet sein mochte, daß jeder Versuch, die Welt über sein Streben aufzuklären, seines Zwecks verfehlen mußte, weil er nur particulär sein konnte.

Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.

Er meint den guten Willen, der durch Rath, durch Andeutung besserer Wege zu Hülfe kommen will; einer Maxime gemäß, die er auch anderswo, z. B. in Meisters Lehrjahren ausgesprochen, glaubt er, daß es hier gelte, den Kelch des Irrthums und der Leiden ganz auszuleeren.

Ich bin dir nicht im Stande selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hieher gesandt.

Seinen Lebensgang pflegte er mit halb fatalistischem, halb religiösem Auge zu betrachten. Dies trat besonders in dem Augenblicke hervor, wo er zwischen Weimar und einem Verhältnisse, das ihm von einer Freundin, Demoiselle Delf, dringend empfohlen ward, sich entscheiden mußte.*) Wie begeistert brach er beim Abschiede in die Worte Egmonts

*) S. den Schluß von Wahrheit und Dichtung.

Digitized by Google

aus: „Kind, Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als muthig gefaßt, die Zügel fest zu halten und bald rechts, bald links, vom Stein hier, vom Sturze dort, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam!"

Von fremden Zonen bin ich her verschlagen,
Und durch die Freundschaft festgebannt,

durch die Freundschaft zum Herzoge. „Goethe war dem jugendlich lebenslustigen Herzog wie der Repräsentant idealer Menschheit in ihrer Kraft, Gesundheit, Schönheit, Fülle und Genialität; er schloß ihn fest an sich, Goethe mußte bleiben." *)

Wer kennt sich selbst? wer weiß was er vermag?
Hat nie der Muthige Verwegnes unternommen?

Es war eine Maxime Goethe's, der Weg zur Selbstkenntniß zu gelangen, sei nicht Selbstbeschauung, sondern Handeln und Leben; an je mehr Dingen man sich versuche, desto mehr lerne man sich, seine Kräfte, wie seine Mängel kennen. Hier in Weimar hatte er nun den kühnen Versuch gewagt, einen Fürstenhof zum Wohnsitz poetischer Ungebun-

*) „Weimars Musenhof" von Wachsmuth. S. 37.

Digitized by Google

denheit, freier Menschlichkeit zu machen. Hatte ihn gleich dabei ein edler Trieb geleitet, so sah er doch bald des Irdisch-Gemeinen genug sich hinzugesellen; aber er tröstet sich mit dem Gedanken, daß es nicht möglich ist, auf Erden das Himmlische rein und unvermischt darzustellen:

Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut
Auf frischen Ton vergötternd niederfließen?

Er brachte „reines Feuer vom Altar", eine edle, heilige Begeisterung für Natürlichkeit und Menschlichkeit nach Weimar; aber klagend gesteht er sich:

Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.

„Der Sturm", der in jener Periode überhaupt die Geister erregt hatte, entfesselte auch unedle Triebe und Begierden. Indem er sich dessen aber anklagt, „schwankt er nicht", d. h. er lenkt nicht reuevoll von der eingeschlagenen Bahn zurück, er hält die Hoffnung fest, daß auch hier der Weg durch den Irrthum hindurch zur Wahrheit führe.

Goethe fühlte sich damals noch durch etwas Anderes gedrückt. Als er nach Weimar kam, schlugen Aller Herzen dem Sänger Götzens entgegen:

Und wenn ich unklug Muth und Freiheit sang,
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst.

Digitized by Google

Aber durch die Art, wie er in Weimar mit dem Herzog lebte, stieß er „allen Schlimmen, Mittelmäßigen und Guten für'n Kopf“*):

Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz' ich hier, zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt.

„Erhoben“ aber und „beglückt“ ward er durch die Hoffnung, die er auf des Herzogs edle Natur baut. War gleich der Läuterungsprozeß dieses Gemüthes brausend und stürmisch, waren gleich die Erstlingsfrüchte des von üppiger Kraft strotzenden Stammes noch herbe, er glaubte dennoch auf einen schönen, reichen Erntesegen rechnen zu dürfen. — In den folgenden Versen charakterisirt er nun die damalige Entwickelungsepoche seines fürstlichen Freundes:

Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.

Mit dem „engen Schicksal“ sind ohne Zweifel sein Rang, seine Stellung, seine Erziehung angedeutet, die es ihm

*) Brief an Merck vom 24 J. 1776.

Digitized by Google

erschwerten, zu jener freien Menschlichkeit zu gelangen, und seinen Geist mit Zauberschatten umringten. Indem er sich dieser Phantome zu erwehren sucht, muß er aber zugleich mit „sich selbst" streiten, muß sich angewöhnen, die „freie Seele einzuschränken", um, wie es später heißt, durch Selbstbeherrschung der Herrschaft über Andere fähig und würdig zu werden. In solche Selbstläuterung darf aber kein Zweiter eingreifen; er muß sie selbst vollenden:

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
u. s. w.

Jetzt ist er noch mitten in diesem Gährungsprozeß befangen:

Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre
Ihm Irrthum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Weg zu schmal!
Der Unfall lauert an der Seite*)
u. s. w.

*) Interessant ist es zu vergleichen, was Goethe vom Herzoge in einem Briefe aus dem August 1780 an Lavater schreibt: „Der Herzog ist gut und brav. Wenn ich nur noch einigen Raum für ihn von den Göttern erhalten kann. Die Fesseln, an denen uns die Geister führen, liegen ihm an einigen

Digitized by Google

Mit den Worten „Verschwinde Traum" verscheucht auf einmal der Dichter das ängstliche Traumgesicht aus den frühern Jahren; die Nacht, die symbolisch den damaligen Zustand andeutete, ist verschwunden, „die Schatten sind hinweg," er sieht die Gegend vom schönsten Tage erhellt, dem Sinnbild seines gegenwärtigen Zustandes; er fühlt, daß das neue schönere Leben, das er damals dunkel ahnte, schon begonnen ist. Zu dem freien Sinne hat sich bei dem edeln Freundepaar schöne Mäßigung und Berufsernst gesellt; mit Erfolg sind Beide für das Wohl des Volkes thätig gewesen. Mit Genugthuung sagt sich der Dichter:

Gliedern gar zu enge an, da er an andern die schönste Freiheit hat." In der Nachschrift zu einem Briefe vom 13. Oct. 1780 heißt es: „Den guten Land- und Hausvater würdest du, näher, mehr bedauern. Was da auszustehen ist, spricht keine Zunge aus. Herrschaft wird Niemand angeboren, und der sie ererbte, muß sie so bitter gewinnen, als der Eroberer, wenn er sie haben will, und bitterer. Es versteht dies kein Mensch, der seinen Wirkungskreis aus sich geschaffen und ausgetrieben hat." Am 3. Nov. schreibt er: „Täglich wächst der Herzog und ist mein bester Trost;" im Anfang des J. 1781: „Der Herzog wächst schnell und ist sich sehr treu." Nicht lange vor Entstehung unseres Gedichtes schrieb der Herzog selbst über sich an Knebel (17. Aug. 1783): „Ich muß mich erstaunlich wahren, meinem Herzen und den Leidenschaften nicht den Zügel zu lassen."

Digitized by Google

Ich sehe hier ein ruhig Volk im stillen Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle*) zu.

Besonders mag es ihn gefreut haben, daß nun bald der Bergbau in Ilmenau wieder beginnen sollte (er wurde am 24. Febr. des nächsten Jahres neu eröffnet), eine Angelegenheit, die er seit einer Reihe von Jahren eifrigst betrieben hatte**):

Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte stocken.

Auch Gerichtswesen und Administration werden verbessert:

Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

Das Ganze schließt mit ermunternden und glückverheißenden Worten, die der Dichter an den Fürsten richtet — einer Geburtstags-Gratulation, wie sie vielleicht nie so edel und würdig einem Regenten dargebracht worden.

Blicken wir noch einmal flüchtig auf den Gang des Stückes zurück, so finden wir, daß der Dichter in die

*) B. R. Abeken vermuthet, daß hier, „des Webers rascher Spule" zu lesen sei.

**) S. Goethe's Rede bei Eröffnung desselben B. XXVII, S. 411 u. ff.

Digitized by Google

einsame Gegend gekommen ist, um sich neuen Muth zu frischer, nützlicher Wirksamkeit, heitern Sinn für den festlichen Tag zu holen. Es fällt ihm nun zunächst ein, was er gern vergessen möchte, wie viel nämlich noch zu thun ist, ehe der kleine Staat, dem er im Dienst seines fürstlichen Freundes seine Kräfte widmet, sich eines allgemeinern, über alle Volksklassen verbreiteten Glückes freuen kann. Um das Betrübende, das in diesem Gedanken liegt, zu verscheuchen, gibt es aber kein besseres Mittel, als die Fortschritte zum Bessern, die man bereits gemacht hat, zu betrachten; und in der That stellt sich ihm die lebhafte Erinnerung an die Vergangenheit unter der Form eines Traumgesichtes, einer rückblickenden Vision dar. Es ist ganz natürlich, daß, wie der Dichter aus diesem Traum erwacht und zum Bewußtsein der bessern Gegenwart kommt, er nun ermuthigt und vertrauensvoll in die Zukunft blicken kann.

Wir haben uns bei diesem Gedichte etwas länger verweilt, theils weil es, nach unserer Wahrnehmung, manchen Lesern Schwierigkeiten bietet, theils aber auch, weil es ein so interessantes Document über das innere Leben des Dichters in jenen Jahren ist, worüber seine Werke sonst nur geringen Aufschluß geben. Zugleich läßt es uns, wie kein anderes Bekenntniß von Goethe, einen tiefen Blick in des Herzogs Charakter und in des Dichters Verhältniß zu ihm thun, und in dieser Beziehung scheint mir das Stück einer

Digitized by Google

größern Aufmerksamkeit werth, als ihm bisher zu Theil geworden.

Nachschrift. Vorstehende Erläuterung war längst niedergeschrieben, als mir eine treffliche Interpretation des Gedichtes in einem eigens hierzu bestimmten Schriftchen „Ein Stück aus Goethe's Leben" von B. R. Abeken (Berlin, 1845) zu Gesichte kam. Ich habe die meinige ganz unverändert gelassen, damit Freunde dieses Gedichtes zwei durchaus unabhängig von einander entstandene, mit gleicher Ausführlichkeit in das Einzelne eingehende Besprechungen desselben vergleichen könnten.

Digitized by Google

512180

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google